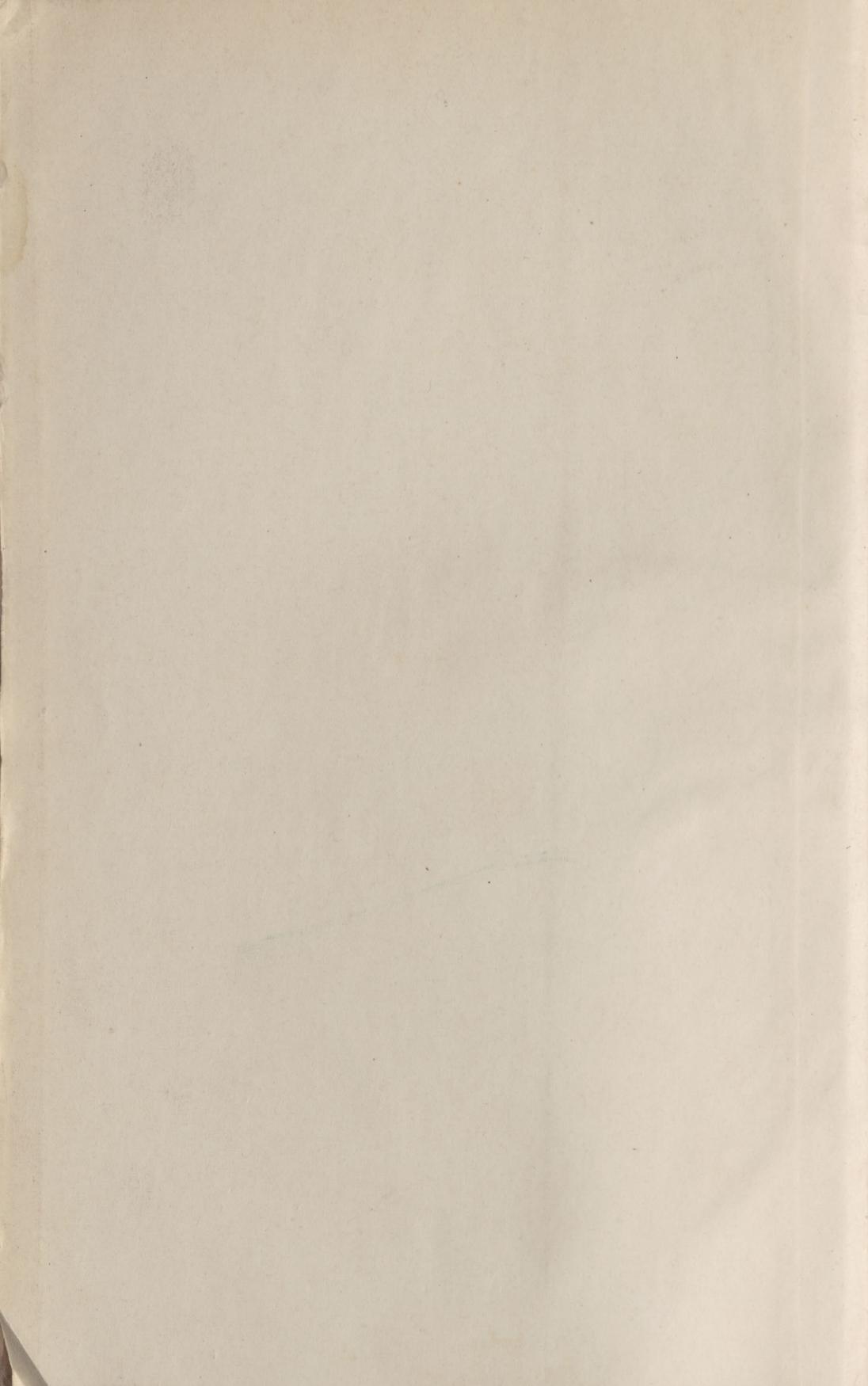




Dy 341







Aus dem Sieges-Jahre  
1870/71

# Kriegsfahrten

eines Cruppenarztes vom X. Armee-Corps,

2. Hannöverschen Dragoner-Regiment Nr. 16

von

Dr Georg Hantel

Pract. Arzt etc.

Königl. Preußischem Assistenz-Arzt I. Cl. der Landwehr



Elbing 1885

Druck und Verlag von Reinhold Kühn jun.  
(Neumann-Hartmann'sche Verlagsbuchhdg.)

16. 4. 15.

Jy 341



Kriegsfahrten

aus

dem Sieges-Jahre 1870/71.



Aus dem Sieges-Jahre  
1870/71

# Kriegsfahrten

der ausserordentlichen und ungewöhnlichen  
eines Croupenarztes vom X. Armee-Corps,  
2. Hannöverschen Dragoner-Regiment Nr. 16

von

Dr Georg Hantel

Pract. Arzt etc.

| Königl. Preussischem Assistenz-Arzt I. Cl. der Landwehr



Elbing 1885

Druck und Verlag von Reinhold Kühn jun.  
(Neumann-Hartmann'sche Verlagsbuchhdg.)

1915-279



17860

Dem

II. Hannöverschen Dragoner-Regiment Nr. 16

in freudiger Erinnerung

an

die unter der Standarte des Regiments verlebte Zeit

der Wiedergeburt Deutschlands.



# An Kaiser Wilhelm, den Siegreichen.

---

Donnerwolken sah'n wir ziehen,  
Blicke zuckten jäh darein;  
Seindesaugen sah'n wir glühen  
In der Waffen blut'gem Schein.  
Über Deutschlands theure Gauen  
Drohend zog ein Wetter auf;  
Nach Germaniens grünen Auen  
Nahm es seinen Sturmeslauf.

Wer beschwört des Sturmes Toben?  
Wer beschützt den deutschen Herd?  
Großer Gott im Himmel droben,  
Send' uns eines Recken Schwert.  
Einen mächt'gen deutschen Helden  
Rüste uns Sankt Michael,  
Wie ihn alte Sagen melden,  
Löwenstark und adlerschnell.

Da erschien im Waffenschimmer  
König Wilhelms Machtgestalt;  
Und das Frankenheer in Trümmer  
Sank vor seines Schwerts Gewalt.  
Die Walküren d'rauf zum Lohne,  
Aus des Barbarossa Grab,  
Senkten Deutschlands Kaiserkrone  
Auf des Königs Haupt herab.

Wie die Krone goldig glänzet  
Auf des Kaisers Helden-Haupt!  
Wie der Ruhm die Stirn ihm kränzet,  
Wie der Lorbeer sie umlaubt!  
Doch noch heller, als die Krone,  
Doch noch lichter, als sein Ruhm,  
Ueber Kaiser Wilhelms Throne  
Strahlt sein hehres Menschenthum!



## P vor wort.

---

Es war während einer Periode vibriger persönlicher Geschicke. Ge-wölk verhüllte rings den Zenith meines Lebens, und lange spähte ich ver-geblich nach klarem Nether. Da lenkte ein einzelnes, schon tief zum Horizont sich neigendes Gestirn mein Auge auf sich. Unverwandt heftete ich auf dasselbe den Blick, und bald fühlte ich, wie meine Seele in seinem Glanze sich zu frischem Fluge regte.

Der ferne Stern war das Sieges-Jahr 1870/71.

Eine wahre Lichtsluth glänzender Erinnerungen strahlte aus jenem Jahre zu mir herüber, und ich konnte dem Drang nicht widerstehen, in der Zusammenfassung dieser Erinnerungen, bevor sie im Strom des Lebens verblassen, nochmals jene großen Tage zu durchleben. Sehe ich dieselben gegenwärtig doch noch mit den bestimmten Contouren plastischer Bilder vor meinen Augen stehen!

Außerordentliche Zeiten bieten gewisse Vergleichs-Momente mit den Meeresthüthen: Nicht allein an dem Wogenschwall, der brandend an die Küste donnert, und von hier aus meilenweit überblickt werden kann; — auch weit in's Land hinein, an den Bewegungen der in das Meer mündenden Flüsse und Nebenflüsse, die vor der Macht der heranstürmenden Wogen rückstauend, über die geringeren Ufer treten, erkmit der Beobachter die gewaltige Kraft und das Wesen der kämpfenden Elemente.

So ist es nicht der Gesamtüberblick über solche Epochen allein, welcher ein Bild des ihnen eigenen Wesens und Geistes zu schaffen vermag: — schon an den Situationen, die an eine einzelne Person herantreten, kann man das besondere Gepräge der ganzen Zeit erkennen. Von letzterem Gesichtspunkte aus werden die nachfolgenden Aufzeichnungen Manches bieten, was auch auf allgemeineres Interesse Anspruch erheben dürfte.

Noch ein Moment kommt hinzu, welches denselben, da ihr Material inmitten unserer Streiter von 1870/71 gesammelt wurde, in den Augen Bieler einen gewissen Werth verleihen dürfte. — Gar Mancher wird nämlich hierin dieselben oder ähnlich gestaltete eigene Erlebnisse wieder erkennen, und der Zauber, mit dem die Rückerinnerung überstandene Mühen zu umkleiden pflegt, kann diesen Schilderungen zu Nutze gereichen. —

Indem dieselben, aus dem engen Rahmen unmittelbar persönlicher Anschauung kaum heraustrgend, keinen Anspruch auf irgend welche Bedeutung erheben, werden sie als ein Erinnerungsblatt an die ruhmreichste Entwickelungs-Epoche des deutschen Volkes unter den überaus zahlreichen, schon früher erschienenen, ähnlichen litterarischen Erscheinungen manchem werthlen Kriegskameraden auch heute noch willkommen sein.

Sollten dem Leser, namentlich dem militärisch gebildeten, fehlerhafte sachliche Ausdrücke oder gar irrthümliche Auffassungen der geschilderten Situationen hier aufstoßen, so sei er um Nachsicht gebeten. Denn ich stand als Nicht-Kombattant in den Reihen unserer Streiter. Es hat mir auch nicht daran gelegen, Kriegsgeschichte zu schreiben; als vielmehr, das Leben und Empfinden des deutschen Soldaten, von seinem Auszug über den Rhein bis in die tobende Schlacht, bis an die Gräber unserer Gefallenen, bis an die Lagerfeuer der Bivouacs, bis in die Friedens-Cantonnements der Occupationszeit und bis zu der von Siegeskränzen geschmückten Rückkehr in die Heimath an der Hand eigener Erlebnisse im Kleinen zu verfolgen. — Es lag mir auch ganz besonders daran, jene Liebe schüren zu helfen, welche die deutsche Armee, ganz speziell aber unsere preußische, von Seiten ihres Volkes mehr verdient als irgend eine andere der Welt.

Denn von dem Augenblicke, da Friedrich Wilhelm, der „Große Kurfürst“, den Vorkampf für Deutschlands Ehr' und Glück begann, bis zu der feierlichen Stunde, welche in den glänzenden Räumen des Schlosses von Versailles, Angeichts der bedeutungsvollsten Erinnerungszeichen französischer „gloire“, unserem erhabenen, greisen König die Krone der Hohenstaufen auf das Haupt setzte, ist gerade die preußische Armee in erster Reihe, zur Wiege der Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes geworden.

Den Gefährten jener gewaltigen Kämpfe seien diese Bilder aus Deutschlands größten Tagen ein kameradschaftlicher Gruß! Das Andenken jener Zeit wird in dem Widerstreit des bürgerlichen Lebens, und dem widerwärtigen Mischläng des öffentlichen Parteidrebens, gar Manchem, wie mir selbst, schon zu einem unveräußerlichen inneren Halt und zu einer vorwärtsreibenden Kraft geworden sein.

Den Manen unserer Gefallenen aber seien diese Blätter ein Todtentrank!

Schließlich füge ich hier noch an, daß ich zur Controle von Chronologie, Topographie und Nomenklatur folgende Hülfsmittel benutzt habe: Das preußische Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg 1870/71 nebst dessen Karten, — das Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71 von Hirth und Gosen, — Neymann's topographische Spezialkarte Frankreichs und einen Auszug aus dem Kriegstagebuche der 4. Eskadron des 2. Hannöverschen Dragoner-Regimentes Nr. 16 für den Feldzug 1870/71 gegen Frankreich.

Elbing, im November 1884.

Georg Hantel.

# Inhalt:

	Seite
I. Von Berlin bis Meß	1
Erstes Kapitel. Deffentliche Stimmung in Berlin zur Zeit der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen	3
Zweites Kapitel. Wanderungen durch Berlin zur Zeit des Abmarsches der Truppen	7
Drittes Kapitel. Von Berlin bis Puttelange	11
Viertes Kapitel. Von Puttelange zur Mosel. Ankunft beim II. Hannöverschen Dragoner-Regiment Nr. 16	19
Fünftes Kapitel. An der Mosel	27
II. Die Kämpfe vor Meß	35
Erstes Kapitel. Die Schlacht von Mars la Tour	37
Zweites Kapitel. Nach der Schlacht von Mars la Tour	48
Drittes Kapitel. Der Sturm auf St. Privat la Montagne.	53
Viertes Kapitel. Auf dem Schlachtfelde von St. Privat	61
Fünftes Kapitel. Der Aufmarsch in die Garnirungs-Linie von Meß	69

	Seite
<b>III. Aus dem Kriegslager vor Meß.</b>	77
<b>Einleitung</b>	79
<b>Erstes Kapitel.</b>	
In der Cernirungs-Linie: — im Bivouac bei Maizières les Meß und auf Vorposten bei Grandes-Tapes	80
<b>Zweites Kapitel.</b>	
In der Cernirungs-Linie: — im Bivouac bei Maizières les Meß (Château Brioux) und als Zuschauer der Schlacht von Noisseville	95
<b>Drittes Kapitel.</b>	
In der Cernirungs-Linie: — im Bivouac bei Maizières les Meß (Château Brioux) und im Cantonnement zu Talange und Hagondange. Expedition nach Thionville	101
<b>Viertes Kapitel.</b>	
In der Cernirungs-Linie: — im Bivouac bei Argancy und Olgy; im Cantonnement zu Méchy; Durchbruchs-Versuch der Franzosen (Grandes-Tapes); auf Vorposten bei Charly und im Cantonnement zu Château Buyn	116
<b>Fünftes Kapitel.</b>	
Die Capitulation von Meß: — Übergabe des 6. französischen Corps (Canrobert) an das 10. preußische Corps (v. Voigts-Rheg) und Einzug der 20. Division in Meß	129
<b>IV. Der Vormarsch gegen die Loire-Armee</b>	143
<b>Erstes Kapitel.</b>	
Von Meß bis Chaumont en Bassigny	145
<b>Zweites Kapitel.</b>	
Von Chaumont en Bassigny bis Montargis. Erste Fühlung mit der Loire-Armee	151
<b>V. Die Kämpfe an der Loire</b>	159
<b>Erstes Kapitel.</b>	
Das Gefecht bei Maizières — Ladon — Bellegarde du Loiret und die Schlacht bei Beaune la Roland	161
<b>Zweites Kapitel.</b>	
Recognoscirungs-Gefecht von Maizières. Auf dem Ge- fechts-Terrain von Les Cotelles und Juranville. Gefecht von Maizières — St. Loup les Vignes — Forville — Juranville — Les Cotelles	174
<b>Drittes Kapitel.</b>	
Marsch auf Orléans über Pithiviers, Chilleurs aux Bois bis Bonville. Nachtgefecht vor Neuville aux Bois	183

	Seite
<b>Viertes Kapitel.</b> Fortsetzung des Marsches auf Orléans über Neuville aux Bois, Artenay, Chevilly, Fleury. Einzug in Orléans. Streifereien durch die Stadt	190
<b>Fünftes Kapitel.</b> In der Schlacht von Beaugency und auf der Verfolgung des Feindes bis Avaray	199
<b>Schöstes Kapitel.</b> Fortsetzung der Verfolgung des Feindes auf Vendôme. Gefecht um Lachapelle Vendômoise—Villeromain—Breuille. Gefecht vor Vendôme. Einnahme von Vendôme. Einzug in Vendôme	205
<b>VI. Die Kämpfe an dem Loir und der Sarthe</b>	219
<b>Erstes Kapitel.</b> Vendôme und seine Umgebung. Gefecht bei Equisay	221
<b>Zweites Kapitel.</b> Vorstoß auf Château Renault. Gefecht bei Monnaie. Marsch nach Herbault. Weihnachtsfeier in Herbault	228
<b>Drittes Kapitel.</b> Vorstoß über Château Renault (Gefecht mit Franc-tireurs) auf Villedomer—Dame Marie. Rückmarsch nach Herbault. Fahrt nach Blois. Patrouillen-Gefecht um St. Amand. Rückzug nach Vendôme. Feindlicher Angriff auf Vendôme. Neujahr 1871. Wiederum Gefecht bei St. Amand. Erneute feindliche Angriffe auf Vendôme. Im Quartier zu Vendôme	234
<b>Viertes Kapitel.</b> Der Vormarsch auf Le Mans. Zweitägige Gefechte bei Les Roches—Lavardin—Montoire. General von Schmidt. Gefecht bei Troo. Nachtgefecht bei La Chartre sur le Loir—L'Homme. Zweites Gefecht bei La Chartre—L'Homme und Gefecht bei Chahaignes. Gefecht bei St. Vincent du Lorouer. Marsch-Eindrücke. Ankunft in Grand Lucé	242
<b>Fünftes Kapitel.</b> Schlacht bei Le Mans. Einnahme von Le Mans. Verfolgung des Feindes auf Laval bis St. Suzanne. Rückmarsch auf Le Mans. Vorbeimarsch an dem Oberfeldherrn der II. Armee. Deutschlands Wiedergeburt	251
<b>VII. Während der Occupations-Zeit</b>	263
<b>Erstes Kapitel.</b> Von Le Mans bis St. Branchs bei Tours	265
<b>Zweites Kapitel.</b> Der Rückmarsch nach dem Département Haute Marne	274
<b>Drittes Kapitel.</b> Im Cantonnement zu Poulangy und Foulain bei Chaumont en Bassigny	280

	Seite
Viertes Kapitel.	
Reise nach Paris (Communisten-Kämpfe) Epernay und Reims	290
<b>VIII. Federzeichnungen aus Krieg und Frieden in Frankreich</b>	
Einführung	303
1. Grand malheur! — Pour nous et pour vous, pour tout le monde; — pour l'univers!	305
2. Ils se battent.	306
3. Ah; — ces barbares; ils ont „Savoir vivre“. — C'est merveilleux!	307
4. Sur les bords de la Loire ils seront écrasés!	309
5. Bon voyage, mon camarade!	311
6. Ah! — La — la! — C'est la force des Prussiens; c'est le Saint Michel, qui gagne leurs batailles!	313
7. La belle France.	314
8. Sum, -- ergo cogito!	316
9. Les extrêmes se touchent!	318
<b>IX. Die Heimkehr nach Deutschland.</b>	319
Erstes Kapitel.	
Bon Jousain bis Vitry le Français.	325
Zweites Kapitel.	
Bon Vitry le Français bis in die deutschen Garnisonen Northeim, Einbeck, Uelzen und Lüneburg. Abschied vom II. Hannöverschen Dragoner Regiment Nr. 16	327
Schluß.	
Bon Uelzen nach Berlin. Wanderungen durch Berlin. Die Heimkehr ins Vaterhaus	330
	335



# I.

## Von Berlin bis Metz.

---

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,  
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:  
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!  
Wer will des Stromes Hüter sein?  
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,  
Lieb Vaterland, magst ruhig sein;  
Sest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!  
Sest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!

Max Schneckenburger



## Erstes Kapitel.

### Öffentliche Stimmung in Berlin zur Zeit der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen.

(Juli 1870.)

Als in den ersten Juli-Tagen des Jahres 1870 die Lenker des französischen Volkes in der bekannten, mit dem Namen eines Hohenzollern-Fürsten verknüpften politischen Verwickelung von Spanien augenscheinlich nur nach einem Grunde suchten, der ihnen Gelegenheit geben könnte, mit den gehaßten Siegern von Sadowa anzubinden, — da wurde es jedem Preußen klar, daß die Stunde herannah, in welcher die Geschicke Frankreichs und Deutschlands abermals einen Wendepunkt erleben und auf blutiger Wahlstatt sich entscheiden müssten. Seit lange schon hatten sich Wolken am europäischen Horizonte aufgethürt, welche der Entladung eines furchtbaren Wetters voran zu gehen schienen; und der Wind, welcher das aufsteigende Gewölk gen Deutschland vor sich hertrieb, er wehte von jenseits des Rheines. Dort standen schon, seit der letzte Schuß im österreichisch-preußischen Feldzuge verhallt war, die alten Todfeinde Preußens „Gewehr bei Fuß“ und schauten scheelen Blickes zu dem gewaltigen Sieger herüber, der kühn und frei, in stetig wachsender Wehrhaftigkeit, seinem hohen Ziele, das alte Reich deutscher Nation wieder zu erwecken, zu einigen und neu zu gestalten, nachstrebte. Ein jeder Preuße wußte es, daß seit jener Zeit in ganz Frankreich die Esse rauchte und der Amboss erklang unter dem Schlage des Hammers, welcher Waffen für den so heiß ersehnten Revanche-Krieg schmiedete.

Aber auch in Preußen hatte jener ehrne Ton seinen Wiederhall gefunden. Auch hier schaffte und wirkte an den Stufen des Königtumes, in den Fronten der Regimenter, in den Arbeits-Stätten der Arsenale rastlose Arbeit an dem Küstzeug, welches das Vaterland vor dem drohenden Ansturm des erbittertesten seiner zahlreichen Feinde schützen sollte. Drüben lärmten übermuthige, kampflustige Schaaren, die in frevelhafter Selbstüberhöhung den Moment kaum erwarten konnten, welcher über die Geschicke der beiden mächtigsten Nationen der alten Welt entscheiden sollte; hüben schaute jeder preußische Mann, sicherlich nicht voller Furcht, doch mit Besorgniß in die ungewisse Zukunft, und rüstete sich mit Ernst für die Zeit, welche ihn bald zur Vertheidigung seiner theuersten Güter aufrufen sollte.

Eine Schwüle lag in der Luft, und ein Druck lastete auf den Gemüthern!

Im Gegensäze zu dem Wesen des franzöischen Volkes, liegt es in dem Charakter des Deutschen, sich eher auf schlimmen Ausgang seiner Geschickte gesetzt zu machen, als von vorne herein nur glücklicher Erfolge sich für versichert zu halten. Denn das Gemüth der germanischen Stämme, — ruhiger und abwägender gestimmt, als dasjenige der Romanen, — ist den Letzteren, was den Ernst der Lebensauffassung anbetrifft, um ein Bedeutendes überlegen. So gab es denn im preußischen Vaterlande, von dessen Herrscher bis zum jüngsten Heerespflichtigen, wohl keinen Mann, der eines durchaus günstigen Verlaufes des heraufziehenden Kriegs-Wetters sich vollständig sicher fühlte; aber auch keinen, der nicht von dem Selbstvertrauen und jener edelen Begeisterung erfüllt gewesen wäre, welche eine gerechte Sache ihren Vertheidigern unter allen Umständen einzuflößen pflegt.

Und in Frankreich?

Dort träumte außer einem Manne alle Welt von nahe bevorstehenden gewaltigen Siegen; dort glaubte Jedermann, daß Frankreich den Frieden gar bald in Berlin oder zu Königsberg in Preußen dictiren würde. Und dieser Eine, der von allen Franzosen, den warnenden Thiers allenfalls ausgenommen, allein ein Vorgefühl des Kommenden gehabt haben mag, er durfte die Gefühle, die ihn beherrschten, am allerwenigsten zu erkennen geben. Denn er war ja der Kaiser Napoleon Buonaparte selbst! Welcher Abstand zwischen dem Bild dieses Monarchen und demjenigen des ruhmreichen Herrschers auf dem preußischen Königs-Thron, dessen wahrhaftiger, lauterer Sinn offen und frei vor den Augen seines getreuen Volkes lag!

Noch war es nicht entschieden, ob die Süddeutschen, wenn es gelten sollte, dem alten Erbfeinde entgegenzutreten, es über sich gewinnen würden, alten Hader zu vergessen; ob es nicht im Gegentheil den Franzosen gelinger dürfte, dieselben auf ihre Seite hinüber zu ziehen? — Noch bestand ja die Main-Linie, die den deutschen Norden von dem Süden trennte; noch war ja kein Gras gewachsen auf den Gräbern von Königgrätz, von Rissingen und Langensalza! Derartig war ungefähr die Sachlage; und unter derartigen Erwägungen stand die Stimmung, welche in jenen denkwürdigen Tagen die Gemüther des preußischen Volkes beherrschte; die mit jeder eintreffenden Depesche frische Nahrung erhielt, und kaum ein Interesse für andere Dinge aufkommen ließ.

Gewaltig pulsirte in jenen Juli-Tagen der Herzschlag des preußischen Volkes; am heftigsten und fühlbarsten in seiner Metropole, in Berlin. — Die Werkstätten, die Ateliers, die Hörsäle der Universität entvölkerten sich; hin und her wogten müßige erregte Schaaren auf den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen und in den Restaurants. Alles beschäftigte sich mit der brennenden Frage des Tages. Einer besprach mit dem Andern die Neugkeiten aus dem Westen und Süden. Die Ungewißheit der Zukunft lag auf Jedermann wie ein drückender Alp. Voller Unruhe eilte man hierhin, dortherin. Ein jeder sehnte die Zeit herbei, die sich ja nimmermehr abwenden ließ, — die Zeit, in der Preußen zum entscheidenden Gange hinausgerufen werden würde.

Die Zeit, — sie kam. Schneller, als man erwartet, hatte sie sich erfüllt. —

Der freche Ruf „brusquez le roi“ hallte von jenseits des Rheines; und endlich am 13. Juli, mit der Emser Begegnung des Königs Wilhelm und Benedetti, die nur einen allgemeinen Schrei der Entrüstung im ganzen Vaterlande hervorrief, war der entscheidende Würfel gefallen. Der Alp hob sich von der Brust eines Jeden, als die auf diese Begegnung folgende Kriegs-Erläuterung Frankreichs an Preußen am 15. Juli in Berlin bekannt wurde, und der ungewissen Lage der Dinge ein Ende mache. Wildes Kriegsgeschrei ertönte jetzt von jenseits des Rheines, das theils von Verführern, theils von Verführten, wie von einer Schar Beute-lustiger Raubthiere ausgestoßen wurde. Es schüttelten die romanischen Legionen ihre Waffen und Adler in grenzenlosem Nebermuthe; aber auch durch Germanien hallte ein gewaltiger Kriegsgesang. — Denn auf Weg und Steg vernahm man in jenen Tagen die mächtige Wilhelm'sche Melodie jenes Liedes *Max Schneckenburgers*:

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall,  
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:

Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!“

Jedermann gewann nun seine Sicherheit wieder. Möchten jetzt die Ereignisse gehen, wie sie wollten. Niemand war mehr im Stande, ihren Verlauf zu hemmen.

Das preußische Volk stand wiederum einmal allein auf seine eigene Kraft angewiesen, einsam dem alten Feinde gegenüber, dessen Gott-gesegnetes Land über reichere Hülfssquellen zu gebieten, über eine mit größeren Glücksgütern ausgestattete Bevölkerung zu verfügen hatte. Und obenein war unser Volk sich nicht einmal sicher, ob die eigenen Stammes-Brüder die Macht des drohenden Feindes nicht noch mehren würden? — Doch, — es wollte sich schon wehren, — so lange noch ein Athemzug seine Brust bewegte. Es wollte sich schon wehren, wie es im Verlaufe seiner kurzen, ruhmreichen Geschichte in schwierigeren Lagen so oft schon gethan!

Seit der Große Kurfürst auf die Schmach und Erniedrigung, welche der Dreißigjährige Krieg über Deutschland herbeigeführt, den fast verflungenen Traditionen von einem einzigen deutschen Vaterland sein großes Herz geöffnet; seit er den Chr-liebenden, kriegerischen Corpsgeist der Großerer Altpreußens, der Deutsch-Ordensritter, seinen Kriegern eingeflößt — und diese Leitsterne im Auge, die große Aufgabe der Hohenzollern begonnen, hatte sich in diesen rauhen preußischen Landstrichen aus geringen Anfängen, in eiserner Kriegszucht, eine wahrhaft heroische Wehrkraft herangebildet. Oft genug schien dieselbe in den Titanen-Kämpfen, welche sie zu bestehen hatte, zu unterliegen; oft genug schwankte sie am Rande des Abgrundes. Doch immer von Neuem, in den jungen Regimentern des Großen Kurfürsten, in denen Friedrich des Großen und Friedrich Wilhelm des Dritten, raffte sie sich, stets neue vorwärts treibende Kraft aus sich selbst gebährend, zu noch höherer Leistungsfähigkeit empor.

Wiederum stand jetzt diese selbige Kraft, von einem anderen Herrscher geführt, von anderen Männern geschult, aber von demselben Geiste besetzt,

der in den Siegern von Fehrbellin, von Rossbach und Leipzig gelebt hatte, vor einer neuen, bedeutsamen Probe ihrer Tüchtigkeit. — Die alte zähe Preußenkraft bäumte sich wiederum hoch auf, und fand nächst Gott, ihre sicherste Hoffnung in sich selbst. —

Vom Niemen bis zum Rheine erglänzten plötzlich auf allen preußischen Landstraßen, die zu den Sammelplägen führten, die preußischen Waffen in der Sommer-Sonne. Alles eilte zu den Fahnen. Wer irgend Helm und Gewehr tragen konnte, trat in Reih' und Glied. Greise, die dem Vaterlande schon einmal gedient, auf deren Brust schon vom Jahre 1813/14 her, das Eiserne Kreuz prangte, batzen von Neuem um Verwendung. Jünglinge, kaum dem Knabenalter entwachsen, und noch nicht Waffen-fähig, bemühten sich in regem Wetteifer, bei den abziehenden Regimentern als Freiwillige angenommen zu werden. Ja, sogar Weibern und Kindern gelang es in vereinzelten Fällen, in den Reihen der ins Feld ziehenden Krieger einen Platz zu finden!

Gewaltiger Jubel durchhallte Berlin und das gesammte Vaterland bei der bedeutungsvollen Kunde, daß auch die Süddeutschen den Fehdehandschuh, den Frankreich Preußen hingeworfen, aufgenommen hätten: — Schulter an Schulter, in Noth und Tod, zu ihren norddeutschen Brüdern stehen wollten. Diese Nachricht bedeutete die erste schmähliche Niederlage der Franzosen, welche dieselben schon erlitten, bevor sie noch das Schwert aus der Scheide gezogen; sie war gleichzeitig das erste mächtige Lebenszeichen des aus langem Traume wiedererwachten alten Reiches deutscher Nation, dessen ehemalige Größe nur noch in den Erinnerungen an die Hohenstaufen-Traditionen in dem Volke weitergelebt hatte. Durchbrochen sank jetzt plötzlich die Main-Linie in den Staub. Vergessen war mit einem Male der alte Hader zwischen Süd und Nord. Endlich sollte Gras auf den nunmehr gemeinsam betrauerten Gräbern von Königgrätz, Rüssingen und Langensalza wachsen!

Mit erneutem Freudenrufe beantwortete die Hauptstadt die Wiederaufrichtung des von Friedrich Wilhelm III. gestifteten Ordenszeichens des Eisernen Kreuzes als Kriegsauszeichnung; — und in ehrfurchtsvollem, feierlichem Schweigen begrüßte sie jene schlchten, warmen, vom Herzen kommenden, zum Herzen gehenden Worte, mit denen König Wilhelm vor der Abreise nach dem Kriegsschauplatze von der Heimath Abschied nahm. Dieser Aufruf schloß mit dem herrlichen Saze:

„Mein Volk weiß mit mir, daß der Friedensbruch und „die Feindschaft wahrhaftig nicht auf unserer Seite war; aber „herausgefördert, sind wir entschlossen, gleich unsern Vätern, „und in fester Zuversicht den Kampf zu bestehen zur Errettung „des Vaterlandes!“

Siegeshoffnung und Hingebung bis zum Neuersten floß eine solche Sprache in alle preußische Herzen.

Wie eine gewaltige Meereswoge drängten jetzt unter der Führung des greisen Erben der Hohenstauffen nur geeinigte deutsche Männer von dem Niemen bis zur Schweizergrenze westwärts über den Rhein. Preußen und Bayern, Brandenburger und Schwaben, Pommern und Franken, Rheinländer und Sachsen, Holsteiner und Hessen zogen in ungeheurem

Heerbanne, geführt von ihren Stammesfürsten, gegen den gemeinsamen alten Erbfeind Deutschlands.

Es bedeckten am 31. Juli endlose Schaaren vom Königlichen Palaste bis zum Bahnhof, dicht gedrängt, Kopf an Kopf, die Straßen der preußischen Hauptstadt in der ewig denkwürdigen Stunde, als König Wilhelm bewegten Herzens abreiste, um sich auf den Kriegsschauplatz zu begeben und an die Spitze jener Heere zu stellen, die seinem Rufe gefolgt waren. Gebete für des geliebten Königs Wohl auf den Lippen, flehte ein ganzes großes Volk auf das Haupt des Allverehrten den Segen des Himmels herab, als derselbe für Deutschland in den langen, blutigen Streit zog.

Es war jene Stunde ein Moment von unbeschreiblicher Hoheit und Majestät; einer jener geschichtlichen Sonnenblitze, wie sie auch dem edelsten und beglücktesten Volke wohl nur selten zu Theil werden. Wer ihn mit erlebt, wer Preußens Herrscher und Preußens Volk in jenem Augenblitze gesehen hat, dem wird der ehrfurchtsvolle Schauer und das Gefühl des Erhabenen, in welchem sein Herz damals erbebte, ewig unvergänglich bleiben. War es doch, als hätte der Kniffhäuser sich aufgethan — als trate Friedrich Barbarossa selbst, jenes erhabene Kaiser-IDol der Deutschen, mitten unter sein Volk, und als zögen Tausend, plötzlich zur Wirklichkeit gewordene uralte deutsche Heldenjagen ernst und feierlich hinter ihm darein, dem Ansturm des Feindes entgegen! — Das war nicht wilde Leidenschaft oder rohe Kampfbegier, welche die Gemüther dieser Schaaren beherrschte, — wie diejenige der tobenden Volks-Massen auf den Boulevards von Paris. Das war jene weihevolle Stimmung, die den großartigsten Regungen des menschlichen Herzens entspringt, die im Bewußtsein ihrer göttlichen Abstammung ohne Unruhe und Selbstüberhebung der ungewissen Zukunft entgegen sieht.

Brauchen wir Deutsche, nachdem wir solche Momente erlebt, heute noch auf das klassische Alterthum zurückzugreifen, um unsere heranwachsende Jugend an dessen Großthaten zu begeistern, und ihr Vorbilder zur Nach-eisering vorzuhalten? — Nein! — Denn dort auf den Schlachtfeldern von Mez, Sedan, Paris; — dort an den Ufern der rauschenden Loire, in den jähnen Bergschluchten der Vogesen und Ardennen ruhen Helden, deren Thaten auch von denen des klassischen Alterthums nicht übertrffen worden sind, — Helden, die unserer Zeit und unserem deutschen Volke entstammen! —

## Zweites Kapitel.

Wanderungen durch Berlin zur Zeit des Abmarsches der Truppen.

(Vom 15. Juli bis 7. August 1870.)

**S**obald die Königliche Mobilmachungsordre erlassen war, meldete ich mich gemeinsam mit zahlreichen Commilitonen bei den Militär-Behörden, um für den bevorstehenden Feldzug Verwendung zu finden. Doch verließ, nachdem die militär-ärztliche Untersuchung meine Tauglichkeit für den Felddienst ergeben hatte, noch einige Zeit, bis ich Ordre

zur Abreise nach dem Kriegsschauplatze erhielt. Vor den Militär-Behörden und der Untersuchungs-Commission traf ich mit vielen, allen Berufs- wie Alters-Klassen angehörigen Männern vom Civil zusammen, welche zu den Fahnen eilten, ihrer Einkleidung eintgegangen, und, vaterländische Lieder singend, die Straßen anfüllten. Die Zeit, welche mir bis zur Einberufung noch übrig blieb, benutzte ich, das medicinische examen rigorosum zu absolviren, sowie meine Equipirung zu besorgen. — Die Militär-Effecten-Händler waren wahrhaft belagert und konnten den an sie gestellten Anforderungen nur mit größter Mühe genügen. Manche Gegenstände waren vollständig ausverkauft, namentlich Waffen. Einen reglementsähnlichen Säbel konnte ich nicht beschaffen; ich mußte mich mit einem mächtigen Korbsäbel behelfen, der seit Jahren in dem Ladenfenster einer Handlung als Schaustück gedient hatte, und von der ehemaligen Bewaffnung eines Königlich Hannover'schen Cavallerie-Regiments herrühren sollte. Sonst gelang es mir, mich mit allem Nöthigen, wie es der voraussichtlich lange und strapaziöse Feldzug erforderte, — freilich für enorm hohe Preise, — zu versorgen. So konnte ich bald, wohl ausgerüstet, der Einberufungs-Ordre getrost entgegen sehen, ohne befürchten zu müssen, von derselben überrascht zu werden.

Es war ein Zeichen der allgemeinen, erregten und enthusiastischen Stimmung, welche überall die unter gewöhnlichen Verhältnissen herrschenden Schranken durchbrach, daß der Dekan der berliner medicinischen Facultät, ein namhafter Professor der Anatomie, während des dem rigorosum vorausgehenden mündlichen tentamen plötzlich seine Inquisition unterbrach, um uns mitzutheilen, daß laut einer soeben eingelaufenen Depesche die süddeutschen Truppen dem Oberbefehle des preußischen Kronprinzen unterstellt seien. Bei diesem Thema wurde nun freilich der Herr Dekan, wie auf stillschweigende Verabredung, von sämtlichen Examinanden so lange wie möglich festgehalten. Denn es gab unter den Letzteren Manchen, der später mit größerer Seelenruhe die Brust dem Feuer des Feindes entgegenhielt, als demjenigen, welches er hier in dem Examen zu bestehen hatte. Tagtäglich verabschiedeten sich Bekannte und Committionen, um mit ihren Truppenkörpern abzurüden, oder, früher als wir von der Ordre erreicht, westwärts befördert zu werden. Ich benutzte meine freie Zeit, Vielen von ihnen das Geleit nach dem Bahnhofe zu geben, die endlosen Truppendurchzüge, das Leben und Treiben in den Straßen, auf den Plätzen und in den öffentlichen Localen Berlins anzusehen.

Hier begegneten singende Trupps von einberufenen Landwehrmännern, die noch nicht eingekleidet waren, den in Wehr und Waffen abmarschirenden Colonnen; dort rasselte eine Batterie, ein endloser Proviant- und Munitions-Train über das Straßen-Pflaster. Vor den Militär- und Staats-Gebäuden drängten sich Offiziere aller Chargen, eilende Ordonanzen und Caroußen, sowie zahllose Neugierige. Die Straße, in welcher ich wohnte, erdröhnte den ganzen Tag von dem Taktshritt abmarschirender Bataillone und den herrlichen Klängen ihres Musikkorps. Zumeist wurde „Die Wacht am Rhein“ gespielt, deren hinreißende feurige Melodie mich bald über manches Blut-gekühlte Schlachtfeld führen sollte.

Auf den Bahnhöfen, besonders auf dem Potsdamer Bahnhof, er-

reichte dieses Leben seinen Höhepunkt. Halb Berlin war an jene Plätze hinausgeströmt, um den in endlosen Zügen ohne Unterlaß abreisenden Truppen mit dröhrenden Hurras und patriotischen Liedern, die von den Waggons aus erwidert wurden, Lebewohl zu sagen. Ein Eisenbahngzug jagte den andern. Zahlreiche Züge kamen schon aus den östlichen Provinzen, von den äußersten Grenzen des Vaterlandes. Pommersche und ostpreußische, polnische und litauische Klänge schlügen an mein Ohr. „Gelegenheit nach Paris,“ „Eilgut nach Paris“ und ähnliche Ausdrücke hatte das ahnungsvolle Volksbewußtsein mit weißer oder rother Kreide auf die äußeren Wandungen der Waggons geschrieben, die mit Laub und Blumen geschmückt waren, in denen die Soldaten lärmten, sangen, oder die Erfrischungen einnahmen, welche ihnen von Privat-Verpflegungs-Comites reichlich verabfolgt wurden. Manches Auge, das später Angesichts der Gefahr nicht zuckte noch zogte, wurde dort in der Scheidefunde feucht. Manche tapfere Rechte hielt die Freundeshand, die sich zum Abschiede darbot, aumklammert, als könnte sie sich nimmermehr losreißen. Manche heiße Umrmung wie für die Ewigkeit; manch' unterdrücktes Schluchzen machte sich dem aufmerksamen Beobachter, der diese auf- und abwogenden Massen durchkreuzte, bemerkbar. Neben den erhebenden Bildern todesmuthiger Begeisterung, welche jauchzend in den Männer-mordenden Streit auszog, entrollten sich diejenigen hilfloser Verlassenheit oder banger Sorge um den, vielleicht auf Nimmerwiederkehr davonziehenden Gatten, Vater, Bruder oder Sohn.

An einem Abende jener Tage, als ich mich soeben vor die Façade des Königs-Schlosses postirt hatte, um ostpreußische Landsleute vorbeiziehen zu sehen, ritten auch die dritten Kuirassire daher, mit denen ich später, während des Loire-Feldzuges, noch mehrfach in Berührung kommen sollte. Der glänzende Schein der Abendbeleuchtung spielte auf den stählernen Panzern und Helmen dieser kraftvollen Gestalten, und lustig schmetterten die Fansaren ihrer Regiments-Musik über den Schloßfreiheits-Platz.

Gar manche eigenartige Abschiedsscene beobachtete ich in einigen der Berliner Biergärten, welche von Landwehrleuten, Reservisten und deren Angehörigen fast überfüllt waren. Wie viele sah ich dort auf Sieg und frohes Wiedersehen anstoßen, die in Frankreichs Erde ihr Grab fanden! Zwei Scenen, die ich in einem der Louisenstädtter Gärten beaufsichtigte, werden mir unvergeßlich bleiben: Zwei mir gegenüberstehende Soldaten hörte ich mit lautem Handschlag sich das feierliche Versprechen geben, „daß, falls Einer von ihnen auf dem Schlachtfelde schwer verwundet werden sollte, der Andere denselben durch einen wohlgezielten Schuß von allen weiteren Schmerzen befreien wolle!“ Doch nicht so grausige Versprechungen allein, — auch Schwüre der zartesten unverbrüchlichsten Liebe, die selbst der Tod nicht trennen sollte, klangen von der anderen Seite an mein Ohr; als ich mich nun umwandte, bemerkte ich ein junges, schönes Mädchen, im Kreise ihrer Familie, neben einem stattlichen Garde-Freiwilligen, der mutig und feurig um sich schaute und seine fassungslose Braut zu trösten suchte! Die schöne homerische Episode, in welcher Hektor vor dem Kampfe mit dem grimmen Achilles von Andromache und Astyanax Abschied nimmt, konnte man jener Tage in den Straßen Berlins hundertsach sich wiederholen sehen,

Denn viele Frauen zogen mit ihren Kindern neben den abmarschirenden Colonnen einher, um ihren Männern die kleinen noch zum letzten Abschiedskusse darzureichen.

Vor den Littfaß-Säulen herrschte stets reges Leben, da an ihnen die wichtigsten aus dem Westen und Süden anlangenden Depeschen von den Behörden durch Anschlag veröffentlicht wurden. Dort las ich noch kurz vor meiner Abreise die Nachrichten von den Siegen bei Weissenburg und auf den Höhen von Spiechern. Diese glänzenden Erfolge, welche die preußischen Waffen gleich bei ihrem ersten Ansturm errungen hatten, verbreiteten in Berlin einen gewaltigen Jubel. Allgemein begrüßte man dieselben als ein gutes Omen für den ganzen weiteren Verlauf des Krieges. — Ueber diesen Depeschen las man jenen Aufruf des Königs, mit welchem er von der Heimath Abschied genommen hatte. Große Menschenmengen richteten stets ihre Augen auf diese Plakate und gruben sich die königlichen Worte ins Herz.

Noch in den letzten Tagen meiner Anwesenheit in Berlin berief mich eine Depesche nach dem Ostbahnhofe. Ich hatte die große Freude, dort meinen jüngeren Bruder begrüßen zu können, der als Lieutenant im ersten ostpreußischen Artillerie-Regiment, mit einem Munitions-Transport, an der Spitze seines Commandos Berlin passirte und mir die Segenswünsche unseres Vaters überbrachte. Er war das einzige Mitglied meiner Familie, von dem ich Angesichts einer ungewissen Zukunft persönlich Abschied nehmen konnte.

Nach kurzem Aufenthalte führte der Bruder sein Commando weiter gen Westen. Ein letzter kräftiger Händedruck, ein letztes „Viel Glück, mein Bruderherz!“ — dann verschwand die stattliche kriegerische Gestalt meines langjährigen Jugendgenossen, an dessen Seite ich den goldenen Kindheitstraum geträumt, in einem Waggon des sich schon in Bewegung setzenden Zuges. Ich kehrte mit feuchten Augen in das Gewühl der Hauptstadt zurück.

Endlich langte auch die ersehnte Ordre bei mir an, welche mich zum Unterarzt ernannte, mit Wahrnehmung einer Feldassistenten-Stelle betraute, und behufs meiner Verwendung an den General-Arzt des 10. Armee-Corps Dr. Berthold verwies. Derselbe befand sich mit diesem Corps bei der, unter dem Befehle Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Karl stehenden zweiten Armee. Kurz vor meiner Abfahrt ward ich sammt mehreren Commilitonen in der Aula der Friedrichs-Wilhelms-Universität zum Doctor der Medicin und Chirurgie promovirt.

Raum war ich als doctor promotus von der cathedra superior herabgestiegen, da wurde ich sammt einem ebenfalls erst seit Kurzem promovirten Commilitonen, dessen Ordre der meinigen gleichlautend war, von dem Eisenbahnzuge aufgenommen, der uns dem Rheine zuführen sollte. Mit welch' außerordentlichen Empfindungen trat ich diesmal eine Reise an, die mich durch die gesegneten und schönsten Fluren Norddeutschlands führte, und welche ich in friedlichen Tagen gar manchmal schon als Student zurückgelegt hatte! — Denn auf allen Bahnhöfen, die wir jetzt passirten, drängten sich die ungewöhnlichen Bilder der kriegerischen Gegenwart in den Vordergrund.

## Drittes Kapitel.

Von Berlin bis Puttelange.

(Vom 7. bis 10. August 1870.)

**A**nsel Zug gelangte nur langsam vorwärts, da die Bahn von Truppen-, Munitions- und Proviant-Transporten sehr in Anspruch genommen war. An vielen Stationen ließen sich Stockungen und Verzögerungen nicht vermeiden. Besonders auf den größeren Bahnhöfen, in denen die Etappen-Commandanten eine unumschränkte Herrschaft ausübten, gab es meist langen Aufenthalt. Bei den lebhaften, von unseren militärischen und civilen Mitreisenden über die Tagesereignisse geführten Debatten, verursachte derselbe uns keine Langeweile. Ja — die durch die ersten Siegesnachrichten hervorgerufene allgemein gehobene Stimmung verschaffte uns manche ganz angenehme Unterhaltung.

Schon auf verschiedenen Stationen war uns ein stattlicher Mann in elegantem Reise-Civil aufgefallen, der von einer Dame begleitet, ein Coupé erster Klasse benutzte, und bei jedem Haltepunkt durch sein distinguirtes Auftreten die Aufmerksamkeit der Mitreisenden auf sich lenkte. Er wurde von einigen Civilisten als Graf Henckel von Donnersmarck bezeichnet; ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht. Als der Zug in Wolsenbüttel anhielt, verkündete dieser Herr den Mitreisenden mit weithin tönen der Stimme, daß, nach einer soeben hier eingetroffenen Depesche, der Kronprinz von Preußen vorhergehenden Tages bei Wörth einen glänzenden Sieg errungen habe. Hieran schloß sich ein „Hoch“ auf König Wilhelm in welches die Umstehenden, wie die Insassen des Zuges begeistert einstimmten. Diese Nachricht machte selbstverständlich auf alle Mitreisenden einen unbeschreiblichen Eindruck. Sie wurde bei unsererer, spät Abends erfolgten Ankunft in Minden vollständig bestätigt; auch fanden wir hier über den ganzen Umfang der Doppelschlachten von Weizenburg und Wörth Aufklärung.

Auf dem Mündener Bahnhofe herrschte ein gewaltiges Gedränge. Den Perron füllten Militärs und Beamte. Rings umher standen, durch das rothe Kreuz gekennzeichnete, mit Lazareth-Gegenständen und Nahrungsmittern gefüllte Ballen und Kisten, welche westwärts spediert werden sollten. Wir trafen eine Anzahl Commilitonen an, die uns voraus bis Minden gelangt, hier schon seit Stunden auf ihre Weiterbeförderung warteten. — Der Etappen-Commandant theilte uns allen mit, daß wir vor dem kommenden Morgen auf die Weiterreise nicht rechnen könnten, da die Bahn von Munitions- und Proviant-Colonnen einstweilen vollständig in Anspruch genommen sei. Mir wurde der Aufenthalt hier schließlich langweilig und ich begab mich mit einigen meiner Gefährten, die gleichen Sinnes waren, in die Stadt. Die Restaurants, welche wir dort besuchten, waren von Soldaten und Offizieren überfüllt. Überall drehte sich das Gespräch um die Ereignisse der letzten Tage. Nach dem Bahnhofe zurückgekehrt, verbrachten wir in halb liegender, halb sitzender Stellung den Rest der Sommer-Nacht in dem Vestibule des Hauptgebäudes.

Bei heranbrechendem Morgen langte endlich der ersehnte Zug an, der von höheren Militärs, Aerzten, Intendantur-Beamten und Johanniern dicht besetzt war. Derselbe nahm auch uns auf, um uns nach Köln weiterzubefördern. Die Unterhaltung in dem Coupé wurde durch die verschiedenen Elemente, welche vom Zufalle hier zusammengewürfelt, sämmtlich auf den Kriegsschauplatz eilten, eine sehr animirte. Die Stunden verrannen uns in lebhaftem Gesprächs-Angesichts der freundlichen, sonnigen Landschaften, durch welche der Zug dahin dampfte, sehr schnell.

Am Spätnachmittage langten wir auf dem Kölner Centralbahnhof an. Dort herrschte dasselbe belebte militärische Treiben, wie auf den übrigen Stationen, die wir passirt hatten. Hier schauten die blinkenden Gussstahlrohre eines formidablen Geschützparkes, dort die blauen, hochrädriegen Karren eines Munitions- oder Proviant-Transportes über endlos lange Waggon-Reihen hinaus. Von der einen Seite erschallten aus dicht gefüllten Coupés die Kriegsgefangene eines vorüberfahrenden Infanterie-Bataillons, von der anderen vernahm ich die fröhlichen Zurufe einer auf dem Transport begriffenen Husaren-Eskadron. Etwas abseits von dem Bahnkörper waren mit Laubgewinden und grünen Nesten gezierte Schuppen und Bretterbuden hergerichtet, in welchen man die durchziehenden Truppenmassen während ihrer Rast bespeiste. Auf dem großen Perron befanden sich mehrere Herren, die uns ganz vortrefflichen Rheinwein kredenzen, Glück auf den Weg wünschten und sehr erfreut waren, daß unsere, von der langen Bahnfahrt ausgetrockneten Kehlen dem dargebotenen goldigen Trank so wacker zusprachen! Da wir auch in Köln genöthigt waren, einige Stunden auf Weiterbeförderung zu warten, so verfügte ich mich in die Stadt, um noch einige Utensilien einzukaufen, welche ich mir in Berlin nicht mehr hatte beschaffen können.

Ich passirte das Centrum Kölns, die Hochstraße, den Heumarkt, die Breite Straße und viele andere Stadttheile, die ich einst zur Zeit des Kölner Carneval-Trubels, inmitten einer fröhlichen, in rheinisches Bauernkostüm vermummten Bonner Studentenschaft, mit Sang und Klang durchschwärzte. — Hier erglänzte der herrliche deutsche Strom, um dessen Besitz die beiden mächtigsten Völker Europas soeben ein blutiges Ringen begonnen hatten; — dort ragte jener gigantische Zeuge altdeutscher Herrlichkeit, der Kölner Dom, und schaute jetzt auf alle die Tausende deutscher Männer herab, welche an seinem Fuße vorbei, in den gewaltigen Kampf zogen! Wie unseres deutschen Volkes inbrünstige Segenswünsche für seine kämpfenden Söhne; — wie seine Gebete für des Vaterlandes Sieg, so stiegen diese edelgeformten gothischen Pfeiler, Zierrathen und Spitzbögen, tausendsach sich über einander thürmend, in den klaren Aether empor!

Schon bei hereinbrechender Dunkelheit erreichten wir Bonn, die liebliche Pflanzstätte deutscher Wissenschaft, mit ihrem romanischen Münster, der alma mater, den Erinnerungen an Beethoven und Ernst Moritz Arndt. Das gerade jetzt doppelt bedeutsame Wort dieses großen Patrioten, welches sein auf dem alten Zoll zu Bonn ragendes Standbild schmückt, kam mir in den Sinn. Dieses Wort lautet: „Der Rhein ist Deutschlands Strom; — nicht Deutschlands Grenze!“

Das Rheinthal passirten wir bei Nacht. Dunkle Schatten lagerten

schon auf den Felsen spitzen des Siebengebirges, der Lurzen und auf der breiten Fläche des majestätischen Stromes. Erst als wir mit Morgen grauen in Bingerbrück anlangten, wurde die Aussicht frei. Ein köstlicher Anblick bot sich uns dar, als wir hier, das Coupé verlassend, uns dem Ufer zuwandten. Denn dort fiel das Auge auf die, von der Morgen sonne beleuchteten, am jenseitigen Rheinufer gelegenen, gewaltigen Höhen des Niederwaldes, an dessen Abhängen üppige Weinberge von Fels zu Fels empor kletterten. Zu jener stolzen Waldkuppe tönten die Kriegsgesänge der zahllosen deutschen Männer hinauf, welche in jenen Tagen an ihrem Fuße vorbei in den Kampf zogen. Dieser selbige Hochwald schaute auch auf die gedemüthigten romanischen Legionen herab, als sie in die deutsche Gefangenschaft geführt wurden. Hier ragte schon damals im wahren Sinne des Wortes „die Wacht am Rhein“, welche erst jüngster Tage in der Riesengestalt der nach dem nahen Frankreich hinüberschauenden Germania auf der Höhe des Niederwaldes ihre plastische Verkörperung finden sollte. Durch die Reihen meiner Gefährten, welche den herrlichen Anblick der Felskuppe zum ersten Male genossen, ging ein Ausruf des Staunens und der Überraschung.

Der mir sehr genau bekannte Bingerbrücker Bahnhof, den ich schon früher auf wiederholten Reisen nach und von Kreuznach passirt hatte, trug dasselbe außerordentliche Gepräge, wie die Bahnhöfe von Wolfenbüttel, Minden, Düsseldorf und Köln. Ringsumher lagerten Transport-Gegenstände für Militär- und Sanitätszwecke. Ich benutzte den auch hier eintretenden stundenlangen Aufenthalt, um mich mit einigen meiner Gefährten über die Nahe-Brücke nach dem nahen Bingen zu begeben. Ein neues entzückendes Bild entrollte sich auf dieser kurzen Wanderung. Dort jenseits des Stromes spiegelten sich Geisenheim und Rüdesheim in der klaren Fluth; — hier, hoch über Bingen, Burg Klopp, der Rochus- und Scharlachberg. So weit das Auge reicht, klimmt hier überall der Rebstock, den Menschen zur Freude, der Landschaft zum Schmuck, an Felsen hängen und Geländen empor. Hier steht die Wiege deutscher Fröhlichkeit, deutscher Dichtkunst und deutschen Liedes!

Nach dem Bahnhof von Bingerbrück zurückgekehrt, wurden wir in einem Zuge, der auf unabsehbarer Wagenreihe eine gewaltige Train-Calonie mit sich führte, die Rhein-Nahe-Bahn hinauf, weiter gen Westen befördert. In unserem Coupé befanden sich Intendantur-Beamte, Civilisten und einige ältere Männer, das Zeichen der „Genfer Convention“ auf dem linken Arme führend. Letztere theilten uns mit, daß sie die Begleiter einer beträchtlichen Anzahl klösterlicher Krankenpflegerinnen seien, die unter Führung einer Oberin in die Lazarethe des nahen Kriegsschauplatzes reisten. Diese Frauen füllten einen ganzen vor unserem Coupé befindlichen Personenwagen. Sowohl die an pittoresken landschaftlichen Scenerien so reichen Nahe-Ufer, als unsere Reisegesellschaft boten uns viel Unterhaltungsstoff; — nur litten wir nicht wenig unter der Sommerhitze, welche in diesen engen, Sonnen-durchglühten Felsen thälern, bei dem windstillen klaren Wetter, sich doppelt fühlbar machte. Als alte Bekannte begrüßte ich das liebliche Kreuznach, den Rheingrafenstein, die Ebernburg und Söbernheim. Hier hatte ich nur wenige Jahre früher unter heiteren, liebens-

würdigen Menschen gar manche herrliche Stunde verlebt. Noch vor der, hoch oben in die Aushöhlung einer jähen Felswand hineingebauten Kirche von Oberstein mußte der Zug für eine kurze Zeit anhalten. Sogleich eilten aus einer unweit des Bahntörpers gelegenen Gruppe ärmlicher Häuser dürfstig aussiehende Leute herbei, die sehr geschäftig Landwein, Milch und Brod heranbrachten, uns diese Gaben freundlich anboten und viel Glück auf den Weg wünschten. — Wollte doch in jener gewaltigen Zeit ein jeder, — selbst der Arme in niederer Hütte, sein Scherstein für die große Sache des Vaterlandes beisteuern! Ich benutzte diesen Aufenthalt, um, einer Einladung des Lokomotiv-Führers Folge leistend, meinen Sitz in dem Sonne-durchglühten Coupé mit einem luftigeren Platz zu vertauschen, der sich hinter dem Führer auf dem Tender der Maschine befand.

Während der Fahrt war Jener ausschließlich von seiner verantwortungsreichen Thätigkeit in Anspruch genommen, welche ihn verhinderte, auch nur das geringste Wort mit mir zu wechseln. Schweigend stand er vor mir, neben dem berussten Heizer und heftete, mit der Hand an seiner Maschinen-Kurbel, das Auge unverwagt auf die Bahnstrecke, auf der wir dahin brausten. Doch boten längere Aufenthalte auf den Zwischenstationen zwischen Oberstein und Neunkirchen reichliche Gelegenheit, mir über die lieblichen Gegenden, die wir durchheilten, Auskunft zu verschaffen. Halbwegs von Neunkirchen, als wir wiederum längere Zeit an einer Station verweilen mußten, begegnete uns ein endloser, mit Kriegsgefangenen besetzter Zug. Es waren die ersten Franzosen, deren ich in diesem Feldzuge ansichtig wurde. Sie erfüllten den Bahnhof mit wüstem Geschrei und machten in ihrer ganzen Haltung einen lotterigen, sehr wenig soldatischen Eindruck. Um so angenehmer fiel mir die vornehme Haltung eines in einem Coupé erster Klasse befindlichen verwundeten hohen französischen Offiziers auf, der von seiner, durch das rothe Kreuz gekennzeichneten Pflegerin sorgsam bedient wurde. Den einen Arm in weißer Binde tragend, hatte er seine stattliche Gestalt in die Räßen des Edplatzes gelehnt. Sein bleiches, schönes Antlitz überschaute mit resignirtem, tiefernstem Ausdrucke die neugierigen Zuschauer, welche sich sehr eifrig an das Coupé herandrängten, als es bekannt wurde, daß der Verwundete ein französischer General sei. Bald darauf begegneten wir an einer folgenden Station einem Zuge, der nur Verwundete, und zwar Opfer der Kämpfe um Saarbrücken und die Spicherer Berge transportierte. Dieselben erregten die allgemeinste Theilnahme des Publikums, welches auf den Bahnhöfen ihrer harrete, um an die leichter Verletzten Erfrischungen und Cigarren auszutheilen. Erst als die dem heißen Tage sehr schnell folgende Abendkühle sich auf meinem luftigen Platze unangenehm bemerkbar machte, verließ ich denselben, um in das Coupé zu meinen Gefährten zurückzukehren.

Als wir schon bei hereinbrechender Dunkelheit Neunkirchen erreichten, leuchteten rings von den Bergen, welche die Stadt umgaben, zahlreiche Feuer. — Man sagte uns, es seien die Wachtfeuer bivouakirender, auf dem Durchmarsche nach dem Kriegsschauplatz befindlicher Truppenmassen. Jenseits von Neunkirchen schauten die im letzten Abendschimmer erglühenden, mir wohlbekannten Höhen des Forbacher Hofs herüber, in dessen stattlichen Herrenhause ich einst als junger Student die liebenswürdigste

Gastfreundschaft genossen hatte. Neunkirchen selbst, in dessen Grunde ich die Lichter der berühmten Stumm'schen Fabrik glimmen sah, schien in ein Kriegslager verwandelt zu sein. Nach einem Aufenthalte wurde ich mit zweien meiner Gefährten nach Saarbrücken weiter beordert, während man die übrigen zurückbehielt. Die beiden Begleiter der Krankenpflegerinnen hatten ebenfalls in Neunkirchen ihr Reiseziel erreicht. Ihrer an uns ergangenen Aufforderung, den Frauen bis zu deren vorläufigem Bestimmungs-ort Saarbrücken hilfreiche Hand leisten, gaben wir sehr gerne Folge.

Schon bei Nacht langten wir Alle wohlbehalten in Saarbrücken an. Mein einnächtiger dortiger Aufenthalt brachte mich sofort in unmittelbare Verührung mit den furchtbaren Spuren der in nächster Umgebung stattgehabten Kämpfe. In den Güterschuppen des Bahnhofs hatte man nämlich auf Strohschüttungen einen Theil der Opfer der Kämpfe um die Speicherer Berge untergebracht. In langen Reihen lagen hier, bei matter Beleuchtung, deutsche und französische Verwundete, deren Transport nach Deutschland der Schwere ihrer Verwundungen wegen unmöglich gewesen war. Das namenlose menschliche Elend, wie es auch im Gefolge der glorreichsten Kriege einhergeht, trat mir hier gleich in der herzschütterndsten Weise entgegen. Stöhnen, Aechzen und die mannigfachsten Laute unzähligen Schmerzes in französischer und deutscher Sprache erfüllten diese Räume, in denen in stiller, sorgamer Weise mehrere barmherzige Schwestern ihrer segensreichen Thätigkeit oblagen. Von diesem Strohlager hallte das „oh, mon dieu, — mon dieu!“ der Franzosen; — von jenem das „oh du mein albarmherziger Gott!“ der Deutschen. In Eintracht durch gemeinsame Leiden vereinigt, lagen hier diejenigen, welche wenige Tage zuvor sich gegenseitig zerfleischt hatten.

Wir stellten uns, da augenblicklich Aerzte in den Güterschuppen nicht anwesend waren, zur Hülfeleistung zur Verfügung, wurden gerne acceptirt, und waren fast die ganze Nacht mit den Verwundeten beschäftigt. Unsere Hülfe konnte nur darin bestehen, hier den Verwundeten günstigere Lagerungen zu verschaffen, dort verschobene Verbände zu ordnen oder umzubandagiren.

Im allgemeinen bemerkte ich, daß die deutschen Verwundeten ihre Leiden ruhiger und standhafter ertrugen als die sensibleren, heißblütigeren Franzosen, von denen Viele sich gar nicht zu lassen wußten. Erst gegen Morgen fand ich, sehr ermattet von der mehrtägigen Reise und der nächtlichen Anstrengung, einen kurzen unruhigen Schlummer auf einer Krankenbahre, welche unter freiem Himmel vor dem Güterschuppen stand. Mein Schlaf wurde durch die Schmerzenslaute der Verwundeten, sowie durch die Kühle des herannahenden Morgens bald unterbrochen. Nach einigen wirren, schrecklichen Traumgebilden, wie sie sich gerade in solch halbwachendem, durch Uebermüdung und absonderliche Tageseindrücke überreizten Zustande des Nerven-Systems einzustellen pflegen, erwachte ich ermüdet, als ich mich niedergelegt hatte. Erst eine kalte Abwaschung des Gesichtes, die ich unter freiem Himmel über einem Wasser gefüllten Stall-Eimer vornahm, brachte mich wieder einigermaßen zu mir selbst.

Mittlerweile war der Zug angelangt, den wir weiter benutzen sollten. Ich wurde mit meinen beiden Gefährten in herrlichstem Morgenson-

nenschein nach Saargemünd befördert, woselbst wir das General-Commando des 10. Corps antreffen und uns weitere Befehle von demselben holen sollten. Da sich in dem von einem mächtigen Geschütz- und Munitions-Park besetzten Zuge kein Personen-Wagen befand, so waren wir genötigt, in einem Güterwagen Platz zu nehmen. Hier trafen wir schon mehrere höhere sächsische Offiziere an, die mit ihren Ferngläsern aufmerksam die Umgebung musterten. Gleich diesen Herren suchten wir uns auf vorhandenen Kisten und Ballen für die Fahrt möglichst bequem einzurichten.

Da die Thüren des Wagens von den nur mit einer Plane verlegten Thüröffnungen weit zurückgeschoben waren, so bot sich uns über die Gegend, welche wir durcheilten, ein sehr freier Ueberblick. Der Zug dampfte von Saarbrücken gen Süden. Rechts der Fahrtrichtung stiegen bald die das Terrain weithin dominirenden steilen Spiecherer Berge empor. Nur wenige Jahre zuvor war ich fast zu derselben Jahreszeit als junger Student über diese selbigen Berge dahingewandert. Von ihnen verlaufen gen Süden am linken Saar-Ufer hinauf, mäßige Höhen, deren Ruppen zum größten Theile mit Gehölzen bestanden sind. Von den Rändern dieser Gehölze ziehen sich in sanftem Talle grüne Matten bis zur Sohle des Thales hinab, welches die Saar von Saargemünd bis Saarbrücken genau in der Richtung von Süden nach Norden durchfließt. Der landschaftliche Charakter dieser Gelände ist voller Anmut, und bietet dem Auge an vielen Punkten Bilder von hervorragender Lieblichkeit. Es wurden uns von den mitreisenden Offizieren hier und da Punkte gezeigt, die in den letzten Kämpfen eine Bedeutung gewonnen hatten. Bei Saargemünd wird die Saar von einer schönen Brücke überspannt, welche von den Franzosen bei deren Abzug zerstört, von den Unfrigen indessen schon wieder passirbar gemacht worden war.

Je trübseliger die verslossene Nacht in Saarbrücken für mich gewesen, desto anziehender wurde der darauf folgende Tag. Das reichbelebte Schauspiel endloser Truppen-Colonnen, die mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen einherzogen, zahlreicher höherer Commandeure und ihrer glänzenden Suiten, endlich das Wogen und Treiben des zu Saargemünd befindlichen Hauptquartiers der zweiten Armee trat mir entgegen, so bald ich den Zug verlassen hatte. Wir wurden, um weitere Befehle einzuholen, an das General-Commando gewiesen, das seinen Sitz in dem palais de justice aufgeschlagen hatte. Bei dem Eintritt in das Justiz-Gebäude sah ich zum ersten Mal Sr. Königliche Hoheit, den Prinzen Friedrich Karl, der mit zahlreichem Gefolge über den vor dem Gebäude befindlichen freien Platz schritt. In der Suite des Prinzen bemerkte ich auch den General-Arzt Dr. von Langenbeck. — Man dirigirte uns direct an den General-Arzt des 10. Armee-Corps, den wir in dem nahegelegenen Dertchen Puttelange oder Puttlingen antreffen sollten.

Regimenter aller Waffengattungen, Infanterie, Cavallerie, Artillerie, Train, Pionniere, Munitions- und Proviant-Colonnen, maschirten in endloser, fast ununterbrochener Reihe durch die Straßen von Saargemünd. Die Wirbel der Trommeln, die schrillen Töne der Pfeifen, die vollen

rauschenden Klänge der Infanterie-Kapellen, die schmetternden Faszen der Cavallerie-Regimenter und die Kriegslieder der begeisterten Mannschaften hallten in die klare, heiße Sommerluft.

Die Bevölkerung Saargemünds, welche Deutsch eben sowohl versteht und spricht wie Französisch, war, so weit wir dieses nach dem Benehmen der Leute, mit welchen wir in Berührung kamen, bemessen konnten, freundlich und zuvorkommend. Doch trug das Aussehen und Gebahren derselben französisches Gepräge. Dort las ich auch zuerst die würdige und feste Proclamation Sr. Majestät des Königs Wilhelm an denjenigen Theil der französischen Bevölkerung, welcher unter dem Durchzuge unserer Heeres-Säulen zu leiden hatte. Nachdem wir für sehr hohe Preise in einem Hotel, in welchem zahlreiche Offiziere speisten, und nur wenige Civilisten bei ihrem Schoppen Wein über die Tagesereignisse debattirten, ein sehr frugales Dejeuner eingenommen hatten, machten wir uns mit einem Intendanturbeamten, der ebenfalls nach Puttelange sollte, auf den Weg.

Der Intendant verfügte über einen zweispännigen Wagen, der ihn selbst, seinen Burschen, meine beiden Gefährten und unser Gepäck aufnahm, während ich das Reitpferd des Beamten bestieg, welches mir von demselben bis zu unserem gemeinsamen Reiseziel zur Verfügung gestellt wurde. An der Spitze der kleinen Expedition trabte ich die vollständig menschenleere Landstraße entlang, die in etwa zwei Stunden von Saargemünd nach Puttelange führt. Ich hatte in den heimathlichen Fluren seit frühesten Jugend viel Gelegenheit zum reiten gehabt und dieselbe schon als Knabe mit Passion bemüht. Ist doch in dem Rosse-nährenden Ostpreußen fast Jedermann mit Ross und Sattel mehr oder weniger vertraut! Dieser Umstand kam mir jetzt sehr zu Statten.

Unser Weg führte uns durch hügeliges, hie und da mit Wald bestandenes Terrain. Rechts und links sahen wir an dem Rande der von hohen Riesenpappeln eingefaßten Chaussee zahlreiche Feuerstellen, niedrige Laub- und Stroh-Hütten und verglimmte Aschenhaufen. Es bezeichneten diese Lager-Reste die Stellen verlassener französischer Bivouaks-Plätze. Die Pappeln der schönen breiten Straße waren im Bereiche jener Plätze zum Theil umgehauen, und zu Feuerungen verwandt worden. Fortgeworfene oder im Stiche gelassene Monturstücke, Toilette- und Taschen-Utensilien der verschiedensten Art, Reste von Proviant und einige todte Pferde um säumten an verschiedenen Punkten den Rand der Chaussee. Auch konnte man den von Rosshäusen und tiefen Räderspuren aufgewühlten Fluren ansehen, daß große Truppenmassen darüber hinweggezogen sein mußten.

Als wir nach allmäßlicher Steigung den Ramum der Terrain-Welle erreicht hatten, welche Saargemünd von Puttelange scheidet, eröffneten sich weite Rundblicke über herrliches, fruchtreiches, waldbestandenes Land. Kurz vor Puttelange, das unserem Blicke bisher verborgen gewesen war, senkte sich die Landstraße plötzlich stärker thalwärts. Die weite Rundsicht trat zurück. In einem vor uns liegenden tiefen Grunde erblickten wir die Mauern und Dächer des freundlichen, im Grünen halb versteckten Städtchens.

Nachdem wir einen Doppelposten passirt hatten, der aus zwei, mit aufgenommenem Carabiner seitwärts der Chaussee haltenden Dragonern



vom 2. Hannöver'schen Dragoner-Regiment No. 16 bestand, bot sich unsern Blicken bei einer Biegung der Straße plötzlich ein unbeschreiblich schönes militärisches Bild, welches die freundliche Landschaft in der malerischesten Weise belebte. Auf dem weiten Abhange, der sich zum Städtchen hinabzog, und von unserer Landstraße durchschnitten wurde, bivouakirte in breiten Massen die zwanzigste Division. Ihre Lagerfeuer dehnten sich über einen beträchtlichen Raum fast bis zum Saume von Puttelange aus. Braunschweigische Infanterie, in ihrer einfachen ganz schwarzen Tracht, untermischt mit den blauen Linien preußischer Bataillone, lagerte in langen Reihen links vom Wege. Rechts von demselben blitzten die Geschütz-Rohre eines großen Artillerie-Parks, und an diesen schlossen sich mehrere Schwadronen, deren Pferde Escadron-weise an den Piken-Pfählen mit Schnürleinen befestigt waren.

Die Mannschaften kochten gerade ab. Bläuliche Rauchsäulen kräuselten sich in geraden Reihen über Feldkesseln und Kochgeschirren. Das Bratzen und Knistern zahlreicher Holz- und Reisig-Feuer, klingender Arschag, helles Lachen und fröhlicher Gesang tönten von den Feuerstellen, aus Hecken und Gehölz. Dazwischen hier und da ein lauter Kommandoruf oder ein schmetterndes Hornsignal! Offizianzen und Offiziere sprengten auf der Straße nach Puttelange eilig hin und her. Andere Offiziere standen plaudernd und rauchend gruppenweise am Rande der Chaussee oder beschäftigten sich wie die Mannschaften, mit Zubereitung ihres Mahles. Hier ein von lärmenden Soldaten umringter Marketender-Wagen; dort jene Gruppe ein geschlachtetes Kind umstehend, das soeben zerlegt und an die zum Fleisch-Empfang kommandirten Leute vertheilt wird! — Hier die vollen Klänge eines Musik-Corps; dort lautes Lärmen und Rufen hinter einem losgewordenen Cavallerie-Pferd, welches wiehernd die Stallgasse hinabsprengt und wieder eingefangen werden soll. Ein beträchtlicher Bagage- und Munitions-Train schloß jenseits, im Schuze von Puttelange das Lager ab.

Wie wurde mir so frisch und wohl zu Muthe, als mir dieses lebenswarme militärische Bild, das vorläufige Ziel meiner Bestimmung, zu Gesicht kam!

Etwa um 4 Uhr Nachmittags langten wir, das Kriegslager quer durchschneidend, in Puttelange an, und meldeten uns sofort bei dem General-Arzte des zehnten Armee-Corps. Derselbe gab mir die Weisung, mich in der Frühe des folgenden Tages zu dem inmitten der 20. Division bivouakirenden 2. Hannöver'schen Dragoner-Regiment No. 16 zu verfügen, um in demselben die vakante zweite Feld-Assistenten-Arzt-Stelle anzutreten. — Es war dieses das Regiment, dessen Schwadronen ich beim Passiren des Bivouacs soeben gesehen hatte. Meine beiden Collegen dagegen sollten am folgenden Tage noch eine kurze Strecke weiter reisen, um zu zweien, noch mehr vorgehobenen, auf dem Marsche befindlichen Infanterie-Regimentern zu stoßen. Hierauf wurden wir angewiesen, uns für die Nacht in Puttelange einzquatieren zu lassen. Wir verfügten uns zu der Mairie, um uns Unterkommen zu verschaffen. Dort wies man uns ein Quartier bei einer alten Dame an, die uns in weiten, wohnlichen Räumen von peinlicher Sauberkeit, mit einem reichlichen Abend-

essen aufnahm. Die lange, umständliche Reise von Berlin bis Puttelange, während der wir keine Nacht ordentlich geschlafen, hatte uns schließlich doch enorm ermüdet. Mit einem ganz unbeschreiblichen Wohlbehagen streckten wir uns daher am Abend des 10. August in die sauberen, vor trefflichen Betten unseres angenehmen Quartiers, in denen wir durch eine umgestörte, erquickende Nachtruhe uns bald von den überstandenen Eisenbahn-Strapazen erholtten.

## Viertes Kapitel.

Von Puttelange zur Mosel. Ankunft beim 2. Hannöver'schen Dragoner-Regiment Nr. 16.

(Vom 11. bis 14. August 1870.)

Scharfer Trommelwirbel, Hörner- und Pfeifenklang, der dröhrende Tatschritt marschirender Infanterie-Colonnen, abwechselnd mit dem schmetternden Rasseln fahrender Batterien, erweckte uns am 11. August aus tiefem Schlummer. Die ersten Strahlen der Morgen-sonne vergoldeten freundlich unser wohnliches Zimmer. Eilig kleideten wir uns an. Als ich darauf zu dem nach der Hauptstraße hinaus führenden Fenster trat, da sah ich die Sonne auf endlosen Reihen von Bayonetten und Helmspitzen blinken. Jetzt trennte sich mein Weg von demjenigen meiner Gefährten. Nach einem kurzen gemeinsamen Frühstück verabschiedeten wir uns von einander, und ein Jeder eilte, den ihm anvertrauten Posten anzutreten.

Ich machte mich auf den Weg, um den Commandeur des 16. Dragoner-Regiments aufzusuchen, der, wie ich von vorbeimarschirenden Kolonnen erfuhr, sich noch im Bivouac bei seinen Schwadronen befinden sollte. Von dem Gepäcke, das ich in einem vorschriftsmäßigen Offiziers-Koffer bei mir führte, arg behindert, fand ich nach einigem Suchen, — auf stolzem Rappen den Commandeur, Oberst-Lieutenant von Waldow sammt dem etatmäßigen Stabsoffizier Major v. d. Gröben, der einen prächtigen Goldfuchs-Hengst ritt. Die Herren hielten am Rande der jenen Bivouacs-Platz durchschneidenden Landstraße, auf welcher die von ihren Lagerplätzen abrückenden Bataillone und Schwadronen vorbeidefilirten. Hier meldete ich mich zum Dienstantritt. Ich erhielt den Befehl, nach Puttelange zurückzukehren, um mich dort selbst bis zu dem nächsten Quartier, in welchem mir weitere Befehle zugehen würden, dem Bagage-Train des Regiments, der in kurzer Zeit den Schwadronen folgen und den Ort passiren sollte, anzuschließen.

Als ich nun, durch die neben mir marschirenden Kolonnen oft aufgehalten, im Schweiße des Angesichts meinen Koffer nach Puttelange zurück-

trug, rief plötzlich eine bekannte Stimme meinen Namen. Mich umschauend, erkannte ich in dem Rufenden zu meiner Freude den Doktor Höstermann aus Andernach an Rheine, in dessen gastfreiem Hause ich während meiner Burschenzeit einst heitere Tage verlebt hatte. Doktor Höstermann diente als Stabsarzt bei dem 92. Braunschweigischen Infanterie-Regimente, das soeben von seinem Lagerplatz nach Puttelange aufbrach. An der Queue des Regiments marschierten wir plaudernd zu dem Orte hinab, woselbst ich zur Seite der Hauptstraße abwartend Posto saßte.

Der Himmel hatte mittlerweile seine Schleusen geöffnet. Ich stand in den Regenmantel gehüllt, neben meinem Koffer zur Seite der Straße, um die Ankunft des Bagage-Trains des 2. Hannover'schen Dragoner-Regimentes Nr. 16 abzuwarten. Endlose Reihen von Bataillonen und Batterien, sowie einige Schwadronen dieses Regiments defilirten vorbei. Endlich nach langem Harren bemerkte ich unter den zahlreichen Fuhrwerken der den Schluss der ganzen Heeres-Säule bildenden großen Train-Abtheilung die ersehnten Bagage-Wagen. Einer derselben nahm mich auf. Neben einem Ballen von Reserve-Sätteln, Pferde-Zäumen und Decken, auf dem ich mich neben den die Bemannung des Wagens bildenden Dragonern so bequem, wie möglich einzurichten suchte, ging dann der Marsch weiter. Eine Fahrt von wenigen Stunden führte uns nach dem ärmlichen Dertchen St.-Jean-Rohrbach, neben welchem ein großer Theil der 20. Division sammt meinem Regiment schon vor uns angelangt war und bereits Bivouac bezogen hatte. Ich wurde mit dem Regimentsstabe in dem Orte selbst einquartiert, und logirte in einem ärmlichen Hause unter demselben Dache mit dem Major v. d. Gröben, ebenfalls geborener Ostpreuße, der mir mit großem landsmännischem Wohlwollen entgegenkam.

Der Regiments-Commandeur, bei dem ich mich bald nach meinem Eintreffen in St.-Jean zur Empfangnahme weiterer Befehle meldete, wies mich der 4. Eskadron des Regiments zu, welche vor dem Orte im Bivouac lag, gestattete mir jedoch, bis zum kommenden Morgen noch in aller Ruhe in meinem Quartier bleiben zu dürfen. Nach geschehener Meldung bei dem Regimentsarzte, Stabsarzt Dr. Leydorf, verfügte ich mich daher dorthin zurück, und begann, von Langeweile geplagt, das Beste, was ich unter den obwaltenden Umständen hätte unternehmen können: ich legte mich auf eine breite, an die Wand gerückte Holzbank und suchte den Schlaf. Mit dem Rücken der Mauer zugekehrt, wurde ich plötzlich von einem Rascheln und einer unsanften Berührung an meinen Schultern aus kurzem, tiefem Schlummer aufgeschreckt. Gleichzeitig bemerkte ich, daß meine Wirthin neben mir stand. Sie suchte vor einem in das Zimmer gedrungenen braunschweigischen Infanteristen, der meine Gegenwart erst zu spät bemerkte zu haben schien, ein großes Weizenbrot mit großer Erfertigkeit hinter meinem schützenden Rücken zu verbergen. Schnell aufspringend, ließ ich über den bei meinem Anblick vor Überraschung sprachlos stehenden Braunschweiger „ein Kreuz-Millionen-Shock-Schwernoth“ niedersausen, und rettete der Wirthin das Brot, indem ich den „Rabuscher“ recht unsanft zur geöffneten Thüre hinaus expedirte.

Bei dem ersten Morgen grauen des folgenden Tages wanderte ich in das Bivouac zu der 4. Eskadron hinaus, mit der ich von diesem Augen-

blicke an bis zu ihrer Rückkehr nach Deutschland ohne Unterbrechung Freude und Leid geheilt habe. Die Eskadron bivouakierte seitwärts von der nach St.-Jean führenden Chaussee. Den Chef derselben, Rittmeister von Kutzschenbach, einen schlanken straffen Mann in der Mitte der dreißiger Jahre fand ich im Kreise seiner Offiziere, bei einem Feuerwerk damit beschäftigt, ein Frühstück zu bereiten. Ich meldete mich zum Dienstantritt bei meinem nunmehrigen Vorgesetzten, der mich militärisch kurz und bündig empfing, dann präsentierte ich mich den Offizieren der Eskadron.

Man überwies mir zuvörderst ein Pferd, das sehr viel zu wünschen übrig ließ, und für mein Gewicht zu schwach war: — einen richtigen „Doktorgaul“. So eben hatte ich mich auf dem Bivouacs-Platz etwas umgesehen, da erschallte plötzlich das Commando: „An die Pferde! Aufgesessen!“ Nachdem ich das nothwendigste Verbandzeug in den Satteltaschen untergebracht, und mich mit dem Schwadrons-Lazareth-Gehilfen bekannt gemacht hatte, bestieg ich mein Roß und folgte der Eskadron an ihrer Queue, neben dem schließenden Lieutenant und dem stattlichen blondbärtigen Wachtmeister Harms. Unser Ritt führte eine vortreffliche Landstraße entlang gen Westen.

So hatte mich denn der eiserne Kriegsbesen vollständig erfaßt. Ich ließ mir damals nicht träumen, daß er mich so weit im schönen Frankreich umherkehren würde. Wie es die truppenärztliche Stellung nun einmal mit sich bringt, folgte ich, theils Dragoner, theils Arzt, ein Jahr lang dem Feldzeichen meines Regiments, das mir für diese Zeit zur Heimath und Familie wurde.

Nachdem wir jenseits von St.-Jean-Rohrbach vor dem Regimentsstäbe vorbeidefilirt waren, marschierten wir auf Wallerange. Das regnerische Wetter vom vorhergehenden Tage hatte sich aufgehellt; freundlich schimmerte die Sonne auf den Waffen und Helmen der dahinziehenden Eskadron. Schnell machte ich jetzt mit ihren Offizieren genaue Bekanntschaft. Es waren außer dem Eskadrons-Chef, dieses die Lieutenants von Zichewitz von der Reserve, von Koblinski, und Freiherr von dem Busche-Hünnefeld, liebenswürdige, heitere Männer, die mir sehr freundlich entgegenkamen und hierdurch meine Einführung in die mir vollständig ungewohnten neuen Verhältnisse wesentlich erleichterten. Feindeskugel, Kriegs-Strapaze und Unfall ließen im weiteren Verlaufe des Feldzuges nach und nach andere Namen an Stelle der drei zuletzt genannten treten.

Theils auf den Rendez-vous-Plätzen, woselbst die 4. Eskadron meist mit den übrigen Schwadronen zusammentraf, theils in den Marschquartieren und Bivouacs wurde ich in den nächsten Tagen schnell mit sämtlichen Offizieren des Regiments bekannt. Die Namen derselben, soweit ich mich ihrer erinnere, waren folgende: die Rittmeister v. Massenbach, v. Morstein und Poten; die Lieutenants v. Holleuffer, als Regimentsadjutant, v. Mansberg, Graf v. Haslingen, Barkow I, Barkow II von der Reserve, v. Gustedt, v. Belsen I, Briegleb, v. Kappe, Götz v. Olenhusen, Fleischhammer, Werth, von Moß, Erhardt, der erste Assistenzarzt Dr. Breimann, und der Zahlmeister Matthen.

Im Verlaufe des Krieges gingen durch Verlust vor dem Feinde, Erkrankungen und anderweitiges Commando manche dieser Offiziere den im Felde befindlichen Schwadronen verloren. Zu letzteren traten dagegen durch Avancement, Heranziehung von der in der Garnison zurückgebliebenen Erstz-Schwadron und Einstellung aus dem Reserve-Verhältniß, soweit meine Erinnerung reicht, folgende Offiziere theils dauernd, theils vorübergehend hinzu: der Rittmeister Freiherr von Scherr-Toß, die Lieutenants: Freiherr v. Tettau, v. Belsen II, Grubiz, Volger, Dann, Schreiber, Schrader, v. Buttlar-Ziegenberg, Mierzinski und Freiherr v. Manteuffel.

Auf dem Marsche kamen mir gleich in den ersten Tagen meiner Dienstzeit sämmtliche Truppen der 20. Division und fast ihre gesammten Offiziere und Aerzte zu Gesichte. Ich begrüßte in den vorbeiziehenden Bataillonen gar manchen alten Bekannten, mit dem ich auf Gymnasium und Hochschule in Verührung gekommen war. Dann erblickte ich hier zum ersten Mal unseren Divisions-Commandeur, den General v. Kraatz-Koschlaу, der, gefolgt von einer zahlreichen Suite von Stabsoffizieren, Adjutanten, Armee-Gendarmen und Ordonanzen an uns vorbeiritt. Bald darauf folgten demselben die Commandeure der 39. und 40. Infanterie-Brigade, die Generale v. Woyna und v. Diringshofen. Hier sah ich die 39. Infanterie-Brigade: das unter dem Commando des Obersten v. Block stehende 7. Westpfälische Infanterie-Regiment No. 56, und das von dem Obersten v. Valentini kommandirte 3. Hannöver'sche Infanterie-Regiment No. 79; dort die 40. Brigade: das 4. Westpfälische Infanterie-Regiment No. 17 unter Oberst v. Ehrenberg und das Braunschweigische Infanterie-Regiment No. 92 unter Oberst Haberland. Dieses Regiment erhielt von den Franzosen den Beinamen „les diables noirs“. Bald folgte nun auch das Hannöver'sche Jägerbataillon No. 10 unter Major v. Przydowsky, die aus 4 Batterien des Hannöverschen Feldartillerie-Regiments No. 10 bestehende Divisions-Artillerie unter Major Krause, eine mit einem Feldbrüksentrain versehene Pionier-Compagnie des 10. Armee-Corps und ein Sanitäts-Detachement. Mein Regiment bildete die Divisions-Cavallerie der im Ganzen aus 13 Bataillonen, 24 Geschützen, einer Compagnie und 4 Schwadronen bestehenden Division.

Schon bald nach unserem Abmarsch von St.-Jean-Rohrbach machten wir das erste große Divisions-Rendez-vous mit, welches bei dem sonnigen Tage in der anmuthigen Gegend ein überaus malerisches Bild gewährte. Nach Aufhebung desselben ritten wir an den schon auf dem Marsche befindlichen Regimentern in hartem Trabe vorbei, um uns an die Tete der Division zu setzen. Die Rossenhüse wirbelten mächtige Staubwolken auf, welche uns ebenso wie die nebenher marschirenden Kolonnen in dichte graue Schleier hüllten. — Bald hatten wir die Division hinter uns, und trabten, derselben weit voraus, allein in das feindliche Land. Welch unbeschreiblicher eigenartiger Reiz liegt in solch' eiligem Ritt inmitten von 600 Reitern! Die Commando-Rufe ertönen; — Die Signale schmettern; — und wie Pfeile, von der Senne geschossen, eilen die stolzen Schwadronen in

fliegendem Trabe dahin! Rechts und links vom Wege huschen die Bäume, die Häuser, die Fluren blitzschnell vorbei! Stets wechselt die Scenerie: Hier geht es rasselnd über das Pflaster eines Dertchens, dort donnern die Huße auf der hallenden Brücke eines breiten Stromes! Dann wiederum taucht die eilende Reiterschaar in die Schatten eines schweigenden Waldes, dessen Echo durch das Stampfen der Rossse, das Klirren der Waffen geweckt wird, und in dessen Gründen die brausenden Kriegs-Gesänge der Reiter einen mächtigen Wiederhall finden! Fürwahr, Mirza-Schaffy hat Recht, wenn er singt:

„Das Paradies der Erde

„Liegt auf dem Rücken der Pferde.“

Um die Mittagszeit langten wir in Wallerange an, dessen Bevölkerung zwar zum Theil deutsch zu verstehen schien, sich jedoch durchgängig der französischen Sprache bediente. Ich wurde gemeinsam mit dem Mittelmeister und dem Reserve-Lieutenant v. Bitzewitz bei dem französischen Ortspfarrer einquartirt, und in einem Zimmer einlogirt, dessen Wände und Geräthschaften mit Heiligenbildern, Kruzifixen und Rosenkränzen bedeckt waren. Der Deutsch weder sprechende noch verstehende Geistliche lief in schmutziger, einen unbeholfenen, korpulenten Körper einhüllender schwarzer Sutane, den Rosenkranz in den Händen und das über Frankreich herein-gebrochene „grand malheur“ bejammernd, im Hause umher. Ein panischer Schrecken schien sich des vollständig kopflosen Mannes bemächtigt zu haben.

Ich suchte mich, in der Absicht, uns ein opulentes Mittags-Essen zu verschaffen, mit dem Curé in gutes Einvernehmen zu setzen. Als derselbe nach längerem Gespräch, endlich vollständig dessen sicher zu sein glaubte, daß wir ihm den Hals nicht brechen wollten, thaut er allmählig auf, wurde für meine Absichten zugänglich, und besserte unsere, nach dem scharfen Ritte etwas abgespannte Stimmung durch ein gutes, mit vortrefflichem, alten Moselwein gewürztes Mittags-Essen wesentlich auf. Der feiste Herr sprach Speisen und Getränken wacker zu. Sein Muth schien mit dem Essen und Trinken zu wachsen. Am Schlusse der Tafel war er ganz gesprächig geworden, begann zu politisiren und gelangte endlich zu der unerschütterlichen Überzeugung, daß wir in Frankreich sämtlich unseren Untergang finden würden.

Es war mir auffallend, von ihm die Ansicht zu hören, daß wir in seinem Vaterlande die katholische Religion abschaffen wollten, und daß dieses lediglich der Grund sei, weshalb die protestantischen Preußens gegen das katholische Frankreich zu Felde lägen. Über den Einwand, daß es in den Reihen unserer Heere eben so viele gute Katholiken als Protestanten gäbe, schien er nicht wenig verwundert zu sein. Nebriegen habe ich jene Ansicht im weiteren Verlaufe des Krieges noch von vielen Geistlichen Frankreichs vernommen.

Die Lebensmittel des Ortes waren von Truppen-Durchzügen schon fast aufgezehrt; die Dorfstraße entlang gehend, konnte ich durch einige der weitgeöffneten Haustüren wahrnehmen, daß unsere Mannschaften, wo sie gar keine Vorräthe mehr antrafen, von ihrem Proviant mitleidig an die Einwohner abgaben. Der schöne Sommerabend und die Klänge wohlbekannter Melodien lockten mich bald nach beendigtem Mittags-Tische ins

Freie. Das Musik-Corps der mit uns gemeinsam in Wallerange einquartirten Braunschweiger konzertirte inmitten eines freien, von grünen Hecken und Bäumen eingerahmten Dorf-Platzes, auf welchem sich zahlreiche Offiziere, Mannschaften und neugierige Dorfbewohner als Zuhörer eingefunden hatten.

In mein Quartier zurückgekehrt, führte man mir meine ersten Patienten zu. Dieselben waren mit Augenentzündungen behaftet, deren Entstehung ich den Einflüssen der Bivouacs, dem qualmenden Rauche der Lagerfeuer, den in Staub und Sonnenbrand ausgeführten Tagesmärchen zuschreiben mußte. Die in Wallerange verlebte Nacht war einstweilen die letzte, welche wir in Betten zubringen sollten. Fortan wurde für längere Zeit der Erdboden unser Pfuhl, und unser Dach das Sternenzelt.

Wir brachen am folgenden Tage, den 13. August schon sehr frühe von Wallerange auf, und setzten, nachdem wir uns unweit des Ortes mit den anderen 3 Schwadronen vereinigt hatten, den Marsch der 20. Division voraus, fort. Wir passirten überaus anmuthige Gegenden, litten indessen mit der vorrückenden Tageszeit sehr unter der August-Sonne, die aus wolkenlosem Himmel eine unerträgliche Gluth ausstrahlte. Erst kurz vor Dellme, das wir etwa zur Mittagszeit erreichten, kam Leben und Bewegung in die nur langsam einherziehenden Schwadronen. Offiziere und Patrouillen sprangen plötzlich rechts und links der Landstraße über das freie Feld; der Marsch wurde unterbrochen; wir hielten auf einer Anhöhe, und aller Augen richteten sich gespannt auf die dunkle Länge Linie einer in Bewegung befindlichen Colonne, welche am jenseitigen Mande eines breiten, zu unseren Füßen liegenden Thales langsam dahinzog. —

Die Entfernung war zu groß, als daß wir ihren Charakter hätten unterscheiden können. Hier und da wurde schon die Vermuthung laut, daß es mit der Colonne nicht geheuer sei, und bald „etwas segen würde.“ Da sah ich eine Offiziers-Patrouille aus dem Thale heraußsprengen, und mit lächelnder Miene eine Meldung abgeben. „Es ist diesmal noch Nichts; hat Nichts zu bedeuten; eine von unseren Munitions-Colonnen!“ hieß es darauf von vorne her.

Schallendes Gelächter folgte dieser Nachricht; dann dampften wir unsere Cigarren ruhig weiter, und in schnelleres Tempo übergehend, langten wir bald auf der Sohle des vor uns liegenden Thales, neben dem Dertchen Dellme an, um dort Bivouac zu beziehen. Sofort suchte sich Jeder so bequem einzurichten, wie ihm dieses Dienst und Umstände gestatteten. Sobald wir die Pferde an den Piket-Pfählen und Schnürleinien befestigt, abgesattelt und versorgt hatten, begab ich mich, da es mit unserem Proviant schwach bestellt und ich der Einzige war, dem seine Zeit gestattete, sich aus dem Lager zu entfernen, zu Fuß nach dem nahen Dellme, um einige Lebensmittel aufzutreiben. Ich fand den Ort von Truppen überfüllt und keine Lebensmittel mehr verkäuflich; mußte mich daher begnügen, aus einer von Soldaten überfüllten Weinwirtschaft einige Flaschen Wein herbeizuschaffen, mit denen wir unser, aus Speck und Brot bestehendes Abendessen würzten.

Mittlerweile war die hinter uns darein marschierende gesamme 20. Division herangekommen und hatte nach und nach um unser Bivouac ihre Lagerplätze bezogen. Diese gewährten mit den zahlreichen lagernden Columnen aller Waffengattungen bald einen höchst malerischen Anblick, zumal einige Regimenter ihre Positionen an den Abhängen der Thal-Wände auf Terrassen-artigen Vorsprüngen genommen hatten. Namentlich bei hereinbrechender Dunkelheit, als die zahllosen Flammen und Flämmchen der Koch- und Lager-Feuer rings von der Thalsohle emporloderten, und in regelmäßigen, über einander hinlaufenden Reihen die Thalwände fast bis zu deren Mändern hinauf erleuchteten, gewährte der Anblick derselben ein Bild von großartiger Wirkung.

Sobald die schönen, feierlich durch die stille Abendlust zitternden Retraite-Signale verklungen waren, wurde es in dem weiten Kreise allmählig ruhig. Nur hie und da hallte noch, von kräftigen Soldaten-Stimmen gesungen, „die Wacht am Rhein,“ ein vereinzelter Wacht- oder Kommandoruf, bis auch diese Laute erstarben. Ein leuchtendes Sternenheer flammt am Himmelsdome auf. Ich strecke mich auf eine Stroh-Schütte, hüllte mich, das Haupt auf einer zusammengerollten Decke, in meinen Mantel; und besser habe ich auch in den tiefsten Federbetten Altpreußens nicht geschlafen, als hier zum ersten Male unter Gottes freiem Sternenzelt!

Raum graute der Morgen des 14. August, als die Reveille mich aus diesem, ungestörten Schlummer erwachte. — Schnell wurde Kaffee gekocht und eingenommen; dann brach die 20. Division eilig auf; — mit ihr unser Regiment, das sofort in scharfem Trabe, in westlicher Richtung über freies Feld vorancirte. Starke Artillerie-Massen rasselten ebenfalls in eiligem Tempo neben uns die nahe Landstraße entlang. Noch in der Nähe von Dellein begegneten wir Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Friedrich Karl, welcher, gefolgt von einigen General-Stabs-Offizieren und Ordonanzen, die in mächtigen Lederfutteralen lange Fernrohre mit sich führten, an uns vorbeitrable. In allen, seitwärts, vor und hinter uns marschierenden Columnen herrschte reges Leben und hastige Bewegung. Rings umher sah man Adjutanten, Reitertrupps und Batterien über freies Feld jagen, Cavallerie-Patrouillen unsere Heer-Säule in weiter Ferne umkreisen. Wir vermuteten hierin Anzeichen eines nahe bevorstehenden Zusammenstoßes mit dem Feinde und musterten in der Erwartung, daß wir bald französischer Columnen ansichtig werden würden, gespannt jede neu hervortauhende Waldecke, jeden neuen, das Terrain dominirenden Punkt. So oft wir solche Stellen passirten, die meist eine freie Rundsicht darboten, schauten wir auf prächtiges, hügeliges Land hinab, welches das Auge durch den ammuthigsten Wechsel von wohlbebauten Feldern, Wiesen und dunklen Laubwaldungen erfreute. Doch von Franzosen weit und breit keine Spur! Sie schienen von der Erde verschwunden zu sein, und nur preußische Truppenmassen, sämmtlich in westlicher Richtung marschirend, bedeckten die von den Landesbewohnern vollständig verlassenen Landstraßen.

Es hatte etwas Unheimliches an sich, daß wir, obwohl unser Regiment schon vor 7 Tagemärschen die französische Grenze überschritten hatte, und so weit in das feindliche Land hineingeritten war, noch immer keines Feindes ansichtig wurden. Die Ortschaften, welche wir, meist in scharfem

Träbe passirten, waren wie ausgestorben; Fenstern und Thüren verschlossen, oder, wo sie offen standen, sichtlich gewaltsam geöffnet. Die wenigen Blaublousen, die wir ausnahmsweise hier und da einmal zu Gesicht bekamen, standen meist an die Wände der Häuser gedrückt, und schauten, Furcht und Haß im Blicke, unsern eilenden Schwadronen murrend nach. Wir ritten an manchem schönen, verlassenen Gebäude vorbei, in dessen Garten-Anlagen Munitions-Colonnen rasteten oder Bataillone sich gelagert hatten. Es sah in den Umgebungen solcher Häuser, die meist zu Quartieren gedient, wüst und öde aus. Schädigungen derselben konnten unsere Soldaten, von der eisernen Kriegs-Nothwendigkeit gezwungen, beim besten Willen nicht immer vermeiden. Man sah es deutlich: Rings schwang schon die entfesselte Kriegsfurie ihre furchtbare Geißel über Stadt und Land. Doch ist es zweifellos, daß die Eigenthümer jener Besitzungen die Geschicktheit derselben wesentlich hätten mildern können, wenn sie ruhig in ihren vier Wänden geblieben wären.

So näherten wir uns mehr und mehr der Umgebung von Mez, stets in westlicher Richtung auf Pont à Mousson weiter reitend. Es hieß, daß wir hier die Mosel überschreiten sollten. Wir glaubten daher, als wir plötzlich in der Nähe von Thézye heftigen, fernern Kanonenendonner vernahmen, daß die uns vorauf marschirenden Truppen bei jenem Mosel-Uebergang schon auf den Feind gestoßen seien, und daß auch wir bald in diesen Kampf verwickelt werden würden. Der schnellere, anhaltende Trab, in welchen die Schwadronen bei Beginn des Geschützfeuers gesetzt wurden, schien diese Vermuthung zu bestätigen. Welch' eigenthümliches Gefühl, den Anzeichen einer nahen Aktion entgegen zu reiten! Wie sich alle Fibern des Menschen anspannen; wie selbst die Pferde unruhig werden und horchend die Ohren spitzen!

Bald jedoch brachten Patrouillen, die von Pont à Mousson her an uns vorbeitraben, die Nachricht, daß die Spizen der vor uns befindlichen Truppen den Uebergang über die Mosel, ohne wesentlich belästigt worden zu sein, schon bewerkstelligt hätten, und jenseits des Flusses ihren Marsch forschetzen. Wie sich aber später herausstellte, rührte jener Geschützdonner augenscheinlich von dem, an diesem Tage bei Pange, Nouilly und Colombay vor Mez entbrannten heftigen Kampfe her.

Wir setzten indessen unseren Marsch auf der nach Pont à Mousson führenden Straße fort. Als wir etwa eine Stunde vor dem Dörchen Nomény im Begriffe waren, einen Wald zu passiren, tauchte in bedeutender Entfernung halb Rechts vor uns, eine gewaltige kegelförmige Felsenfuppe am Horizonte auf, welche weithin die Gegend beherrschte, und von Mauern und Thürmen gekrönt wurde. Es war die Ruine der Burg Mousson. Der Marsch führte uns schließlich geraden Weges auf diese Felsruine zu, deren schön gezeichnete dunkle Conturen sich schärfer und schärfer von dem tiefblauen, wolkenlosen Himmel abhoben. Doch hatten wir wohl noch 2 Stunden scharf zu reiten, bis wir an dem südlichen Ausläufer ihres Felsenfußes anlangten. Dort liegt, hart am Rande eines rebenbekränzten Abhangs, der steil nach der breiten, wiesenreichen Sohle des Moselthales absfällt, das kleine Dörchen Altton.

Nachdem wir dasselbe passirt hatten, schwenkten wir plötzlich linker

Hand von der Landstraße ab, welche nach dem nahen Pont à Mousson weiterführt, und, bevor sie dasselbe erreicht, sich um die nach Süden schauende Bergwurzel der Ruine Mousson herumwindet. Dann ritten wir dicht an jenem Abhange von Altton, auf den Grund einer breiten, lachenden Fluhniederung hinab. Dort blinkte freundlich der helle Spiegel der Mosel, die inmitten dieser Fluren in weitem, schöngeschwungenen Bogen nach Pont à Mousson hinabströmt. Angesichts des Flusses, schlugen wir am Saume des Abhangs von Altton unser Bivouac auf. Nach und nach folgte im Verlaufe des Tages die Corps-Artillerie des 10. Armee-Corps und die gesammte 20. Division, um ihre Lagerplätze, in fortlaufendem gegenseitigen Kontakt der Colonnen, und im Anschluß an unser Regiment über die Thalebene auszubreiten.

---

## Fünftes Kapitel.

### An der Mosel.

(Vom 14. bis 16. August 1870.)

**N**unser Regiment hatte im Schutze jenes rebenbedeckten, von den Mauern Alttons gekrönten Abhanges einen vorzüglichen Bivouacs-Platz gewählt. Wir verblieben hier bis zum Morgen des 16. August. Bei dem prächtigen Sommer-Wetter und guter Verpflegung erholte sich während dieser kurzen Ruhe Mann und Ross schnell von den scharfen Ritten der letzten Märsche, und gewann hier die für die enormen Anstrengungen der gewaltigen Tage von Mars la Tour-St. Privat nötige Spannkraft. Sobald die Pferde meiner Escadron abgesattelt, in der nahen Mosel getränkt, gepuzt und zu beiden Seiten der breiten Stallgasse befestigt waren, riefen die Signale zum Empfang von Proviant und Fougage für Mannschaften und Pferde. Beides wurde von dem lebhaften Quartier-Meister Gantner vertheilt.

Jetzt begann unter den wachsamen, scharfen Augen des Rittmeisters, der Lieutenants und des wackeren Wachtmeisters Harms, begleitet von manch' kernigem, anfeuernden „Kreuz-Himmel-Donnerwetter“ oder „Millionen-Schock-Schwerenoth“, jenes geschäftige, ameisenartige, straffe, soldatische Treiben, das nicht eher ruht, als bis jedes Ross wohl versorgt, alles Sattel- und Zaumzeug, jede Montirung in besten Stand gesetzt, jede Waffe spiegelblank gepuzt ist. Erst nach stundenlanger Arbeit war Alles besorgt; — der Bivouacs-Dienst reglementsmäßig gethan! Jetzt wurde zum Abkochen kommandirt. Während die Wachen ihre Posten bezogen, loderten nun bald zahlreiche Feuer empor, an denen die Dragoner zu „Beritten“ vereinigt, ihre Rationen an Fleisch und Biftualien zubereiteten.

Nachdem ich meine Kranken und Maroden versorgt hatte, auch die Offiziere, mit Ausnahme des Lieutenants du jour, als letzte von dem Schauplatz des Lagerdienstes abgetreten waren, folgte ich gerne der Einladung, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Wir suchten uns zu-

nächst so bequem wie möglich einzurichten. Von dem Offiziers-Equipage-Karren, welcher auch meinen Koffer aufgenommen hatte, wurden die Effecten herbeigeschafft, der Krempewagen, der unsere kleinen Vorräthe mit sich führte, ward herbeigeholt. Dann ließen wir uns unter einem dichten hohen Gebüsch, dessen weitüberhängende Neste Schutz gegen die glühenden Strahlen der August-Sonne gewährten, häuslich nieder; richteten in seinem Schatten Küche, Keller und Vorraths-Rammer ein, und machten uns an die Zubereitung unseres Mahles. Der Rittmeistler legte zuerst Hand an die Arbeit und dirigirte; wir folgten seinen Anordnungen: Der Eine reinigte die Fleischstücke, der Andere bereitete die Kartoffeln zu, der Dritte wusch oder hackte Gemüse.

Albert, der Diener des Reservelieutenants v. Biżewitz, der seinem Herrn aus dessen Heimath in den Feldzug gefolgt war, that sich in der Zubereitung unserer Vorräthe ganz besonders hervor. Dieser unermüdliche, seinem Gebieter mit sichtlicher Unabhängigkeit ergebene Mensch versorgte nicht allein diesen; war vielmehr auch den Kameraden desselben mit einer Unzahl kleiner, in dem Bivouacs-Leben sehr schätzbarer Dienste gefällig. In Küchenangelegenheiten wohl bewandert, verstand er es, unter Leitung unseres Eskadrons-Chefs, aus den gelieferten Materialien ganz vortreffliche Mahlzeiten herzurichten. Er wurde für fast 5 Monate unser unentbehrliches Bivouacs- und Quartier-Factotum.

Sobald wir das Mahl verzehrt hatten, unternahm ich eine Promenade nach der Mosel hinab. Rückwärts gen Osten, war mein Blick durch den steilen Abhang und die Mauern von Alton verlegt. Kaum über den Bivouacsplatz hinaus, fiel derselbe andererseits zunächst auf die langen Reihen lagernder Schwadronen, Bataillone und Batterien, deren Bivouacs, von zahllosen Feuerstellen Rauch emporwirbelnd, rings die Thalsohle bedekten. Waffenflirren, Signale, fröhliche Soldatenlieder und das Stimmen-gewirr vieler Tausende schlug von dort an mein Ohr. Darüber hinweg jedoch, gen Süden und namentlich gen Westen, entfaltete sich eine entzückende Landschaft. Im Westen ragten, etwa in der Entfernung einer halben Stunde, am jenseitigen linken Mosel-Ufer die Thürme von Pont à Mousson aus grünem Gelände empor. Darüber hinaus stiegen die von Süden nach Norden hinstreichenden weiflichen Abhänge des Mosel-Thales zu beträchtlicher Höhe hinauf. Ihre Fländer zeigten die Säume dunkler Waldungen; ihre nach dem Flußthal in sanfter Abdachung herabziehenden Abhänge waren in reichem Wechsel von grünen Matten und Rebgeländen bedeckt, aus denen zahlreiche helle Landhäuser, etagenartig über einander sich hinziehend, hervor schimmerten.

Über diese Scenerie schauten auf dem diesseitigen Thalrand von gewaltigem, den Gesichtskreis im Norden und Nordosten abschließenden Felsenkegel, ernst und drohend die geborstenen Mauern der altersgrauen Burgruine Mousson hinaus. Welch wunderbarer Anblick! — Und doch; — wie bekannt, wie vertraut heimelte mich diese Landschaft an, als hätte ich sie schon einmal durchwandert! — Welch' freundliches, fast vergessenes Bild rief dieselbe in meiner Erinnerung wach! — Vier Jahre vorher, um dieselbe Jahreszeit war es, als ich, nach einer mehrtägigen Landstreiferei, aus den Waldungen des Eifel-Gebirges auftauchend, mich plötzlich auf dem

hohen Rande eines breiten Thales sah, in dessen Grunde ein uraltes Städtebild schimmerte. Das Gebirge umschloß eine Landschaft von gleichem Charakter, wie die hier bei Pont à Mousson vor mir liegende: Es war das Mosel-Thal bei der alten Augusta Trevirorum, dem heutigen Trier. Ist doch derselbe eigenartige, sich stets wiederholende holde Zauber, der schon jenen römischen Dichter von Burdigala zu seinem bekannten Idyll begeisterte, allen Landschaften der Mosella des Ausonius eigen.

So glühend heiß die Tage, so kalt waren auf dem Grunde des Moselthales die Nächte. Namentlich gegen Morgen, um welche Zeit schwere Nebelmassen auf die Ebene sanken, machte sich die Kälte sehr empfindlich bemerkbar. Ich hatte es unterlassen, mich für die Nacht rechtzeitig um einen Platz in dem kleinen Zelte der Offiziere zu bemühen, der mir gerne eingeräumt worden wäre; — auch von den, aus Laubwerk, Stroh und Zweigen hergerichteten höchst primitiven aber praktischen Unterschlüpfen der Mannschaften keinen Gebrauch gemacht.

Als ich mich nun in der Nacht vom 14. auf den 15. August, nur in den Mantel gehüllt, in der Nähe meines Rosses auf die Strohhütte warf, da überkam mich ein so empfindliches Kältegefühl, daß ich, trotz der heißen Glühwein-Bowle, mit der wir uns, bei dampfenden Cigarren und in angenehmer Unterhaltung für die Nachtkälte vorbereitet hatten, wenig zum Schlaf kam. Noch Stundenlang zählte ich die am Himmelszelt funkeldenden Sterne, bis meine Müdigkeit das Kältegefühl überwand. Als mich beim ersten Morgengrauen des 15. August das Reveille-Signal wach rief, erhob ich mich, bei undurchdringlichem Nebel, mit so erstarnten Gliedern, daß ich denselben durch heftige Bewegungen erst wieder Leben einflößen mußte.

Am Vormittag waren die Schwadronen vollauf mit jenen friedlichen Arbeiten beschäftigt, die sich in der preußischen Armee, wie ein rother Faden, durch Kriegsgetümmel und Schlachtenlärm hindurchziehen, und selbst in Feindesland oft das Gefühl hervorrufen, als befände man sich in der heimischen Garnison auf den gewohnten Arbeits- und Exerzier-Plätzen. So sehr mich dieses Bild rastloser Geschäftigkeit auch anzog, und gerade unter den außerordentlichen Verhältnissen mit Bewunderung erfüllte, fühlte ich mich doch als müßiger Zuschauer hier überflüssig.

Ich benutzte daher, nachdem ich die Revier-Kranken versorgt und mich davon überzeugt hatte, daß es meinem Rosse an nichts fehle, einen von dem Eskadrons-Chef bereitwillig ertheilten Urlaub dazu, um mich nach dem nahen Pont à Mousson zu begeben. Ich wollte diese Stadt kennenlernen, und dort gleichzeitig einige für das Lagerleben und unsere Versorgung unentbehrliche Dinge einkaufen, deren Mangel sich bereits bemerkbar gemacht, und von denen mir unser kundiges Factotum Albert ein Verzeichniß beschafft hatte. In dem Gebüsche, in dessen Schutz wir unser Domizil aufgeschlagen, schnitt ich mir einen derben Haselstab, haakte den Säbel auf, und wanderte auf jener schönen Landstraße, welche dicht an unserem Bivouacs-Platz vorbei und um den Fuß des Burgberges von Mousson führte, in aller Ruhe meine Cigarre rauhend, nach Pont à Mousson fürbaß.

Plötzlich erblickte ich auf dem grünen Wiesengrund des rechten Moselufers, eine kurze Strecke von der Straße entfernt, eine Anzahl, durch Größe und Form auffallender, augenscheinlich sehr geräumiger Zelte, inmitten deren von hoher Flaggenstange das Zeichen der Genfer Convention, das „rothe Kreuz“ wehte. Neben denselben hielten mehrere theils leere, theils noch bepackte große Wagen. Einige Männer in gleichförmigem, sehr praktisch und solide gearbeitetem Kleise-Costüm, die an Brust, linkem Arm und Käppi das „rothe Kreuz“ trugen, waren um diese Gefährte eifrig beschäftigt. Unweit derselben bemerkte ich eine kleine preußische Feldwache; und da ein von ihr am Rande der Landstraße ausgestellter Infanterie-Posten auf mein Befragen mir mittheilte, daß es sich hier um ein von den unserigen aufgesangenes französisches Feldlazareth handle, so lenkte ich meine Schritte dorthin, um mir die Lazareth-Einrichtungen anzusehen.

Ich betrat den vor dem Zeltlager befindlichen, von dem Wagenpark umgebenen freien Raum. Einige den verschiedensten Lebensaltern angehörige Herren von stattlichem Aussehen traten mir entgegen, und fragten in französischer Sprache nach meinem Begehr. Als ich mich ihnen als preußischen Arzt vorstellte, gaben auch sie sich mir als Aerzte zu erkennen, die einer aus ca. 30 Krankenträgern, Heilgehülfen und Aerzten verschiedener Nationen bestehenden, unter Leitung eines hervorragenden Schweizer Arztes befindlichen „Société médicinale internationale“ angehören wollten. Gleichzeitig beklagten sie sich darüber, daß man sie gegen die Bestimmungen der Genfer-Convention, unter deren Schutz sie stünden, ohne Grund hier gefangen halte, und durch diese Maßregel an Erfüllung ihrer Aufgabe, den Verwundeten beider Krieg führenden Parteien Hilfe zu bringen, behindere. — Unsere Führer mußten in Bezug auf diese Grundlosigkeit wohl anderer Ansicht, und mindestens des alten trefflichen Spruches eingedenk gewesen sein: „Gott schütze uns vor unseren Freunden; vor unseren Feinden werden wir uns schon selbst schützen!“

Die französischen Herren kamen dem von mir ausgesprochenen Wunsche, ihre Lazareth-Einrichtungen in Augenschein zu nehmen, bereitwillig entgegen. Die Baracken-artigen Zelte, die Lagerungen für die Verwundeten, sämmtliche Lazareth-Geräthe und Utensilien für die Krankenpflege, waren vor trefflich ausgestattet. Alles schien augenscheinlich mit großem Kostenaufwand hergestellt.

Ich konnte mir kaum denken, daß man Leute, denen für Samariter-Dienste und Krankenpflege solche vorzüglichen Hilfsmittel zur Verfügung standen, ohne triftige Ursache an dem Verfolg ihrer menschenfreundlichen Aufgabe behindert haben würde. Auch erfuhr ich nach meiner Rückkehr in das Bivouac, daß man Grund habe, ihrer Neutralität zu misstrauen, daß man ferner sie nur für einige Tage festzuhalten gedenke, um eventuellen Wittheilungen über unsere Truppenbewegungen an den Feind vorzubeugen.

In Pont à Mousson herrschte ein gleiches militairisches Treiben, wie vordem in Saargemünd: es schien in ein Kriegslager verwandelt zu sein. Se. Königliche Hoheit, der Prinz Friedrich Carl befand sich hier; und das hunte, geschäftige Treiben des Hauptquartiers der II. Armee wogte durch die Straßen. Die hübsche Stadt, in anmuthigster

Umgebung, mit stattlicher, nach der Mosel schauender Uferfront, bietet manches Bemerkenswerthe: Eine alte Kirche in gothischem und eine andere im Jesuiten-Stile, an welche sich weitläufige klosterartige Gebäude anschließen, zieren den auf dem linken Moselufer gelegenen, den Marktplatz umfassenden größeren Stadttheil. In den Nebengebäuden der Jesuiten-Kirche war ein schweres Feld-Lazareth eingerichtet.

Der auf dem rechten Ufer befindliche kleinere Stadttheil ist durch eine hochbogige Steinbrücke mit dem größeren verbunden. Rings um den Markt ziehen sich stattliche Häuserreihen, unter denen namentlich das Rathaus auffällt. Das Erdgeschoß dieser Gebäude ist weit eingerückt. Die um dieses Maß vorspringenden oberen Stockwerke ruhen nach dem Platze zu auf Säulenreihen, und bilden hierdurch eine fortlaufende, den ganzen Markt einschließende, offene Halle, — eine Bauart, wie sie in dem alten Deutschordens-Sitz Marienburg existirt, und die man dort „die Lauben“ nennt.

Sowohl in diesen Säulengängen, als auf dem Marktplatz herrschte ein buntes, Bivouac-artiges militairisches Treiben: Große Strohlager, schlafende oder ablochende Soldaten, lodernde Feuer, deren Rauchsäulen zwischen den Pfeilern hervorquollen, abgelegte Waffen und Montur-Stücke bedeckten in unter Abwechselung den Steinfliesen-Boden der Colonnaden, wie die peripherische Zone des Marktplatzes, über dessen mittleres Pflaster gerade eine unabsehbare Munitions- und Fourage-Colonne rasselte.

Die an dem Markt gelegenen Kaffés und Restaurants waren überfüllt von Soldaten und Offizieren. Überall bemerkte man, bis in die höchsten Stockwerke der Häuser hinauf, an den Fenstern Helme und Montur-Stücke einquartirter Mannschaften. Marschirende Bataillone, Schwadronen und Batterien, eilende Ordonnaunce und Adjutanten erfüllten alle Straßen und Plätze. Von Zeit zu Zeit vernahm man Trommelwirbel und Pfeifenklang, oder die vollen, schönen Accorde eines Musik-Corps. Es war in den Läden für verhältnismäßig civile Preise an Lebensmitteln und Victualien noch kein Mangel. Ich kaufte hiervon für unsere transportable Bivouacs-Speisekammer so viel ein, wie ich in meinen Taschen und einem handlichen Bäckchen irgend bergen konnte, schlenderte bei diesen Einkäufen einige Zeit in den Hauptstraßen umher, und besuchte schließlich ein von Offizieren außer Waffengattungen und Chargen erfülltes Wein-Restaurant, in welchem ich mit mehreren dort anwesenden, mir bekannten Offizieren und Aerzten meiner Division bei einem Schoppen ganz vorzüglichen Moselweines zusammentraf.

Dann machte ich mich auf den Weg, um in langsamem Promenaden-Schritt, mich von Herzen der wunderbaren Mosel-Landschaft freuen, zu meiner Eskadron zurückzukehren. Als ich nun, den Stab in der Rechten, wieder die Straße nach Utton entlang schlenderte, da wurde mir zu Muthe, als wanderte ich, wie so oft ehedem als junger Student, in fremdem Lande hoffnungsvoll in die blaue Ferne. Ein so tiefer Friede lagerte auf dem lieblichen Moselthal, auf seinen Neben-bekränzten Uferhöhen, auf seinem hellen Flusspiegel, als gäbe es in der Welt weder Kriegsgetümmel noch Schlachtenlärmb!

Die zu Appell und Fourage-Empfang rufenden schmetternden Trompetensignale und die blinkenden Waffen der lagernden Regimenter unserer Division, deren ich bei einer Biegung des Weges plötzlich wieder ansichtig wurde, weckten mich bald jäh aus meinen Träumen, und erinnerten mich daran, daß der tönende Ares seinen ehernen Schritt in diese paradiesische Landschaft gelenkt hatte: — Dort lag sie wieder vor mir die großartige, waffenstarrende Gegenwart!

Jetzt beschleunigte ich meine Schritte. Auf dem Bivouacs-Platz angelangt, holte ich aus den Taschen die zahlreichen, mit Mostriß, Senf, Pfeffer, Konserven und vielen anderen brauchbaren Dingen gefüllten Fläschchen und Büchsen hervor, um sie an unser Lager-Factotum abzuliefern.

Im Laufe des Nachmittags wurde ich von dem Lieutenant v. Bizewitz aufgesordert, mit ihm zur Ruine Mousson hinauf zu steigen, da er auf diesem dominirenden Punkte eine weite Rundsicht über das Moselthal erwartete. — Es war mir möglich, der Auflorderung Folge zu leisten, und so stiegen wir gemeinsam den beschwerlichen, steilen Pfad empor, der Anfangs durch sehr abschüssige Weinberge, dann einen schroffen Felsenabhang hinan, zu der Ruine Mousson sich hinaufwindet.

Dicht unterhalb der eigentlichen Burg, welche die höchste Kuppe eines mächtigen Felsenkegels krönt, passirten wir eine Gruppe von bewohnten Häusern, welche in die, auf einer breiten Felsterrasse ragenden Ruinen der ehemaligen Außenwerke von Mousson hineingebaut sind. Der Pfad führte uns dann zwischen altersgrauem, mächtigen Mauerwerk noch weiter aufwärts in den eigentlichen Burghof, der von den Triimmern breiter Ringmauern, und auf der einen Seite von einem Thurm eingeschlossen wird.

Hier überraschte uns nun ein Rundblick aus den weiten Maueröffnungen, der unsere Erwartung bei Weitem übertraf, und uns mit staunendem Entzücken erfüllte. Zunächst konnten wir gen Osten auf eine bedeutende Entfernung den Verlauf der Heerstraßen verfolgen, auf denen wir überall die dunkeln, bei der großen Entfernung sich scheinbar nur langsam fortschiebenden Linien heranmarschirender Colonnen erkannten. — Hier und da waren dieselben vollständig in Staub-Säulen eingehüllt; und nur an den, von den Waffen aufleuchtenden Sonnenreflexen kenntlich. Dort erblickten wir auch die lange weiße, oft von dunklen Waldungen durchbrochene Linie der Straße, auf welcher wir heranmarschirt waren, und auf der wir noch am äußersten Horizonte neue, heranmarschirende Kolonnen entdecken konnten. Gerade zu unseren Füßen ragten an der westlichen Wurzel des Burgfelsens die Thürme von Pont à Mousson aus jäher Tiefe empor; mehr gen Süden schimmerten die Mauern von Alton. Zwischen diesen beiden Punkten erglänzte die liebliche Landschaft der ausonischen Mosel mit den lagernden Truppenmassen der 20. Division und dem schöngeschwungenen silberglänzenden Flußspiegel in den satten Tinten der Spät-nachmittags-Beleuchtung.

Weiter gen Nordosten überschauten wir meilenweit die Fluren, die schon am folgenden Tage von dem Blute so vieler Tapferer gedüngt werden sollten. — Denn in jener Richtung lag Mars la Tour und Tronville; — Bionville und Rézonville. Endlich erblickten wir, fast in nörd-

licher Richtung, in weiter blauer Ferne zum ersten Male die mächtige Cathedrale von Mez, deren dunkle, gerade im Schatten liegende Massen sich scharf von dem heller beleuchteten landschaftlichen Hintergrunde abhoben. —

Auf dem Mauerwerk der Ruine hatte man ein Observatorium eingerichtet. Dort befand sich eine Anzahl höherer Stabsoffiziere, welche auf den Mauer-Brüstungen ihre Spezial-Karten vor sich ausgebretet hatten, mit Fernrohren und Feldstechern spähend in die Runde schauten. —

Die Sonne neigte sich bereits zur Rüste, als ich mit meinem Gefährten wiederum zu dem Moselthal hinabstieg. Die Töne einer konzertirenden Regiments-Kapelle klangen uns entgegen. Als wir im Bivouac wieder anlangten, erglänzten die Fluren schon im Abendsonnenschein, der die hoch über uns thronende alte Ruine jetzt mit purpurner Gluth übergoß. Sobald der Abend vollständig hereingebrochen war, versammelten wir uns mit den Stabsoffizieren und den Offizieren der anderen Schwadronen, vor dem Zelte unseres Commandeurs, bei einer Glühwein-Bowle und dampfenden Cigarren, um ein loderndes Feuer. Die Mannschaften folgten unserem Beispiel. Bald flammten zahlreiche Lagerfeuer rings in dem schönen Moselthale empor. Als darauf die wehmüthigen, langgezogenen Töne des Retraite-Signals durch die stille Abendluft vibirten, und zur Ruhe riefen, da beschienen die freundlichen Sterne in dem Grunde von Utton zahlreiche Gruppen singender, zechender und heiter plaudernder Krieger, von denen Mancher nicht ahnte, welches Geschick ihm am folgenden Tage bevorstand. „Wie weit werden die verdammten Franzosen noch Fersengeld geben?“ — rief mein ehemaliger Danziger Gymnasial-Genosse, der von dem nahen Bivouac der Artillerie zu uns herübergekommene Artillerie-Lieutenant Bluhm fröhlich mit schäumenden Becher mir zu: „Hoffentlich werden wir sie jetzt zum Stehen bekommen! — Wollen darauf anstoßen, daß wir sie endlich einmal morgen vor der Klinge haben!“ — Die Becher klangen an einander; — auch derjenige des Lieutenants von Koblinsky erlangt. Der 16. August sollte Ersterem eine Schuß-Verlezung des Fußes, Letzterem den frühen Reitertod bringen.





## II.

# Die Kämpfe vor Metz.

---

Vater, ich rufe Dich!  
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,  
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze!  
Lenker der Schlachten, ich rufe Dich!  
Vater, du führe mich!

Theodor Körner.  
Gebet während der Schlacht.



## Erstes Kapitel.

### Die Schlacht von Mars la Tour.

(Der 16. August 1870.)

**D**ie Nacht vom 15. auf den 16. August war bitter kalt. Schon um 4 Uhr Morgens rief das Alarm-Signal uns wach. Ein heftiges Frösteln rieselte mir vom Nacken bis zur Sohle, als ich aus dem, von dem Bivouac-Platz meiner Eskadren etwas abgelegenen warmen Zelt des Stabsarztes in die rauhe Morgenluft hinausschlüpfte. Ich machte mich eilig auf den Weg, um das Eskadrons-Bivouac noch rechtzeitig zu erreichen; gerieth indessen, irre geführt durch die dichten Morgen Nebel, die wie ein undurchdringlicher Schleier auf dem Moselthale lagerten, erst in die anderen Schwadronen des Regiments hinein, bevor ich endlich die meinige erreichte.

Als ich dort die Stallgasse entlang, nach unserem, vor dem südlichen Ende des Lagerplatzes gelegenen schützenden Gebüsch ging, von wo mir ein behagliches Feuer entgegenleuchtete, fand ich Reiter und Rosses schon in Wehr und Waffen zum Aufbruche bereit. Der Rittmeister und die andern Offiziere waren vollständig gerüstet, bei jenem Feuer um ein Kochgeschirr voll heißen, schwarzen Kaffes versammelt. Von den nahen Lagerplätzen der Division hielten helle Signale, welche die Regimenter zum Aufbruche riefen, und die Commandorufe der Befehlshaber, die im Begriffe waren, ihre Bataillone und Batterien aus den Bivouacs zu führen. Eines der Lagerfeuer erlosch nach dem anderen. Auch uns rief das Commandowort des Rittmeisters bald „an die Pferde,“ neben denen wir, die Zügel in der Hand, des Aufbruches harnten.

Als mit weiter vorrückendem Morgen die Nebel den Sonnenstrahlen zu weichen begannen, sahen wir, wie schon fast sämtliche Colonnen der Division ihren Abmarsch bewerkstelligt hatten. Die Infanterie marschierte nach einer, von unsern Pioniren oberhalb Pont à Moussons erbauten Schiffbrücke, auf welcher sie die Mosel überschritt, um sich jenseits an den Abhängen des linken Flusufers hinauf zu ziehen. Die Artillerie fuhr in scharfem Trabe auf der nach Pont à Mousson führenden nahen Chaussee ab. Wir blieben als Letzte auf dem Lagerplatze und mußten hier noch lange abwarten, bis die, von den vorausmarschirenden Truppen verlegten Mosel-Uebergänge auch für uns frei geworden waren. Wir benutzten diese

Zeit, um die fröstelnden Glieder zu erwärmen. Weinbergstöcke, Latten und Holzwerk waren in diesem gesegneten Land ja stets zur Genüge zur Hand. Bald wälzten nun hohe, prasselnde Feuersäulen ihre Rauchwolken über das Moselthal, und sogleich schallte, bei der um die Feuer sich verbreitenden wohlthuenden Wärme, fröhlicher Gesang in die kalte Morgenluft. „Die Wacht am Rhein“ tönte aus zahlreichen kräftigen Dragonerkehlen.

Endlich mußte der Fluß-Uebergang frei geworden sein; auch uns traf der Befehl zum Aufbruch. In scharfem Trabe avancirten wir, im Regimentsverbande, bis zu der steinernen Brücke von Pont à Mousson, die wir schnell und ungehindert passirten, um durch die Stadt zu reiten. Hier wurden wir indessen durch große Stockungen aufgehalten. Denn enorme Truppenmassen wälzten sich durch die Stadt und zwängten sich in deren Straßen. Geraume Zeit waren wir zwischen Munitions- und Infanterie-Colonnen eingekettet, ehe sich in der dichtgedrängten Masse von Menschen, Pferden und Wagen eine Lücke zeigte, die uns den Ausweg in eine etwas freiere Seitenstraße öffnete. Hier ging es wieder langsam vorwärts und zum westlichen Ausgang der Stadt hinaus.

Endlich wurde die Passage jetzt frei; wir konnten auf der breiten Landstraße die Rossen scharf ausgreifen lassen und überholten bald unabsehbare Infanterie- und Artillerie-Colonnen. Die Chaussee war jenseits Pont à Moussons zu beiden Seiten noch auf eine weite Strecke von anmutigen, in Blumen- und Obstgärten gelegenen Landhäusern eingerahmt, deren schmuckes, unbeschädigtes Aussehen das Auge sehr erfreute. Ich befand mich in jener heiteren, sorglosen Stimmung, in die man nur zu leicht gerath, wenn man auf schnellem Rosse und in anmutiger Umgebung in einen thaufrischen Sommermorgen hineinreitet. Diese Stimmung wurde noch gehoben durch die fröhlichen, laut hallenden Kriegsgefangen der Dragoner.

Die Straße wand sich, in einem Thaleinschnitt aufsteigend, allmählig bis zur höchsten Höhe des linken Mosel-Ufers empor. Anfangs anmutige, landschaftliche Scenerien durchschneidend, führte sie jenseits des Höhenrandes bald in eintönige, flache Fluren. Auf einer Terrain-Welle für einen Moment Halt machend, überschauten wir ein weites Plateau, daß von zahlreichen Landstraßen mit hohen Pappelreihen durchkreuzt, von flachen Senkungen durchschnitten, zum großen Theile aus Ackerland bestand, mit vielen größeren und kleineren Waldbarzellen bedeckt war.

Wir machten mit dem gesammten Regemente schon nach kaum einstündigem Ritte vor einem einzeln stehenden Hause in der Nähe des Ortes Regniéville en Haye ein längeres Rendezvous, um das Gros der nachfolgenden 20. Division herankommen zu lassen. Ihre Bataillone und Batterien defilirten mittlerweile auf der nahen Landstraße vorbei. Ich wartete unseren Aufbruch mit den Offizieren in jenem Hause ab, in welchem einige Erfrischungen vorgefunden waren.

Aus allen, von dem Commandeur für den Weitermarsch ertheilten Befehlen konnten wir entnehmen, daß man erwartete, jeden Augenblick des Feindes ansichtig zu werden. Nachdem wiederum zum Aufzügen kommandirt worden war, ritten wir bis über Thiaucourt hinaus, woselbst wir etwa um 10 Uhr Vormittags die mittlerweile vorausmarschierte gesammte Division wieder erreichten, um mit derselben in dem, um die

Orte Thiaucourt und Beney gelegenen Terrain, auf flachen Ackerfeldern einstweilen Bivouac zu beziehen. Wir bemerkten, daß dort die Bataillone schon die Gewehre aneinander gestellt hatten, und die Batterien in einen großen Geschützpark zusammengefahren waren. In nächster Nähe derselben saßen wir ab, ließen die Feldflaschen kreisen, und sprachen den kleinen Vorräthen zu, welche wir in den Satteltaschen mitführten.

Da plötzlich; welch' leises, dumpfes Dröhnen, auf das wir zunächst kaum achteten! — Doch das Geräusch wurde stärker, anhaltender, und gleich schlieflich fernem, verhaltenen Donner. Die lauten Gespräche verstummten; jeder lauschte gespannt nach der Gegend hin, aus welcher der Donner herübertönte. — Es war dieses fast genau die nördliche Himmelsrichtung. „Hoho;“ — flüsterte man in den Reihen der laufenden Reiter in dem originellen hannöverschen Dialekt: „Datt üs en netten Brumm-Pott dar vör; — dar häwwet sei mal den ollen Franzaus an den Kopp frägen!“ — „Hören Sie Herr Doktor“ — rief eigenthümlich schmunzelnd, der Wachtmeister Harms mir zu: „Das ist Kanonendonner, — richtiger Kanonendonner; — gerade wie damals vor Königgrätz; — heute segt es noch Etwas; — Sie werden bald Arbeit bekommen!“ —

Die Sache hatte ihre Richtigkeit. Das war richtiger Geschützdonner, der von Minute zu Minute stärker wurde und bald in ein anhaltendes Rollen überging! — Schließlich rollte, grollte und tobte es in nördlicher Richtung ohne jede Unterbrechung. Eine gewaltige Aktion mußte dort im Gange sein; hierüber waren wir nicht mehr im Zweifel! Aber, — ob auch wir hineingezogen werden würden? — das war die Frage, die auf aller Lippen schwiegte! Wenn man das Ohr auf die Erde legte, so waren deutlich die Erschütterungen zu verspüren, welche sich von dem fernen, unbekannten Schlachtfelde bis zu dem Bivouacs-Platz fortpflanzten. Plötzlich erklangen helle Signale; die Bataillone traten unter das Gewehr; die Batterien fuhren die Geschüze aus dem Park; die Rittmeister kommandirten „an die Pferde!“ Nur noch die Offiziere standen in kleinen Gruppen bei einander, und unterhielten sich in leisem Tone. Jeder wartete gespannt der Dinge, die da kommen sollten, und lauschte aufmerksam auf den stetig heftiger werdenden Schlachtendonner.

Es ist doch eine eigenartige, unbeschreibliche Empfindung, wenn man erwartet, in allernächster Zeit selbst ins Feuer gehen zu müssen! Jedem, auch dem Tapfersten, der dieses Gefühl zum ersten Male durchmacht, klopft wohl das Herz in einer bisher unbekannten, und deßhalb um so gewaltigeren Erregung! Ist doch die Liebe zum Leben und die Freude am goldenen Sonnenstrahl, von dem es vielleicht bald, sehr bald auf immer Abschied zu nehmen heißt, von der ewigen Mutter Natur selbst, als unveräußerliches Erbtheil, jedem lebenden Wesen in die Brust gepflanzt! Und wie sich dieses Gefühl bei den verschiedenen Temperaturen so verschieden äußert! Jenen treibt es zu allerhand ausgelassenen Scherzen und Witzeleien; bei Diesem markirt es sich durch eine gewisse Hastigkeit und Unruhe in Haltung und Gebärde. Dort schaut ein Dritter, mit fest zusammengezogenen Brauen bewegungslos vor sich hin! — Ganz unempfindlich bleiben hier wohl nur sehr wenige, äußerst torpide Naturen!

Im Allgemeinen haben geschlossene Colonnen in solcher Lage häufig

die Neigung, schnell auf ein plötzliches Witzwort dieses oder jenes im Gliede befindlichen Spatzvogels einzugehen, und in der Emotion der Lachmuskeln ein Gegengewicht gegen die tiefere innere Bewegung zu suchen. Ich habe diese Beobachtung während des Feldzuges zu verschiedenen Malen machen können. Mir zog in jenem Momente die ganze eigene Vergangenheit, wie im Fluge, an der Seele vorüber. Wie ein einziges Tableau, stand mir plötzlich mein vergangenes Leben, mit seinen hellen und dunklen Farbenton vor der Seele, und mein Bewußtsein ergoß über dieses Bild ein solch grettes Licht, daß ein jeder Gegenstand in demselben mir mit größerer Schärfe entgegentrat, als jemals vorher bis zu diesem Augenblitke.

Als wir so eine Weile ruhig bei den Pferden gehalten hatten, sprengte plötzlich auf schäumendem Rosse ein Ordonaanz-Offizier, der Graf von Haslingen heran, und überbrachte dem Commandeur eine Meldung. „An die Pferde! — Aufge—sess—en! — Eskadron Ma—a—rsch! Eskadron — Tra—a—ab!“ — er tönte jetzt das Commandowort unseres Rittmeisters, das fast zu gleicher Zeit auch von den anderen Eskadrons-Chefs wiederholt, und von den schmetternden Trab-Trab-Signalen begleitet wurde. Eine hinter der anderen, stürmten jetzt die stolzen Schwadronen, mit flatternder Standarte, in fliegendem Trabe gen Norden, dem Geschützdonner und der tobenden Feldschlacht entgegen.

Meine Eskadron trabte, als Avant-Garde des Regiments, über die Orte Xammes und Charey auf St. Julien les Gorze. Die anderen Eskadronen rasselten hinterdrein. Die Infanterie und Artillerie hatten wir, bei der von uns angeschlagenen Gangart, gleich von unserem Aufbruch an, weit hinten gelassen. Über Stock und Stein, bald eine Landstraße entlang, bald über freies Feld, hier mitten durch einen Ort, dort mit Umgehung des anderen, ging es stets in gerader Richtung auf die Gegend los, aus welcher der Kanonendonner herüberhallte. Vor, rechts und links von dem Regemente jagten seine Spiken und Seiten-Patrullen über Feld, und wandten namentlich den Rändern der Gehölze ein besonderes Augenmerk zu.

Die mittlerweile im Zenith angelangte Sonne sandte ihre ganze Gluth herab. Nirgens war ein lebendes Wesen wahrzunehmen. Nur der immer heftiger werdende Donner der Geschüze, der sich um so weiter am Horizont auszubreiten schien, jemehr wir uns seiner Quelle näherten, belebte die schweigende sommerliche Natur. Schon unterschied man das Knattern des Klein-Gewehr-Feuers, das allmählig in lang anhaltende Salven übergang. Dieselben wurden oft übertönt von sehr lautem, schnarrenden Geräuschen, die den Eindruck ganz kurzer Salven machten und in regelmäßigen Zwischenräumen sich wiederholten. Es rührten diese eigenthümlichen Geräusche von Mitrailleuse-Batterien her, die fortwährend in das Geschütz- und Gewehr-Feuer dareinrasselten.

Es war ein höllisches Concert, welches vor uns aufgespielt wurde; — und um so unheimlicher, als wir weit und breit noch immer keinen der Musikanten wahrnehmen konnten. Als das Regiment sich dem Orte St. Julien näherte, machte sich jenseits desselben schon aufsteigender starker Pulverdampf bemerkbar; und während wir im Begriffe waren, den Flecken

zu passiren, ertönte plötzlich das Commando, das Seitengewehr aufzunehmen. Die Säbel rasselten aus den Scheiden; hell blinkten die nackten, scharfen Klingen in den Strahlen der Sonne! Der Lärm der vor uns tobenden Schlacht hatte das Seinige dazu beigetragen, um die Fibern von Mann und Ross in höhere Spannung zu versetzen. Als die Leute erst den blanken Stahl in ihren Händen fühlten, da gingen laute kampflustige Ausrufe durch die Reihen der Schwadronen. Ein Jeder wußte jetzt, was die Glocke geschlagen hatte.

In rasender Eile donnerten wir über das Straßen-Pflaster von St. Julien. Die Funken stoben; die Fenster der Häuser erklirrten. Der Ort schien wie ausgestorben! Als wir aus demselben hinausritten, bemerkte ich, daß wir das Gefechts-Terrain noch lange nicht erreicht hatten. Jenseits St. Juliens trennte sich meine Eskadron von dem Regiment, und wurde, die Deckung seiner rechten Flanke übernehmend, über Chambley in der Richtung auf Puxieux vorausgeschickt. Der schnelle Ritt führte durch beschwerliches, die Pferde sehr anstrengendes Terrain. Als wir uns dem Orte Chambley näherten, sahen wir jenseits desselben, hoch in der Lust, weiße kleine Wölkchen auftauchen, die den Eindruck zarter, in dem klaren Aether zerstiebender Woll-Blöcken machten, und deren plötzlichem Erscheinen allemale eine kurze Detonation folgte. Dieselben rührten von platzenden Shrapnels her.

Jetzt ging es über eine breite, sanft ansteigende, von lockerem Sturz-acer bedeckte Fläche, in welche die Pferdehufe tief einsanken. Die Thiere wurden nach dem starken, forcirten Marsch hiedurch nicht wenig ermüdet; sie arbeiteten sich mühsam auf einen, von langen Pappel-Alleen eingefaßten Chauffeen-Complex zu, der sich quer vor uns durch das Terrain zog. Es waren dieses die gerade hier sich kreuzenden, von Les Baraquees nach Mars la Tour, und von Puxieux über Tronville nach Bionville führenden beiden Landstraßen. Nach dem gewaltigen Pulverdampf zu urtheilen, der von diesen Straßen aufzusteigen schien, und dem Umstände, daß wir geradeswegs auf dieselben los sprengten, glaubte ich, wir würden dort in die Linien unserer im Feuer befindlichen Colonnen kommen.

Puxieux, das seitwärts liegen blieb, — tauchte halb links vor uns auf. — Bald hatten wir jene Straßen-Linien erreicht; fanden auch sie, abgesehen von einzelnen kleineren Abtheilungen, ganz frei von Truppen; kamen indessen, als wir an Puxieux vorbeipassirten, in das Shrapnel-feuer französischer Batterien, die wir gar nicht wahrnehmen konnten. Vor und seitwärts von uns plakten die Shrapnels in bedenklicher Nähe über unseren Köpfen, und schütteten, ohne Schaden anzurichten, ihren bleiernen Inhalt in das aufstrebende lockere Erdreich.

Gleichzeitig bot sich, als wir soeben eine Terrain-Welle überstiegen, plötzlich ein Anblick, der mir ewig unvergeßlich bleiben wird: Zunächst glänzten halb rechts vor uns die Dächer von Tronville. Darüber hinaus zog sich eine andere, von hoher Pappel-Allee eingefaßte Landstraße quer vor uns durch die Landschaft.

Auf eine beträchtliche Strecke wurde dieselbe an ihrem jenseitigen Rande von der dunklen Linse eines großen Gehölzes begleitet. Es war der südliche Saum der sogenannten Tronviller Büsche, um welche es don-

nerte und knatterte, als wäre der leibhaftige Teufel dort losgelassen. Halb links vor uns tauchten am Horizonte die Häuser von Mars la Tour auf, welchen Ort diese Straße mit dem über Tronville hinausgelegenen Bionville direct verbindet.

In der Umgebung von Mars la Tour schien gerade ein sehr heftiger Kampf entbrannt zu sein; denn die helle, dicke Rauchwolken aufwirbelnde Lühe schlug dort zum Himmel empor; und das markenschütternde Hurrah preußischer Angriffs-Colonnen traf aus jener Richtung unser Ohr. Hier hatten wir endlich das Gefechtsfeld erreicht. In diesem Terrain tobten gerade jene gewaltigen Kämpfe, in welchen der linke Flügel der Unserigen, die 19. Division, der wir mit der 20. Division soeben zu Hilfe eilten, sich dem rechten Flügel der an Zahl überlegenen Franzosen so heldenmuthig entgegenwarf, um deren an jenem Tage beabsichtigten Abmarsch auf Verdun zu vereiteln.

Wir befanden uns in dem Rücken unserer Truppen. Überall tauchten hier jetzt die feuерnden Linien unserer Infanterie-Colonnen und Batterien vor uns auf. Und welch überraschender Anblick bot sich in jenem zwischen Puxieux und Tronville befindlichen flachen Grunde! —

Dort hielt in ehrner stolzer Ruhe eine gewaltige Reitermasse.

Hier blinkten die Panzer und Stahlhelme von Kürassiren in dem blendenden Sonnenschein, dort weiter links erblickten wir Ulanen, Dragoner und Husaren. Es waren dieses diejenigen der 5. Cavallerie-Division des Generals v. Rheinbaben angehörenden Reiter-Regimenter, welche unter Führung des Generals v. Barby hier ihrer Verwendung harrten. Sie bestanden aus einigen Schwadronen des 4. Kürassir-Regiments, aus dem 13. Ulanen-, dem 19. Dragoner-, dem 13. Dragoner-Regiment und aus mehreren Schwadronen des 10. Husaren-Regiments. Auch unser Regiment war bestimmt, sich hier anzuschließen.

Als wir diese Reiterschaaren gewahr wurden, dämpften wir den schleunigen trab, ritten in langsamem Schritt noch eine Strecke näher heran, und machten hier Angesichts derselben Halt, um zunächst unsere anderen, ein beträchtliches Stück zurückgebliebenen Schwadronen herankommen zu lassen.

Über die Linien der Barby'schen Reiter hinweg, eröffnete sich mittlerweile der Überblick auf ein neues, wechselvolles Bild. Jenseits der von Mars la Tour nach Bionville führenden Chaussee, und namentlich um die Gehölze der Tronviller Büsche, schien der Kampf immer heftiger zu entbrennen. Dichter und ausgebreiteter wurden die Wolken des Pulverdampfes, welche dort emporstiegen, und ihre weißen Schleier in die Terrain-Falten senkten, zahlreicher die in dem blauen Nether auftauchenden weißen Flocken platzender feindlicher Shrapnels, die, bis sie sich auflösten, eine kurze Zeit in der regungslosen sommerlichen Luft dahinschwammen. Schon machte sich seitwärts auf dem Erdboden hie und da der Dampf einer platzenden Granate bemerkbar; auch pfiffen mit ihrem eigenhümlich scharfen Ton uns jetzt die ersten Chassepot-Kugeln um die Köpfe.

Das Feuer rückte auf der ganzen Linie Mars la Tour-Bionville sichtlich näher und näher. Herrenlose Pferde jagten querfeldein; versprengte

Trupps tauchten in dem Terrain auf, um sich von Neuem zu rangiren. Zahlreiche der 19. Division angehörige Verletzte, die mit ihren verförrten Mienen und blutenden Wunden einen sehr deprimirenden Eindruck machten, schleppten sich mühsam heran, und theilten uns mit, daß sie einem wahren Höllenfeuer hätten entgegengehen müssen. Welche Tageszeit wir in diesem Momente gehabt haben mögen, ist mir in der Erregung nicht genau erinnerlich geblieben! Irre ich nicht nicht, so war es die Höhe des Nachmittags.

Wir hielten uns eine geraume Zeit auf demselben Terrain, und suchten nur durch langsame Bewegungen hin und wieder unsern Standpunkt zu verändern, um durch solche Evolutionen den feindlichen Sprenggeschossen möglichst auszuweichen.

Der Rittmeister, ein erfahrener Kriegsmann, der schon die Feldzüge von 1864 und 1866 mit Auszeichnung mitgemacht hatte, ermahnte, die Pferde recht ruhig zu reiten, welche durch den Höllenspectakel und die platzenden Geschosse unruhig wurden. Ich ritt zwischen dem Lieutenant v. Bizewitz und dem Wachtmeister Harms. Als auf nur kurze Distance vor uns der Inhalt eines platzenden Shrapnels in die Erde sauste, konnte der Wachtmeister es nicht unterlassen, die Franzosen, von denen wir der davorliegenden Waldes-Säume wegen gar nichts sehen konnten, — weil sie so schlecht trafen, — zu bespötteln.

Plötzlich machte die Schwadron kehrt, ging in langsamem Schritt eine kurze Strecke zurück, und vereinigte sich mit den mittlerweile herangekommenen anderen 3 Schwadronen. Dort traf ich wieder mit meinem Vorgesetzten, dem Regiments-Stabsarzt und meinem Collegen, dem ersten Assistentenarzt zusammen. Ersterer theilte mir mit, daß soeben ein Geschöß dicht vor seinem Pferde eingeschlagen sei, und ihn, ohne ihm Schaden zu thun, mit Steinen und Erdreich beworfen habe. Mittlerweile trafen auch die ersten der uns folgenden Batterien als Vorläufer der 20. Division auf dem Schlachtfelde ein, und rückten sofort zur Unterstützung der hartbedrängten 19. Division in das jenseits von Tronville gelegene Gefechtsterrain. — Unser ganzes 10. Armeekorps war somit in den Kampf eingetreten. Meine Eskadron blieb nun fortan mit dem Regimente vereinigt, welches etwas von der Barby'schen Reitermasse entfernt, auf deren rechtem Flügel Aufstellung nahm.

Plötzlich verursachten heransprengende Patrouillen unter unseren Reitern eine ganz außerordentliche Bewegung. Commandorufe ertönten, Signale schmetterten, die Schwadronen rangirten sich in Angriffs-Formation, die Eskadron-Chefs ritten mit den Signal-Trompetern weit vor die Fronten. Adjutanten und Ordonnanzen jagten auf schäumenden Rossen über Feld. Man raunte sich zu, daß es sogleich zu einer allgemeinen Attacke kommen werde. — Ob gegen Infanterie oder Cavallerie? dieses wußten wohl nur unsere Führer.

Bald darauf setzte sich die ganze, aus mehreren tausend Reitern bestehende Cavalleriemasse der Barby'schen Regimenter, welcher sich auch unsere Schwadronen anschlossen, in der Richtung auf das dampfende Mars la Tour in scharfer Gangart in Bewegung. Ich schloß mich dem

Stabsarzt an, der sammt dem ersten Assistenzarzt, und den Lazareth-Gehilfen auf dem Flecke halten blieb. Hierzu gesellten sich noch die Burschen mit den Offiziers-Handpferden. Die Regimenter verschwanden jenseits der Linie Puxieux-Mars la Tour, um letzteren Ort herumbiegend, in dem Terrain. Dort stürzten sie sich auf die ihnen entgegenstürmende feindliche Garde-Cavallerie-Brigade de France und die Cavallerie-Division Legrand, und führten jene bekannte glänzende Attacke aus, in welcher über 5000 Reiter ins Handgemenge gerieten, und die an Zahl überlegenen feindlichen Geschwader vollständig auf ihre Infanterie zurückgeworfen wurden.

Wir sahen noch die gewaltigen, hoch aufwirbelnden Staubwolken, hörten noch die schmetternden Signale, das Kampfgeschrei und Waffengetöse unserer davonstürmenden Schwadronen; konnten indeß vor dem verhüllenden Mars la Tour von den weiteren Vorgängen jenseits dieses Ortes nichts wahrnehmen.

Was speziell die Theilnahme der 4. Eskadron an dieser Aktion betrifft, so führe ich die hierauf bezügliche Schilderung ihres Kriegs-Tagebuches an. — Dieselbe lautet folgendermaßen: „Um  $\frac{1}{2}$  6 Uhr Nachmittags ging die Eskadron mit dem Regiment, nach einem sehr forcirten Ritt über schwieriges Terrain, sofort nach dem Aufmarsch zur Attacke auf französische Cavallerie vor, zuerst auf Lanciers, dann Dragoner und Chasseurs d' Afrique, welche nach hartnäckigem Kampfe über die Chaussee zurückgeworfen wurden. Die Eskadron kam in das Feuer der feindlichen Infanterie. Durch die Attacke verlor dieselbe den Lieutenant v. Koblinski, dessen Schicksal trotz aller Nachforschungen nicht zu ermitteln war. Getötet wurde Gefreiter Schridde durch Lanzenstich in den Unterleib, verwundet Gefreiter Düring durch Schuß in den rechten Oberschenkel, Dragoner Hardege durch Schuß zwischen die 6. und 7. Rippe und Säbelhieb auf die Backe; auch verlor dieselbe 5 Pferde. Die Eskadron blieb auf dem Terrain, neue feindliche Angriffe erwartend. Zwischen rückten große Massen feindlicher Infanterie vor, vor deren starkem Feuer die Eskadron mit dem Regiment bis in die Gegend von Mars la Tour zurückging. —“

Das zwischen unserem Standpunkte und der Gefechtslinie befindliche Terrain, sowie alle dasselbe durchziehende Landstraßen füllten sich mehr und mehr mit Versprengten und Verwundeten, die in sehr trauriger Verfassung von dem Kampfplatze zurückkehrten. Darunter bemerkte man auch französische Uniformen. Hier jagten herrenlose Pferde, durch den Lärm der Schlacht, oder erhaltene Wunden wild gemacht, mit verschobenem Sattelzeug und flatternden Zügeln ziellos auf dem Blachfelde umher. Dort tauchten einzelne Reiter zu Pferde auf, ohne Helm und Kolpack, andere wieder ohne Pferde. Dazwischen schleppten sich verwundete Infanteristen, auf das Gewehr oder die Schulter eines leichter blesseirten Kameraden gestützt, langsam dahin. Ja größere versprengte Gruppen, aus verschiedenen Regimentern und Waffengattungen zusammengewürfelt, — untermischt mit kleinen französischen Reitertrupps, welche bei der Wucht des Anpralles, unsre Linie durchbrochen, und in deren Rücken das Weite gesucht hatten, wirbelten, schnellen Laufes, in buntem Durcheinander, an

uns vorüber, oder suchten sich an geeigneten Orten wiederum zu sammeln.

Hier und da sauste ein aus verschiedenen Richtungen stammendes Gewehrfeuer an uns vorbei. Daselbe rührte sowohl von preußischen als französischen Kolonnen her. Namentlich schwoll die Anzahl derjenigen Infanteristen an, welche zum Theil verwundet, aus den Tronviller Büschchen herankamen. Hierunter befanden sich auch viele verwundete Offiziere und mehrere Trupps Unverwundeter, als Reste ganzer zusammengeschossener Compagnien und Bataillone, die sich hie und da von Neuem um einen Führer zu rangiren suchten. Sämtliche, von Tronville und Mars la Tour kommenden Landstraßen und Feldwege bedeckten sich mehr und mehr mit rückwärts marschirenden Trümmern ehemaliger Colonnen.

Welch trauriger deprimirender Eindruck! Nahe an einer Chaussee haltend, erfuhren wir von den vorbeiziehenden Mannschaften, daß dieselben von dem furchtbaren Feuer der Franzosen enorme Verluste erlitten hätten, und daß unsere Linien vor den überlegenen feindlichen Streitkräften im Zurückweichen wären. Diese Nachricht schien durch die sich immer noch mehr nähernden Gewehr- und Geschütz-Salben bestätigt zu werden. Da wir nun ja nur nach denjenigen Vorgängen urtheilen konnten, die wir selbst gewahr wurden, so glaubten wir, Angesichts dieses Gewühles, der Tag sei für uns verloren. Was mochte aber aus unseren stolzen Schwadronen geworden sein, die wir soeben in dieses tobende Chaos hineinreiten sahen? — Hatten wir doch von Ihnen Nichts mehr zu Gesicht bekommen!

Als ich einen verwundeten Infanteristen sich mühsam zu uns heranschleppen sah, war ich, die Zügel meines Rosses meinem Lazareth-Gehilfen zuverfend, abgesessen, um dem Verwundeten behülflich zu sein; und so eben hatte ich den zerschossenen Arm desselben vermittelst des in meinen Satteltaschen befindlichen kleinen Vorrathes an Verbandmaterial mit einem Nothverband versehen; — da schlug ein Sprenggeschoß nicht weit von uns ein, und wirbelte mit gewaltigem Krachen, ohne Schaden zu thun, Steine und Erdschollen empor. Es kamen gleichzeitig noch mehrere Geschosse hinterdrein. Als ich mich daher schnell in den Sattel schwingen wollte, um unserem davonsprengenden kleinen Reitertrupp zu folgen, da sah ich den Lazareth-Gehilfen mit den wildgewordenen Pferden schon weit von mir über freies Feld von dannen jagen. Es gelang ihm indessen, die Pferde wieder zum Stehen zu bringen, und mir mit denselben entgegen zu kommen. Schnell schwang ich mich in den Sattel, und — den Rossen die Sporen einsetzend, erreichten wir bald wieder unsere Gefährten, welche an einem anderen Platze Halt gemacht hatten.

Plötzlich sahen wir die weißen, rothbekreuzten Fähnchen eines langsam heranmarschirenden Sanitäts-Detachements hinter uns anstauchen. Wir hatten jede Verbindung mit dem Regemente verloren. Der Stabsarzt beschloß daher, um nicht ziellos auf dem Schlachtfelde umher zu irren, dem Detachement zu folgen. Wir gaben uns der Hoffnung hin, daß wir dort geeignete und nutzbringende Verwendung finden würden, schlugen die Richtung nach den wehenden Fähnchen zu ein, und meldeten uns bei dem Detachements-Führer. Das Detachement kam indessen einstweilen noch gar nicht zur Entfaltung seiner Thätigkeit; mußte vielmehr, nachdem es eine Weile abwartend auf der Landstraße stille gehalten, des zunehmenden Infanterie-

Feuers wegen, wiederum aus dem gefährdeten Terrain zurückgehen. Wir fuhren daher, nachdem wir an dem Brunnen eines verlassenen Gehöftes unsere ermüdeten Pferde getränkt hatten, nochmals auf das Schlachtfeld zurück, in der Hoffnung, unseres Regiments, oder seiner Reste vielleicht durch Zufall ansichtig zu werden.

Unsere Bemühungen blieben erfolglos. Doch führte das fruchtlose Umherirren uns ganz wider Erwarten nach einem auf freiem Felde liegenden großen Gehöft, auf dessen Dache die Flagge der Genfer Convention wehte. Neben der Ferme, welche nach meinen späteren auf der Spezialkarte angestellten Recherchen, die südlich von Tronville befindliche Ferme du Saulcy gewesen zu sein scheint, bemerkten wir die Gefährte eines Sanitäts-Detachements und Krankenträger, die mit dem Transporte und der Lagerung zahlreicher, hier zusammenströmender Verwundeter beschäftigt waren. In der Ferme selbst fanden wir eine große Menge Schwer- wie Leicht-Verletzter, und suchten zunächst nach solchen von unserem Regimente. Es befand sich jedoch keiner darunter; auch konnte auf unser Befragen Niemand über den Verbleib des Regiments Auskunft ertheilen. Mehrere Aerzte waren hier mit dem Heilpersonal in voller Thätigkeit.

Wir fanden nun ebenfalls endlich geeignete Verwendung. Es gab vollaus zu thun. Bei der großen Zahl der Opfer des Kampfes war überall an Hilfe Mangel; und unser Eintreffen daher willkommen. Man hatte die Schwerverwundeten auf Strohschüttungen in dem Hofraum der Ferme und einem langen, nach dem Hause zu offenen Schuppen untergebracht. Wir begannen, die ersten, nothwendigen Verbände anzulegen, und soweit dieses die Verletzungen erforderten, auch zu operiren. Doch beschränkten wir uns mit unseren operativen Eingriffen einstweilen nur auf die Stillung großer Blutungen und Kugel-Extractionen, von denen auch ich mit glücklichem Erfolg einige ausführen konnte. Mehrere französische Kaiser-Gardisten, welche sich ebenfalls unter den Verwundeten befanden, jammerten, von Blutverlust und Schmerzen sehr deprimirt, laut über ihre „pauvre patrie.“ —

Das Aechzen und Stöhnen der Verletzten war kein geringeres, als ich es seiner Zeit in dem Güterschuppen des Bahnhofes von Saarbrücken wahrgenommen. Doch trug der freie Hofraum, der tosende Schlachtdonner, endlich die Sorge um den schließlichen Ausgang der blutigen Entscheidung wesentlich dazu bei, seinen Eindruck abzuschwächen. Endlich, wie die menschliche Natur nun einmal beschaffen ist, gewöhnt sie sich kaum weniger schnell an den Anblick des Schrecklichen, als an den des Schönen; und geht an Scenen, welche sie beim ersten Anblick tief erschüttert haben, zum zweiten Male schon gleichmuthiger heran!

Während unserer Thätigkeit marschierten mehrere soeben erst auf dem Schlachtfelde eingetroffene Infanterie-Colonnen auf einem, dicht an der Ferme vorbeistreichenden Feldwege vorüber. Sie waren im Begriffe, unserer schwerbedrängten Infanterie von der 19. Division noch zu Hilfe zu eilen und in die Gefechtslinie einzutreten. — Sobald die in dem Gehöfte untergebrachten Verwundeten, von denen die Transportfähigen auf herangeschafften Land-Wagen schon rückwärts nach Pont à Mousson be-

fördert wurden, versorgt waren, begaben wir uns, bei schon hereinbrechender Dämmerung, nochmals auf das Schlachtfeld, um nach unseren Reitern zu suchen. Wiederum irrten wir vergeblich umher; wiederum fragten wir vergeblich bei den verschiedensten Truppenkörpern, die noch in das Gefecht gezogen wurden, oder ermattet, zusammengeschossen und dezimirt aus der Schlacht zurückkehrten, nach dem Regiment. Niemand konnte uns über sein Geschick Auskunft ertheilen.

Welch' traurigen Scenen begegneten wir bei diesen Recherchen! Hier hielt ein zusammengeschmolzenes Häuslein von einigen, bis zum Tode ermatteten Männern, das einst eine ganze Compagnie gewesen war, ohne Offiziere am Saume einer Landstraße; dort standen verwundete Offiziere, und erkundigten sich ebenso vergeblich wie wir, nach ihrer Truppe. Hier trug man einige schwer verwundete höhere Führer vorbei; dort sammelten sich soeben ein kleiner Trupp von Reitern, welche in der Hölle des Gefechts von ihren Regimentern versprengt worden waren. Mit zerhauenen Sollpacks oder Helmen und zerfetzten Monturen, hingen sie, die nackten, blutigen Klingen noch am Faustriemen tragend, ermattet und schweigend auf ihnen von der ungeheuren Anstrengung des Tages todmüden Pferden.

Die Dämmerung begann ihre Schatten über die Landschaft zu breiten; blutrother Schein lagerte an der Stelle, an welcher die Sonne zur Rüste gegangen war; und blutige Lühe erhob sich vor uns aus brennenden Gehöften und Dörfern. Noch immer tobte die mörderische Schlacht. Wir hielten lange an der nach Mars la Tour führenden Landstraße, weil auf derselben große Colonnen hin und her marschierten, und wir hier noch am ehesten hoffen durften, etwas von unserem Regimente zu hören oder zu sehen. Erst mit hereinbrechender Nacht ließ das Toben des Kampfes allmählig nach. Endlich, als die Sterne schon am Himmelszelte funkelten, deckte rings Schweigen die Natur. Nur ab und zu wurde dasselbe noch von einzelnen Schüssen oder kurzen Salven konvulsivisch unterbrochen. Todt, wie ein riesiger Kirchhof, lag jetzt das Leichen besäte, blutgedünigte Schlachtfeld von Mars la Tour.

Bis nach Mitternacht verharrten wir auf unserem Platze. Endlich, als auch hier bei den marschirenden Colonnen Stille eintrat, und Mensch wie Thier der Ruhe bedürftig, sich hingestreckt hatte, wo sich ihm gerade ein Plätzchen darbot, glaubten wir, jede Hoffnung, unser Regiment noch vielleicht anzutreffen, aufzugeben zu müssen. Der Stabsarzt beschloß daher, von allem weiteren Umherirren in der Dunkelheit als nutzlos, Abstand nehmend, nach unserer Ferme zurückzukehren, zu welcher wir den Weg noch zu finden hofften. Auch wir waren der Ruhe dringend bedürftig. Denn seit frühestem Morgen saßen wir mit geringen Unterbrechungen im Sattel. Übermüdet und in der Nachtfälte fröstelnd, hingen wir auf unseren armen Rossen, die sich vor Müttigkeit kaum mehr auf den Beinen halten konnten. Hunger und Durst plagte uns wie unsere Thiere, in gleicher Weise.

Nachdem wir uns zwischen langen Reihen aufgefahrener Munitions- und Proviant-Wagen und lagernden Infanterie-Trupps mühsam durchgewunden hatten, gelang es uns, sammt den Lazarethgehülfen, die Ferme zu erreichen, die Pferde zu tränken, abzusatteln, in den dortigen Stallungen

unterzubringen und mit vorgefundener Fourage zu versehen. Einige Brotschnitten, welche der Stabsarzt noch in seiner Satteltasche, und etwas Branntwein, den ich in meiner Feldflasche vorfand, stillten nothdürftig unseren eigenen Hunger.

Ich sollte vorläufig noch nicht zur Ruhe kommen. Denn aus den Schuppen der Schwerverwundeten, die uns, als wir in dem Hofraum von den Pferden stiegen, gewahr wurden, hallte Aechzen, Stöhnen, — jetzt der Ruf: „hier Herr Doktor, hier, — mein Gott kommen Sie zu mir!“ nun: „Oh mon dieu, mon docteur, ici; — oh mon dieu; à moi!“ Die Mehrzahl verlangte dringend nach Wasser; auch wünschte dieser und jener, von seinem Verband gedrückt, eine Aenderung desselben oder andere Lagerung. Aerzte waren nicht mehr anwesend. Einige Lazareth-Gehilfen dagegen, die augenscheinlich zur Abwartung der Verwundeten zurückgelassen waren, fanden wir, aus Uebermüdung vor dem lodernden Kaminfeuer eines weitläufigen Hauses eingeschlafen, inmitten dessen eine Pumpe vortreffliches klares Wasser spendete.

Ich trieb die Säumigen recht unsanft aus dem Schlaf, und versorgte mit ihrer Hilfe, bei dem trüben Scheine einer Handlaterne die Verwundeten, so gut es eben ging. Als auf meine Frage, ob nochemand etwas von mir wünsche, — sich Niemand mehr meldete, entließ ich die Lazareth-Gehilfen, und begab mich zu meinem Pferde, welches schon lang ausgestreckt am Boden lag.

Bis zur Ueberreizung ermüdet, streckte ich mich dort auf eine, in einem Bretterverschlage befindliche Strohschütte, und den Kopf auf den Bockhassel meines Rosses lehnend, fand ich einen kurzen Schlummer. — Der letzte Ton, den ich vernahm, war das von dem Hofraum herüberhallende leise Wimmern der Verwundeten.

---

## Zweites Kapitel.

### Nach der Schlacht von Mars la Tour.

(Der 17. August 1870)

**K**aum war der Morgen des 17. August heraufgestiegen, da brachen wir auf, um von Neuem nach unserem Regiment zu suchen. Bevor wir aus dem Hofe der Ferme hinausritten, revidirten wir nochmals die Verwundeten, und begaben uns dann in der Richtung, aus der wir gekommen waren, auf das Schlachtfeld zurück. Die Frühnebel lagerten noch über den Fluren. Rings herrschte tiefes Schweigen. Auf den Feldern und an den Säumen der Landstraßen lagerten Truppen in grösseren und kleineren Abtheilungen. Nach dem furchtbaren Ringen des vorhergehenden Tages schien sich der Tapferen eine ungeheure Er schöpfung bemächtigt, zu haben: Denn die auf dem nackten Erdboden in tiefem Schlaf lang ausgestreckten menschlichen Körper machten den Eindruck von Lethargischen.

Noch wussten wir nicht, ob die Unfrigen geschlagen wären, oder den

Sieg davon getragen hätten. Doch befürchteten wir nach den Eindrücken des vorhergehenden Tages eher das Erstere. Aus der Richtung der französischen Linien vernahm man kaum einen Laut. Nur einmal schlug von dort Gewehrgeknatter an unser Ohr; ihm folgten in langen Pausen vereinzelte Schüsse. Es ging hieraus zum wenigsten hervor, daß wir noch hart am Feinde lagen.

Nach langem Umherirren in westlicher Richtung und vielen fruchtbaren Nachfragen bei verschiedenen Truppenteilen und Feldwachen glaubten wir an dem äußersten Rande unseres linken Flügels angelangt zu sein. Denn dort, halb rechts vor uns im Nordwesten, machten sich am Horizonte schon die dampfenden Mauern von Mars la Tour bemerkbar; gerade vor uns, gen Westen, tauchte Buxieux auf; und, das jenseits desselben befindliche Terrain überschauend, konnten wir bis zum äußersten Horizonte lagender Truppen nicht mehr ansichtig werden. Wir kehrten daher unverrichteter Sache um und bogen auf die von Buxieux nach Tronville führende Chaussee ein, da wir an ihrem Rande große Colonnen bivouakiren sahen. Auch unter ihnen konnten wir von dem Regimente nichts entdecken.

Auf dieser Chaussee ziemlich planlos weiterreitend, erblickten wir in unserer linken Flanke die von Mars la Tour direct nach Bionville führende Landstraße und den dunklen südlichen Saum der jetzt in tiefem Schweigen daliegenden Tronviller Büsche.

Gerade vor uns tauchte Tronville auf, unter dessen Mauern im Scheine der mittlerweile hoch emporgestiegenen Morgensonne Waffen blinkten! — Wir wußten nicht, ob der Ort von den Unserigen oder den Franzosen besetzt war. Da indessen seine Entfernung von den Spitzen der Colonnen, an denen wir soeben vorbeigeritten waren, zu gering erschien, als daß jene Waffen feindlichen Truppen angehören könnten, namentlich aber, da wir dort von einem Dachfirste die Flagge der Genfer Convention wehen sahen, so beschlossen wir, in den Ort hineinzureiten. Wir wurden hierbei mehr von der Absicht geleitet, uns bei den Verwundeten nützlich zu machen, als von der Hoffnung, das Regiment noch wiederzufinden.

Da erfuhren wir plötzlich von einer kurz vor Tronville uns entgegenkommenden Ordonnanz, daß ganz in der Nähe größere Truppen-Massen der 20. Division im Bivouac lägen. Wir wandten uns nach der bezeichneten Richtung. Und dort, dicht neben dem fast unmittelbar an die Vormauern des Ortes sich anschließenden Bivouac, fanden wir etwa um 7 oder 8 Uhr Morgens zu unserer großen Freude den Lagerplatz des Regimentes. Wir würden schon früher auf denselben gestoßen sein, wenn wir, nach dem Aufbruch von der Ferme, uns, statt geradeswegs nach Westen, gen Norden gewandt hätten.

Die Mannschaften waren damit beschäftigt, die in den Kämpfen des vorhergehenden Tages arg mitgenommenen Pferde zu versorgen, — die Monturen und Waffen in Stand zu setzen. Dragoner wie Offiziere, namentlich aber die Pferde sahen äußerst strapazirt aus. Die Offiziere fanden wir theils, in ihre Mäntel gehüllt, noch in tiefem Schlaf auf dem nackten Erdboden liegend, theils im Dienste, oder an einem Holzfeuer,

um Kochgeschirre voll heißen, schwarzen Kaffes versammelt. Da man die Proviant-Wagen noch nicht hatte heranziehen können, so mangelte es an aller sonstigen Verpflegung. Der Eine half dem Anderen mit dem Wenigen, was er etwa in seinen Satteltaschen noch vorfand.

Von den Offizieren meiner Eskadron fehlte nur der Lieutenant v. Koblinski. Ich hatte Gelegenheit, sowohl bei Offizieren, als Mannschaften noch einige, am vorhergehenden Tage davongetragene Schrammen, Beulen und leichte Verlebungen zu untersuchen und zum Theil zu verbinden. So waren der Commandeur und der Lieutenant Barkow von Säbelhieben auf den Arm getroffen. Dem Lieutenant v. Moß war ein Lanzenstich in den Oberschenkel gedrungen. Den Rittmeister von Morstein hatte eine Chassepot-Kugel, nachdem sie den ledernen Schirm seines Helmes durchgeschlagen, an der Schläfe verwundet. Es gelang mir, einem Dragoner die bei dem Sturz seines erschossenen Pferdes erlittene Oberarm-Verrenkung zu reponiren.

In so außerordentlichen Verhältnissen, wie sie der Krieg mit sich führt, werden die daran betheiligten Regiments-Cameraden schneller mit einander bekannt, als unter den gewöhnlichen Bedingungen des Alltags-Lebens. So hatte schon die kurze Zeit, welche seit meinem Eintreffen bei dem Regimente verflossen war, mir die Persönlichkeiten der Offiziere, namentlich derjenigen meiner Eskadron sehr nahe geführt. Wie war ich daher erfreut, als ich den Rittmeister v. Kuzschenbach, die Lieutenants v. dem Busche und v. Bißewitz bei verhältnismäßigem Wohlbefinden wiedersah! Letzterer, der sich bei dem heftigen Anprall gegen die französischen Reitermassen mit seinem Rosse überschlagen hatte, und über den der Reitersturm hinweggebraust war, klagte mir darüber, daß seine Glieder wie gerädert wären. Einen schwereren Schaden als einige Beulen und Contusionen hatte er indessen wunderbarerweise hierbei nicht davongetragen.

Mannschaften, unter ihnen ein Sergeant, erzählten mir, daß wahrscheinlich auch der Lieutenant v. Koblinski mit dem Leben davongekommen wäre, wenn er, nach schon beendeter Attacke, als die Schwadronen sich soeben wieder zu sammeln begannen, durch das nun hereinprasselnde feindliche Infanterie-Feuer gereizt, in neu auflosender Kampflust, nicht plötzlich sein Pferd herumgeworfen, den Revolver gezogen und mit den Worten: „Ich will den Kerls doch noch Eins auf den Pelz brennen!“ nochmals auf den Feind gesprengt wäre. Der junge, schneidige Offizier ist von diesem Ritte nicht mehr zurückgekehrt; er fand hier den frühen Reitertod.

Auch über das Schicksal mancher Bekannter von anderen Truppentheilen erhielt ich hier Nachricht. Viele derselben waren gefallen oder verwundet. Nach und nach trafen im Laufe des Tages Berichte über die enormen Verluste einzelner Regimenter ein, wie des sechszenften und des sechsundfünfzigsten Infanterie-Regiments, in welch' letzterem mehrere, mir von Bonn, Göttingen und Würzburg her wohlbekannte ehemalige Universitäts-Commilitonen dienten; ferner der Garde-Dragonier, der siebenten Kürassire und sechszenften Ulanen. Endlich erfuhr ich hier auch, daß die gestrige Schlacht zwar nicht verloren sei, daß indessen die Franzosen nicht viel vom Platze gewichen wären.

und, nachdem sie die Nacht hindurch, vom Kampfe erschöpft wie die Unserigen, noch dicht vor den preußischen Linien gelegen hätten, erst gegen Morgen in der Richtung auf Mez zurückgegangen seien.

Früh Morgens gegen 4 Uhr hatte der Rittmeister v. Küsschenbach mit zwei Jürgen unserer Eskadron eine Rekognoscirung in der Richtung auf die jenseits der Tronviller Büsche, nördlich und nordöstlich von Tronville gelegenen Orte Brувиль und St. Marcel unternommen und hierbei diese Thatsachen festgestellt. Unsere Reiter waren durch die Unternehmung, jenseits der von Mars la Tour nach Bionville ziehenden Chaussee, über denjenigen Theil des Schlachtfeldes geführt worden, auf welchem der Kampf am heftigsten gewütet hatte.

Bei dem Dunkel der Nacht und der Nähe des Feindes war es unmöglich gewesen, diejenigen Verwundeten, welche der Schwere ihrer Verletzungen wegen, sich nicht selbst nach den Verbandpläzen zurückziehen konnten, in Sicherheit zu bringen, geschweige denn der Todten zu gedenken! So hatten Erstere, inmitten der Gefallenen, die Nacht hilflos auf dem Schlachtfelde zubringen müssen. Unsere Dragoner, namentlich aber der Rittmeister, gaben eine herzergreifende Schilberung von den furchtbaren Scenen, welche sie auf jenem mit Leichen und Verwundeten besäten Terrain so eben angetroffen. Es gewährte uns daher eine große Beruhigung, als wir die langen Wagenreihen und weißen rothbekreuzten Fähnchen mehrerer Sanitäts-Detachements, sowie große Krankenträger-Colonnen nach dem Schlachtfelde vorbeiziehen sahen.

Sobald wir mit dem Dienst beim Regemente fertig waren und uns von der Uebermüdung ein wenig ausgeruht hatten, begaben wir uns nach dem nahen Tronville, in der Hoffnung, uns dort vielleicht noch ärztlich nützlich machen zu können. Fast ein jedes Haus des arg verwüsteten Ortes fanden wir in ein Lazareth verwandelt; selbst in den Gärten, den Vorpläzen der Häuser und zu beiden Seiten der Straßen hatte man Verwundete gelagert. Jedoch befand sich dort schon seit Morgengrauen ein ausreichendes Aerzte- und Sanitäts-Personal in vollster Thätigkeit, so daß man unserer Hülfe nicht bedurfte. — Es war für alle Verwundeten gesorgt. Als wir nach dem Bivouac zurückkehrten, zogen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen mehrere Infanterie-Regimenter vorbei, die soeben erst auf dem Schlachtfelde eingetroffen waren und ebenfalls in unsere Stellungen einrückten.

Den Rest des 17. August verbrachten wir in Ruhe in dem Bivouac bei Tronville. Auch die anderen der 20. Division angehörigen Regimenter verblieben in unserer Nähe auf ihren Lagerpläzen. Ein Jeder suchte, so gut es ging, sich von den Anstrengungen des vorhergehenden Tages zu erholen. Im Laufe desselben ritten plötzlich einige Feldpostillone an das Regiment heran. Ihr Erscheinen hieß man allgemein freudig willkommen. In Scharen stürzten Offiziere wie Mannschaften auf die Reiter los und umringten sie, um ihnen ein schnell mit Bleistift auf eine Feldpostkarte niedergeschriebenes Lebenszeichen für die Angehörigen in der Heimath einzuhändigen. Denn eines Jeden Herz, das an diesem Tage hier noch schlug, gedachte seiner fernen Lieben. Auch ich theilte meinem treuen Vater, dem der Telegraph mittlerweile sicherlich schon Kunde von der

mörderischen Schlacht gebracht hatte, in aller Eile mit, daß ich wohl und unversehrt sei. —

Die preußische Feldpost, welche so unmittelbar nach den Aktionen, ja häufig genug während derselben ihre Boten bis in die kämpfenden Linien entsandte, war für die in Frankreich befindlichen Heere eine überaus segensreiche Einrichtung. Die Feldpostillone erschienen uns selbst in dem Kriegsgetümmel stets wie die Boten des Friedens, und der fernen im Geiste mit uns vereinigten Angehörigen. Wie sehr trug gerade diese Institution dazu bei, den Muth unserer Krieger zu stärken, ihre Herzen menschlich und warm zu erhalten, — ja manchem zum Tode Getroffenen seine letzte Stunde noch zu erleichtern!

Unter den zahlreichen Beutestücken wurden mir einige französische Cavallerie-Pferde gezeigt, die sowohl durch die Schwerfälligkeit ihrer Bewegungen und ihres Körperbaues, wie der Ausstattung auffielen.

Schon am Tage, namentlich aber des Abends, als die Mannschaften sich in eisfrigen Gesprächen über die Ereignisse des 16. August um die lodernenden Lagerfeuer drängten, hatte ich Gelegenheit, die Schilderung vieler ihrer Erlebnisse aus ihrem eigenen Munde mit anzuhören. — So ungeschickt diese Darstellungen mitunter auch ausfielen, trugen sie doch alle das Gepräge des unmittelbar Erlebten und jener fernigen schneidigen Frische, welche unser ganzes preußisches Soldatenthum durchweht. Die erregten, und auf ihre Thaten stolzen Dragoner berichteten von manchen Episoden und zahlreichen Einzelschlachten, die nie an die Öffentlichkeit gedrungen sind. In geeigneter Bearbeitung würden sie indessen einem Heldenepos eben so zum Schmucke dienen wie sie unseren Reitern, welche hier in so einfacher und schmuckloser Form darüber berichteten, zur Ehre gereichten. Alle diese Einzel-Szenen ließen darauf schließen, wie ungeheuer unsere Cavallerie, mit ihren schneidigen, stählernen preußischen Rossen, der schwerfälligeren französischen Reiterei überlegen war!

Aller voraus, nur in einfacher Feldmütze, so erzählte man mir, hatte der General v. Barby mit gewaltigen Pallasch-Hieben, wie ein Löwe unter den Feinden gewütet. — Unser Rittmeister war, als Erster der Schwadron, auf seinem feurigen englischen Schweif-Zuchts, — nach der Ausdrucksweise der Dragoner „wie ein heiliges Donnerwetter unter die Franzosen gesauft!“ — Auch von den bekannten Ruhmesthaten anderer Cavallerie-Regimenter, wie der Garde-Dragonier, wurde hier gesprochen. — Denn viele unserer Mannschaften hatten die Stätten gesehen, an welchen diese Helden sich dem Andrang einer gewaltigen Uebermacht entgegenwarfen und Preis gaben.

Und sind jemals heldenmüthigere Reiterthaten zu verzeichnen gewesen, als jene bekannten Todtentritte der Garde-Dragonier, der 16. Ulanen, der 7. Cuirassire vom 16. August, auf welchen Preußens edelste Namen mit erlesenen Söhnen seines Volkes für König und Vaterland freudig ihr Herzblut verspritzten?

Als wir den Abend des 17. August an unserem Lagerfeuer mit Gesprächen über alle diese Ereignisse beschlossen, da ahnten wir nicht, daß schon der folgende Tag eine neue mörderische Schlacht herbeiführen sollte.

## Drittes Kapitel.

### Der Sturm auf St. Privat la Montagne.

(Der 18. August 1870.)

Die am 18. August in strahlendem Glanze an dem wolkenlosen Himmel emporsteigende Sonne verkündete einen ganz besonders heißen Tag. — In der Hoffnung, denselben ruhig im Bivouac von Tronville verbringen zu können, sahen wir uns bald getäuscht. Denn schon um 5 Uhr Morgens wurde das Regiment allarmirt, um, der zwanzigsten Division voraus, aufzubrechen. Wir hatten nur eben noch Zeit, ein frugales Frühstück einzunehmen; dann begann ein Tag, der unsere Nerven bis zum Anbruch der Nacht in Spannung erhielt und neue, gewaltige Ereignisse heraußführte.

Unmittelbar vor Tronville quer über die von hier nach Buxieux führende Chaussee hinwegreitend, bogen wir um die nach Mars la Tour schauende Front des Ortes herum. Dann marschierten wir, zunächst Bionville rechts liegen lassend und über die alte Römerstraße sezzend, zwischen St. Marcel und Bruville hindurch, in langsamem Tempo bis auf die Höhe von Doncourt.

In kurzer Entfernung jenseits von Tronville führte der Marsch, quer über die von Bionville nach Mars la Tour führende Landstraße, in das Bois de Tronville, jenes mit Gehölzen und Gebüsch bestandene Gefechts-Terrain, in dem am 16. August der Kampf ganz besonders heftig getobt, und woselbst auch die zwanzigste Division gefritten hatte. Eine Abtheilung vorausmarschirender Infanterie bahnte durch das Unterholz und Buschwerk, das den Pferden in sehr unbequemer Weise den Weg verlegte, mit Faschienennmessern und Beilen passirbare Pfade. — Nichtsdestoweniger stürzte ich auf dem unebenen Waldboden mit meinem, für mich zu schwachen Pferde einmal derartig über eine unter Laub versteckte schlüpferige Baumwurzel, daß ich von Glück sagen konnte, mir nicht Hals und Beine gebrochen zu haben.

Wir passirten nun den an diese Büsche sich anschließenden Theil des Schlachtfeldes, auf dem man damit beschäftigt war, die Leichen der Gefallenen zu beseitigen. Hier erwartete uns ein furchtbarer Anblick: Noch niemals hatte ich bisher eine so reiche Ernte des Todes vor Augen gehabt. Namentlich in einer Thalsenkung, welche den vor uns liegenden Terrain-Abschnitt nach Norden zu begrenzte, und auf deren jenseitigem Rande französische Batterien gestanden hatten, lagen die beim Vordringen gegen diese Position Gefallenen mit stieren, weit aufgerissenen, gläsernen Augen und im Todeskampfe verzerrten Gliedern, wie niedergemähte Halme. Es kostete mich einige Mühe, das unangenehme Gefühl, welches der plötzliche Anblick dieses Bildes in mir hervorrief, niederzufämpfen; und in den Zügen eines Jeden, dessen Auge auf die Leichenhaufen fiel, machte sich eine große Erregung bemerkbar.

Nachdem der Grund der Thalsenkung passirt war, stiegen wir ihren jenseitigen Abhang empor, und gelangten auf einen Platz, welchen eine

Mitrailleuse-Batterie eingenommen haben mußte. Denn rings umher lagen die kubischen Hülsen der Mitrailleuse-Munition verstreut, welche mit ihren regelmäßig angeordneten Patronen-Löchern vierseitigen Cigarren-Kästen ähnlich sahen. Mehrere von uns nahmen sich solche Hülsen zum Andenken mit, die später in Deutschland, nach geeigneter Bearbeitung, in Wirklichkeit als Cigarren-Behälter friedliche Verwendung fanden.

Wir langten auf der Höhe des Ortes Doncourt en Jarnisy an, von welchem wir einer davor gelegenen Bodenerhebung wegen nichts als das Helmdach eines Thurmes wahrnahmen. Hier machten wir für ge- raume Zeit an dem Rande einer Senkung Halt und warteten abgesessen neben den Pferden weiterer Befehle.

Etwa auf halber Höhe des uns gegenüberliegenden, jenseitigen Thalab- hanges bemerkten wir einen verlassenen, mit verschiedenen Gegenständen bedeckten französischen Lagerplatz. Mehrere Offiziere, den Aufenthalt be- nützend, begaben sich dorthin, um das Lager zu durchstöbern. Ich schloß mich ihnen an. Aus der Unordnung, mit der zahlreiche, dem Feld-Sol- daten unentbehrliche Sachen auf dem Platze umhergestreut am Boden lagen, entnahmen wir, daß das Bivouac von seinen Inhabern Hals über Kopf verlassen sein mußte. Wahrscheinlich waren hier die Franzosen, bei der bekannten Sorglosigkeit, mit der sie den Wache- und Sicherungs-Dienst zu be- treiben pflegten, von den, unseren Eeeres-Säulen vorausschwärzenden Cavallerie-Massen überrascht und auseinandergejagt worden.

Neben verglimmten, noch warmen Aschenhaufen fanden wir eine Menge zum Theil gefüllter Kochgeschirre, Waffen und geöffnete, wie ge- schlossene Tornister, untermischt mit Toilette-Gegenständen, Kleidungsstücken und Briefen. An viele der Tornister waren vortreffliche wollene Decken von mausgrauer Farbe geschnallt, welche wir als gute Beute ansahen und uns aneigneten. Sowohl den Tornistern, als dem Erdboden entnahmen wir mehrere Briefe, deren Inhalt mich höchst interessirte. Es handelte sich um Nachrichten von Angehörigen der Adressaten.

Die dem Zenith sich nähernde Sonne sandte mittlerweile immer glühendere Strahlen herab. Das fahle Ackerfeld, auf dem wir Halt ge- macht hatten, zeigte weder Baum noch Strauch zum Schutz gegen die stechende Sonnengluth. Mann und Ross leczten bald vergeblich nach einem Labetrunk. Plötzlich tauchte seitwärts auf dem Rande der Senkung ein kräftiger Mann von etwa 40 bis 50 Jahren auf. Er war mit solidem Reiseanzeuge und einer preußischen Militair-Mütze bekleidet, mit Umhängetasche, Fernglas und derbem Knotenstocke ausgerüstet. Derselbe legitimirte sich vor unserem Commandeur als deutscher Feldzugs-Correspondent. Er war der einzige Civilist, welcher mir an diesem denkwürdigen Tage begegnet ist. Die behagliche Gemüthlichkeit, in welcher er daherschritt, bildete einen gar eigenartigen Contrast zu dem Ernst des Momentes, in dem Hundertausende streitbarer Männer sich anschickten, dem Tode entgegen zu gehen.

Wir mochten wohl eine und eine halbe Stunde in Ruhe an unserem Platze gehalten haben; — da ertönte aus der Richtung von St. Ail und Batilly plötzlich Kanonendonner herüber, der Anfangs von größeren Pausen

unterbrochen, bald an Stärke zunehmend, in ein fort dauerndes Rollen überging und uns die Gewissheit gab, daß eine neue Aktion begonnen habe. Noch waren die Todten vom 16. August nicht zur Ruhe bestattet, und schon forderte der neu entbrannte Kampf frische Opfer!

Und welch' neues Bild fesselte jetzt ganz unerwartet im Rücken unserer Aufstellung den überraschten Blick! — Aus dem Terrain, in dem wir heranmarschiert waren, tauchten plötzlich die Spizen preußischer Truppen-Massen auf, denen große Columnen auf dem Fuße folgten. Schließlich entwickelte sich eine zusammenhängende Heeressäule, welche die blinkenden Sonnenstrahlen in Tausenden von Bayonetten reflectirend, lautlos vorbeizog. Diese Columnen gehörten der berühmtesten Truppe der Welt, „der preußischen Garde,“ an. Regiment auf Regiment, Infanterie, Artillerie und Cavallerie defilierte in langem Zuge in der Richtung nach dem halb links vor uns gelegenen, nicht sichtbaren Doncourt.

Die wortlose Stille, in welcher diese hochgewachsenen, imposanten Krieger-Gestalten daher marschierten, machte einen um so unheimlicheren Eindruck, als der Kanonendonner von Minute zu Minute an Stärke zunehmend, und auf immer längerer Linie sich ausbreitend, schon in den Höllenlärm übergegangen war, der mir noch vom 16. August her in den Ohren gellte. Lautlos, wie sie auf dem Terrain erschienen waren, tauchten die Gardes jenseits der Bodenerhebung, welche uns von Doncourt trennte, in den Grund hinab und waren unserem Gesichtskreis so plötzlich entchwunden, wie sie sich demselben dargeboten hatten.

Der schweigende Vorbeimarsch dieser ruhmgekrönten, Schlachten-exprobten Regimenter, des Kernes der deutschen Heere, die hier so stolzen, ruhigen Schrittes dem Tode entgegenzogen, hatte geradezu etwas Ge- spenstiges an sich!

Einstweilen war uns, der Entfernung und des coupirten Terrains wegen, jeder Ueberblick auf das Schlachtfeld noch verschlossen. Den Umfang der Aktion konnten wir somit nur nach der Stärke und Ausdehnung des Geschützdunners bemessen. Mittlerweile war auch die 20. Division herangekommen. Sobald wir ihrer ansichtig wurden, brachen wir auf und marschierten in großer Eile, in ihrem Verbande, nach der Richtung, aus welcher der Kanonendonner erschallte bis vor Batilly. Als das Geschüsseuer noch an Heftigkeit zunahm, avancirten wir im Laufe des Nachmittags bis in die Nähe von St. Mil. Hier verblieben wir einstweilen auf dem linken Flügel des bei diesem Orte und Batilly in Reservestellung aufmarschirenden gesammten 10. Armee-Corps. In unserer rechten Flanke zogen sich die langen Reihen der Regimenter der 20. Division hin. — Ein beträchtliches Stück hinter derselben folgte die 19. Division.

Immer mächtiger donnerte jetzt das Artillerie-Feuer in dem vor uns befindlichen Terrain. Über einen Abschnitt derselben bot sich von der Position, zu der wir heraufgestiegen waren, ein vortrefflicher Ueberblick. Denn die Höhen von Batilly und St. Mil schließen das zwischen St. Marie aux Chênes und St. Privat la Montagne gelegene Terrain an dessen südwestlichem Rande ab. Wie von einer hohen Warte schweifte unser Blick von hier, über St. Marie hinweg, bis zu den Erhebungen von

Montois la Montagne und Roncourt, welche den Abschnitt St. Marie-St. Privat im Norden und Nordosten umgreifen.

Um die festungsartigen, vom Feinde besetzten Positionen dieses Terrains tobten, zum Theil vor unseren Augen, während des Nachmittags jetzt jene blutigen Kämpfe, die erst bei Anbruch der Dunkelheit mit der, vornehmlich durch die preußische Garde ausgeführten Erstürmung von St. Privat ihr Ende fanden. Gewaltiger, von den jähnen Blitzen freipirender Geschosse durchbrochener Pulverdampf stieg von diesen Fluren und Ortschaften empor. Doch hie und da sich verzehrend, gestattete derselbe oft frei Durchblicke, in denen dann die dunklen, von dem heller gesärbten Grunde ihrer Positionen sich scharf abhebenden Linien unserer feuernden Batterien zum Vorschein kamen.

Mit den Ferngläsern konnten wir in dem Dampfe, der von Roncourt her aufstieg, sogar die Bewegungen des Feindes verfolgen. — Hoch über diesem Bilde trieben die, bald hier bald dort in dem blauen Aether auftauchenden weißen Wölkchen platzender Shrapnels ihr unablässiges, furchtbares Spiel.

Wie man aus den Logenreihen eines Theaters die Vorgänge auf den Welt bedeutenden Brettern verfolgt, so blickten hier am 18. August die kriegerischen Zuschauer unseres 10. Corps, bereit, jeden Augenblick ihre passiven Rollen mit denen der Acteurs zu vertauschen, nach jener natürlichen Bühne hinüber, auf welcher sich das blutige Riesendrama von St. Privat abspielte!

Weit vor der Front des abgesessenen Regiments, in den Reihen unserer Offiziere stehend, welche dieses grandiose Schauspiel mit der Karte in der Hand und dem Fernglas vor dem Auge verfolgten, gewann ich, so oft eine der feuernden Linien sich dem Blicke enthüllte, auf dieselbe einen vortrefflichen Ueberblick. Abgesehen von einigen Granaten und Shrapnels, welche wir unweit des rechten Flügels unserer Aufstellung einschlagen sahen, wurden wir einstweilen von dem feindlichen Feuer garnicht belästigt. Man sah daher sowohl die Mannschaften, als auch die Offiziere unseres Regiments, wie der daneben des Aufbruches harrenden Bataillone, dem Verlauf jener Kämpfe, soweit sie sich dem Blicke darboten, ihre gespannteste Aufmerksamkeit zuwenden. Einige Colonnen, die eine kleine Strecke weiter an den Rand der Abhänge vorgeschoben waren, müssen auf das Schlacht-Terrain eine noch bessere Uebericht als wir gehabt haben.

Bis zum Spät-Nachmittage wurde der Kampf vorwiegend von der Artillerie geführt. Der Schlachtendonner übertraf noch denjenigen vom 16. August. Erst jetzt begann anhaltendes Infanterie-Feuer, das wir bisher mit großen Pausen vernommen hatten, sich in das höllische Concert dareinzumischen, um nun schnell an Kraft zuzunehmen und nur mit geringen Unterbrechungen bis zum Einbruch der Dunkelheit anzuhalten.

Plötzlich hörten wir, während Geschütz-, Mitrailleuse- und Infanterie-Feuer sich bis zu äußerster Hestigkeit steigerte, das tausendstimmige anhaltende „Hurrah“ stürmender preußischer Regimenter. Der markenschüttende Kläng tönte mehrmals hinter einander bis zu unserem Halteplatz herauf. Jede Wiederholung des Sturmrußes wurde von stets heftigerem Feuer und einer darauf folgenden kurzen Pause begleitet, während

der das Schießen jedesmal etwas nachließ. Schließlich verhallten die furchtbaren Töne in einem letzten, dämonischen Kriegsgeschrei.

Während wir nach St. Marie zu einen freien Ueberblick hatten, konnte ich von den, unmittelbar um den Schlüssel der feindlichen Stellung sich abspielenden Vorgängen, einer davor gelegenen, halb rechts vor uns befindlichen Bodenerhebung wegen, nichts außer dem in jener Richtung aufsteigenden Pulverdampfe wahrnehmen.

Nur um so mehr wurden wir erregt, als man uns jetzt zurief, „Die Garde stürmt St. Privat!“ Denn seit Stunden war schon durch Ordonnanz-Offiziere die Nachricht zu uns gedrungen, daß dort die Entscheidung des Tages liege. Wie klopften uns die Pulse, als wir uns jenes gewaltigen Momentes bewußt wurden! Waren die Männer, welche dort gegen die festeste Stellung des Feindes anstürmten, doch dieselben, die wir vor wenigen Stunden so stolz und gelassen an uns vorbeiziehen sahen!

Mittlerweile mochte es etwa um  $\frac{1}{27}$  Uhr Abends geworden sein. Schon neigte sich die tiefstehende Sonne zur Rüste; da riefen die Signale plötzlich „an die Pferde“ und zum „Aufrücken“. Schnell wurde darauf das Regiment vorgezogen und marschierte im Verbande der 20. Division nach dem nahen St. Marie hinunter. Kaum waren wir über St. Nil hinaus, da schwand das letzte Hinderniß, welches uns den Ueberblick über St. Privat so lange verwehrt hatte. Vor uns wälzten sich dicht geballte Bataillone des 10. Corps hinab. Über ihre blinkenden Bayonetts hinweg bot sich jetzt eine grandiose Rundschau auf jenes Terrain, welches der geniale Pinsel der Maler Hünten und Simmler in dem bekannten Berliner „Den Sturm auf St. Privat“ darstellenden großen Panorama so meisterhaft wiedergegeben hat.

Es war genau 12 Jahre später und ebenfalls an einem 18. August, als ich vor diesem Werke stand. Bei seinem Anblick glaubte ich mich von Neuem in jenen Moment zurückversetzt, da wir, inmitten der zu Sturmcolonnen formirten Bataillone der 20. Division, in der rechten Flanke von feindlichem Granatfeuer begrüßt, vor St. Marie anlangten.

Gerade vor uns fiel der Blick auf diesen von Geschossen und Flammen arg verwüsteten Ort, um den sich die langen Linien vorgehender Columnen entwickelten. Hieran schlossen sich die nach St. Privat hinaufziehenden, von dem Blute unserer Garde gedünchten Fluren und die langen, hohen Pappelreihen jener, die ganze Mitte des Hünten'schen Bildes durchziehenden berühmten Chaussee, an deren jenseitigem Ende, halb rechts vor uns, einige Tausend Schritt von St. Marie entfernt, St. Privat la Montagne auftauchte.

Dort tobte noch der Straßenkampf. Blutrothe, mächtige Rauchwolken emporwirbelnde, Lohe leckte aus dem Orte zu dem abendlichen Himmel empor. Über St. Privat hinaus machten sich jenseits die dampfenden Ränder von Roncourt, diesseits ganz in unserer rechten Flanke diejenigen von Amanvillers bemerkbar. Und beiderseits jener Chaussee donnerte von den langen, halbkreisförmigen Positionen unserer Batterien, noch immer ein gewaltiges Geschützfeuer gegen die, zwischen und jenseits jener Orte befindlichen feindlichen Stellungen, welche die Franzosen schon überall räumten. Endlich in dem Défilé um mich schauend, welches wir passiren

mußten, um nach St. Marie zu gelangen, erblickte ich vor, beiderseits und hinterwärts von uns unabsehbare Reihen im Abendsonnenschein funkender Bayonnettes und Helm spitzen. — Dieser Anblick war so großartig, wie er sich nur vor dem Hünten'schen Bilde nachempfinden läßt.

Bei den Evolutionen, welche wir ausführten, um den Ort zu umgehen, passirten wir jetzt einen Abschnitt, in welchem schnell vorgehende Infanterie-Colonnen sich derartig in unsere Reihen einschoben, daß das Regiment intermischt mit den Bataillonen einherreiten mußte. Mit dem Stabsarzte und dem anderen Sanitätspersonal an der Queue des Regiments reitend, sah ich plötzlich meine Schwadron bei dieser Gelegenheit, inmitten der Infanterie, halb links vor mir seitwärts über einen breiten trockenen Graben hinweg sezen. Ich versuchte der Schwadron zu folgen, wurde indessen bei der Passage des Grabens von derselben durch ein breites Intervall getrennt, in welches sich gleichzeitig eine im Laufschritt befindliche lange Infanterie-Colonne einschob. Ehe ich mir des Vorganges noch recht bewußt wurde, war die jenseits des Grabens in scharfem Trabe weiterreitende Schwadron samt Ross und Reiter meinen Blicken entchwunden, während ich von dem breiten Strome der Infanteristen mit fortgerissen und in einem Defilé um St. Marie herumgewirbelt wurde.

Erst als jenseits des Ortes die Infanterie-Colonnen sich auseinanderzogen, gelang es mir, mich von denselben loszulösen und an dem Saume eines Weges Halt zu machen. Jetzt war guter Rath theuer! Ich befand mich in der allerübelsten Situation: Von meinem Regemente vermochte ich weit und breit nichts wahrzunehmen; keine der vorbeimarschirenden Colonnen konnte mir über seinen Verbleib Auskunft geben. Schon begann die hereinbrechende Dämmerung das Schlachtfeld in ihre Schatten zu hüllen, während aus dem nahen St. Privat, um welches noch der Infanteriekampf zu toben schien, die Flammen immer höher emporloderten, und dem scheidenden Tageslicht mit unheimlichem Schimmer nachleuchteten! Ich beschloß daher, auf das schon genommene St. Marie zu reiten, in welchem ich preußische Helme blinken sah, um dort vielleicht über den Verbleib des Regiments etwas erfahren zu können.

Ich fand den Ort furchtbar zerschossen und verwüstet. In die Mauern der Häuser und Garten-Einfriedigungen, welche den Franzosen eine vortreffliche Deckung gewährt hatten, waren zahlreiche Schießscharten gebrochen worden. Die Leichen gefallener preußischer und französischer Soldaten lagen außerhalb wie innerhalb dieser im Augenblicke geschaffenen, von den Garden mit stürmender Hand erkämpften Befestigungen. Viele der Unserigen mußten gerade beim Übersteigen der Mauern von dem tödtlichen Blei getroffen worden sein. Denn in derselben Stellung, in welcher sie in die feindliche Position hatten hineinbrechen wollen, — den Oberkörper von der einen, den Unterkörper von der anderen Seite der Mauerbrüstung herabhängend, — lagen sie, erschossen, quer über dem Firste des schon erstiegenen Gemäuers.

Im Schutze eines solchen Mauerwerkes standen und lagen einige verwundete baumlange Gardisten. Sie riefen mich heran, batzen untersucht und verbunden zu werden. Ich leistete ihrem Rufe Folge und fand

sie noch in der durch den überstandenen Kampf und die davongetragenen Wunden hervorgerufenen Erregung. Sie erzählten mir von dem furchtbaren Feuer, das sie hier ausgehalten hätten. Auch theilten sie mir mit, vor Kurzem unter anderen Cavallerie-Regimentern Dragoner um St. Marie herumreiten gesehen zu haben, ohne angeben zu können, ob dieselben dem 16. Dragoner-Regiment angehört und welche Richtung sie eingeschlagen hätten.

Nachdem ich die Verwundeten, die nur Fleischschüsse davongetragen, untersucht und über ihre Verletzungen beruhigt, ferner einen schwer Verletzen mit Hülfe seiner Kameraden nothdürftig verbunden und richtig gelagert hatte, verließ ich St. Marie und ritt in der Richtung, in welcher ich mein Regiment aus dem Auge verloren hatte, um das nördliche Ende des Ortes herum. Hier entwickelten sich noch immer breite Sturm-Colonnen in der Richtung auf St. Privat, von wo die letzten Kugeln des dort schon ersterbenden Chassepot-Feuers herübersausten. Rings umher war der Erdboden mit einer großen Menge Gefallener bedeckt. Besonders in unmittelbarer Nähe und auf der Chaussee, welche ich vor dem nördlichen Dorf-Ausgange passirte, mehrte sich ihre Zahl.

Hier bemerkte ich namentlich viele gefallene Franzosen, deren rothe Bekleider sich scharf von dem Untergrunde abhoben und die bedeutenden Verluste des Feindes auf große Entfernung kenntlich machten. Als ich St. Marie rechts liegen lassend, dicht an seiner nördlichen Ecke vorbeipassiren wollte, erhielt ich plötzlich ganz unerwartet aus nächster Nähe Gewehrfeuer. Einige Kugeln pfiffen mir so haarscharf um den Kopf, daß mein Pferd stützte und einen Satz zur Seite machte. — Ich riß das Thier schnell herum und beeilte mich, aus dem Bereiche der Schüsse zu gelangen, die, wie ich glaubte wahrgenommen zu haben, aus einem der letzten Häuser von St. Marie gefallen waren. Ob dieses von Feindeshand oder durch Zufall von Freundeshand geschehen, vermochte ich nicht zu unterscheiden.

Ich kehrte einstweilen zu dem Platze zurück, an dem ich die verwundeten Gardisten zurückgelassen hatte, beschloß nunmehr, von jedem weiteren Versuche, meines Regiments noch habhaft zu werden, Abstand zu nehmen und, um bei der schon stärker hereinbrechenden Dunkelheit nicht planlos auf dem Schlachtfeld umherirren zu müssen, mich einem Sanitäts-Detachement anzuschließen, dessen flatternde Fähnchen ich auf dem aus der Gegend von St. Ail nach St. Marie führenden Wege langsam herankommen sah. Das Detachement war noch nicht in Thätigkeit; doch machte man mich hier auf eine nahe, St. Marie dominirende, mit der Flagge der Genfer Convention markirte Anhöhe aufmerksam. Auch wurde mir mitgetheilt, daß dort die Sachsen bereits einen Verbandplatz etabliirt hätten, und ich sofort Verwendung finden würde.

Ein bestimmtes Ziel und die Hoffnung auf Nutzen-bringende Thätigkeit vor Augen, segte ich jetzt meinem schon ermüdeten Rosse die Sporen in die Weichen. In kurzer Zeit war ich nun die Thalsohle entlang und jene Anhöhe hinaufgalopirt, auf welcher ich einen großen Verbandplatz sächsischer Aerzte in voller Thätigkeit antraf. Ich band mein Pferd an einen Krankenwagen, meldete mich bei dem dirigirenden sächsischen

Chef-Arzte, — soviel ich mich entsinne, war es Dr. Roth — und bat um Verwendung, die mir augenblicklich zu Theil wurde. — Die Dunkelheit war mittlerweile vollständig hereingebrochen.

Zunächst wurde ich beauftragt, mit Krankenträgern auf das vor St. Marie gelegene Schlachtfeld zurückzufahren und den Verwundeten, welche von den Trägern heraufgeschafft werden sollten, die erste Hülfe zu leisten. Im Verfolg dieses Auftrages gelang es mir, mehrere Schwerverwundete zu bergen, die in der Nachtkälte sonst vielleicht hilflos auf ihrem Platze liegen geblieben wären. Etwa um Mitternacht mußte ich weitere Exkursionen nach dem Schlachtfelde der zahlreichen, auf dem Platze sich ansammelnden Verwundeten wegen, welche die Kräfte des gesammelten vorhandenen ärztlichen Personals absorbierten, aufgeben und die Krankenträger ihre Thätigkeit allein fortsetzen lassen.

Es wurde eine Gruppe noch unverbundener Verwundeter meiner Fürsorge anvertraut, und bei dem Scheine einer Handlaterne begann ich mit der Applikation der erforderlichsten Verbände. Hier lagen die Schwerverletzten vor uns; dort umringten uns die leichter Blessirten in steigender Ungeduld. Ein Jeder dieser armen, zerschossenen Menschen wollte zuerst untersucht und verbunden; ein jeder zuerst über den Charakter und die Aussicht seiner Verletzung orientirt sein. Denn jetzt, — seit die Erregung des Kampfes verslogen war, seit die kalte Nacht ihre Schleier über diese blutgedüngten Gefilde gebreitet hatte, begann sich Bieler der Unglücklichen, inmitten der Schmerzenslaute der Schwerverwundeten und der blutigen Verbände so vieler Leidensgenossen eine große Muthlosigkeit zu bemächtigen, der man oft nur durch guten Zuspruch etwas aufhelfen konnte.

Wir lagerten die Verwundeten, so weit dieses irgend möglich war, auf herbeigeschafften Strohschüttungen und versahen dieselben thunlichst mit wollenen Decken. Leider aber waren ihrer so Viele auf dem rettenden Verbandplatz zusammengeströmt, daß unsere Hülfsmittel nicht ausreichten, vielmehr Viele die kalte Nacht ohne Strohunterlage und Umhüllungen auf nackter Erde zu bringen mußten.

Die letzte wollene Decke, über welche ich noch verfügen konnte, war diejenige, welche ich auf dem, am Vormittag angetroffenen französischen Lagerplatze gefunden und an meinen Sattel geschnallt hatte. Ich bereitete aus derselben einem Offizier, der eine tödliche Verletzung davongetragen, sein letztes Lager. Ich werde das freundliche, über sein männlich entschlossenes Angesicht gleitende Lächeln, mit dem er mir für diesen kleinen Dienst dankte, und die stoische Ruhe, in der er dann seine Cigarre fortbrauchte, nie vergessen! Denn, als ich am folgenden Morgen, bevor ich den Verbandplatz verließ, die Decke lüftete, da schaute ich in die stolzen, ruhigen Züge eines todteten Heldenan立iges.

Denjenigen Verletzten, welche am schwersten litten, verabfolgten wir schlafbringende Morphium-Dosen. Doch begann auch in diesem Mittel ein Mangel einzutreten. Mittlerweile stieg die erste Dämmerung am Horizont empor. Jetzt forderte meine Natur mit aller Gewalt ihre Rechte. Ich war vom frühesten Morgen ohne Nahrung, zum Theil im Sattel, zum Theil in Situationen gewesen, welche alle meine Nerven und Fibern

auf's Neuerste angespannt hatten. Nunmehr bemächtigte sich meiner eine nicht abzuschüttelnde Erschöpfung; ich war wie paralysirt!

Nachdem ein sächsischer Feld-Apotheker mir einen Imbiß nebst etwas Wein verabfolgt hatte, begab ich mich mit demselben zu einem Wagen, auf welchem ich neben dem Sachsen für wenige Stunden die Ruhe fand, deren ich bedurfte. Mein Pferd, dessen Müdigkeit der meinigen gleichkam, hatte ich an das Rad dieses Wagens gehalftert. Als ich durch schmetternde, von St. Marie heraußhallende Signale erweckt, das Gefährte wiederum verließ, fand ich das Thier, noch in tiefem Schlaf, der Länge nach auf dem Rasen ausgestreckt; und ich hatte Mühe, es erst wieder auf die Beine zu bringen.

Darauf schritt ich quer über den Verbandplatz, um nach den Verwundeten zu sehen. Hier lüftete ich eine Decke, dort schob ich eine Hülle von blütigem Stroh bei Seite. Denn es war gar so stille auf manchem Lager geworden! Ich will über das, was ich hier an mehreren Stellen erblickte, schweigen. Doch in der Rückerinnerung hieran würde ich heute noch bis ins innerste Herz hinein erbeben, wenn ich nicht gleichzeitig jenes „heroischen Zuges“ gedenken müßte, der aus jedem todten Kriegerantlitz spricht, und mir auch in diesen traurigen Bildern entgegentrat. — Die schimmernden Strahlen der Morgensonne verklärten hier die bleichen Züge manches Helden, der mittlerweile ausgelitten hatte. —

## Viertes Kapitel.

### Auf dem Schlachtfelde von St. Privat.

(Der 19. und 20. August 1870.)

**B**on dem sächsischen Sanitäts-Personal wurde ich mit einer Schale Kaffe erfrischt; dann verabschiedete ich mich, um die Nachforschung nach dem Regiment wieder aufzunehmen.

Ich ritt nach dem, im herrlichsten Morgensonnenchein zu meinen Füßen schimmernden St. Marie hinab. Da die Truppen während der Nacht hier zur Ruhe gekommen waren, und das helle Tageslicht den klaren Überblick über das Schlachtfeld begünstigte, so hoffte ich, meines Regiments bald ansichtig zu werden. In der Umgebung von St. Marie herrschte ein sehr reges militärisches Leben: Denn Tausende, die während der Nacht dort gelagert, hatten — auf die enorme Ermüdung des versessenen Tages durch die Nachtruhe neu gestärkt, — soeben die Morgensonne begrüßt.

Hier trat ein Bataillon unter das Gewehr, dort kochte ein anderes das Frühstück ab; daneben putzte und ordnete ein drittes die arg mitgenommenen Waffen und Montirungen. Große Gefangen-Transporte wurden vorbeigeführt. Als ich an der Front eines derselben entlang trabte, wurde ich von verwundeten französischen Offizieren angerufen, die noch unverbunden waren, und mich um ärztliche Hülfe angingen. Da ich keine Zeit zu verlieren hatte, so verwies ich dieselben nach dem nahen sächsischen

Verbandplätze. Ich sah sie, in Begleitung einer Eskorte, dorthin abzichen.

Die französischen Infanteristen waren meistens mit dem, des bequemeren Gehens halber an den Schößen aufgeknöpften blaugrauen Paletot, rothen Beinkleidern, Schuhen nebst weißen Leinwand-Gamaschen und einem, die Regimentsnummer tragenden Käppi bekleidet. Sie machten nicht allein den Eindruck großer Ermüdung, sondern sahen auch schlitterig, nachlässig aus und marschierten, die Hände in den Hosentaschen, ziemlich gleichgültig fürbaß. Viele waren im Angesicht Rauch- und Pulver-geschwärzt; auch zeigten ihre versengten und angebrannten Uniformstücke vielfach die Spuren der Flammen, denen sie auf den in Brand geschossenen Positionen ausgeetzt gewesen waren.

Jetzt, bei der strahlenden Morgenbeleuchtung sprangen die enormen Verwüstungen, welche die Schlacht in und um St. Marie angerichtet hatte, erst recht in die Augen: Sämtliche Häuser waren von Brand und Geschossen mehr oder weniger beschädigt; viele derartig zerstört, daß kein Stein auf dem andern geblieben. An den noch aufrecht stehenden Mauern und steinernen Einfriedigungen sah man überall, im Augenblick geschaffene Schießscharten und krenelirte, zinnenartige Krönungen.

Auf den Straßen verlegten die Körper gefallener Menschen und Pferde den Weg. Jedes Haus, das noch einen einigermaßen geschützten Raum aufzuweisen hatte, war in ein Lazareth verwandelt. Auf den Straßen und Plätzen wogten Soldaten aller Waffengattungen und beider Nationalitäten, hohe wie niedere, preußische und französische Offiziere, zu Fuß und zu Ross durcheinander. Hier und da theilten sich diese buntfarbigen Menschenwogen vor einem Sanitäts-Detachement, einer Krankenträger-Abtheilung oder einer dahermarschirenden Infanterie-Colonne, um dicht hinter derselben wieder zusammenzuschlagen. Die Luft war von dem widerlichen, brenzeligen Duft verkahrender Balken, schwelender Betten, Vorräthe und Kleidungsstücke verpestet.

Durch dieses Gewühl mir mühsam Bahn brechend, erblickte ich an der Haupt-Straßenkreuzung einen Brunnen, aus welchem krystallklares Wasser in einen langen steinernen Trog sprudelte. Ich lenkte mein Ross dorthin, um es zu tränken. Da mehrere Verwundete hier mit dem kalten Brunn-Wasser ihre Wunden fühlten, und Schaaren von Reitern sich in derselben Absicht, wie ich zu dem Wassertrog drängten, so währte es geräume Zeit, bis auch mein Ross an die Reihe kam. Doch bot mir dieser Aufenthalt Gelegenheit, bei den, verschiedenen Regimentern angehörigen Cavalleristen Erfundigungen nach un'seren Schwadronen einzuziehen. Es war vergeblich. Niemand hatte sie gesehen.

Endlich, als ich mein, durch den Labetrunk erquicktes Ross eben wieder aufkantharte, um aufzusitzen und von dannen zu reiten, erkannte ich plötzlich an dem gelben Kragen und den gelben Aufschlägen eines durch die Menge sich Bahn brechenden Dragoners die Farben meines Regiments. Ich rief den Mann heran und erfuhr, daß er im Ordonnaux-Dienst gerades Wegs von dem Regiments-Bivouac käme. Auch theilte er mir mit, daß dieser Platz, nur eine kurze Strecke von St. Marie entfernt, sich dicht an der nach St. Privat führenden Chaussee befände. Nach dieser Aus-

kunst in der angegebenen Richtung weiterreitend, fand ich die auf freiem Felde bivouacirenden Schwadronen, links von der bezeichneten Landstraße, mit der Front dem noch in hellen Flammen stehenden St. Privat zugekehrt. Dieselben hatten, nachdem sie St. Marie umgangen, hierselbst etwa um 10 Uhr vorigen Abends Bivouac bezogen. Zur Aktion waren sie nicht gekommen.

Jetzt meldete ich mich zunächst bei dem Commandeur und dem Chef meiner Eskadron. Dann streckte ich mich sofort auf den Erdboden. Ich verfiel hier in einen so tiefen Schlummer, daß ich an diesem Tage wohl schwerlich mehr erwacht sein würde, wenn die Offiziere der Eskadron mich nicht geweckt hätten, um ihr frugales Mahl mit mir zu theilen. — Durch den Schlaf und die Mahlzeit wieder vollständig gestärkt, beeilte ich mich, auf dem Platze, an dem wir lagerten, jetzt genauere Umschau zu halten.

Es war ein grausiger Anblick, der sich mir hier darbot: Soweit das Auge reichte, bedekten Todte und Verwundete, dicht gesät, ringsum die Fluren. Bis unmittelbar an unseren Bivouacs-Platz machten sich an den dunkleren Farben ihrer Bekleidung die Körper der gefallenen Deutschen bemerkbar. Sie waren untermischt mit den Franzosen-Leichen, die sich durch das grelle Roth ihrer Beinkleider und die weißen Gamaschen schärfer von dem Boden abhoben.

Jetzt gewann ich auch einen genaueren Einblick in die dem Sturm-Angriff der Unserigen so ungünstig gewesenen Bodenverhältnisse. Mein Auge schweifte über ein Terrain, welches von St. Marie nach dem einige Tausend Schritt entfernten St. Privat, glacisartig langsam ansteigt. Es ist beinahe flach wie eine Tischplatte und bietet außer den Pappelreihen, Gräben und Böschungen der beide Orte verbindenden, schnurgeraden Chaussee auch nicht die geringste Deckung. An seiner nördlichen Grenze fällt dasselbe, bevor es zu den Erhebungen von Montois und Roncourt hinaufzieht, zu einem Thaleinschnitt ab, welcher jener Straße ziemlich parallel, nördlich von St. Marie, an dem von hier nach Montois führenden Wege mit seiner größten Tiefe anhebt. Darauf läuft derselbe in leichter Krümmung von West nach Ost hinstreichend, in allmählig ansteigender Verflachung, unweit der Vormauern der nordwestlichen Ecke von St. Privat in die Bodenfläche aus. Gen Süden und Südwesten fiel mein Blick auf die Höhen, von denen wir am Abend des verflossenen Tages herabgeritten waren.

Hier war es, wo unsere Garden, im Verein mit den Sachsen gegen die, von starken steinernen Gartenumauern umgebenen, massiven Gebäude von St. Privat, deren jedes von dem Feinde in eine kleine Festung umgewandelt war, ihren heldenhaften Sturm-Angriff ausgeführt hatten. Noch klang mir ihr brausendes „Hurrah“ im Ohr; hier traten mir in ganzem Umfange die enormen Verluste entgegen, welche diesen Siegesruf begleitet hatten. Die Tapferen lagen reihenweise um unseren Lagerplatz hingestreckt und bewahrten noch im Tode die taktische Ordnung, in welcher jenes „Hurrah“ vor dem tödtlichen Blei auf ihren Lippen erstorben war.

Doch nicht alle hatten sofort den Tod gefunden; viele die ganze verflossene Nacht, unverbunden und in heftigen Schmerzen auf dem Schlacht-

felde zubringen müssen. Ein Offizier erzählte mir, daß er die ganze Nacht hindurch das Aechzen und Stöhnen dieser Unglücklichen vernommen hätte, ohne daß die Dunkelheit und die Abspannung, welche sich nach den übermäßigen Anstrengungen der verflossenen Tage aller hier lagernden Regimenter bemächtigt, es ermöglicht hätte, genügende Hülfe zu schaffen. Erst mit Anbruch des Morgens habe dieselbe in größerem Umfange ins Werk gesetzt werden können.

Ich machte mich nun mit meinem Lazareth-Gehülfen und einigen Offizieren auf, um wenigstens den ohne großen Aufenthalt erreichbaren Verletzten beizuspringen. Es waren sowohl Franzosen wie Deutsche. Bei der Applikation mehrerer, im Augenblick improvisirter Nothverbände waren mir namentlich die Lieutenants v. Bizewitz und v. d. Busse behülflich. So schienten wir den zerschmetterten Oberschenkel eines Garde-Offiziers, den einige Soldaten herantrugen, mit Hülfe eines als Schiene benutzten Chassepot-Gewehres. Andere Verwundete trugen wir nach den mittlerweile in größerer Anzahl herangekommenen Sanitäts-Detachements und Krankenwagen. Der Transport verursachte den Leidenden, trotz aller Beihilfamkeit, deren wir uns beseitigten, doch viele Schmerzen, welche denselben oft ein lautes Stöhnen expreßten.

Mittlerweile traf das Regiment der Befehl zum Aufbruche. Dasselbe marschierte um die nördliche Ecke von St. Privat herum und bezog, einige Hundert Schritt von dort entfernt, einen neuen Bivouacs-Platz, angesichts der nach dem Forêt de Jaumont schauenden Front des Ortes. Die Verwundeten waren auf diesem Theile des Schlachtfeldes schon geborgen. Dagegen bedeckten zahlreiche, fast ausschließlich den Franzosen angehörige Gefallene rings den Erdboden. Sie waren meist von dem gewaltigen Granat-Feuer unserer Artillerie niedergestreckt worden.

Gen Osten schweifte der Blick bis an die nahen Säume großer Waldungen, welche das Terrain in dieser Richtung vollständig abschlossen und den Abzug der Franzosen gedeckt hatten. Neben unserem Bivouacs-Platz lagerte das 92. Braunschweigische Infanterie-Regiment, in dessen Reihen ich den Stabsarzt Dr. Höstermann wiedersah. Ich unternahm mit ihm eine Wanderung in unsere nächste Umgebung. Als wir über den, sich unmittelbar an den Bivouacs-Platz der Braunschweiger anschließenden Abschnitt schritten, bemerkten wir unter den Todten den Körper eines Franzosen, dessen Verwundung uns ihrer absonderlichen Art wegen auffiel: Derselbe war nämlich, platt auf dem Rücken liegend, durch ein Sprenggeschöß von den Hüften bis zu den Knien, mit Erhaltung der gesamten Oberschenkel-Muskulatur derartig der Hautdecken beraubt, als wären dieselben auf dem anatomischen Präparir-Tisch abgelöst worden. Hierdurch präsentirte sich die gesamte Muskulatur jener Körpertheile so deutlich, als hätte man sie mit Pincette und Scalpell kunstgerecht bloßgelegt.

Offiziere, welche das nahegelegene St. Privat besucht hatten, erzählten uns, daß es in dem Ort über alle Beschreibung furchtbar ausschée. Ich begab mich mit Dr. Höstermann dorthin, um die Verwüstung, welche man an den Rauch-geschwärzten, noch immer Dampf aufwirbelnden Ruinen der durchlöcherten Mauern schon auf eine beträchtliche Entfernung wahrnehmen konnte, zu besichtigen.

Zunächst fiel uns ein großes, weißes, an einem der östlichen Orts-Ausgänge gelegenes Gehöft auf, von dessen Dache die Flagge der Genfer Convention wehte. Auf dem Vorplatz dieses Gebäudes bemerkten wir neben vielen, auf Stroh gelagerten französischen Verwundeten eine sehr geschäftige Menschen-Gruppe in vorwiegend französischen Uniformen, die aus Aerzten und Krankenträgern bestand. Hierunter befanden sich einige preußische Offiziere und Aerzte. Närker tretend, entdeckten wir in dem Gehöfte ein französisches Lazareth, dessen Personal gerade in voller Thätigkeit war. Heftige Schmerzenslaute erschallten aus den inneren, von Verwundeten überfüllten Räumlichkeiten. Das Neufzere der französischen Aerzte — die lange, weiße, blutbefleckte Schürze, dieses oder jenes in dem Knopfloch steckende chirurgische Instrument, die nachlässig in einer Mundecle hangende dampfende Cigarette, hierzu das ununterbrochene, von heftigen Gestikulationen begleitete laute Gespräch, machte auf uns einen überaus abstoßenden Eindruck. Man ist an unseren Deutschen Aerzten in Erfüllung ihrer Pflicht eine dem Ernst der Situation angemessnere, das Gemüth der Leidenden beruhigendere Haltung gewöhnt!

Mitten auf dem nackten Erdboden des einen Zimmers bemerkten wir plötzlich zu unserem nicht geringen Erstaunen den zitternden, nur dürftig bekleideten Körper eines alten, widerlich aussehenden Weibes. Auf unser Befragen, wie die Unglückliche an diesen Ort komme, und warum man sie so hilflos liegen lasse, bezeichneten uns die umstehenden Franzosen das Weib als eine jener Hyänen des Schlachtfeldes, welche die Hölle ausgespieen zu haben scheint. Nach diesen Mittheilungen war das Weib während der letzten Nacht bei der Beutezug Todter und Schwerverwundeter ertrapt worden. Die über die Schandthat in Wuth gerathenen Soldaten hatten die Megäre nach St. Privat geschleppt, und dort entschlich gemäßhandelt. Erst einigen hinzugekommenen Offizieren war es gelungen, dieselbe den Händen dieser Lynch-Justiz zu entreißen und in jenes französische Lazareth zu schaffen, in welchem wir sie mit dem Tode ringen sahen.

Bei unserer sehr gemessenen Zeit mussten wir für diesmal auf eine weitere Umschau in St. Privat verzichten und nach dem Bivouacs-Platz zurückkehren, woselbst uns ein frugales Mahl erwartete. In dem Augenblicke, als wir dort wieder angelangt waren, ritt an der Spitze einer zahlreichen, glänzenden Suite Se. Königliche Hoheit, der Kronprinz von Sachsen vorbei, in dessen Gefolge sich namentlich die imposanten Gestalten der ganz hellblau uniformirten sächsischen Garde-Reiter sehr vortheilhaft ausnahmen.

Bald wurde es mir möglich, gemeinsam mit dem Lieutenant v. d. Bussche mich nochmals nach St. Privat zu begeben, und nun auch das Innere des Ortes in Augenschein zu nehmen. Mühsam zwängten wir uns durch die Straßen oder, besser gesagt, durch die, von eingestürzten Mauern, querliegenden verkahltten Balken, Trümmer und Leichen unterbrochenen Rinnen, die sich zwischen dem Schutt der eingeschossenen, niedergebrannten Häuser hinzogen und nur ein langsammes Vordringen ermöglichten. Rings umher lagen, zum Theil vergraben unter Schutt und Trümmerwerk, die Körper der Gefallenen, von denen viele versengt und

halb verkahlt waren. Ja, an einer Stelle bemerkten wir sogar einen in Fetzen gerissenen Körper, der noch schwache Spuren von Leben zu zeigen schien.

Einen besonders schauerlichen Anblick gewährten die Trümmer der Ortskirche, von welcher nur noch die von Rauch geschwärzten vier Wände aufrecht standen. Auf dem Boden dieser Kirche hatte man während der Schlacht französische Verwundete untergebracht. Doch war der Dachstuhl, durch Geschosse in Brand gesetzt, eingestürzt und hatte die Franzosen unter seinen brennenden Trümmern begraben. Aus Schutt und glimmendem Balkenwerk sah man die verkahlteten Reste dieser Unglüdlichen hervorschauen, denen ein widerlich penetranter brenziger Geruch entströmte.

Es war dieses ein Anblick, der jeder Beschreibung spottet. Wir standen, als wir, auf der obersten Stufe der steinernen Kirchentreppe angelangt, plötzlich dieses Gemisch von Balken, Steinen, Trümmern und menschlichen Resten vor Augen hatten, wie erstarrt! Den einzigen Ruhepunkt in dem grausigen Chaos bildete der Altar mit dem Kreuze des Erlösers, welcher, unserem Standpunkte gerade gegenüber, unversehrt und in stiller, versöhnender Majestät aus den Trümmern emporragte.

Die feierlichen, langezogenen Klänge eines Trauermarsches unterbrachen uns in der Betrachtung des furchtbaren Bildes und lenkten unseren Blick auf einen langen kriegerischen Trauerzug, der soeben hinter einem Garde-Musik-Corps in den der Kirchentreppe gegenüberliegenden Friedhof einzog. Gardisten trugen einen einfachen, in Eile gezimmerten, mit grünen Zweigen, Helm und Degen geschmückten Sarg; andere folgten sammt ihren Offizieren hinterbrein oder gingen nebenher. Eine Abtheilung beschloß in vollem Waffenkleide den ernsten Zug. In manchem Kriegerauge, das am vorhergehenden Tage, Angesichts des Todes nicht gezuckt noch gezagt, sah ich hier Thränen schimmern. Entsinne ich mich recht, so sagte man mir, daß das erste Garde-Regiment zu Fuß hier seinen, bei dem Sturm auf St. Privat gefallenen Commandeur, den Obersten v. Roeder zu Grabe trüge.

Als wir den Ort verließen, vernahmen wir aus anderer Richtung von Neuem Trauerklänge. Ein zweiter langer Leichenzug näherte sich von dort her dem Friedhöfe. So wurden an jenem Tage noch viele der an der Spitze ihrer Truppen gefallenen Helden hier zur ewigen Ruhe bestattet.

Noch am Abend wechselten wir den Bivouacs-Platz und marschierten nach dem südlichen Nande jener schon erwähnten, das Terrain zwischen St. Marie und St. Privat im Norden abschließenden Thalsenkung. Dort verbrachten wir an einem Platze, der von beiden Orten ungefähr gleich weit entfernt war, die Nacht vom 19. zum 20. August.

Am 20. August hatte ich eines schweren Todtentamtes zu walten. Schon am frühen Morgen wurde ich nämlich von dem Regiments-Adjutanten zu dem Commandeur befohlen und erhielt dort den Auftrag, so lange das Tageslicht es zulasse, die um unsern Bivouacs-Platz besonders zahlreich verstreuten Leichen zur Bestattung nach den Gräbern überzuführen, welche nördlich der von St. Marie nach St. Privat führenden Chaussee ausgehoben wurden. Denn die sterblichen Reste der Gefallenen, welche nun schon den zweiten Tag den Strahlen der glühenden August-Sonne

ausgesetzt waren, begannen die Lust zu verpesten. Die Beschleunigung ihrer Beerdigung war daher schon aus hygienischen Rücksichten dringend geboten. Es wurde demn auch dieser traurige Alt durch besondere, unter Leitung von Offizieren und Truppenärzten stehende Commandos an dem 20. August auf dem ganzen Schlachtfelde St. Privat-Gravelotte durchgeführt.

Mir wurden zu diesem Zwecke nebst einigen, für den Transport der Todten nach den Gräbern bestimmten zweispännigen Wagen, ungefähr 15 unter Führung eines Sergeanten stehende Dragoner überwiesen. An der Spitze der kleinen Expedition ritt ich von dannen, um dem erhaltenen Befehle nachzukommen. Da wir die nächste Umgebung des Bivouacsplatzes noch in der Morgenfrühe säubern wollten, so begannen wir hier unsere Thätigkeit. Darauf dirigierte ich die Dragoner, während die zwischen dem Lager und St. Privat gelegenen Abschnitte von anderen Regimentern abgesucht wurden, gen Westen.

Hier führte uns unsere traurige Aufgabe bis dicht an die Chaussee St. Marie — St. Privat, bis unter die Mauern von St. Marie, ferner jene schon mehrmals erwähnte Thalsenkung hinab, bis zu der, dieselbe quer durchschneidenden, von St. Marie nach Montois führenden Landstraße. Endlich stiegen wir an dem nördlichen Rande der Senkung eine kleine Strecke zu dem Terrain hinauf, das sich nach Montois und Roncourt hinzieht.

Auf den Rändern dieses Thales, in welchem mehrere Colonnen sich zu dem Sturme auf St. Privat gesammelt zu haben schienen, um von hier aus die Ebene hinanzustürmen, die glacisartig nach dem Orte hinaufzieht, lagen viele Gefallene, hierunter auch Franzosen. Doch droben, auf der platten Fläche, häuften sich die Reihen der Deutschen Leichen in unverhältnismäßig größerer Zahl. Sie gehörten preußischen Garde-regimentern und den Sachsen an. Hier schien das von St. Privat aus unterhaltene Feuer seine größte Wirkung ausgeübt und die aus der Tiefe der Senkung auftauchenden heldenhaften Angreifer am heftigsten getroffen zu haben.

Im Verfolg meines Auftrages ließ ich von dem einen Theile des Dragoner-Commandos die Leichen in Gruppen von 8 bis 10 auf einen Fleck zusammentragen, während die andere Abtheilung dieselben auf die Wagen laden und nach den Gräbern überführen musste. Jeder einzigen Leiche wurde, bevor man sie auf den Wagen hob, die Bekleidung bis auf die Brust geöffnet; dann untersuchte ich dieselbe mit dem tastenden Finger und dem Stethoskop auf eventuelle Lebenszeichen, speziell auf Puls- und Herz-Schlag. In keinem Einzigen der Gefallenen gelang es mir, auch nur die geringste Spur von Leben zu entdecken. Bei dieser Untersuchung kamen mir neben den unscheinbarsten, kaum nachweisbaren Verwundungen, die nur an winzigen, von Chassepot-Kugeln verursachten Löchelchen kennlich waren, solche von den furchtbarsten Dimensionen und dem wunderlichsten Verlaufe zu Gesicht.

Mindestens der Hälfte der Gefallenen fehlte die mit einer Ziffer versehene, einer gleichen Nummer der Regimentslisten entsprechende Blechmarke, welche von den Mannschaften an einer Schnur um den Hals getragen werden sollte und bei denselben unter der Bezeichnung „Todten-

marke" in sehr übellem Geruche stand. Viele glaubten, diese Marken brächten in der Schlacht Unheil, und pflegten sie bei Beginn eines Kampfes fortzuwerfen. Dagegen trug eine grözere Anzahl, als ich bei dem durchschnittlichen Bildungsgrade der Deutschen Heere erwartet, auf der Brust allerhand sonderbare Amulets und Kärtchen, „Schützbriefe“ genannt, als Schirm gegen Kugel und Stahl. Dieselben waren theils bedruckt, theils mit wunderlichen, kabbalistischen Zeichen beschrieben. Bei einigen Gefallenen hatte die tödtliche Kugel diese Symbole mittelalterlichen Überglaubens mitten durchbohrt. Endlich entdeckte ich auf dem Schlachtfelde zahlreiche Karten- und Würfel-Spiele, Mundharmonikas und allerlei Tand, dessen man sich bei Beginn des Kampfes augenscheinlich in großer Hast entledigt hatte.

Wir wurden in unserer Thätigkeit mehrmals durch Gewehrschüsse und das scharfe Zischen über unsere Köpfe hinwegsausender Kugeln gestört. Die Schüsse rührten von den vielen umherliegenden, noch geladenen Chassepot-Gewehren her, die theils von Unvorsichtigen abgedrückt wurden, theils durch äußere Zufälligkeiten losgingen.

Ab und zu unterbrach ich meine tristen Untersuchungen, um zu den Gräbern hinüberzureiten, und nach den Beerdigungsarbeiten zu sehen. Hier traf ich mehrere Male mit dem zur Beauffichtigung der Bestattung kommandirten, unserem Regemente angehörigen Premier-Lieutenant v. Belsen zusammen. Die drei Massengräber, in welchen die gesammelten Leichen beerdigt wurden, befanden sich auf freiem Felde, etwa in gleicher Entfernung von St. Privat und St. Marie, nicht weit von dem nördlichen Rande der diese Orte verbindenden Straße. In langen Reihen dicht aneinander gelagert, bargen wir in dem ersten Grabe 228 Preußen, 12 Sachsen, 35 Franzosen; — in dem zweiten 104 Preußen, 2 Sachsen, 1 Franzosen; — in dem dritten 41 Preußen, 8 Sachsen, 28 Franzosen. Insgesamt senkten wir dort 459 Krieger von Freund und Feind zu gemeinsamem friedlichen Todeschlaf hinab.

Erst mit hereinbrechendem Abend war das schwere Werk gethan. Die untergehende Sonne beleuchtete jetzt ein tief trauriges und doch von der ganzen großartig-tragischen Poesie des Kriegslebens umwobenes Bild: Vor den einfachen Heldengräbern auf grüner Haide, welche die scheidenden Sonnenstrahlen mit ihrem Glorienscheine verklärten, stand bewegungslos eine Gruppe schweigender Kriegergestalten, um mit einem kurzen Momente innerer Einkehr, während dessen wohl Manchem ein stilles Gebet durch die Seele zog, den todteten Kameraden die letzte Ehre zu erweisen. Lautlos, Mancher Thränen-feuchten Blickes, traten diese Männer auf ein kurzes, leises Commandowort darauf wieder in Reih' und Glied, um in das wilde Kriegsgetümmel zurückzukehren, und — wer weiß, — vielleicht schon Morgen das Schicksal jener Todten zu theilen!

In eigenthümlicher Bewegung habe ich später auf dem Hünten'schen Bilde die Stätte wiedererkannt, an welcher ich Zeuge eines solchen Momentes war. Gedenke ich seiner zurück, so kommt mir die tief empfundene einfache Poesie jenes alten deutschen Schlachtliedes in den Sinn:

Kein sel'ger Tod ist in der Welt,  
Als wer vor'm Feind erschlagen,

Auf grüner Haid' im freien Fels  
Darf nicht hör'n groß Wehklagen.  
Im engen Bett, da Ein'r allein  
Muß an den Todesreihen;  
Hier aber find't er Gesellschaft fein,  
Fall'n mit, wie Kräuter im Maien.

In das Bivouac zurückgekehrt, wurde ich von einem, während des Tages dort eingetretenen traurigen Zufall benachrichtigt. Ein Trompeter hatte unvorsichtigerweise eines der vielen, auf dem Erdboden umherliegenden, noch geladenen Chassepot-Gewehre dazu benutzt, um mit dem Kolben sein Kochfeuer zu schüren. Die Waffe hatte sich in der Gluth entladen, und war die Kugel dem Unglücklichen in den Oberschenkel gedrungen. Der Verletzte mußte amputirt werden, und ist später in dem Lazareth verstorben.

Die Tagesaufgabe hatte mich sehr abgespannt und in eine ganz trübselige Stimmung versetzt. Sobald ich bei dem Commandeur meine Meldung über die Ausführung seines Befehles abgestattet hatte, streckte ich mich in unserem kleinen Zelt neben dem Lieutenant v. d. Bussche auf mein Lager. Wie aber der ewige Wechsel des Lebens auf seinen tiefsten Ernst gar oft ohne jeden Uebergang die harmloseste Heiterkeit folgen läßt, die den Menschen dann um so packender berührt, je unvermittelster sie ihm entgegentritt: Schon im Begriffe einzuschlummern, wurde ich nämlich unfreiwilligerweise genöthigt, ein höchst originelles Zwiegespräch zu belauschen, in welchem ich die Stimmen des Dieners Albert und des Quartiermeisters Ganther wiedererkannte. Die Beiden hatten als gute Kameraden ihr Nachtlager in der Nähe unseres Zeltes, zwischen den Rädern des Equipage-Karrens aufgeschlagen.

In dieser Situation besprachen sie auf solch' drastische Weise ihre heimischen häuslichen Verhältnisse, daß ich mich weit entfernt von dem blutigen Schlachtfelde von St. Privat wähnte; ja in die, auf dem großen pommerischen Rittergute Bezenow und in dem hannoverschen Städtchen Gimbeck befindlichen Wohnstätten der Beiden zu schauen glaubte. Dort tauchten die stattlichen Verhältnisse des pommerischen Herrensitzes, hier die bescheidenen vier Wände des Quartier-Meisters und seine Beziehungen zu den Gimbecker Bürgern vor meinem Geiste auf. Mit diesen friedlichen Bildern erlöste mich der Schlaf von den trüben Eindrücken des Tages.

---

## Fünftes Kapitel.

### Der Aufmarsch in die Cernirungs-Linie von Meß.

(Der 21. August 1870.)

**D**er Morgen des 21. August gab an Schönheit den vorhergehenden Tagen nichts nach. In strahlender Helligkeit blinkte der goldene Sonnenschein auf den Waffen der Regimenter, welche sich unter

schmetternden Signalen von ihren Lagerpläzen erhoben, um dem Feind bis vor die Thore seiner stärksten Veste zu folgen.

Die beiden, von den Truppen in Ruhe verbrachten Tage und die preußische Zähigkeit hatten genügt, den von den enormen Anstrengungen der letzten Kämpfe hart mitgenommenen Soldaten ihre alte Kraft wiederzugeben. Fröhlichen Schrittes und heiteren Muthes des rosigem Lichtes sich freuend, mit dem stolzen Gefühl, in zwei gewaltigen Schlachten, wie sie in den Kriegen der Neuzeit noch nicht geschlagen worden, durch eigene Tüchtigkeit den schweren Sieg errungen zu haben, marschierten sie hocherhobenen Hauptes daher. Die schönsten preußischen Kriegslänge, wie der „Hohenfriedberger, die Wacht am Rhein“ &c. hallten von den Musik-Corps der vorbeiziehenden Regimenter über das Schlachtfeld. Marfig tönten dazwischen die Schlachtlieder der Mannschaften in den hellen Sommernorgen. Ja, — wenn die rauchenden, schwarzgebrannten Trümmer des vor uns liegenden St. Privat, sowie die zahlreichen kleinen Colonnen, die immer noch mit der Beerdigung der Todten beschäftigt waren, nicht zu eindringlich an das Geschehene und an den tiefen Ernst der Zeit gemahnt hätten, — man hätte glauben können, es ginge jetzt zu einer glänzenden Parade!

Welch' eigenartig erhabene Poesie liegt in dem wechselseitigen Kriegsleben! Unmerklich umstritt sie trotz der blutigsten Katastrophen des Soldatenherz. In ihrem Zauber erscheint schon am Tage darauf als welthistorischer Wendepunkt eines von höherer Hand gelenkten Geschickes, was sich am Tage zuvor noch als blutige That darstellte. Schnell flieht diese Poesie um die Manen der Gefallenen ihre Ehrenkränze, und schon heute schreitet der siegesfrohe Soldat beruhigt zwischen den Gräbern der Kameraden dahin, welche erst gestern neben ihm von der tödlichen Kugel dahingerafft wurden: Denn so lautet die zweite Strophe jenes alten Deutschen Schlachtliedes:

Ich sag' ohn Spott:

Kein seel'ger Tod  
Ist in der Welt,  
Als so man fällt,  
Auf grüner Haib'  
Ohn' Klag' und Leid.  
Mit Trommelklang  
Und Pfeifeng'sang  
Wird man begraben,  
Davon thut haben  
Unsterblichen Ruhm.  
Mancher Held fromm  
Hat zugesetzt Leib und Blut  
Dem Vaterland zu gut.

Als ich nach einem vortrefflichen Schlafe am Morgen des 21. August mit dem Regemente von dannen trachte, während die kräftigen Soldatenlieder der Dragoner in die Morgenluft hallten, da war auch mir wieder frisch und wohl zu Muth. Bald hatte ich alle die furchtbaren Scenen der jüngst vergangenen Tage vergessen.

Die Bagagewagen meiner Eskadron, und bei diesen einige Revierkränke, waren unter dem Commando des Quartiermeisters auf dem

Bivouacs-Plätze bei der Regiments-Bagage zurückgelassen worden, um erst im Laufe des Tages nachzufolgen. Das Regiment dagegen ritt quer über das Schlachtfeld, St. Privat rechts, Roncourt links liegen lassend, auf den Saum der bedeutenden Waldungen zu, welche östlich von St. Privat und Roncourt beginnend, die nach der Mosel zu abfallenden östlichen Abhänge des Schlachten-Plateaus bedecken. Dieselben ziehen an vielen Stellen fast bis zur Thalsohle des Flusses hinab.

Als wir an dem Waldessaum angelangt waren, mußte ich meinen Lazareth-Gehülfen Hoffmann mit einem Auftrage nach dem verlassenen Bivouacs-Platz zurücksenden und auf dem Flecke halten bleiben, um seinen Bescheid abzuwarten. Da meine Schwadron in ganz langsamem Tempo einen Waldweg hinabritt, dessen Verlauf ich auf eine beträchtliche Strecke verfolgen konnte, überdies mein Untergebener von dem nahen, noch in Gesichtsweite befindlichen Lagerplätze sehr bald zurück sein mußte, so segte ich voraus, daß ich bei mäßigem Trabe die Reiter in wenigen Minuten einholen müßte.

Der Lazareth-Gehülfen kehrte dann auch sehr bald mit dem gewünschten Bescheid zurück, und wir schlugen nun gemeinsam in beschleunigter Gangart jenen Waldweg ein. Der Ritt währte länger, als ich erwartet hatte; und doch war von der Eskadron noch immer nichts zu erblicken. Da plötzlich hielten wir, jetzt schon in scharfem Trabe, um eine Waldecke biegend, in unangenehmer Überraschung vor einem Kreuzwege. — Fatal! — Jetzt war guter Rath theuer! — Auf die Bagage-Wagen, welche der Schwadron ebenfalls folgen mußten, wollte ich nicht warten, da sie noch lange ausbleiben könnten und die Aussicht, den Anschluß wieder zu erreichen, durch jede Verzögerung ungewisser wurde. Überdies wäre der wackere Quartiermeister an dem fatalen Kreuzwege sicherlich ebenso klug gewesen, wie ich selbst.

Jeder der Wege mußte übrigens, da sie sich Beide zu Thal schlängelten, auf das gemeinsame mir bekannte Marschziel, die Sohle des Moselthales hinabführen. Ich entschloß mich daher, nach einer kurzen Berathschlagung mit Hoffmann, den Weg einzuschlagen, dessen weicher Grund die zahlreichsten und frischesten Hufsspuren zeigte. — Es war dieses der nach Rechts hinabführende. Wir ließen nun die Pferde so scharf wie möglich ausgreifen, gingen zulegt in langen Jagd-Galop über und hatten in kurzer Zeit eine beträchtliche Strecke Weges zurückgelegt. Schon dampften, bei dem heißen Sommerwetter, die Flanken der Thiere; — doch noch immer konnten wir auch nicht eines Pferdeschwanzes ansichtig werden. Ich ritt in leichtem Trabe weiter. Doch weit und breit in dem herrlichen, von prächtigen Bäumen bestandenen Laubwalde blieb es still und stumm. Kein Laut rührte sich bei der herrschenden Windstille in den mächtigen, grünen Baumkronen.

Plötzlich hörten wir vor uns Waffenklirren, Pferdegetrappel, und glaubten, nun endlich die Schwadronen eingeholt zu haben. Doch, um die nächste Waldecke biezend, bemerkten wir einen Trupp langsam vor uns des Weges reitender Armee-Gendarme. Wir beeilten uns, an ihnen vorbei zu traben, erreichten mehrere, denselben voraus marschirende Stabs-Ordonnanzen, dann folgte eine Suite von zahlreichen hohen und niederen

Offizieren, und schließlich bemerkten wir an ihrer Spitze den commandirenden General des 10. Armee-Corps Excellenz von Voigts-Rhez in eigener Person. In seinem Gefolge befand sich der Corps-General-Arzt Dr. Berthold. Wir waren also auf das ganze General-Commando unseres Armee-Corps gestoßen.

Ich entschloß mich jetzt kurz, ritt an den General-Arzt heran, meldete demselben, daß ich meine Schwadron in dem Walde verfehlt habe, und bat, mir Auskunft über die einzuschlagende Route zu verschaffen, bezüglich weitere Befehle zu ertheilen! Der General-Arzt empfing mich sehr wohlwollend und wies mich an, einstweilen in seinem Gefolge zu bleiben. So ritt ich denn in der Suite des Corps-Commandos weiter zu Thal. Unser Weg führte uns durch prächtige Waldgründe, die mit uralten Bäumen, in den wechselseitigen und schönsten Gruppierungen bestanden waren.

Nachdem wir geraume Zeit langsam fortgeritten waren, gelangten wir an eine Stelle, an welcher die Waldessäume ein beträchtliches Stück zurücktraten. Doch gewährte diese Lichitung keine weitere Rundficht, da sie durch eine halb rechts vor uns auftreigende freie Anhöhe vollständig verlegt war. Am Fuße der Letzteren hielt der General sammt seiner Suite an. Darauf stiegen die Offiziere, nachdem sie ihre Pferde den Ordonnanzen übergeben hatten, zu jener Kuppe hinauf. Ich war gleichfalls abgesessen, warf jetzt die Zügel meines Rosses dem Lazareth-Gehülfen zu und folgte dem Stabe in einiger Entfernung auf den freien Hügel.

Ueberrascht hielt ich oben still. Denn der Punkt erwies sich als ein umfassender Aussicht über das Moselthal und die nördliche Umgebung von Mez. Wenn ich nicht sehr irre, befand ich mich auf jenem weit über das Terrain vorspringenden Beobachtungspunkt, der südlich von Marange gelegen war, und auf welchem man bald darauf das, aus der Cernirungszeit von Mez so bekannt gewordene Observatorium von Marange etablierte. Ich habe dieses Observatorium später nicht mehr besuchen können. Nach der Beschreibung, die mir indessen Augenzeugen von demselben gemacht haben, stimmt seine Lage, wie seine Aussicht mit Aussicht und Lage jener Bergkuppe vollkommen überein.

Da die hohen Offiziere den hervorragendsten Aussichtspunkt einnahmen, so genoß ich nicht den ganzen Rundblick, welcher sich jenen darbot. Aber auch derjenige Theil des landschaftlichen Bildes, auf welches ich hinabschaute, erfüllte mich mit Bewunderung: — Neber abschüssige, nach Südosten gelegene Weinberge, und grüne Baumwipfel hinweg, die sich jenseits der Nebgelände zu Thal zogen, fiel mein Blick auf einen beträchtlichen Abschnitt des von Mez in nördlicher Richtung nach Thionville hinabstreichenden Moselthales. Links rahmten grüne Waldecken, rechts die dunklen Massen eines hoch emporragenden Forts das großartige zu meinen Füßen sich entrollende Panorama ein.

Drüber, uns gerade gegenüber, lagen die zum Theil mit Weinbergen bestandenen hohen Abhänge des rechten Moselufer, die mir später noch sehr genau bekannt wurden. Es waren dieses die Höhen von Arganc, Olgy, Malroy und Charly. Diesseits, auf dem linken Ufer dehnte sich ganz auf dem Grunde der Landschaft die fruchtbare Ebene, in welcher

Hauconcourt, Maizières, Amelange, Les Grandes Tapes, St. Remy, Francionchamps, Maze, Ladonchamps und Thury im Sonnenstrahl schimmerten. Wie bald sollte jeder dieser Orte für mich Bedeutung gewinnen!

In dem Grunde des Thales schien noch Alles Frieden und Ruhe zu atmen. Nichts erinnerte daran, daß ein gewaltiges Heer im Begriffe war, hier sein Kriegslager aufzuschlagen. Lange, vielfach sich kreuzende Pappel-Alleen, kleine Park-artige Waldparzellen, abwechselnd mit Wiesen und Ländereien, die von hellen Landhäusern, Gehöften und Ortschaften besetzt waren, bedeckten die Thalsohle. Den Spiegel der Mosel konnte ich nicht wahrnehmen. Auch wurde mir durch eine, halb rechts vor mir sich hinziehende Waldecke der Ueberblick über das eigentliche Weichbild von Mez verwehrt. Wie lieblich lag die Mosellandschaft im hellen Sonnenschein zu unseren Füßen ausgebreitet!

Der General und die Offiziere, welche Ersteren in einiger Entfernung und ehrerbietiger Haltung umringten, durchforschten mit den Karten in der Hand und den Ferngläsern vor dem Auge eifrig die Landschaft. Ab und zu ritten Ordonnaanz-Offiziere und Patrouillen-Führer heran, saßen hastig ab, machten dem General, welcher ihnen aufmerksam zuhörte, Meldungen und sprangen, nachdem sie neue Befehle in Empfang genommen, eilig wiederum von dannen. Zwischenein nahmen die Herren das in den Satteltaschen mitgebrachte frugale Frühstück ein.

Nachdem ich mich eine Weile im Hintergrunde gehalten, suchte ich meine Anwesenheit dem General-Arzt von Neuem bemerkbar zu machen, um die Erfundigungen nach dem Verbleib meines Regiments zu erneuern. Der Generalarzt bemerkte mich, hielt mit einem Offizier des Stabes Rücksprache und bezeichnete mir in dem Moselthal eine von ihrer flachen Umgebung sich deutlich abhebende Waldparzelle als das Ziel, welches ich im Auge behalten müßte, um das Regiment zu erreichen. Dann wurde ich entlassen. Wie ich bald wahrnehmen sollte, befand sich jenes Wäldchen in der Nähe des Ortes Maizières les Mez.

Jetzt saß ich sammt meinem Lazareth-Gehülfen wieder auf und ritt, in der Absicht, zunächst nur das Moselthal zu gewinnen, in schlankem Trabe eine breite Landstraße entlang, welche augenscheinlich geradeaus nach der Thalsohle hinabführte. Plötzlich knatterten in dem vor uns liegenden Grunde Gewehrschüsse. Vorsichtig weiterreitend, stießen wir bald auf eine uns schnell entgegentreibende Patrouille von einem anderen Dragooner-Regiment, welche Meldungen über die Stellung des Feindes zu dem General hinaufbrachte. Irrte ich nicht, — so gehörte sie dem 9. Dragooner-Regimente an.

Die Dragoner ritten mit aufgenommenen Karabinern und an den Faustriemen hangenden blanken Klingen. Einer derselben schien verwundet: denn sein Arm war mit einem weißen Tuche umwunden. Der Patrouillen-Führer, ein stattlicher, blondbärtiger Unter-Offizier, hielt auf meinen Anruf für einen Moment sein dampfendes Roß an und theilte mir hastig mit, daß ich auf dieser Straße nicht weit fortkommen würde, da dieselbe weiter unten im Bereich des feindlichen Gewehrfeuers liege. Er sei dort beim Vorreiten von französischen Infanterie- und Chasseur-Patrouillen heftig beschossen worden. Es handelte sich, wie ich später erfuhr, hier um das

zwischen Sémeourt, Belle vue, St. Remy und Ladonchamps gelegene Terrain, in welchem an demselbigen Tage der Unteroffizier Matthéus, während er die rechte Seitenpatrouille unserer auf St. Remy vorreitenden Schwadron führte, aus dem Gebüsch niedergeschossen wurde.

Der arme, wackere Matthéus! Vor einigen Tagen noch war ich auf dem Marsche eine Strecke weit neben ihm geritten; und treuherzig hatte er, als ich mich über brennenden Durst und meine leer gewordene Feldflasche beklagte, den letzten Schluck aus seinem eigenen Fläschchen mit mir getheilt!

Dem Rath des Patrouillen-Führers Folge leistend, ließ ich davon ab, auf dieser Straße das Mosel-Thal geradeaus zu erreichen, bog links von der Chaussee auf den Waldboden hinunter und ritt hart an einem Waldrande entlang, der die Berglehne schräge hinablaufend, in nordöstlicher Richtung zu Thal führte.

Ein schmaler Grenzrain leitete uns schon nach kurzer Zeit gerade auf ein quer vor unseren Pfad sich schiebendes verlassenes Gehöft, dessen Thor weit offen stand. Wir ritten in den Hofraum. Denn eines breiten, mitten durch das Grundstück fließenden Mühlenwassers wegen konnten wir weder oberhalb noch unterhalb das Gebäude umgehen. Ein mit mächtigem Querbaum verrammeltes Thor führte auf der anderen Seite zum Hofe hinaus. Jenseits desselben schlängelte sich der Weg, wie wir durch eine Mauerlücke sehen konnten, weiter thalwärts. Ein Offizier und eine Ordonnanz sprengten so eben diesen Weg herauf. Vor dem verrammelten Thor fanden sie ihr Fortkommen verlegt. Um das Gehöft herumreiten konnten sie, da das Mühlenwasser nur in dem Hofraum überbrückt war, eben so wenig wie wir. Wir saßen auf ihren Befehl daher ab und versuchten, den Thorweg von innen zu öffnen, was uns nach einiger Anstrengung gelang.

Mit freudiger Ueberraschung erkannte ich jetzt in den Entgegenkommenden die Farben unseres Regiments und in dem vordersten Reiter den Lieutenant Grafen von Haslingen, der soeben von dem Regimentsstabe kam und zu dem General hinauf wollte. Nachdem ich mir nun von dem Grafen aufs Genaueste die Richtung hatte beschreiben lassen, in der ich möglichst schnell zu dem Regimente stoßen könnte, sprengten wir jenseits des Mühlengehöftes thalwärts.

Wir konnten unser Ziel jetzt mit größerer Sicherheit verfolgen und sahen auch bald vor uns, auf der Sohle des Thales die Waffen zweier Infanterie-Regimenter blinken, welche nach einem Uebergang der von Mez nach Thionville führenden Eisenbahn marschierten. Wir folgten denselben, da wir an ihnen die Uniformen der Braunschweiger und Sechsundfünfziger erkannten, von denen unsere Dragoner gewöhnlich nicht weit entfernt waren. Auf dem Bahnübergang angelangt, neben dem sich ein gut ausgestattetes Wärterhäuschen, — es war das von Sémeourt, — befand, traf ich mit Dr. Höstermann zusammen, der sein Regiment hier vorbei defilieren ließ.

Nachdem wir unseren quälenden Durst mit dem krystallklaren Wasser der Pumpe des Bahnhörterhäuschens gelöscht, in vorgefundenen Töpfen und Blechgefäßen den vorbeimarschierenden, nach einem kühlen Trunk lech-

zenden Infanteristen ebenfalls Wasser dargeboten hatten, brachen wir wieder auf und erreichten die der Eisenbahn parallel laufende, von Mez über das nahe Maizières nach Thionville führende Landstraße. Dieses war das Terrain, in welchem wir das Regiment finden mußten. Denn in einem halb rechts vor uns gelegenen stattlichen Gehölz glaubte ich die Waldparzelle wieder zu erkennen, auf welche der Generalarzt mich aufmerksam gemacht hatte. Sehr bald trafen wir denn auch die dicht neben der Straße in der Deckung eines Gehöftes haltende Bagage des Regimentsstabes, bei welcher sich der Stabsarzt befand.

Hier erfuhr ich, daß meine Eskadron auf dieser Chaussee weiter südwärts auf Mez vorgeritten sei. Aus jener Richtung, in welcher dieselbe mittlerweile Vorposten bezogen, hallte ein leichtes fernes Infanteriefeuer herüber. Die Eskadron mußte nämlich, während wir an der im Walde angetroffenen Kreuzung den rechts in die Umgebung von Marange führenden Weg geritten waren, den links verlaufenden eingeschlagen haben; war über Pierrevillers auf Maizières marschirt und von hier, wie schon erwähnt, südwärts gegen St. Remy vorgedrungen.

Wir verfolgten unsere Reiter nun auf der von ihnen eingeschlagenen Straße. Bald stieg die Mezer Kathedrale am Horizont empor; auch zeigten die lauter knatternden Gewehrschüsse, daß wir uns dem Terrain der Vorposten-Plänkeleien mehr und mehr näherten. Als wir in der Nähe einer hochgelegenen breiten steinernen Brücke, die einen etwas weiteren Ueberblick gewährte, Halt machten, gesellte sich noch ein braunschweiger Arzt zu uns, dessen Compagnie in nächster Nähe ebenfalls Vorposten bezogen hatte. Während wir hier abwartend nach einem Buschwerk spähten, von welchem die Schüsse herzuröhren schienen, gewahrte ich plötzlich, seitwärts von der Chaussee, halblinks vor mir, und den Rücken uns zuführend, einen großen Reiter-Trupp. Derselbe hielt, durch einen quer vor ihm laufenden breiten Graben gedeckt, im Schutze einer Reihe dicht belaubter Weidenbäume und Gebüsche, abgesessen neben den Pferden.

Ich erkannte in den Reitern aus der Ferne deutlich Dragoner. Dieselben konnten an dieser Stelle nur einem Regemente angehören. Die Pferde am Zügel nachziehend, stießen wir denn auch bald auf zwei unserer Schwadronen, von denen die eine die Meinige war. Letztere hatte gemeinsam mit derjenigen des Rittmeisters von Morstein in der Linie St. Remy, Petites, Grandes Tapes Vorposten bezogen und hier ihr Soutien etabliert. Ihre Bedetten plänkelten auf einige Hundert Schritt Entfernung mit Afrikanischen Jägern.

Sobald wir aus dem Bereich der Weiden hervortraten und über den vor uns befindlichen Graben hinweg, den Blick in der Richtung auf die dunklen Massen der Mezer Kathedrale schweisen ließen, deren majestätische Conturen sich scharf vom Hintergrunde abhoben, konnten wir, über unsere Bedetten hinaus, auch die feindlichen Reiter wahrnehmen. Theils einzeln, theils in kleinen patrouillirenden Trupps, ritten sie in der Ferne am Saum eines Gebüsches hin und her und unterhielten gegen die Unsigen eine leichte Plänkelei.

Mit sinkendem Abend aus der Vorposten-Stellung, welche während der Nacht von Infanterie eingenommen wurde, zurückbeordert, marschirten wir

auf Feldwegen etwa eine halbe Meile nordwärts. Dann bezogen wir unweit des bei Maizières gelegenen Schlosses Brioux in einem gegen Wind und Wetter ziemlich geschützten Einschneite jenes Gehölzes, welches an diesem Tage meinem Weg zur Richtschnur gedient hatte, ein Bivouac. Dasselbe sollte uns für einige Zeit zur Heimath werden.

Wir suchten uns nun so bequem wie möglich auf unserem Lagerplatz einzurichten. Bald loderten die Feuer empor, die von geschäftigen Reitern umdrängt wurden. Fröhliche Gefänge hallten jetzt in die stille Abendluft. Nach den gewaltigen Ereignissen, die so eben an uns vorbeigezogen waren, belebte uns Alle das Gefühl, daß das Geschick unseres deutschen Volkes plötzlich, wie ein glänzender Stern am geschichtlichen Horizonte emporgestiegen war, um fortan strahlend seine hehre Bahn zu ziehen!



### III.

## Aus dem Kriegslager vor Metz.

---

Frisch auff / jhr dapffere Soldaten /  
Ihr / die jhr noch mit Teutschem blut /  
Ihr / die jhr noch mit frischem muht  
Belebet / suchet grosse thaten!  
Ihr Landsleut / jhr Landesknecht / frisch auff!  
Das Land / die Freyheit sich verlieret /  
Man jhr nicht muhtig schlaget drauff  
Vnd vberwindend triumfieret.

Georg Rudolph Meckherlin.  
Schlachtlied. 1584-1651.



## Einleitung.

**G**om Nachmittage des 21. August bis zum 28. October theilten wir die Geschick der deutschen Cernirungs-Truppen, welche die Beste Mez umlagerten. — Zunächst verbrachten wir diese Zeit theils auf Vorposten, in der Linie von St. Remy, Petites Tapes und Grandes Tapes bis zum linken Moselufer hinab, theils in Bivouacs unweit des Ortes Maizières les Mez.

Ein kurzes Cantonnement in den ebenfalls auf dem linken Fluß-Ufer, nördlich von Maizières befindlichen Orten Talange und Hagondange wechselte mit diesem Aufenthalte. Dann setzten wir nach dem jenseitigen rechten Moselufer hinüber, um dortselbst theils in der Nähe der Orte Argancy, Olgny und Charly zu bivouakiren und Vorposten-Dienste zu leisten, theils in den Orten Méchy und Buz zu cantonniren. — Erst die Capitulation von Mez rief uns wiederum auf das linke Flußufer hinab.

Die stets kampfbereite Stellung, welche wir der im Schutze der mächtigen Werke von Mez eingeschlossenen französischen Armee gegenüber einnahmen, erhielt uns ununterbrochen auf dem „qui vive“. Die öfter wiederholten kleineren wie größeren Durchbruchs-Besuche des Feindes machten uns viel zu schaffen, schreckten uns aus dem Bivouacs-Leben sogar oft recht jäh auf. Nichtsdestoweniger verlief die Zeit, welche wir hier verbrachten, — gegen die vorhergegangenen und nachfolgenden Feldzugstage gehalten, — in verhältnismäßiger Ruhe. Ja es stellten sich, namentlich während des Aufenthaltes in den Orten Talange, Hagondange, Méchy und Buz einzelne vollständige Ruhepausen ein!

So fand ich während der Cernirung Muße genug, ein fortlaufendes Tagebuch zu führen. In entsprechender Bearbeitung und Kürzung rekapitulire ich dasselbe hier, weil es frisch nach den empfangenen Eindrücken niedergeschrieben wurde. —

Manches Nebensächliche, namentlich in den Schilderungen aus unserem alltäglichen Lagerleben ist hierbei mit untergeslossen. Doch der Soldat führt im Felde, zumal während einer langwierigen Belagerung, keineswegs ohne Unterbrechung Kriegsthaten aus! Er sucht sich vielmehr, wo sich ihm irgend hierzu die Gelegenheit bietet, so bequem wie möglich in seiner Umgebung einzurichten. Ja, — so weit der Dienst es gestattet, geht er in dieser aus dem Stegreif geschaffenen Häuslichkeit sogar den von der Heimath mitgebrachten Gewohnheiten nach. — Mithin dürfen auch diese nebensächlichen Momente dazu beitragen, das Bild des wechselvollen Feldzugs-Lebens zu vervollständigen.

Nanken sich Gewohnheit, Lebenslust und Empfindungen des Soldaten-

herzens um gewaltige, die Geschicke der Nationen bestimmende Kriegs-Greig-nisse doch oft wie Schlinggewächse um die Riesen des Waldes!

Endlich trat gerade in den kleinen, gewöhnlichen Berichtungen des Bivouacs und Cantonements, in dem alltäglichen Verkehre unserer Krieger, in den Besprechungen, mit denen sie die träge verrinnende Belagerungszeit zu kürzen und sich über manche Misere des Bivouacslebens hinwegzusehen suchten, dem aufmerksamen Beobachter aus Tausend unscheinbaren Bügen jener für die preußische Armee charakteristische, humorvolle Geist entgegen, der sich durch keine Strapaze ermüden, von keiner Gefahr niederdrücken lässt.

Welch ungeheurer Stoff zu lebenswarmen Motiven bot sich dem Dichter wie dem Maler, der es der Mühe werth halten möchte, die Neuerungen dieses Geistes hier an seiner Quelle zu belauschen!

## Erstes Kapitel.

In der Cernirungs-Linie: — im Bivouac bei Maizières les Méz und auf Vorposten bei Grandes Tapes.

Aus meinem Kriegs-Tagebuch.

(Vom 21. bis 30. August 1870.)

1.

Bivouac bei Maizières les Méz,  
23. August 1870, Abends.

Schon vor frühestem Morgengrauen des gestrigen Tages, nachdem wir uns, noch bei vollständiger Dunkelheit, durch heißen Kaffee erwärmt und für den kommenden Tag einigen Proviant in die Satteltaschen gesteckt hatten, verließen wir den in dem Waldeinschritte bei Maizières befindlichen Bivouacs-Platz. — Die anderen drei Schwadronen hielten zwar schon marschbereit neben den gesattelten Pferden, blieben jedoch für diesen Tag im Bivouac zurück.

Als wir an den Reihen derselben vorbeiritten, wechselten Soldaten und Offiziere den Morgengruß. Man rief uns zu, wir möchten nur recht viele Franzosen fangen und überschüttete uns mit allerhand Scherz- und Witz-Nedden, in denen der derbe frische Soldatenhumor sich ungehindert Luft mache.

„Laaat Jü de Franzaus nich' wegrennen; un verbrennt Jü nich' de Näs!“ — hallte es von dort in dem originellen hannöverschen Dialekt. — „Laaat Jü de Kaffe nich' öwerrennen; -- un verbrennt Jü leiwer nich'

dat Muul!“ replizirte man von hier. — Denn dort hatten einige Mannschaften soeben aus Ungeschicklichkeit ihr dampfendes Kochgeschirr umgeschüttet.

An langen Infanterie-Ketten vorbei, die hinter Graben-Rändern, Verhauen und frisch aufgeworfenen Schützengräben Deckung genommen hatten und uns mit lautem Zuruf begrüßten, ritten wir theils auf Feldwegen, theils quer durch die Wiesengründe des Moselthales, über Almehänge auf jene Linie St. Remy, Petites- und Grandes Tapes zu, in der wir schon am 21. August die Vorpostenstellung inne gehabt.

Nach etwa halbstündigem Ritte langten wir in der Nähe des großen Gehöftes von Grandes Tapes an, hinter dem das Soutien Auffstellung nahm, während die Bedetten vor und seitwärts von uns auf der ganzen Linie St. Remy, Petites-, Grandes-Tapes und Marx sich bis zur Mosel hinunter ausbreiteten. Ich verblieb bei dem Soutien, das unter dem Commando des Eskadrons-Chefs, von jenem Gehöfte gedeckt, abgesessen neben den Pferden hielt, während die übrigen Offiziere der Eskadron mit Patrouillenreiten und der Bedetten-Inspection beschäftigt waren.

Raum hatte der Morgennebel sich verzogen, und die Sonne die Contouren der Landschaft auf weitere Entfernung kenntlich gemacht, da begann vor und seitwärts von uns das Plänkeln der Vorposten: Hinter jedem Strauch, hinter jeder Bodensenkung, an Grabenrändern, Weiden- und Pappel-Bäumen Deckung nehmend, suchten unsere Bedetten so nahe wie möglich an die Feindlichen heranzukommen, die wir hier und da vor uns auftauchen und wieder verschwinden sahen. — Es waren Afrikanische reitende Jäger, welche die feindlichen Vorposten-Stellungen bezogen hatten und uns durch ihr Gewehrfeuer belästigten. — Es knatterte unaufhörlich um Busch und Baum. Ab und zu vernahmen wir das leise Pfeifen von Chassepot-Kugeln, die nach dem Schalle zu urtheilen, — in weitem Bogen über unsere Köpfe hinwegflogen. —

Unsere Bedetten wurden von den Chasseurs d'Afrique scharf auf's Korn genommen: Bedette Nr. 3, welche eine den feindlichen Geschossen sehr exponierte Stellung inne hatte, stattete plötzlich die naive Meldung ab, daß ihr Pferd nicht mehr ruhig stehen wolle. Diese Meldung wurde mit schallendem Gelächter aufgenommen und hatte nur zur Folge, daß man jene Position noch etwas weiter vorschob. Das thörichte Thier mußte jetzt zu der Einsicht gekommen sein, daß es bei einer nochmaligen derartigen Meldung seines Reiters wahrscheinlich noch weiter in den Feuerbezirk vorgezogen werden würde. Denn es benahm sich fortan musterhaft und behinderte die Bedette, bis zu deren Ablösung, auch keinen Augenblick mehr an ihrer Pflichterfüllung.

„Küd' oll' Schaapskopp“ — hölnten die Dragoner, als Nr. 3 nach ihrer Ablösung bei dem Soutien wieder wohlbehalten angelangt war: „Wat Du für'n klauken Gaul hätt' st — hätt' hei fück nu an dat Piepen gewännt? — hätt' hei nu stüllstanden? — Dat Pierd üs ja kläuker as Du; — dat ward dü nich ün't Unglück brüng'n!“

Am meisten wurde der Lieutenant v. d. Bussche, der vor Marx Feldwache bezogen hatte, mit seinen Reitern von dem feindlichen Feuer belästigt. Eine wohlgezielte Kugel flog ihm zwischen den Satteltaschen und

dem Körper hindurch, — beschädigte wunderbarer Weise aber nur den Sattelknopf.

Es mochte etwa um die Mittagszeit sein, als über das freie Feld, welches sich nach der in unserer linken Flanke befindlichen Mosel zu ausdehnte, der Unteroffizier Kraasemann einen nachlässig uniformirten jungen Menschen von ca. 20 Jahren, der vor dem Pferde dahertraben mußte, als Gefangen heranbrachte. Der trunksene, lebhaft gestikulirende und unaufhörlich schwägende Bursche, der durch seine äffische cynische Beweglichkeit das schallende Gelächter der Dragoner herausforderte, mußte sehr handgreiflich bedeutet werden, daß er sich anständig zu verhalten habe. Dann wurde er, Grimassen schneidend und unaufhörlich schwängend, von einem Reiter nach Maizières eskortirt.

In den Bemerkungen der Dragoner machte sich das entrüstete Befreinden bemerkbar, sich mit solchem Gesindel herumzschlagen zu müssen, welches in Haltung, Kleidung und Gebärde so wenig dem stattlichen, kriegerischen Bilde des preußischen Soldaten gleichkam. Ich vernahm die Bemerkung:

„Süh'; — dee Schwüneegel; — so'n ollen, bummeligen Lump; dat wüll nu Grand' Nation fünd; — dat's ne nüdliche Grand' Nation! —

Um vier Uhr Nachmittags wurden die Bedetten eingezogen: wir bestiegen wieder die Pferde, um den Rückweg nach dem Bivouacs-Platz bei Maizières einzuschlagen. — Aus den in der Vorpostenkette befindlichen Gehöften und Ortschaften hatten wir so viel Fourage requirirt, wie wir irgend fortschaffen konnten. Man nannte diese Art von Requisition „rabuschen!“ — Von den Satteltaschen, Bügeln und Sattelzwieseln sämtlicher Reiter hingen solch mächtige Stroh- und Heubündel hernieder, daß die Körper von Mann und Ross zu mehr als zwei Dritttheilen hievon verdeckt waren, — und in höchst possirlicher Weise den Eindruck wandelnder, vierbeiniger Stroh- und Heuhaufen machten.

Einer der Dragoner hielt vor sich auf dem Sattelknopf sogar einen riesigen steinernen Honigtopf, welcher der in Grandes Tapes entdeckten Vorrathskammer entstammte. — Der Topf war „für fünf Sous und einen Griff gekauft“, wie der sarkastische Soldatenhumor dieses bezeichnete. — In solchem Aufzuge ritten wir an den, in ihren Schützengräben liegenden Infanterie-Colonnen vorbei. Plötzlich kam Befehl zur Umkehr.

Mit wahrhaft homerischem Gelächter fiel nun die Infanterie über das süße Beutestück und die schönen Fourage-Garben her, als wir, auf die Alarmnachricht hin, unsere Beute schleunigst fortlegen und im Stiche lassen mußten, um in scharfem Trabe nochmals in die am Tage innegehabte Vorpostenstellung einzurücken.

Erst um  $\frac{1}{2}$  9 Uhr Abends, nachdem für die Nacht unsere Stellung mit Infanterie besetzt war, langten wir bei den Bivouacsfeuern wieder an. — Zahlreiche Rauchsäulen stiegen von den Kochplätzen, um welche ein emsiges Treiben sich entfaltet hatte, zu dem abendllichen Himmel empor. Fröhliche, warmherzige Soldatenlieder hallten rings von den Lagern der in unserer Nähe bivouakirenden Schwadronen und Bataillone.

2.

Bivouac bei Maizières les Mez, den 24. August 1870,  
Abends.

**D**en gestrigen und heutigen Tag verbrachten wir im Bivouac. Ich fand Gelegenheit, mich genauer in unserer Umgebung umzusehen. Schreiten wir, die vor uns gelegene Walzparzelle umgehend, einige Hundert Schritte über den Lagerplatz hinaus, so bietet sich in südlicher Richtung ein trefflicher Blick auf Mez und dessen Umgebungen: Gerade vor uns erhebt sich die Kathedrale. Links und rechts von derselben thronen die Forts St. Julien und Plapperville, — jenes auf dem rechten, dieses auf dem linken Moselufser. Unmittelbar unter ihren Geschützen, und vor dem Weichbilde der Stadt, befindet sich ein großer Theil des Lagers, welches der geschlagenen französischen Armee zum Aufenthalt dient.

Die Kathedrale, über eine deutsche Meile von unserem Bivouacsplatz entfernt, hebt sich, von imposantem Unterbau zu schlanker Thurm-Pyramide aufsteigend, in festen, schönen Umrissen von dem bergigen Hintergrunde ab.

Schon bloßen Auges erkennt man auf den Forts die Contouren der weitläufigen Befestigungen; mit Ferngläsern nimmt man auch die an den Wallkronen agirenden Franzosen war. Oestlich von dem Lager fließt die Mosel gen Norden. Ihre diesseitigen Ufer sind fast flach, während man an den höheren jenseitigen Rändern Rebentrännzte Abhänge erkennt. Im Osten von diesen Geländen und dem Flusse, im Westen durch die waldigen Abhänge der Schlachtfelder von St. Privat-Gravelotte, im Süden von Mez, im Norden durch unser Lager wird eine weite, üppige, aus Getreidefeldern und Wiesen bestehende flache Landschaft begrenzt. — Dieselbe ist von zahlreichen Gräben durchschnitten, hie und da mit kleinen Waldparzellen bestanden, von Chausseen und Feldwegen mit zierlichen langen Papelpalrenen durchkreuzt, mit Ortschaften, Gehöften, Schlössern und Landhäusern übersät.

Die hohen Laubbäume des uns umgebenden Waldrandes gewähren während des Tages Schatten, bieten in dem Schutz ihrer Kronen, ihres Strauchwerkes und Unterholzes vortreffliche Plätze für Herstellung der Unterschlüsse, in denen wir die Nachtruhe halten. — Schon ist aus Laubästen, Strauchwerk, Erdauwürfen und Strohschüttungen an dem Saume dieses Gehölzes eine ganze Anzahl von Hütten und kleinen Verschlägen entstanden, die unseren Reitern als Schlafstätten dienen.

Ich verbringe die Nächte an der Seite dreier Kameraden in einem mit Stroh, Laubwerk und einer Erdanschüttung gegen die Unbill der Witterung wohlverwahrten Leinwandszelte, das wir mit vereinten Kräften in dem Schutz eines hohen, dichten Busches errichtet haben.

Umwelt von uns bivouakirt das 92. Braunschweigische Infanterie-Regiment, dessen Lagerplatz wir nach wenigen Schritten durch den Wald erreichen können. Dasselbe hat gemeinsam mit noch anderen Infanterie-Abtheilungen der 20. Division und unseren Schwadronen den Vorpostendienst in der Linie St. Remy, Petites- und Grandes-Tapes zu versiehen. Von unserem Regiment wird dieser Dienst so gehandhabt, daß allmorgendlich alternirend eine andere Eskadron in die Vorpostenketten

hinauszieht, um regelmä<sup>ß</sup>ig Abends in das Bivouac heimzukehren. — Während wir so am Tage der Infanterie einige Ruhe schaffen, wird der Vorpostendienst bei Nacht ausschließlich von letzterer wahrgenommen.

Schon vor frühestem Morgengrauen reitet die Eskadron, welche zum Dienst an die Reihe gekommen ist, von dannen; spät Abends heimkehrend, wird sie von den Zurückgebliebenen, die den Tag weit ab vom Schuß ruhig im Bivouac verbracht haben, mit gespannter Erwartung empfangen. Denn sie bringt jedesmal die neuesten und verbürgtesten Nachrichten über den Stand der Dinge vor dem Feinde. Bald schwächer, bald stärker tönen die in den Vorpostenketten gewechselten Schüsse aus dem Süden herüber. Ab und zu gehen sie in kleine Salven über, und mahnen uns daran, daß der scheinbaren friedlichen Ruhe, deren wir uns in dem Bivouac zu erfreuen haben, nicht zu trauen ist.

Die Stimmung in dem Regemente ist eine ganz vortreffliche: Dasselbe hat bei der großen Cavallerie-Attacke von Mars la Tour im Verhältniß zu anderen Regimentern nur mäßige Verluste erlitten. Wenn der Vorpostendienst und das anhaltende Bivouakire auch manche Misère mit sich bringen, so ist hierdurch der gute Humor der Mannschaften in keiner Weise beeinträchtigt.

Seit wir uns auf dem Bivouacs-Pla<sup>ce</sup>, als sollte es für eine recht lange Zeit sein, häuslich eingerichtet haben, erhalte ich allmählig Einblick in den Haushalt der Schwadronen. Rings um mich entfaltet sich unter Leitung der Offiziere, Wachtmeister, Quartiermeister und Unteroffiziere ein so reges ameisenartiges Treiben, daß ich bedauere, in dieser geschäftigen Menge, in der jedes Glied seinen bestimmten Wirkungskreis hat, nicht auch thätig Hand anlegen zu können. Ich komme mir hier oft ganz überflüssig vor. Doch giebt es bei den Verrichtungen der Soldaten, bei der Proviant- und Fourage-Vertheilung, bei der allmorgendlichen Feld-Toilette von Mann und Roß, der Zubereitung von Mahlzeiten, der Reinigung von Waffen und Monturen, bei dem Aufluchen der Nachtlager unter Zelten, Baracken, Hütten oder unter freiem Himmel für jeden Freund echten soldatischen Lebens und Treibens eine solch' unerschöpfliche Fundgrube zur Beobachtung, daß ich die Lücken in meiner Thätigkeit wenig empfinde.

Der Sanitätsdienst bei dem Regemente ist zwischen dem Dr. Breimann und mir ziemlich gleichmäßig vertheilt. Früh Morgens versammeln wir unsere Patienten um uns. Wir haben einstmals nur Wenige zu versorgen und sind meistens schon im Verlaufe einer Stunde mit dem Revierdienste fertig. Die Mehrzahl der Kranken ist mit leichteren Augenaffectionen und Furunkeln behaftet. Es beginnen auch Lungen-, Magen- und Darm-Katarrhe mäßigen Grades sich einzustellen. Schwerere Affectionen entziehen wir den Einflüssen des Bivouacs und befördern in solchen Fällen die Patienten nach den in den nahen Orten Ay, Logne und Hauconcourt etablierten Lazaretten. Die Ablieferung dieser Kranken führt uns mitunter dorthin, woselbst wir zuweilen bekannte Aerzte antreffen.

Die ganze Gegend um uns gleicht einem Paradies. Doch ist die Temperatur in diesem sonst so gesegneten Himmelsstriche eine über alles Erwarten extreme.

Tage voll glühenden Sonnenbrandes wechseln mit eisigkalten, feuchten

Nächten. Fröstelnd drängen wir uns dann im schützenden Zelte mit voller Bekleidung, den wollenen Woylach oder den bei Mars la Tour erbeuteten vortrefflichen französischen Reitermantel bis an die Zähne heraufziehend, an die Kameraden, und wühlen uns, so tief wie möglich in das Stroh, welches den nackten Erdboden bedeckt. Dieser enorme Gegensatz zwischen Tages- und Nacht-Temperatur wiegt doppelt schwer bei den, schon an sich übeln Einwirkungen des uns rings umgebenden tiefliegenden Wiesen-terrains. Schwerlich werden diese Einstüsse ohne böse Folgen sein! — Wir müssen uns daher auf ernstere Affectionen gefaßt machen und haben Sorge getragen, in einem der größeren Zelte für solche Patienten einen geschützteren vorläufigen Aufenthaltsort herzustellen.

Die Zubereitung der Mahlzeiten giebt mir Gelegenheit, mich im Küchenfache zu vervollkommenen, dessen oberste Leitung der Rittmeister in Händen hat. Der Diener Albert richtet von den gelieferten Materialien an Fleisch, Conserven und Bictualien ganz vortreffliche und ausreichende Mahlzeiten her. Welch origineller Anblick, wenn ich im Kreise der Offiziere in der Nähe des lodernden Kochfeuers zu der Küchenarbeit Platz nehme! Dieser reinigt die Kartoffeln von den Schalen, jener hackt Zwiebeln, ein Dritter befreit ein Stück Rindfleisch von Sehnen und Fasern, ein Vierter bereitet die sogenannte „Belagerungs-Sauce“ zum Salat. An dem pot-au-feu endlich steht unser Factotum, Gemüse und Zubehör in die brodelnde Suppe schüttend.

Zum Mittag verfügen wir, wenn uns der Dienst nicht in die Vorpostenketten führt, fast regelmäßig über eine kräftige Fleischbrühe, ein Beefsteak oder einen Braten, sammt gerösteten Kartoffeln und sonstigem Zubehör. Unter einem vor Sonnenbrand und Regen schützenden Leinwand-Dache, das über vier Holzstangen ausgebreitet ist, lassen wir uns auf dem aus einem nahegelegenen Hause requirirten Tische serviren. Guter schwarzer Kaffe fehlt weder des Morgens noch nach Tische. Zum Frühstück giebt es Brot mit ausgebratenem Speck bestrichen, das durch Zwiebeln und andere Zuthaten sehr wohlgeschmeckend gemacht ist. An Wein leiden wir ebenfalls keinen Mangel. So sind mir bei den anderen Schwadronen nicht mit Unrecht in den Ruf gekommen, daß wir eine, in Anbetracht dieser andauernden Feld-, Wald- und Wiesen-Verhältnisse, sehr gute Tafel führen, und erhalten nicht selten Tischgäste.

Welch' herrlicher Anblick bietet sich uns dar, so bald wir über den Lagerplatz hinausgehen! So weit das Auge reicht, blinken die Waffen bivouakirender Regimenter; uns zunächst diejenigen der 20. Division. Rings dehnen sich Schanzen, Verhause und Schützengräben, hinter denen die Bataillone lagern, — bereit, jeden Durchbruchs-Versuch des Feindes blutig zurückzuweisen.

Morgen kommt an uns die Reihe, in die Vorpostenkette einzurücken. Wir ziehen uns daher zeitig auf unser Lager zurück. Denn schon um  $\frac{1}{24}$  Uhr früh sollen wir im Sattel sitzen. Meine Zeltkameraden sind die Lieutenants v. d. Bussche, v. Bizewitz und der Vice-Wachtmeister Bolger, dessen baldige Beförderung zum Lieutenant bevorsteht.

Sobald wir uns zur Nacht, wie eingepökelte Heringe, an einander gedrängt haben, fühlen wir uns ganz wohl untergebracht.

Draußen faust der Wind um das dünne Zelt; — hie und da fällt in der Ferne ein Schuß; — die Pferde schnaufen und fauchen an den Piquet-Pfählen und Fouragir-Leinen; ein Wachtruf hier, — ein Wachtruf da! — Plötzlich das langgezogene Trompeten-Signal „der Retraite!“ Dann entschläft man bei dem glimmenden Scheine des Wachtfeuers, welcher auf den Waffen des nahen, langsam hin und herwandelnden Postens funkelt, und durch die Spalten des Verhangen freudlich bis in das schützende Zelt hereinleuchtet!

Plötzlich wird man von lautem Geschrei, kräftigen Flüchen und heftigem Pferdegetrappel erweckt: Ein Pferd hat sich losgerissen; es jagt, von Dragonern verfolgt, durch die Stallgasse und zwischen den Zelten einher. — Wehe dem Manne, welcher etwa sein Ross nicht genügend angekoppelt oder der Stallwache, die das Entlaufen des Thieres nicht rechtzeitig bemerkte hat! Dem strafenden Arm des Rittmeisters, der in seinem Zelte von dem heillosen Lärm ebenfalls erweckt ist, entgehen die Nachlässigen nicht!

Raum sind wir von Neuem entschlummert; — da rufen auch schon die hellen schmetternden Trompeten-Signale der Reveille Mann und Ross wach. Hörtig werden jetzt die Decken und Franzosen-Mäntel abgeworfen. Der Bursche, der sie in Empfang nimmt, um sie am Sattel des schon aufkantarten Pferdes zu befestigen, oder nach dem Bagagekarren zu befördern, steht vor dem Zelte. Einer hinter dem anderen in das Freie hinauskriechend, verlassen wir den Lagerplatz. Dann wird über dem Wasser gefüllten Stalleimer eine kurze Morgentoilette gemacht, Säbel, Revolver umgeschnallt; und kaum haben wir eine Schale heißen, in einem blehernen Kochgeschirr servirten Kaffes geschlürft, da ruft das Commandowort des Eskadrons-Chefs „an die Pferde“ und zum „Auffitzen“.

Von der Vorpostenkette hallen schon heftige Schüsse herüber. An den zurückbleibenden Schwadronen vorbei, geht es jetzt schnell aus dem Lager hinaus in die frische Morgenluft, nach jener Richtung, aus welcher das Infanterie-Feuer erschallt. So gestaltet sich gegenwärtig unser Leben vor den Wällen von Mez!

---

3.

Bivouac bei Maizières les Mez, den 26. August 1870,  
Vormittags.

**D**en gestrigen Tag verbrachten wir, etwas weiter vorgeschoben, in der alten Vorposten-Stellung. Südlich von Maizières, etwa in einem Drittheil der Entfernung dieses Ortes von Mez, flankirt durch Weidenbäume und Gebüsche, liegt auf grünem Anger jenes weitläufige, klosterartige Gehöft von Grandes Tapes, in dessen Deckung wir einstweilen das Soutien unserer Auffstellung zu placiren pflegen. Seine weiten Ringmauern und hohen Räumlichkeiten lassen in Einrichtung und Geräthen erkennen, daß eine, in Betrieb gewesene umfangreiche Landwirthschaft durch die kriegerischen Ereignisse hier in vollster Thätigkeit plötzlich unterbrochen wurde.

Das Gebäude scheint einer entlegenen Zeit zu entstammen; sein mächtiges Hofthor ehemals für eine Zugbrücke eingerichtet gewesen zu sein. Diese starke Position ist gegen einen ersten Angriff, in der nach Meß geführten Front, durch Anlegung von Schießscharten und Verhauen genügend geschützt; sie bleibt abwechselnd von verschiedenen Infanterie-Abtheilungen dauernd besetzt. Zumeist bemerke ich hier Braunschweigische Compagnien. Die reichen Stroh- und Heu-Bestände der Besitzung liefern sowohl für diese Truppen, wie für unser Regiment vortreffliche Fourrage. Man sieht daher stets zahlreiche Gefährte jenes alte hohe Thor passieren, um die Vorräthe den Lagerpläzen ihrer Truppentheile zuzuführen.

Wir hatten gestern unsere Bedetten und Feldwachen oft vor Augen. Von einem nahegelegenen großen Strohschober, den ich auf einer aus dem Gehöfte herbeigeholten langen Leiter erstieg, konnte ich französische Cavallerie-Abtheilungen wahrnehmen, die gerade in das nahe Maye hineinritten. Ihre Patrouillen feuerten hier und da, ohne Schaden anzurichten, auf unsere Bedetten. Seitwärts von Letzteren lagen in Gräben und hinter Gebüschen Jäger versteckt. Einige derselben legten, bedächtig ziellend, auf die französischen Reiter an; und drei Chasseurs räumten den Sattel. Diese Schüsse wurden von den Franzosen mit einem gewaltigen, regellosen Feuer beantwortet, das indessen ebenso schlecht, wie das unsere gut gezielt war und weiter keinen Effekt, als „Löcher in die Luft“ machte. — Es erstarb sehr bald, als noch einige wohlgezielte Schüsse der Unserigen nachfolgten. Fortan hielt sich der Feind in respectvollerer Entfernung.

Unweit von Grandes Tapes befindet sich das stattliche umfangreiche Schloß Ladonchamps. Die Infanterie hatte dort beträchtlichen Weinvorrath entdeckt, und ein, unseren Offizieren befreundeter Infanterie-Lieutenant sich veranlaßt gesehen, uns nach Grandes Tapes mehrere Flaschen vorzüglichen Burgunders herüber zu senden.

Um fünf Uhr Nachmittags kehrten wir auf den Bivouacs-Platz zurück. Aus dem nahen Lager der Braunschweiger und Siebzehner ertönte fröhliche Regimentsmusik: „Herzliebchen mein unter dem Rebendach, — der Königräcker Marsch u. s. w.“ — Auch unsere Spielleute nahmen, bei dem schönen Sommerabend, ihre besseren Instrumente zur Hand und bliesen einige Stücke.

Sämtliche Offiziere waren vor dem Zelte des Commandeurs versammelt, munter rollte die Unterhaltung bei Glühwein und Cigarren! Als der Abendsonnenschein schon auf den Fluren glänzte, erdröhnten aus weiter Ferne plötzlich dumpfe Kanonenschüsse, welchen ein heftiges Geschützfeuer von den Forts folgte. Wir traten über den Lagerplatz hinaus und sahen in der Nähe der Kathedrale von Meß zwei Rauchsäulen kerzen gerade zum Himmel emporsteigen. Man sagte, General v. Steinmeß lasse, von dem jenseitigen Cernirungs-Abschnitte aus, Feuer geben, welches von den Franzosen lebhaft erwider wurde.

Soeben — es ist 12 Uhr Mittags — werden wir plötzlich alarmirt! Aus der Vorpostenkette schallt heftiges Infanterie-Feuer herüber. Es heißt, der Feind beginne in nördlicher Richtung, also gerade auf uns zu, einen Vorstoß. Das schöne Wetter vom gestrigen Tage ist gewichen, und hat stürmischen Regengüssen Platz gemacht. Meine sämtlichen Pa-

tienten müssen ebenfalls an die Pferde. Es heißt, daß wir dislocirt und auf unseren bisherigen Bivouacs-Platz nicht mehr zurückkehren werden.

4.

Bivouac bei Maizières les Mez, den 26. August 1870,  
Nachmittags.

**D**ie Franzosen können Sturm und Regen nicht vertragen. Der Himmel hat mittlerweile seine Schleusen vollständig geöffnet; und das üble Wetter, welches auf den Feind durchweg einen viel unangenehmeren Eindruck als auf die Unserigen zu machen scheint, den beabsichtigten Vorstoß vereitelt. Nachdem wir zwei Stunden lang ruhig bei den Pferden gehalten hatten, gewaltige Infanterie-Colonnen an uns vorbei, auch wieder zurückmarschiert waren, kehrten die Schwadronen in das Bivouac heim und durften absatteln.

Als ich hier angelangt, die Stallgasse passirte, bot sich mir ein unangenehmer Anblick dar: Dort lag, an Händen und Füßen gebunden, auf bloßer Erde ein Dragoner, von dem, wie mir erzählt wurde, die Endeckung gemacht war, daß er sich auf dem Schlachtfelde von St. Privat das Eigenthum von Gefallenen angeeignet habe. Der Unselige sah hier dem Sprucne des Standgerichts und seiner Bestrafung entgegen.

Die Berichte, welche aus der Stadt herübergelangen, lauten für uns sehr günstig: Die Franzosen müssen augenscheinlich mit Lebensmitteln mangelhaft versorgt sein. Denn soeben teilte mir der Eskadron-Chef mit, daß dieselben eine große Anzahl Kriegsgefangener ohne Auswechselung freigegeben hätten. Auch soll die allgemeine Stimmung in der Stadt seit den Schlachten vom 16. und 18. August eine sehr gedrückte sein.

5.

Bivouac bei Maizières les Mez, den 27. August 1870

**N**ach wie vor, muß das Regiment allmorgendlich gefechtsfertig an den gesattelten Pferden stehen. Wir sind stets zum Empfange der Franzosen bereit, die immer noch nicht herankommen wollen.

Das Wetter beginnt, dauernd naßkalt zu werden. — Im Bivouac geht es sehr ruhig her: Die Soldaten kochen, putzen, flicken ihre Mützen, singen und politisiren in einer oft wahrhaft drastischen Weise.

„Datt gläuw' nu man nich,“ — vernahm ich von einer Seite: „Datt de Franzaus' nu Napolium ward up sien' Posten bliuwen laaten. Dat Verspälen kann hei nich verdraagen; un wenn hei noch einmal Smär' krügt, denn jagt hei Napolium mithammt Lulu'n weg!“

„Ja,“ lautete die prophetische Antwort: „anwer denn maaket hei wädder Revolutschon, un denn fütt' wü bün ün datt oll' Paris. Mien Großvattin ut Brunswik hätt dat all mal mitmaaket; dee sägt, de Franzaus' üs dat sau wännt. Ferst pust hei fück up, un gröhlt ümmer

tau „Wiew' Lamperör; „Wiew Lamperör," früggt hei vör de Bücs,  
denn fangt hei glief an up de „Lamperör" tau schümpen; — un taulezt  
denn brüllt hei „rut möt den oß' düfigen Lamperör!"

Es kursiren Gerüchte, nach denen der Kronprinz von Preußen einen glänzenden Sieg bei Châlons erfochten haben soll. Einige der aus Meß entlassenen Gefangenen erzählten, man sei dort mit unseren Stellungen ganz genau bekannt und hielte selbst die Stadt für verloren. — Unsere Verpflegung ist nach wie vor gut, der Weinkeller, welcher in dem Equipagekarren untergebracht ist, hat sich um einige Flaschen uralten echten Cognacs vermehrt, welcher den Kellern des Schlosses Ladonchamps entstammt.

Soeben empfing ich einen Brief aus der Heimath, der mir gute Nachricht von den Angehörigen bringt. Welche Freude empfand ich, als ich inmitten einer großen Schaar von Dragonern stehend, in der Hand des neben mir befindlichen Wachtmeisters, der aus dem Postfacke die Briefe einzeln herauslangte, und an ihre Adressaten vertheilte, plötzlich der klaren, sorgfältigen Schriftzüge meines Vaters ansichtig wurde!

Die für die Eskadron bestimmten Post Sachen werden alltäglich durch eine Ordonnaunce von dem in Maizières etablierten Feldpostamt der zwanzigsten Division abgeholt, und dem Wachtmeister zur Vertheilung übergeben. Alles erwartet diesen Moment mit Sehnsucht. Schnell verbreitet sich die Runde von dem Eintreffen der Postordonnaunce. Wem es irgend der Dienst gestattet, der beeilt sich, vor dem Wachtmeister zu erscheinen und nachzuhören, ob unter den Namen der Adressaten, welche jener mit lauter Stimme verliest, auch vielleicht der eigene Name genannt wird? — Welch' helle Freude glänzt dann jedesmal in den Mienen der Aufgerufenen, die mit Briefen und Packeten erwartungsvoll von dannen gehen können! —

Hierbei kommt es oft zu recht ergötzlichen Scenen: Es ist kaum glaublich, Welch' verschiedenartige Gegenstände die Feldpostpäckle bergen, die von vorgeschriebenen, nur kleinen Dimensionen sein dürfen! — Häufig sind die, für ihren Inhalt zu kleinen Umhüllungen lädiert; und in buntem Gemisch bieten sich den Augen der Zuschauer die sonderbarsten Sendungen dar: Hier kommt eine Tafel Chocolade, dort ein Strumpf, hier ein Hemde, dort ein Stück Wurst; ein Portrait oder ein Schinkenbeleges, durch die Länge des Transportes steinhart gewordenes Butterbrod zum Vorschein. Das giebt oft zu so lautem Gelächter Veranlassung, daß der Wachtmeister in dem Namenaufruf unterbrochen wird. —

Ich schaute einem Dragooner, der mit einem Stück Wurst in der Hand stand und in das Lesen seines Briefes verließt war, über die Schulter und dort las ich wörtlich: „Geliebter Rudolph! — Lebst Du mich noch? — Wenn's so der Fall sein sollte — denn iß' dies Stück Wurst mit Appetit; — bist Du mich aber schon todt oder im Sterben, denn stürz' ich mir in's Wasser — Deine treue Umalie!"

Alltäglich erhalte ich durch die Feldpost die „Kölische Zeitung." Da die Offiziere der Eskadron ebenfalls die verschiedenartigsten Blätter beziehen, so disponiren wir hier über einen Lesecirkel, wie er uns kaum im Frieden zwischen den vier Wänden zur Verfügung gestanden hat. —

Hier „zwischen den vier Winden“ ist unter anderem außer der Kölnischen, die Hammöversche, die Norddeutsche Allgemeine, die Kreuzzeitung, das Militär-Wochenblatt, ja sogar das Localblatt von Gimbeck vertreten.

Wir erhalten allmählig durch die Zeitungsberichte Einsicht in den Stand der Dinge in der Heimath, sowie einen allgemeineren Ueberblick über die bisherigen kriegerischen Ereignisse. — Die Gewaltigsten von ihnen haben wir vor unseren Augen sich abspielen gesehen; indessen ist ihr innerer Zusammenhang uns so lange unbekannter gewesen, als den fernen Angehörigen. Es ergreift uns bei der Zeitungslecture ein immer größeres Erstaunen über die Weisheit, Schnelligkeit und Kraft unserer obersten Heeresleitung!

6.

Bivouac bei Maizières les Mez, den 29. August 1870.

**A**m gestrigen Tage kam wieder an uns die Reihe, die alte Vorpostenstellung zu beziehen, welche auch jetzt eine Strecke über das Gehöft von Grandes Tapes hinaus verlegt wurde. Es war Sonntag. Bei wundervoller Morgendämmerung, die einen klaren Tag zu verkünden schien, ritten wir nach unserer Stellung hinaus. —

Als wir auf dem Wiesengrunde von Grandes Tapes anlangten, stieg die Morgensonne blutig roth über den Höhen des rechten Moselufers empor. — Frühnebel bedeckten die Fluren. In mächtigem Schwall hallten die vollen, den Sonntag einläutenden Glockenkänge der Kathedrale von Mez herüber, denen das Geläute mehrerer, zwischen unserer Stellung und der Stadt gelegener Ortschaften sich anschloß. Gleichzeitig vernahmen wir aus dem gerade vor uns befindlichen Französischen Lager die scharfen Töne der Reveille und schmetternde Trompetensignale. — Zwischenein knatterten die Schüsse unserer Bedetten und Patrouillen, die durch das Feuer von Chasseurs d'Afrique sehr belästigt wurden, und seit frühestem Morgengrauen mit Letzteren herumplänkelten. —

Den französischen Trompeten-Signalen folgte volle Regiments-Musik, unterbrochen von lang anhaltendem Trommelwirbel. Bald mischte sich hierin die herrliche Melodie des Chorals „Was Gott thut, das ist wohl gethan.“ Begleitet von den feierlichen Klängen einer Regimentskapelle brauste dieselbe von dem Deutschen Lager, in welchem Feldgottesdienst gehalten wurde, aus tausenden von Kriegerkehlen gen Himmel. Dann wurde dem Ohr wiederholt das leise Pfeifen einer Chassepotugel vernehmlich, die mit jenem eigenthümlichen, von den Franzosen durch den charakteristischen Ausdruck sisler bezeichneten Fluggeräusch weit über unsere Köpfe hinwegsauste; zwischen durch erdröhnte hin und wieder von den Wällen der Forts ein dumpfer Kanonenschuß.

So wurde der schöne Sonntagsmorgen von einem gar seltsamen Gemisch von Tönen eingeleitet. — Das Wetter hatte sich so prächtig angelassen. Doch zwischen acht und neun verdunkelte sich der Himmel. Um zehn Uhr mußten wir hinter dem, vor unserem Soutien befindlichen Strohschober, den ich schon als Ausguck benutzt hatte, Schutz gegen den leise

rieselnden Regen suchen. Der Strohhaufen diente uns diesmal aber auch als Deckung gegen die Geschosse der Chasseurs.

Ein Honigtopf, den die Dragoner in einem nahegelegenen Gehöft aufgefunden hatten, trug wesentlich dazu bei, unsere Stimmung zu versüßen. Die Patrouillen, welche die Verbindung zwischen dem Soutien und den Vedetten aufrecht zu erhalten hatten, meldeten, daß sie durch das feindliche Feuer ärger als je belästigt würden. Das Schießen nahm schließlich dermaßen zu, daß sich der Rittmeister veranlaßt fühlte, selbst hinaus zu reiten und sich persönlich in den Stand der Dinge Einsicht zu verschaffen. Schon nach einer Stunde, sobald er sich überzeugt, daß die Franzosen vorläufig ein größeres Unternehmen nicht im Schilde führten, und daß wir es nur mit einem der alltäglichen Vorposten-Scharmützel zu thun hatten, kehrte er zu dem Soutien zurück.

Durch eine Dragoner-Patrouille trafen Meldungen von dem Schloße Ladonchamps ein, das in die Vorpostenkette hineingezogen war. „Es hausten,” nach diesem Berichte „dort unsere Jäger, die sich an dem letzten Reste des Schloß-Weinkellers gütlich thaten. Ueber die Ecken des Gebäudes durfte sich Niemand hinauswagen; an den Fenstern und zwischen den Zinnen sich kein Gewehrlauf blicken lassen, ohne mit Kugeln überschüttet zu werden. Nichts desto weniger ließen es sich die Jäger hinter den starken Mauern recht wohl sein, und kümmerten sich kaum um den gewaltigen Bleihagel, der ab und zu an die Schloßfront prasselte. Ja sie riefen den Zorn des Feindes oft absichtlich dadurch hervor, daß sie Nachbildungen der menschlichen Figur sehr geschickt aus Decken und Strohbündeln herstellten, an Stangen und Gewehrläufen über die Zinnen und Fensterbrüstungen hinausreckten. Wohlgedeckt, empfingen sie dann den auf diese Manipulation jedesmal folgenden Kugelregen mit schallendem Ge lächter. Es gelang ihnen, den Feind auf diese Weise eine geraume Zeit zu äffen.“

Wie der Patrouillenführer uns ferner erzählte, „bot die elegante Ausstattung des Schlosses und deren momentane Benutzung die schreiendsten Gegensätze: Ein prachtvoller Flügel, parquetirte Fußböden, herrliche Gemächer, geschmückt mit kostbaren Pendulen und Marmorvasen, waren mit Stroh, Nussbaum-Möbel mit Soldaten-Mänteln, Waffen und Proviant beladen. Auch hatte man viele Polster-Möbel, Betten und Matratzen als Deckung gegen die feindlichen Kugeln vor den Fenstern aufgeschichtet.“

Nach jener Erzählung „war ferner ein nahegelegenes Damen-Pensionat nicht weniger mitgenommen; das Unterste darin zu Oberst gelehrt: Seidene Vorhänge, Möbel und feine Frauen-Wäsche lagen vor den Thüren umher. In den hohen Marmorkaminen und auf den Fußböden wurde abgekocht. Eine lebensgroße weibliche Statue, welche den schönsten Theil des Gartens schmückte, hatte man in barocker Weise mit Frauengewändern ausstaffirt.“ — Man denke sich: „die antike Göttinen-Gestalt in Corset und Strümpfen! Doch waren es gerade die Unserigen gewesen, welche die Insassen dieses Institutes in sorgsamster Weise in Sicherheit gebracht hatten, als das Kriegsgetümmel dieselben hier so plötzlich überraschte.“

Ich hatte es mir so eben in unserem Strohhaufen bequem gemacht. Da kam plötzlich ein Dragoner herangesprengt, und überbrachte die Mel-

dung, daß in der Bedetenkette, unweit des Ortes Francionchamps, so eben der Dragoner Fremdling vom Pferde erschossen sei und mit einer schweren Verwundung hilflos daliege. — Ich sprang schleunigst in den Sattel und eilte sammt meinem Lazareth-Gehülfen davon, um dem Verletzten Hülfe zu bringen. —

Der Dragoner, welcher uns als Führer vorausritt, rief mir hastig zu, „daß die Chasseurs das zwischen Grandes Tapes und Francionchamps gelegene, wenig Deckung gewährende Terrain von dem mit Bäumen und Büschchen versehenen Rande einer in unserer rechten Flanke sichtbaren Chaussee beherrschten. Man müsse schnell reiten, um sich ihren Kugeln nicht zu sehr zu exponiren! Wir ließen daher ventre à terre ausgreifen und kamen in langem Sprunge wohlbehalten bis an einen tiefen, ziemlich breiten Wassergraben, über den die Pferde des Führers und des Lazareth-Gehülfen glatt hinwegfegten, während mein Rosinante an dem jenseitigen Grabenrande zusammenbrach. Es gelang mir, da ich die Bügel rechtzeitig gelockert und bei dem vorhandenen Misstrauen in die Leistungsfähigkeit meines Thieres noch eben Zeit gehabt hatte, mich auf einen Sturz vorzubereiten, das Pferd wieder aufzuraffen und dem Dragoner zu folgen. Doch sausten mir bei dieser Manipulation sofort einige Kugeln über den Kopf weg. Zu meinem Glücke war die Entfernung bis zu der ominösen Chaussee, auf welcher ich feindliche Reiter hin und her galopiren sah, für ein sicheres Ziel doch zu weit!

In der Nähe von Francionchamps plänkelten unsere und die feindlichen Bedeten. Dort angelangt, fanden wir an den Häusern genügende Deckung. Nur mußten wir in der Hauptstraße, welche auf eine zierliche neue Kirche ausmündete, uns dicht an den Mauern halten, da die Mitte des Straßendamms von dem feindlichen Feuer bestrichen werden konnte.

In einem der letzten, nach Metz zu schauenden Gebäude traf ich den heftig blutenden armen Fremdling, der unmittelbar vor dem Orte von der Chasseur-Kugel getroffen und mit zerschossenem Unterschenkel hier auf einen Zimmer-Flur niedergelegt war. Der Arzt der in der Nähe ebenfalls auf Vorposten befindlichen Braunschweiger Compagnie war fast zu derselben Zeit eines Braunschweigischen Verwundeten wegen hier eingetroffen. Gemeinsam mit diesem Collegen verband ich die Wunde, und brachte den von großen Schmerzen gequälten, ächzenden Verletzten in Transport-fähigen Zustand.

Schon früh Morgens hatten die Unserigen einen französischen Offizier fast an derselben Stelle erschossen; während hier kurze Zeit vor unserer Ankunft ein Braunschweigischer Infanterist durch einen Schuß in den Unterleib tödtlich verletzt worden war. Als wir zur Stelle kamen, fanden wir den Mann, den man ebenfalls in einem der letzten Häuser von Francionchamps untergebracht hatte, schon als Leiche.

Ich machte mich jetzt daran, meinen Verwundeten rückwärts zu transportiren. Der Ort war von seinen Bewohnern verlassen. Auf einem Gehöste fand ich indessen noch einen über Pferd und Wagen verfügenden Bauern, welchen die Sorge für sein Eigenthum zurückgehalten hatte. Bei diesem requirirte ich Fuhrwerk; mußte jedoch zu der flachen Klinge

meine Zuflucht nehmen, da der widerspenstige Kerl mit dem Geforderten nicht herausrücken wollte.

Franclonchamps, bis auf seine Kirche, die fast unversehrt blieb, späterhin vollständig zusammengeschossen, befand sich damals noch in ziemlich gutem Zustande. Auf einem Umwege, der uns dem Feuer der Chasseurs mehr entzog, schaffte ich nun den in einer Strohschütte an dem Boden des zweiräderigen Karrens placirten Dragoner mit dem Lazareth-Gehülfen bis in die Nähe von Grandes-Tapes, von wo aus Letzterer die Weiterbeförderung in das Feldlazareth von Hauconcourt allein besorgte. Der Verlegte hatte trotz des vorsichtigsten Fahrens auf dem holperigen Wege arge Schmerzen auszuhalten.

Sobald ich hinterwärts von Grandes-Tapes den Karren auf eine ebene Straße gebracht, wandte ich mich wieder dem Soutien zu, in dessen Rücken ich mittlerweile gelangt war. Schon ganz in der Nähe desselben, sah ich mich durch einen breiten tiefen Wassergraben, der mir quer den Weg verlegte, am Weiterreiten hindert. — Da ich nirgends eine Brücke oder eine Passage entdecken konnte, so trieb ich mein Pferd, nach beträchtlichem Anlaufe kräftig zum Sprunge an. Es gelang mir indeß nicht, — dasselbe über das Gewässer hinweg zu bringen. — Es erreichte nur mit der Vorderhand den jenseitigen Grabenrand, während seine Hinterhand in der Tiefe blieb. Gleichzeitig überschlug es sich, und stürzte mit einer halben Wendung der Länge nach rücklings in das mehrere Fuß tiefe Wasser. Ich hatte das Unglück, unter das Thier zu kommen, welches mich bei dem Falle mit der ganzen Wucht seiner Körperlast in die schlammige Fluth hinabdrückte, und rücklings auf mir liegend, nun aus Leibeskräften zu arbeiten begann, um sich aus seiner übelen Lage zu befreien.

Durch diese Anstrengungen wurde ich nur um so tiefer hinabgedrückt. Das schmutzige Wasser drang mir schon in Nase und Mund. Der Atem verging, die Sinne schwanden mir. Ich kämpfte mit höchster Anspannung aller meiner Muskelkräfte, um mich der gefahrvollen Situation zu entziehen.

Das Ringen um das nackte Leben verlieh mir plötzlich ungeahnte Kräfte. Denn, indem ich mit den umschlungenen Armen den Hals des schwer arbeitenden Pferdes seitwärts drückte, gelang es mir, bei einer Seitenbewegung desselben, mich hervorzuarbeiten, mit dem Oberkörper und einem Beine auf der Grabenböschung festen Halt zu gewinnen. Doch erst nach längerer schmerzhafter Mühe vermochte ich auch das andere Bein nachzuziehen, welches von dem Pferde noch belastet war, und unter seiner Wucht mich schon einen Knochenbruch befürchten ließ.

Wie athmete ich auf, als ich endlich, an dem Grabenrande stehend, auf den Gaul hinabblickte, welcher ächzend nur noch mit der Nase und den Füßen aus dem Schlamm auftauchte, und wie in einer Mulde eingeschlemmt zu sein schien. Einem elenden Tode glücklich entronnen, dankte ich Gott, mit einer Verstauchung, mehreren Contusionen und heftigen Schmerzen in Hüfte, Brust und Kopf davongekommen zu sein.

Mittlerweile war mir von dem nahen Soutien her, das mich an dem Graben erscheinen, zum Sprunge ansezen und in demselben plötzlich verschwinden gesehen hatte, Hülfe gesandt worden. Einige Dragoner eilten

herbei. Es gelang ihnen, mit Schnürleinen und Gurten auch das arme Körz zu befreien. Bitternd und bekend, stand es jetzt fast noch in üblerem Zustand als ich selbst da.

Als ich hinkend, von Schlamm und Wasser triefend, endlich wieder zu Fuß bei dem Soutien anlangte, wurde ich zu meiner Errettung allgemein beglückwünscht. Die Dragoner empfingen mich mit der naiven Bemerkung: „Juses; — use Dokter hätt böt an de Kopp int Waater lägen; — Wenn't sei man dat gaud bekommen ward; — t'ward ein dägten Snuppen angäwen!“

Ich konnte in das Bivouac zurückkehren, um die nassen Kleider zu wechseln. Als ich hier anlangte, bemerkte ich einen blondbärtigen Mann in Civil von ca. 40 bis 50 Jahren, umgeben von mehreren Dragonern mit aufgenommenen Karabinern, der mit dem Hute in der Hand in furchtsamer Stellung vor dem Zelte des Commandeurs stand und von demselben barschen Tones inquirirt wurde. Wie mir die Dragoner mithielten, handelte es sich hier um einen Spion, der dabei betroffen worden war, wie er sich gerade durch unsere Vorpostenkette schleichen wollte. Briefe von dem Marschall Bazaine, die er in einem Stiefel versteckt bei sich trug, und die man bei ihm entdeckt, hatten ihn verrathen. Wie mir später erzählt wurde, streckten den Menschen nach standrechtlichem Urtheil, die Augeln eines Pelotons bald darauf in den Sand.

Sobald ich mich umgefleidet, kehrte ich auf dem Bagage-Wagen unseres Quartiermeisters, der gerade nach Grandes Tapes hinausfuhr, um aus dem Gehöfte Stroh für den Lagerplatz zu holen, wieder zu dem Soutien zurück. Bei dem scharfen Feuergefecht, das die Franzosen noch immer unterhielten, hätte meine Gegenwart hier leicht von Neuem nöthig sein können. Jetzt sofort mit einem anderen kräftigeren Pferde beritten gemacht, kehrte ich am Abende in der Schwadron nach unserem Bivouacs-Platz heim.

---

7.

Bivouac bei Maizières les Mez, den 30. August 1870,  
Vormittags.

**D**a meine Uniform noch nicht vollständig trocken ist, so habe ich mich in eine alte Dragonerhose und in einen defekten Dragoner-Mantel hüllen müssen. So ausstaffirt, befindet sich mich seit gestern in unserem Zelte und werde von einem heftigen Schmerz in Hüfte und Knie geplagt, der mir die Bewegung sehr erschwert und mich nöthigt, in halb ruhender Stellung auf der Strohschüttung des Nachtlagers zu verharren. So finde ich Zeit und Muße genug, in meinen Aufzeichnungen fortzufahren.

Jedenfalls habe ich durch den infamen Sturz wenigstens den Vortheil davongetragen, daß ich meines bisherigen Pferdes, welches sich bei dem Unfall vollends ruinirt hat, ledig geworden bin. Ich hoffe, daß ich bei der Ruhe, der ich mich augenblicklich hingeben kann, für den nächsten Vorpostendienst wieder vollständig tauglich sein werde.

Soeben tönen die Klänge des „Preußen-Liedes“ und laute brausende Hurraufe herüber. Unweit unseres Bivouacs-Platzes vertheilt General v. Diringshofen, der Commandeur der vierzigsten Infanterie-Brigade, „eiserne Kreuze“. — Von unserer Schwadron erhielt diese Decoration ein Dragoner, welcher bei der Attacke von Mars la Tour einen französischen General gefangen genommen haben soll. Doch ich unterbreche vorläufig meine Aufzeichnung, da ich von dem Burschen soeben zur Einnahme eines Imbisses abgerufen werde, bei dessen Zubereitung ich den Diener Albert schon seit geraumer Zeit in der Nähe unseres Zeltes thätig gesehen habe.

---

## Zweites Kapitel.

In der Cernirungs-Linie: — im Bivouac bei Maizières les Mez (Château Brioux) und als Zuschauer der Schlacht von Roissey.

Aus meinem Kriegs-Tagebuch.  
(Vom 30. August bis 2. September 1870.)

8.

Bivouac bei Maizières les Mez (Château Brioux),  
den 30. August 1870, Abends.

**M**it vier Uhr Nachmittags wurde ich aus der Ruhe, deren ich mich nach einem guten Mittagessen in meinem Zelte erfreute, plötzlich durch Signale aufgestört, die uns an die Pferde riefen. Das Aufsteigen machte mir große Beschwerde. Da ich mich indessen weder krank melden, noch auf den Bagage-Wagen oder Medizin-Karren zurückziehen wollte, so mußte ich wohl oder übel mit Hülfe meines Burschen in den Sattel!

Als ich den Schmerz, den mir die ersten Bewegungen des Thieres verursachten, erst überwunden hatte, da ging das Reiten wieder ganz gut von Statten. Im Regimentsverbande verließen wir nun unseren bisherigen Lagerplatz und bezogen ein anderes Bivouac, welches einige Hundert Schritt weiter nördlich auf grünem Wiesen-Terrain, östlich von Maizières gelegen ist und bis an dessen letzte Häuserreihen hinanreicht.

Vor uns südlich, zieht sich der nördliche, von einem breiten Graben begleitete Saum jenes Parkes dahin, der uns so lange beherbergt hat. Gen Osten schweift der Blick frei bis zu den Mosel-Ufern hinab, nach denen die Pferde täglich mehrere Male zur Tränke geritten werden. Gen Westen erblicken wir die nahe gelegenen Häuser von Maizières les Mez nebst einem stattlichen kleinen Schloßchen, Château Brioux, in welchem sich der Regimentsstab einquartirt hat. Die Schwadronen bivouakiren unmittelbar unter seinen Augen. Denn unser Lagerplatz ist von den Fenstern des Schlosses trefflich zu über-

schauen. In den Straßen und den mit sauberen Mauern eingefassten Gärten von Maizières herrscht überall reges Leben, da hier Truppen aller Waffengattungen bivouakiren und cantonniren. Die Häuser des Ortes beherbergen zahlreiche Bureaux, Depots und Stabsoffiziere.

Unseren alten Platz in dem hübschen Waldeinschritte, der zu dem Château Brioux gehörte und uns von drei Seiten mit seinem grünen Laubbache vollständig umschloß, haben wir nur ungern verlassen. Denn ein Jeder hatte sich dort in Hütten, Zelten, kleinen Baracken oder auch nur unter einem Dache von Strauchwerk schon ganz häuslich eingerichtet.

9.

Bivouac bei Maizières les Mez (Château Brioux),  
den 31. August 1870, Abends.

**D**ie Eskadron war heute an der Reihe, Vorposten zu beziehen, erhielt jedoch den Befehl, diesmal nur einen Zug von 20 Reitern abzdetachiren, der in der Vorpostenkette zum Patrouillen- und Ordinanzdienst verwandt werden sollte. Das Gros der Eskadron verblieb auf dem neuen Bivouacs-Platz. Das Commando über jenen Zug erhielt Lieutenant v. d. Busche.

Von dem argen Sturze habe ich mich noch immer nicht vollständig erholt. Die Glieder schmerzen mich, und ist es mir daher sehr lieb, daß die Ruhe der Schwadron mir gestattet, mich noch in liegender Stellung auf meinem Lagerplatz aufzuhalten. Ich bestieg heute früh zwar wieder versuchsweise mein neues kräftiges Pferd, war auch im Stande zu reiten, jedoch gelang mir dieses nur mit großen Beschwerden. Im Zelte liegend, und „Liebescigarren“ rauchend, verwende ich daher meine Muße, um theils mit der Heimath zu correspondiren, theils meine Aufzeichnungen fortzuführen.

Allmählig mehren sich die Sendungen von „Liebesgaben“, welche aus der Heimath von nah und fern, von Privatpersonen und ganzen Gemeinden oder Corporationen für die Truppen auf dem Kriegsschauplatze eintreffen. Es giebt kein Bedürfnis des im Felde befindlichen Soldaten, dem in diesen Sendungen nicht Rechnung getragen wäre. Und wenn auch nicht Jeder mit Allem bedacht werden kann, so erhält doch die Mehrzahl von uns diese oder jene Gabe an Proviant, Wäsche, Unterkleidern oder nützlichen Utensilien, für die er den freundlichen Gebern in der Heimath nur dankbar sein kann. Sehr willkommen sind uns namentlich Wollsachen, Cigarren und Taback.

Auch stellt sich eine Menge von Händlern hier ein, die uns für enorm theuere Preise allerlei Dinge zum Verkauf feilbieten. Heute sah ich einen Menschen daher fahren, der seinen Wagen mit vollen Biersäffern beladen hatte. Die Ladung fand bei den Truppenkörpern reißenden Absatz; auch für unser Regiment wurden einige Fässer zurückbehalten.

Im Laufe des Tages wurde ich plötzlich aus meiner behaglichen Ruhe durch den Dragoner Wehrmann aufgestört, den man verwundet vor mein Zelt führte, und der soeben aus der Vorpostenkette in dem Bivouac

eingetroffen war. Der Nacken des Mannes war mit einem blutigen Tuche umwickelt. Bei genauerer Untersuchung der Verwundung fand ich, daß eine Kugel seine linkseitige Nackenmuskulatur in schräger Richtung so günstig durchbohrt hatte, daß weder an den Knochenhüften des nahegelegenen Hinterhauptes, noch der Halswirbelsäule die geringste Verletzung verursacht worden war. Der Dragoner zündete sich bei meinen wundärztlichen Manipulationen ganz ruhig eine dargebotene Cigarre an. Als ich den kurzen Wundkanal reinigte und verband, rief er mir plötzlich zu:

„Leive Herr Dokter! — Nehmet Sei fück doch man ün Acht, datt Sei mi nich de gäl Mondirungs-Kraag' bläudig maaket. Neck häbb' all buten tau väl an dat oll' gäl' Dings möt mien' bläudige Fingern rümfmärt. Wenn de Rittmeister de bläudig Kraag tau seihn krügt, denn günt dat ein Mordscandal. — Hei kann nich lieiden, datt wü dat Tüg verrungeneniren!“

Auf unserem neuen Bivouacs-Platz haben wir uns schon wieder vollständig häuslich eingerichtet, Zelte und Obdach aufgeschlagen. Wir sind noch damit beschäftigt, uns möglichst bequem in unseren Unterschlüpfen zu placieren. Um 12 Uhr Mittags mußten wir auf einen plötzlichen Alarm hin an die Pferde. Nachdem wir noch eben Zeit gehabt, unsere halbfertige Erbsuppe eiligst hinunterzustürzen, und den Bivouacs-Platz verlassen hatten, nahmen wir, — gedeckt von dem Saume des Parkes von Schloß Brioux, eine Gefechtsstellung ein.

Aus südöstlicher Richtung, von den Bergen her, auf denen der Ort Noiselle liegt, ertönte anhaltender, gewaltiger Geschützdonner. Die Contouren jener Berge zeichnen sich deutlich am Horizonte ab. Man sagte, die Franzosen versuchten, mit allen ihren Kräften, die Cernirungslinie dort zu durchbrechen, und meinen östpreußischen Landsleuten vom ersten Corps wäre die Aufgabe zugefallen, sich diesem Durchbruchsoversuche entgegenzustemmen. Erst nach mehreren Stunden, als die Heftigkeit des Geschützdonners etwas nachließ, durften wir in das Bivouac zurückkehren.

Neber den Waldesbaum von Schloß Brioux auf freies Feld hinaustretend, bemerkten wir südöstlich auf den Bergen drei mächtige Feuersäulen, welche aus mehreren Ortschaften ihre Rauchwolken zu dem abendlichen Himmel emporwirbelten. Auch markierte sich dort das Aufblitzen unserer feuernden Geschütze, sowie derjenigen des Forts St. Julien um so deutlicher, je mehr die Dunkelheit hereinbrach. Erst gegen 10 Uhr Abends war die Kanonade vollständig erstorben.

---

10.

Bivouac bei Maizières les Més (Château Brioux),  
den 2. September 1870.

**S**chon vor frühestem Morgengrauen des gestrigen Tages vernahmen wir in nördlicher Richtung das anhaltende dröhrende Rasseln fahrender Batterien: Starke Artillerie-Colonnen, die der dichte Morgennebel unserem Augen noch verbüßte, marschierten auf der von Maizières nach Haucourt

führenden Chaussee zu den Pontonbrücken hinab, welche in der Nähe des letzteren Ortes nach dem jenseitigen Moselufer hinüberführen. Unser gesammtes zehntes Corps war im Begriffe, von dem linken nach dem rechten Flusser überzugehen und dem ostpreußischen Corps zu Hilfe zu eilen, welches gemeinsam mit der Landwehrdivision v. Kummer einen neuen gewaltigen Durchbruchsversuch des Feindes zu bestehen hatte.

Die Scharen Bazaines sollen gegen die Positionen der Ostpreußen mit enormem Elan vorgedrungen sein.

Seit Tagesanbruch erdröhnte am 1. September von jenen Höhen, gegen welche schon am 31. August die Franzosen vorgegangen waren, ununterbrochener Geschützdommer. Namentlich um die Orte St. Barbe, Servigny, Retonfay und Roisseyville, deren Umgebungen sichtbar waren, schien ein gewaltiger Kampf zu tobten. — Auch aus der Richtung unserer eigenen Vorpostenstellung bei St. Remy, Petites- und Grandes Tapes erschallte so heftiges Feuer, daß wir hier ebenfalls einen Durchbruchsversuch vermuteten.

Wir waren daher schon sehr frühe alarmirt, an die Pferde commandirt und in unsere Gefechtsstellung gerückt. Mit der aufgehenden Sonne zog ein herrlicher Sommertag heraus, der alle Nebel schnell zerstreuend, die fernsten Gegenstände sehr deutlich erkennen ließ. Bei dem an Stärke und Ausdehnung zunehmenden Feuer sahen wir einer neuen Schlacht unter den Wällen von Mez entgegen.

Wir hielten erwartungsvoll an unserem Platze und harrten des Augenblickes, der uns mit den zahlreichen, vorbeimarschirenden Colonnen unseres Corps in den jenseits der Mosel wüthenden Kampf rufen würde. Ich glaubte jetzt sogar schon das kurze, scharfe Knattern von Mitrailleuse-Batterien zu vernehmen!

Sobald wir von unserem Halteplatze einige Schritte hinter der Waldlisiere von Brioux seitwärts hervortraten, konnten wir mit den Ferngläsern auf dem Rücken jenes Bergzuges, welchen die Orte St. Barbe, Servigny und Roisseyville bezeichnen, deutlich die Pappeln einer das Terrain dominirenden Chaussee und ein hervorragendes, umfangreiches Gebäude wahrnehmen. Von diesen Punkten, um deren Besitz der Kampf am heftigsten zu tobten schien, stieg ein gewaltiger Pulverdampf, untermischt mit wirbelnden Rauchsäulen, empor. Man sagte, daß jenes Gebäude eine Brauerei sei. Die Entfernung bis dorthin war eine zu beträchtliche, als daß wir auch die kämpfenden Colonnen deutlich hätten wahrnehmen können.

Im Laufe des Vormittags traf auch unser Regiment der Befehl, dem 10. Corps, welches seinen Übergang über die Mosel mittlerweile zum größeren Theil schon bewerkstelligt hatte, zu folgen. Wir benutzten im Regimentsverbande und im Anschluß an lange Infanterie-Colonnen eine Pontonbrücke, welche etwa zwei Kilometer weiter Mosel aufwärts nach dem auf dem rechten Flusser gelegenen Argancy hinüberführte.

Diese Brücke schien ursprünglich nur für Infanterie angelegt worden zu sein. Denn die Befestigungen, welche man derselben gegeben hatte, genügten augenscheinlich nicht, um das Werk beim Übergang der wichtigen Schwadronen ganz im Gleichgewicht zu erhalten. Obwohl wir abgesessen die Pferde, eines hinter dem anderen, ferner zahlreiche,

an den Ufern und in den Pontons befindliche Pionniere, mit straff angezogenen Hanfseilen und Hakenstangen der Brücke einen größeren Halt zu geben suchten, schwankte dieselbe unter unseren Füßen doch so bedeutend, daß einige Pferde wild wurden und nur mit Mühe von einem jähnen Sprung in den Fluß zurückgehalten werden konnten.

Endlich waren wir an dem jenseitigen Ufer angelangt, saßen auf und ritten durch hügeliges Terrain in scharfem Trabe an den vorausmarschirten Bataillonen vorbei. Der meist bergauf führende Marsch eröffnete uns mehr und mehr einen deutlicheren Überblick über das hochgelegene Gefechtsterrain. Bald machten wir auf dem saftigen Wiesengrunde einer Thalsenkung, unweit eines alterthümlichen Gebäudes Halt. Da die Ost preußen mittlerweile des Andranges der Franzosen vollständig Herr zu werden begannen und die anstürmenden feindlichen Columnen überall blutig zurückwiesen, so wurde ein Eingreifen des 10. Corps nicht mehr nöthig.

Wir blieben, abgesessen neben den Pferden, bis zum Abende in Reservestellung am Platze, während vor uns die Schlacht donnerte. Endlose Columnen französischer Gefangener und eine lange Wagenreihe voll preußischer Verwundeter passirten vorbei. Letztere wurden theils in jenem umfangreichen Gehöfte untergebracht, theils in die weiter nördlich gelegenen Feldblazarethe befördert.

Ein gefangener französischer Capitain soll, wie ein Offizier unseres Regimentes uns erzählte, sehr hochfahrend geäußert haben, „Bazaine sei jeden Augenblick in der Lage, den Cernirungsring zu durchbrechen, an welcher Stelle er nur irgend wolle. Er warte jedoch noch auf die heranmarschirende große Armee Mac Mahons, um mit ihr zugleich die preußischen Linien zwischen zwei Feuer zu nehmen, und dieselben nicht allein zu durchbrechen, sondern vollständig zu vernichten. Die heutige Affaire sei nur eine promenade militaire gewesen, welche der Marshall unternommen habe, um seine müßigen Truppen zu beschäftigen und ihnen etwas Abwechslung zu verschaffen“. Ohne Renommage geht es nun einmal bei der grande nation nicht ab!

Gegen Abend ließ das Feuern nach. Die Schlacht hatte ausgetobt. Der französische Durchbruchsversuch war auf allen Punkten wuchtig zurückgeschlagen worden.

Wir durften jetzt auf das linke Moselufer in unser Bivouac zurückkehren, bewerkstelligten den Rückmarsch indessen nicht mehr über die Brücke von Argancy, ließen dieselbe vielmehr links liegen und wählten noch ein beträchtliches Stück Mosel abwärts reitend, den bedeutenden Umweg über die sehr starken Brücken von Hauconcourt.

Glühend heiß brannte uns noch die schon tiefstehende Sonne auf den Nacken, als wir, in eine fast undurchdringliche Staubwolke gehüllt, welche Mann und Ross mit einem einfarbigen grauen Überzug bekleidet hatte, in scharfem Trabe die Chaussee nach Hauconcourt entlang ritten. Plötzlich durchlief die Reihen des Regiments das Gerücht, der Kronprinz von Preußen habe den Herzog von Magenta aufs Haupt geschlagen.

Um 7 Uhr Abends rückten wir nach etwa zweistündigem Ritte wiederum in unser Bivouac ein. Dort fanden wir die Infanterie-Regimenter

unserer Division, welche den näheren Rückweg über die Brücke von Argancy gewählt hatten, theils schon auf ihren nahegelegenen Lagerplätzen, theils zogen sie, gerade im Begriffe, in dieselben einzurücken, an der Front unseres Bivouacs vorbei.

Plötzlich erschallten aus dem nahen Infanterie-Lager laute Hochrufe. Bald darauf trat unser Commandeur vor die Front, theilte dem Regimente mit, daß einer so eben eingelaufenen Depesche zu Folge, letzter Tage ein glänzender Sieg, dessen nähere Details bis jetzt noch fehlten, über die Armee Mac Mahons erfochten sei, und forderte das Regiment auf, in ein Hoch auf unseren königlichen Kriegsherrn einzustimmen. Jetzt erkönten auch in unseren Reihen gewaltige Hochrufe. Dann erdröhnte die Preußenhymne, von dem ganzen Regiments gesungen und dem Trompeter-Corps begleitet, in brausenden Akorden über die im Abendsonnen-schein erglänzenden Fluren.

Was vermögen alle Tonschöpfungen der erhabensten Musiker gegen solch einen einfachen Volksgesang, der von höchster Begeisterung getragen, aus der Brust deutscher Krieger hervorquillt?

Hei, hei! Das klingt wie Eichenbrausen!

Hurrah! Das ist der rechte Klang!

Das wettert wie der Windsbraut Sausen,

Das donnert wie Wallkyrensang!

Hei, Hei! Hurrah!

Das donnert wie Wallkyrensang!

Nach dem Abendessen ward uns ein lange entbehrter Genuss zu Theil! Vor dem Zelte des Commandeurs wurde nämlich ein von Lechterem uns gespendetes Faß vorzüglichsten bairischen Lagerbieres geleert. Erst, als die Sterne am Himmel funkelten, ihr sanft schimmerndes Licht auf das Moselthal und den glitzernden Spiegel des Ausonischen Flusses ergossen, suchten wir in gehobener Stimmung unser Lager auf. Troben auf den blutgedüngten Höhen von Noisseville beschienen aber dieselben freundlichen Sterne manches bleiche Männerantlitz, das den rostigen Morgen des 1. September noch in klingendem Waffenschmucke fröhlich begrüßt hatte. Gar mancher mir werthe Jugendgenosse aus den heimischen ostpreußischen Fluren hatte dort seine Augen für immer geschlossen.

Heute ist es wieder vollkommen ruhig im Bivouac. Das Lagerleben nimmt, von der Reveille bis zur Retraite, seinen eintönigen und, bei aller Eintönigkeit, doch von einem eigenartigen Zauber umwobenen Verlauf.

Wenn irgend wo, so findet das nationale Leben unseres Volkes gerade in der Armee seinen incarnirten Ausdruck. Die ganze Poesie, die ganze Gemüthsstiefe, welche die einfachsten Neußerungen deutschen Lebens durchdringt, — sie leuchtet mir auch hier aus dem unscheinbarsten Getriebe des Lagerlebens entgegen.

### Drittes Kapitel.

In der Cernirungs-Linie: — im Bivouac bei Maizières les Mez  
(Château Brioux) und im Cantonnement zu Talange und Hagondange.

Expedition nach Thionville am 27. September 1870.

Aus meinem Kriegstagebuch.  
(Vom 2. bis 30. September 1870.)

11.

Cantonments-Quartier Talange, den 10. September 1870.

S<sup>s</sup> sind verschiedene Gründe, welche mich in der Fortführung meines Tagebuchs unterbrachen und mir bis auf den heutigen Tag jede Lust benahmen, diese Aufzeichnungen fortzusetzen.

Zunächst verbrachten wir die Zeit vom zweiten bis zum Abende des neunten September in unserem Bivouac bei Maizières in verhältnißmäßiger Unthätigkeit. Zweitens mußte ich hier von Neuem die Erfahrung machen, wie deprimirend andauerndes schlechtes Wetter auf den menschlichen Geist einwirkt. Drittens war ich von den Schmerzen in Knie und Hüfte noch immer nicht ganz verlassen; und viertens hatte sich, in Folge des ununterbrochenen Bivouakirens auf dem durch Regengüsse allmählig aufgeweichten feuchten Wiesengrunde, ein Fieber bei mir eingestellt, welches zwar nicht so heftig war, daß es mich an der Ausübung meines Dienstes behinderte, indessen mein ganzes Nervensystem sehr verstimmte.

Ueberhaupt stellten sich, unter den eingetretenen übelen Witterungseinflüssen, auf dem für die Entwicklung des Malaria-Miasmas sehr günstigen Lager-Terrain, in dem Regimenter viele Malaria-Infectionen ein, denen man nur mit bedeutenden Chinin-Gaben heilen konnte. Die starke Chinin-Dosis, welche auch ich hatte nehmen müssen, trug nicht dazu bei, die Unbehaglichkeit meines Zustandes zu verringern. Denn es sauste und summte mir in den Ohren, als beherbergte ich ein ganzes Nest voller Späne im Kopfe.

So befand ich mich denn im Wesentlichen in jenem Zustande, welchen der Volksmund sehr drastisch mit dem Worte bezeichnet: „Er ist ganz auf dem Hund“, und den der echte „Köllsche Jong“\*) in seinem originellen Dialekt mit der stehenden Phrase begrüßt: „Hannes, — wat süchst' er schläch' uus!“\*)

Erst heute beginnen in dem freundlichen trockenen Zimmer meines, bei Madame Keller in Talange befindlichen Quartiers meine gesunkenen Lebensgeister wieder zu erwachen. Ich benütze die behagliche Ruhe, der ich mich augenblicklich hier hingeben kann, um das Versäumte nachzuholen.

Zunächst kehre ich noch einmal auf den Wiesengrund von Maizières und Château Brioux zurück. Es war am 3. September, als uns dort speziellere Nachrichten über die Einzelheiten des gewaltigen Sieges bei Sedan, der Gefangennahme Napoleons und seiner Armee zugegangen. Ich will es gar nicht versuchen, das maßlose Erstaunen und den darauf folgenden Jubel zu beschreiben, mit dem diese Kunde von den Soldaten aufgenommen wurde.

Zunächst schüttelte man den Kopf. Auf allen Mienen las ich einen

\*) Köllsche Jonge. \*\*) Johann, was siehst Du schlecht aus

Ausdruck von Ungewissheit und Ungläubigkeit. Aber doch, doch! — dort stand ja unter den eingelaufenen Depeschen ein Name, der nicht allein in ganz Deutschland, sondern in der ganzen Welt als der Inbegriff strengster Wahrheitsliebe verehrt wird. Dort las man ja den erhabenen Namen König Wilhelms selbst! — Wo war jetzt noch ein Zweifel möglich? Nun brach plötzlich auf allen Bivouacs- und Lagerplätzen der Cernirungslinie ein solches Singen, ein solches Jubeln, ein solches Hoch- und Hurrah-Rufen los, daß die Franzosen es bis auf die Wallkronen der Forts Blapperville und St. Julien und bis ins Herz der Stadt vernommen haben müssen!

Was den Dienst des Regimentes, speziell meiner Schwadron anbetrifft, so wurden alltäglich die erforderlichen Mannschaften zum Patrouillen- und Ordonnaanz-Dienst in die Vorpostenkette entsandt, die man seit Beginn des schlechten Wetters wegen des für Cavallerie sehr ungangbar gewordenen Terrains meistens von Infanterie besetzt ließ. Das Gros der Schwadronen blieb für gewöhnlich im Bivouac. So bezog am 3. September Lieutenant v. Rappé, am 5. Septbr. Lieutenant v. d. Bussche, desgl. am 9. September Lieutenant v. Bizewitz, mit je 20 Pferden, zu dem genannten Dienst, die Vorpostenstellung. Auch wurde an letzterem Tage Lieutenant v. d. Bussche mit einem ganzen Zug zur Requisition von Fourage und Proviant fortgesandt.

Am 5. September gab es wieder einmal blinden Lärm: In der Vorpostenkette entspann sich gegen Abend ein so heftiges Feuergefecht, daß man für die Nacht einen Durchbruchsversuch des Feindes vermutete. Wir wurden etwa um 7 Uhr Abends alarmirt, verließen das Bivouac und bezogen im Regimentsverbande die vorgeschriebene Gefechtsstellung. Es ergab sich indessen sehr bald, daß wir es nur mit einem der gewöhnlichen Vorposten-Scharmützel zu thun hatten. Einige Mann von Freund und Feind wurden verwundet. Dann erreichte die Affaire ihr Ende. Etwa um 11 Uhr Abends durften wir wieder an unsere Feuerstellen zurückkehren.

Eines Sonntags wurde Feldgottesdienst abgehalten. Es war einer der wenigen freundlichen Morgen, die wir in dieser Zeit noch erlebten. Auf dem grünen Wiesengrunde, der sich von dem Parkwalde von Château Brioux bis fast zur Mosel hinabzog, hatte man aus Rasen ein kleines Erd-Werk erbaut. Dasselbe bestand aus einer als Kanzel dienenden Terrasse und aus einem darauf befindlichen grünenden Altar. Zu beiden Seiten des Letzteren befanden sich zwei aus Trommeln errichtete, mit Kränzen geschmückte Pyramiden. Das Ganze war mit frischem Laub, Guirlanden und Waffen sehr geschmackvoll decorirt, und von einem einfachen, aus Laubgewinden hergestellten hohen Kreuze überragt.

Dieser Aufbau bildete die eine Seite eines Viereckes, dessen andere drei Seiten von den langen schnurgeraden Linien der in Parade aufmarschirten Regimenten der zwanzigsten Division hergestellt waren. Der Divisions-Geistliche bestieg die Terrasse, trat vor den Rasen-Altar und sprach in einfachen fernigen Worten zu den versammelten Mannschaften. Diese Feldpredigt in der freien Mosel-Landschaft vor so vielen, bei dem Gebete entblößten Hauptes dastehenden Kriegern, — die feierlichen Klänge der deutschen, von den Regiments-Musikcorps begleiteten Choräle machten wohl auf jeden von uns einen unbeschreiblich erhebenden Eindruck. Denn

das erhabenste Kirchendach, welches sich über dem Menschen wölbt, ist doch der blaue Himmelsdom!

Die harten Seiten des Krieges traten vollständig in den Hintergrund, als man hier, Angesichts der starken Zwingburg des Feindes und im Gedächtniß an so viele deutsche Herzen, welche vor derselben schon geblutet hatten, milde versöhnende Worte vernahm!

Abgesehen von diesem kurzen sonnigen Sonntags-Morgen gestaltete sich das Wetter jetzt grundsätzlich. Meistens rieselte ein feiner durchdringender Regen von dem aschgrauen Himmel. In den letzten Bivouac-Tagen ergossen sich sogar wahrschafte Ströme auf uns herab. Unser Lagerplatz nahm mehr und mehr das Aussehen einer großen Pfütze an, in der man fast knietief durch Schlamm und Schmutz waten mußte. Alles war total durchgeweicht: — Von den Uniformen, die wir auf dem Körper trugen, bis zu dem Lagerstroh, auf dem wir die Nächte verbrachten.

In den Zelten wurde es immer kälter und nässer! Denn die Feuchtigkeit, welche Anfangs nur von oben in dieselben eingedrungen war, begann jetzt auch von unten hervorzusickern. Es konnte unter solchen Umständen natürlich nicht ausbleiben, daß sich die Erkrankungs-Fälle von Ruhr und Malaria mehrten; ferner, daß die Pferde von dem andauernden Aufenthalt auf dem durchweichten Boden, in den ihre Hufe tief einsanken, die „Mauke“ bekamen, und, „drusig“ wurden. Die sonst so munteren und leistungsfähigen Thiere standen trübselig an den Fouragir-Leinen, ließen Augen-blinzeln die Ohren und Köpfe tief zur Erde hängen, fraßen schlecht, und kamen sichtlich von Tage zu Tage in ihrem Kräftezustand mehr herunter.

Die Eskadrons-Chefs, welche bei ihrer großen Verantwortlichkeit für den Bestand der Eskadronen, unter den übelen Witterungs-Einflüssen am Meisten zu leiden hatten, gerieten in eine entsetzliche Stimmung. Sie wetterten und fluchten gewaltig auf den unleidlichen Zustand. Wir hatten ihre übele Laune mit auszubaden und sehnten Alle bessere Tage herbei.

Nur der Regimentsstab saß in dem Schloßchen Brioux, am Ausgange von Maizières, im Trocknen. Wir gönnten demselben diesen Vorzug von Herzen. Denn er hätte unseren Zustand dadurch nicht bessern können, daß er mit uns im Schmutze gemeinsame Sache machte. Auch war der Gesundheitszustand unseres verehrten Regiments commandeur oft leidend.

Um wenigstens das Mittagsmahl trocken einnehmen zu können, hatten wir unser neuerrichtetes Stangen-Gerüst, in dessen Schutz wir speisten, mit einem doppelten Zeltplan gedeckt. Aber der Regen traf uns bei dem stürmischen Wetter desto mehr von der Seite und verwässerte uns häufig die Mahlzeit. Unsere Stimmung war natürlich allgemein eine ganz miserable! Wenn wir nicht draußen im Freien Dienst hatten, so lagen wir resignirt und in Decken gehüllt, unter den naßkalten Zelten und fingen Grillen.

Abwechselung bot sich nicht; abgesehen von dem Augenblicke, wenn die Postfachen eintrafen, und die zu den Vorposten abdetachirten Reiter das Bivouac verließen oder in dasselbe zurückkehrten. Und wie sahen die

Dragoner bei ihrer Heimkehr aus! — Als hätten sie in einer Schmuzlache gelegen!

Die Franzosen zeigten bei dem strömenden Regen noch weniger Lust zu kriegerischen Unternehmungen, als wir. Sie saßen in ihren außerhalb der Stadt-Enceinte befindlichen Lagern ebenfalls im Schmutze, litten unter denselben übeln Einflüssen und, da ihre Verpflegung eine bei Weitem mangelhaftere war, sicherlich an noch viel größerer Melancholie. Dieser Umstand war uns wenigstens in so fern ein Trost, als er zu der Hoffnung Veranlassung bot, der Feind würde seines Elendes nun endlich überdrüssig werden und uns bald die Thore von Mez öffnen.

Der Rittmeister hatte sich zu seiner Residenz aus Erde, Brettern, Strauchwerk und Plänen ein wundersames Bauwerk aufführen lassen, welches aussah, wie ein umgekehrter Backtrog. Dasselbe wies als Dachfirst auch in Wirklichkeit einen, mit der Aushöhlung nach unten geführten, riefigen Backtrog auf. In diesen Unterschlupf musste sein Inhaber auf allen Bieren, wie ein Dachs in den Bau hineinkriechen.

Trotz aller dieser Nebelstände hatte der unverwüstliche Soldaten-Humor unserer Dragoner ihre verschiedenartigen, noch viel primitiveren Schutz-Bauten mit den barockesten Namen belegt. Hier las ich auf einem zerzausten zeltartigen Häuschen den Titel: „Hôtel zum nassen Handtuch“, dort „Gasthaus zum begossenen Budel“, hier „Herberge zum eingeregelten Spaz“; und an jenem mit einem Leinwandsplane bedeckten Brettergerüst prangte sogar die Bezeichnung „Quatsch-Casino“.

An den Abenden erwärmten wir uns meist durch einen Glühwein oder steifen Grog, den wir oft mit den Offizieren der anderen Schwadronen gemeinsam einnahmen. Während der verflossenen schönen Tage hatten wir ab und zu Besuche von anderen Regimentern erhalten. So waren häufig Offiziere von den Goslarer Jägern, unter ihnen der mit seinem Stabe ebenfalls in dem Château Brioux einquartirte Bataillons-Adjutant Lieutenant v. Hatten, ein Ostpreße, bei uns im Bivouac eingekehrt. Jetzt blieb jeder Besuch aus. Die Schwadron lagerte auf ihrem pfützenreichen Platz wie ein leckes Wrack.

Die Pferde wurden nach wie vor täglich mehrere Male zur Tränke nach der Mosel geritten. Ich ritt häufig dorthin mit, um in dem Flusse ein Bad zu nehmen, das zwar etwas kalt war, mich aber doch erquickte.

Am 9. September gesellte sich zu dem Regen ein gewaltiger Sturm, der heulend über das Moselthal dahinraste. Düstere tiefhängende Wolken jagten am Himmel einher. Frühzeitig, schon vor Sonnenuntergang, der etwa um  $\frac{1}{2}$  7 Uhr erfolgte, wurde es rabenschwarze Nacht. Da ertönten um 7 Uhr plötzlich schmetternde Alarmsignale.

Eilig sprangen wir von unserem feuchten Lager auf, und stürzten an die Pferde. Die Schwadronen konnten sich nur mit Mühe sammeln, da man bei dem Unwetter nicht „Hand vor Augen“ sah. Laut riefen und commandirten die Rittmeister und Offiziere. Mancher kräftige Soldatenfluch hallte in das Dunkel. Endlich gelang es, die Schwadronen aus dem Bivouac zu führen, und außerhalb desselben zu sammeln. Alle Augenblicke stolpern die Pferde, bei der undurchdringlichen Finsterniß und dem schlüpferigen Boden, in Pfützen und Wasserlachen. Nur mit der größten

Vorsicht konnten wir uns zu der vorgeschriebenen Gefechtsstellung rangiren.

„Bomben und Granaten! — solch' vermaledeite Reiterei; — bei dem imfamen Hundewetter kann man ja Chr' und Reputation verlieren!“ rief unser sehniger, nerviger Rittmeister, als sein feuriger prächtiger Schweißfuchs, der ihn so sicher in die gewaltige Reiterattacke von Mars la Tour getragen, dicht vor mir plötzlich derartig in eine schlüpferige Lehmpfüze stolperte, daß er beinahe zum Sturze gekommen wäre.

„Gemach, gemach“, — tröstete ich mich: „Der Wassergraben von Grandes Tapes war tiefer als diese Lehmpfüze, und mein jetziges Ross Auguste ist kräftiger als mein dort zu Grunde gegangener Rosinante!“

Da, — in demselben Augenblicke, — lag ich mit meiner wackeren Auguste noch tiefer im Schlamm als mein verehrter Vorgesetzter. Ich konnte noch von Glück sagen, daß ein Dragoner mir schnell auf die Beine half und mich so dem Schicksale entzog, in der Dunkelheit von dem ganzen Regemente überritten und zermalmt zu werden!

Plötzlich schimmerte hinter dunkeln Sturm-Wolken ein blässer Streifen Himmels hervor, an dem einige bleiche Sternlein flimmerten. In ihrem falben ungewissen Scheine sahen wir die Bajonetten langer Infanterie-Colonnen blinken, die vor uns an dem Waldesaume entlang zogen. Darauf erdröhnten gewaltige Geschützlagen. Der blikartige Wiederschein feuender Batterien leuchtete gleichzeitig in kurzer Auseinanderfolge vor uns auf den tiefhängenden Wolfenzügen. Jetzt begann eine fürchterliche Kanonade, die mit dem Toben des Sturmes wetteifernd, den Eindruck machte, als sollte der Erdboden unter unseren Füßen einstürzen! —

Es hatte nämlich, wie mir erzählt wurde, unsere Artillerie das heillose Wetter benötigt, um die Franzosen zu überraschen. Sie war, von der Dunkelheit geschützt, plötzlich vorgegangen. Die Batterien hatten gleichzeitig, von dem Feinde ganz unvermutet, begonnen, nach der Stelle, an welcher das französische Lager sich befand, ihre Geschosse zu schleudern. Ja, — bald sprach man sogar davon, Meß wolle capitulieren; — eine Annahme, welche sich als völlig grundlos erwies. Denn noch befahlte dort der stolze, willenkräftige Marshall Bazaine!

Endlich um 10 Uhr, als die Kanonade schwieg, durften wir den Alarm-Platz verlassen. Wir begaben uns nicht mehr nach unserem Lager zurück, sondern wandten die Pferde gen Maizières und bogen auf die von hier nordwärts führende Chaussee ein.

Es war nämlich plötzlich der Befehl eingetroffen, daß die Cavallerie aus den Bivouacs entfernt und, abgesehen von den zu dem Vorpostendienst nöthigen Mannschaften, in Cantonnements-Quartieren untergebracht werden sollte. Dieser Befehl verursachte allgemeinen Jubel. Augenblicklich kehrte der gesunkene Humor wieder bei uns ein. Abien jetzt, Du famoses „Hotel zum nassen Handtuch“, Du „Gasthaus zum begossenen Pudel“ und Du „Herberge zum eingereigneten Spaz“.

„Für schlechte Herberg' Tag und Nacht  
Sei Euch ein Vereat gebracht!“

Trotz Sturm und Regen fröhliche Soldatenlieder anstimzend, trabten wir jetzt auf jener Chaussee nach dem nördlich von Maizières gelegenen Dertchen Talange. Die schnelle Bewegung that uns, nach dem langen

Halten auf dem durchweichten Boden, sehr wohl. — Spät in der Nacht langten wir in Talange an, mußten indessen noch lange theils auf der Straße still halten, theils suchend umherirren, bis wir uns in unsere Quartiere einlogiren konnten.

Endlich, — endlich, — nach vielen Wochen, — seit der Nacht vom 12. auf den 13. August zum ersten Male, genoß ich wieder das Hochgefühl, die Kleider vom Leibe ziehen und mich in einem ansehnlichen Bette nach Herzensus lust ausstrecken zu dürfen. Denn genau so lange Zeit waren wir Tag und Nacht gestiefelt und gespornt gewesen!

Als ich mich nun plötzlich so unerwartet in einer breiten tiefen Bettgestelle befand, in der ich mich eben so bequem in die Länge als in die Quere ausstrecken konnte, als meine tastenden Hände unter dem Körper wieder wirkliche, echte Federbetten, über mir eine weiche, mit reinlichem Linnen bezogene Steppdecke, nebst dazu gehörigem Plümaeu fühlsten, — da glaubte ich wirklich, ich sei im siebenten Himmel! —

Während ich draußen im Bivouac in der letzten Woche des Nachts nur immer von triefenden Dachrinnen und brausenden Gießbächen träumte, die oft zu kraffer Wirklichkeit werdend, von dem Zeltdache niederrannen, und mich sehr unsanft aus dem Schlummer weckten, — träumte ich in der verflossenen Nacht, ich befände mich im Paradiese, und säße bis an den Hals in einem gewaltigen Sack voller Eiderdaunen. Daneben aber machten sich die lieben Engelein über meine abgelegten durchnäßten Kleider her und hingen sie vor meinen Augen an den herrlichsten Bäumen des Paradieses zum Trocknen auf! — Über diesem kostlichen Traum verschlief ich heute sogar die Reveille. Ich erwachte erst, als mein Bursche mich kräftig am Arm rüttelte, und mir zurieth: „Herr Doctor, es ist bereits 8 Uhr. Draußen vor der Thüre wartet der Lazarethgehülfe mit den Revierkranken! — Dort steht auch schon der Kaffe: die Wirthin hat ihn selbst zubereitet!“ —

Und in Wirklichkeit; — es stand in einem sauberem Service auf dem Tische duftender Morgenkaffe nebst allem Zubehör. Madame Keller hatte sich mit demselben alle Ehre eingelegt.

**T**ch gewinne Zeit, mich in unserem Cantonnement genauer umzusehen. Talange ist ein kleiner aber freundlicher Ort, der sich zum größeren Theile zu beiden Seiten einer langen, von Westen nach Osten laufenden, breiten Hauptstraße hinzieht. Dieselbe hat einige stattliche Gebäude aufzuweisen, während die Mehrzahl der Häuser klein und unansehnlich ist. Am westlichen Ausgange des Ortes mündet diese Straße in die von Mez nach Thionville führende große Chaussee, am östlichen Ende führt sie gerades Weges auf ein freundliches, weißes, von zwei Seitenthürmen flankirtes Schloßchen, das sich an einen Park anschmiegt.

Das Schloß ist, wie man uns mittheilte, das Besitzthum der gräflichen Familie de Franchessin. Mitglieder dieses Geschlechts sollen in diesem Feldzuge bereits gefallen sein.\*). In jenem Park, welcher die Ortschaft im Osten begrenzt, und unter prächtigen, uralten Baumgruppen viele lauschige Plätzchen aufzuweisen hat, befindet sich ein fischreicher Weiher. An dem der Parkfront des Schlosses zugekehrten Rande des Wassers zieht sich eine lange, hohe, grüne Rasenterrasse dahin. Von hier aus bewerftstelligten wir mit vereinten Kräften einen Fischzug, an dem sich viele unserer Offiziere beteiligten, und der für die Tafel ein stattliches Gericht schmackhafter Fische eintrug.

Das Innere des Schlosses, in welchem sich der Regimentsstab samt dem Chef unserer Eskadron eingliedert hatte, sah noch recht wohnlich aus. In den umfangreichen, mit gutem Geschirr ausgestatteten Küchenräumlichkeiten commandirte an der Spize der Offiziersburschen, der Diener Albert und waltete seines Amtes als Feldkoch. So gelang es uns, schon am Tage nach unserem Eintreffen in Talange, am 10. September, hier ein vortreffliches Diner herzurichten, welches ca. um 5 Uhr Abends von sämtlichen Offizieren des Regiments, gemeinsam mit dem Stabe, in dem stattlichen Speisesaale eingenommen wurde. —

Den Abend verbrachten wir in dem freundlichen, mit geschmacvollen Möbeln ausgestatteten Empfangssalon, theils bei angenehmer Unterhaltung theils mit Kartenspiel, bei einer Bowle und dampfenden Cigarren. Ja, — der langentehrte Genuss des Klavierspiels wurde uns sogar zu Theil. Denn auf dem wohlklingenden Pianino wechselten mehrere musikalisch gebildete Offiziere in ihren Produktionen ab. Namentlich Major v. d. Groeben entlockte dem Instrument einige deutsche Weisen. Neben dem Pianino bemerkte ich eine reichhaltige Notensammlung, unter der ich auch Werke mehrerer deutscher Meister entdeckte. — Die ganze Ausstattung des Zimmers ließ darauf schließen, daß dasselbe viel von Damen benutzt worden war.

Schon am darauf folgenden Tage, dem elften September, mußten wir von Talange wieder aufbrechen und marschierten bis zu dem, etwa ein Kilometer nördlicher, an der Chaussee Mez-Thionville gelegenen Hagondange. Dort verbrachten wir nur zwei Nächte und den dazwischen liegenden zwölften September, da das Regiment bereits am 13. Mittags wieder hierher zurückkehrte. Von Hagondange aus wurde Lieutenant v. Kappé mit dreißig Dragonern meiner Eskadron am 12. September zu einem größeren Requisitions-Unternehmen abcommandirt.

Während unserer Abwesenheit war in dem Schloße Talange vorübergehend ein Lazareth etabliert gewesen. Man sandte mich schon am zwölften Abends hierher voraus, um das Gebäude zu desinficiren, da es der Regimentsstab von Neuem beziehen wollte. Ich fand dasselbe nicht mehr in dem wohnlichen Zustande vor, in dem wir es verlassen hatten. Thüren und Fenster standen weit offen. Kein Mensch war in den Räumen anzutreffen, dem Diebstahl somit der beste Vorschub geleistet.

\*) Wie ich nach Jahren von einem preußischen Stabsoffizier erfuhr, will derselbe das Grabmal eines an der Spize seines Regiments gefallenen Cavallerie-Obersten de Franchessin auf dem Schlachtfelde von Wörth gesehen haben.

Die Möbeln hatte man durcheinandergeworfen, beschädigt und zum Theil in andere Häuser verschleppt. In allen Winkeln, Schränken und Gefassen war herumgewühlt. Namentlich die Damengemächer schienen sehr übel weggekommen zu sein. Bücher und Frauen-Wäsche, Zeichnungen und Roben, Utensilien weiblicher Handarbeit und Toilette-Gegenstände lagen in wüstem Chaos auf dem Parket der Zimmer umher.

Ich sollte diese Unordnung, vor der wir das Schloß durch unsere Gegenwart so lange bewahrt hatten, wider meinen Willen noch vergrößern. Denn es war mir der gemessene Befehl zugegangen, das ganze Gebäude, da vorübergehend Ruhr und Typhuskranke in demselben genächtigt hatten, zu desinficiren. Ich mußte zu diesem Behufe seine Räume mit einer Lösung von Kali hypermanganicum überfluthen, sowie in demselben überall große Lappen aufhängen, die mit dieser Flüssigkeit getränkt waren. Ein anderes Desinfectionsmittel stand mir im Augenblicke nicht zur Verfügung!

Meine Mühe war übrigens überflüssig gewesen. Denn als das Regiment in Talange wieder eingerückt war, zog der Stab es vor, auf das Logement in dem, so zu seinem Nachtheil veränderten Gebäude zu verzichten und gemeinsam mit den Offizieren meiner Eskadron sich in dem ansehnlichsten Privathaus des Ortes einzquartieren, in welchem auch ich untergebracht wurde. Wir wohnten und speisten hier, gemeinsam mit dem Stabe, während unseres ganzen weiteren Aufenthaltes in Talange.

Es gelang auch hier sehr bald mit vereinten Kräften, die verlassenen Kücheneinrichtungen des Gebäudes in Gang zu bringen. Noch am Tage des Wiedereintreffens des Regiments in Talange wurde Lieutenant v. d. Bussche mit zwanzig Reitern unserer Eskadron zum Vorpostendienst in die alte Vorpostenstellung von St. Remy — Grandes Tapes hinausgeschickt.

13

Cantonnements-Quartier Talange  
26. September 1870.

**S**o ist seit dem 14. September bis auf den heutigen Tag für uns eine fast ununterbrochene Ruhepause eingetreten. Die Schwadronen haben sich in diesen zwölf Tagen hier schon derartig eingelebt, als befänden sie sich im tiefsten Frieden in irgend einem kleinen Garnisons-Orte Deutschlands. Allmorgendlich reiten sie mit klingendem Spieße zu ihren Uebungen nach einem, am westlichen Ausgange von Talange, jenseits der Chaussee Mez-Thionville befindlichen grünen Anger hinaus, um im Laufe des Vormittags zurückzukehren. Dieses Cantonnement gehört zu den Glanzperioden unserer bisherigen Belagerungs-Erlebnisse. Es ist namentlich denjenigen willkommen, die sich im Bivouac Lungenkatarrhe, Darmaffectionen und fieberhafte Zustände zugezogen haben. Von dem wohlthätigsten Einflusse auf das Befinden von Mann und Roß sind vor Allem unsere trockenen Quartiere und Stallungen.

Ich reite gewöhnlich zu den Exercitien mit hinaus und bewege mein Pferd während der Uebungen auf dem prächtigen, ebenen, für Cavallerie-Evolutionen sehr geeigneten Anger. Derselbe wird westwärts von der Bahn Meß — Thionville begrenzt. Welch' lange entwöhnter Anblick bot sich uns hier dar! Wir sahen dieser Tage einen endlosen, mit Artillerie-Material und Munition beladenen Zug langsam in der Richtung auf Thionville vorbeidampfen. Ich bemerkte von dem Exerzier-Platz aus auf dem Zuge die Uniformen preußischer Artilleristen. — Man sagte mir, es seien Kanoniere vom ostpreußischen Feld-Artillerie-Regiment No. 1, welche zu den Eernirungstruppen nach Thionville befördert würden. —

Nur geringe Störungen haben unsere Ruhe in Talange unterbrochen: Am 16. September wurden die Lieutenants v. Biżewitz und v. Welsen II. mit 25 Dragonern unserer Schwadron zu einer grösseren Requisition abcommandirt, von welcher der Lieutenant v. Biżewitz am 20. wohlbehalten heimkehrte. Lieutenant v. Kappe musste am 17. mit zwanzig Reitern in die alte Vorpostenstellung abrücken. Am 18. wurde in der Kirche zu Talange Morgens 8 Uhr katholischer, Vormittags 11 Uhr evangelischer Gottesdienst abgehalten. Am 21. traf den Lieutenant v. d. Busse die Reihe, mit zwanzig Mann die Vorposten zu beziehen. Am 25. diente die Kirche des Ortes wiederum Morgens um 8 Uhr dem katholischen, Vormittags um 11 Uhr dem evangelischen Gottesdienst, welchem die Communion folgte. An demselben Tage musste die Eskadron den Lieutenant v. Welsen II. mit zwanzig Reitern zu den Vorposten entsenden.

Ab und zu wurden wir einmal alarmirt, saßen dann schnell auf und ritten in scharfem Tarme in unsere, dicht neben Maizières befindliche alte Gefechtsstellung ein. — Es handelte sich in diesen Fällen meistens um grössere oder kleinere Vorposten-Gefechte, welche niemals solche Dimensionen annahmen, daß die Cavallerie hätte in Action treten müssen. —

So rückten wir plötzlich am 17. September Nachmittags um 3 Uhr in jene Position, konnten jedoch um 6 Uhr Abends, als das Feuergefecht in der Vorpostenkette nachzulassen begann, wieder nach Talange heimkehren. — Desgleichen wurde das Regiment am 22. Mittags 1 Uhr eines heftigen Geschützfeuers wegen alarmirt, welches von den Höhen von Roissoville herüberhallte. Die Franzosen hatten dort zwischen den Forts St. Julien und Queuleu einen neuen Vorstoß unternommen, den wieder das ostpreußische Corps zurückweisen mußte. Nach fünf Stunden erlosch die Kanonade. Wir durften jetzt unsere Quartiere beziehen. Es war seit langer Zeit das erste Mal, daß die in Meß eingeschlossene Armee sich energischer bemerkbar machte. —

Am 23. Vormittags beorderte man uns in die Gefechtsstellung, um von dem Großherzog von Oldenburg besichtigt zu werden. Der Großherzog nahm den Rapport des Commandeur's entgegen, und ritt einmal mit seiner Suite die Front des Regiments entlang. Er erkundigte sich nach unseren Verpflegungs- und Cantonements-Verhältnissen, sprach einige Worte der Anerkennung und sprengte mit seinem Stabe von dannen. — Wir waren bald wieder auf dem Wege nach Talange. —

Abends um 6 Uhr desselben Tages wurden wir zum zweiten Male alarmirt, müßten eines heftigen, von den Vorposten herüberhallenden Infanterie-Feuers wegen wieder in die Gefechtsstellung einrücken und durften erst Abends 10 Uhr in das Cantonnement zurückkehren.

Schon um  $\frac{1}{2}$  5 Uhr Morgens des darauf folgenden 24. September trieb uns eine Vorposten-Affaire von Neuem nach Maizieres hinaus. Da dieselbe indessen keine größeren Dimensionen annahm, so sandte man uns schon um 8 Uhr Morgens nach Talange zurück, woselbst wir, nach dem Eintreffen, die Pferde noch zwei Stunden gesattelt hielten. —

Alle diese kleinen Dislocationen waren weit davon entfernt, uns zu strapazieren: wurden vielmehr, da wir nach denselben immer wieder unter Dach und Fach kamen, als eine für Mann und Ross sehr willkommene Motion begrüßt.

Wir suchen uns im Uebrigen das Leben in Talange so angenehm zu gestalten, wie es der Dienst gestattet. Die Offiziere der Eskadron des Rittmeisters v. Morstein, bei welcher mein College, der braunschweigische Assistenzarzt Dr. Breimann steht, haben ihr Standquartier in dem Schulgebäude des Ortes aufgeschlagen. Das große Schulzimmer dient ihnen zu gemeinsamem Aufenthalt. Hier geht es stets lustig her. Es kreist wacker der Becher. Scherz und gute Laune würzen die wiederholten fröhlichen Zusammenkünfte, in denen wir mit jenen Kameraden uns dort mitunter treffen. Ich logiere mit dem Regiments-Adjutanten Lieutenant v. Holleuf er und dem Lieutenant v. Welsen II. zusammen in einem Zimmer des schon erwähnten stattlichen Privathauses. —

Auf welch' originelle Weise erneuerte ich hier eine alte Bekanntschaft mit diesem liebenswürdigen Offizier, der erst vor kurzer Zeit vom Vice-Wachtmeister zum Lieutenant avancirt ist! —

Ich erwache vor einigen Tagen des Morgens aus festem Schlummer, nachdem ich mich am Abende vorher in unserem Zimmer allein mit dem Regimentsadjutanten zur Ruhe gelegt. Da bin ich beim Aufblicken nicht wenig erstaunt, noch einen dritten Stubengenossen wahrzunehmen, der sich über Nacht uns zugesellt hat und von seinem improvisirten Lager mich unverwandt forschend anschaut! Ich muß diese Züge kennen! — Träume ich, oder wache ich? — Ich reibe die noch schlaftrunkenen Augen. — Aber es bleibt dabei: Ich kenne dieses Angesicht! Ja, — ich bin mit dem neuen Stubengenossen schon irgend wo längere Zeit zusammen gewesen. — Aber wo? — Ich wühle in meinem Gedächtnisse nach. — Denn in vieler Herren Länder hat mich in meiner Studentenzeit der Wanderstab geführt, manche Freundeshand habe ich hierbei gedrückt, die mir das Geschick später nie mehr entgegen führte. —

Halt; — jetzt hab ich's! — Der also ist's? — Und dabei taucht auf einmal die fröhliche Neckar-Stadt Tübingen vor meinem Geiste auf. — „v. Welsen“ — rufe ich — „find Sie es wirklich, von Fleisch und Bein? — Oder ist es Ihr Geist, den ich vor mir sehe? Bei Gott, Sie find es leibhaftig! — Wie hat der eiserne Kriegesbesen denn Sie auf einmal hier in dieses Kämmerlein gefegt?“

„Gewiß Doktor, ich bin es,“ lautet die freudige Antwort: „Ich bin der ehemalige Tübinger Student v. Welsen, so wahr ich jetzt des Königs

Rock trage! — Aber Sie? — Sind Sie denn auch wirklich der alte lustige Landstreicher von Tübingen her, — der im Frühling 1868 zu uns in die Schwäbische Alp gezogen kam? Und da liegen Sie auf einmal hier vor mir im Bette, als wären Sie vom Himmel geschneit?"

Dabei starren wir, auf unsern Lagern halb aufgerichtet, uns eine Weile ganz unverwandt an, bis eine herzliche Begrüßungsscene unter einem Gelächter, welches auch den Adjutanten erweckte, der beiderseitigen Überraschung ein Ende macht.

Auf einigen Urlaubsritten besuchte ich die umliegenden Lazarethe von Haucourt und Ennery. Auch ritt ich noch einmal zu den Infanterie-Bivouacs von Maizières hinüber und sah dort bei dem 92. braunschweigischen Infanterie-Regiment den Dr. Höstermann wieder. Mit ihm zusammen machte ich einen Besuch in dem Lazareth von Aly, woselbst wir einen gemeinsamen Universitätsfreund, den Dr. With aus Bremerhaventrafen. Einen anderen werthen Gymnasial- und Universitäts-Genossen fand ich, beim Besuche des neben Maizières befindlichen Bivouacs der Sechsundfünfziger in dem Göttinger Philologen Kasper.

Derselbe ist bei Mars la Tour Fahnenunteroffizier gewesen, hat sich im Kampfe, speziell bei der Vertheidigung der Fahne, rühmlichst ausgezeichnet und ist hierfür bereits mit dem eisernen Kreuz decortirt.

Den heutigen Tag, den 26. September, haben wir vollständig ungestört in unseren Quartieren verbringen können.

14

Cantonements-Quartier Talange  
den 29. September 1870.

**D**er vorgestrige Tag, der 27. September, brachte uns eine ganz unerwartete Abwechselung. Unserer Eskadron war am 26. der Befehl zugegangen, mit erstem Morgengrauen des folgenden Tages aufzubrechen und eine Reconnoissirung Thionvilles, speziell des nördlich dieser Festung gelegenen Terrainabschnittes vorzunehmen.

Es handelte sich darum, festzustellen, ob die von Thionville durch diesen Abschnitt nach Luxemburg führende Eisenbahn sich in fahrbarem Zustande befindet? Zur festgesetzten Zeit, um 5 Uhr Morgens, noch bei vollkommener Dunkelheit, marschierten wir von Talange ab und verfolgten die nach Thionville führende prächtige Chaussee. Wir passirten die Orte Hagondange, Mondlange, Richemont, und gelangten bis Uckange. Richemont ist ein besonders anmutig gelegenes Städtchen, mit alterthümlichen, großen Gehöften und einer hochbogigen Brücke, welche über die etwa ein Kilometer weiter abwärts in die Mosel fallende Orne führt. — Die Mosel befand sich in unserer rechten Flanke. Wir passirten jene Brücke, welche von den Franzosen zerstört und von den Unserigen wieder gangbar gemacht war. Uckange, ebenfalls ein schöner Ort von jener sauberer Wohlhabenheit und Anfehnlichkeit, die alle Ortschaften des gesegneten Mosel-

landes kennzeichnet, befand sich schon im Bereiche der Kanonen Thionvilles und war in die Garnierungslinie hineingezogen.

Man erzählte uns, daß die Festung ab und zu ihre Granaten bis hier her schleudere. Unter den Truppen, welche Uckange besetzt hielten, fielen mir namentlich die schweren Landwehrreiter auf. Es waren herkulische, langbärtige Gestalten, in der kleid samen weißen grünbesetzten Uniform der Deutzer Kürassiere, bewaffnet mit Pallasch, Stahlhelm und Lanze. Sie boten dem Auge ein malerisches Bild, in dem ein Ton des Mittelalterlich-Ritterhaften vorherrschte.

Der hierselbst befehlige Oberstleutnant v. Mutius ließ der Eskadron die Mittheilung machen, daß man auf eine Alarm-Nachricht hin einem Ausfalle der Besatzung von Thionville in der Richtung auf die Ortschaften Daspich und Belange entgegensehe. In Folge dessen hätten die unter seinem Befehle stehenden Truppen die westlich der Festung gelegenen Orte, welche wir nunmehr ganz unbesezt finden würden, verlassen und wären jetzt bei jenen Dörfern concentrirt!

Wir mußten deshalb schon hier, von der auf Thionville führenden Chaussee links abbiegend, einen weiten Umweg wählen, um unser Ziel zu erreichen und schlügen eine Landstraße ein, welche, zunächst sich der Festung nähernnd, nach einiger Zeit nordwestlich über Schremange auf Hayange abbiegt. Beim Verlassen von Uckange bemerkten wir rechts von uns auf einem saftigen Wiesengrunde, von Gebüschen und Gräben gedeckt, die Infanterie-Soutiens unserer Vorposten, welche mit denen des Feindes herumplänkelten.

Von Thionville selbst konnten wir zunächst nichts wahrnehmen. Ein nahegelegener, in unserer rechten Flanke aufsteigender mächtiger Bergzug entzog die Festung einstweilen unseren Blicken. Die bequeme Chaussee, welche wir entlang ritten, wandte sich nach einiger Zeit scharf westlich und führte durch anmuthiges, welliges Terrain. Rechts hatten wir noch immer jenen Bergzug in Sicht. Wir ritten ruhigen starken Schritt und erfreuten uns, bei schönem Wetter, so recht von Herzen der herrlichen Landschaft und des Thau-frischen sonnigen Septembermorgens. Millionen von Thau-Diamanten glitzerten ringsum in lieblichem Regenbogen-Farbenspiel von Busch, Baum und Halm.

Schmetternd klangen fröhliche Soldatenlieder in die krystallklare, schon herbstlich frische Luft. Die Tête der Eskadron war bis zu einem, nahe an unsere rechte Flanke herantretenden Bergvorsprung gelangt. Die Straße bog von hier aus auf freies Terrain hinaus, um jenseits desselben wieder in dem Schutz und Schatten eines zu beiden Seiten von hohen, waldbigen Bergen flankirten tiefen Thaleinschnittes zu verschwinden. Plötzlich ertönte von der Tête das Trabsignal. Die Lieder verstummten, in fliegendem Trabe ging es vorwärts. Als uns nun die Chaussee um jenen Vorsprung führte, da tauchten in einem Einschnitte des rechts sich hinziehenden Bergzuges, hoch über uns, die schnurgeraden Contouren langer grüner Wallböschungen und Schanzenreihen auf.

Es waren die westlichen Wälle und Außenwerke von Thionville. In bedrohlicher Weise beherrschten sie das vor uns befindliche, mehrere Hundert Schritt lange Defilé. Ein Zaudern war hier unmöglich. Vor-

wärts mußten wir. Einen anderen Weg, der uns weiter um Thionville herumgeführt hätte, gab es in dem bergigen Terrain nicht. Jetzt ertönte das „Marsch-Marsch-Signal“. Um schnell aus dem Bereiche der feindlichen Befestigungen zu kommen, jagten wir in langem Sprunge die Landstraße entlang. Doch während wir dahinsprengten, richteten sich unser aller Augen unwillkürlich halb rechts nach den dominirenden Wallkronen. Jeden Augenblick — erwarteten wir — müsse es dort aufblitzen.

Dem war jedoch nicht so. Ob die Franzosen der immerhin beträchtlichen Entfernung wegen uns nicht rechtzeitig bemerkten? Oder ob sie es nicht der Mühe wert hielten, unseren Marsch zu unterbrechen? Wir passirten ganz unbehelligt das Défilé und konnten ungehindert den Marsch durch prachtvolle waldige Gebirgstäler, über die blühenden Ortschaften Hayange, Nilvange, Knutange und Algrange fortsetzen. Da alle diese Orte von den Unserigen unbesezt waren, so sahen wir beim Passiren derselben die Bewohner aus den Häusern auf die Straßen eilen und sich über die plötzlich dahersprengende Reiterschar sehr verwundern. Wir donnerten überall so eilig wie möglich über das Straßenspflaster.

Bei Hayange bemerkten wir ein großartiges Hüttenwerk, welches noch in vollem Betriebe zu sein schien. Bei Knutange setzte in zahlreichen kühnen Steinbögen die von Thionville nach Sedan führende Bahn über den breiten tiefen Thaleinschnitt. Ein kleines Commando Dragoner schwenkte von hier links in das Gebirge hinauf, um uns als linke Seitendeckung zu dienen. Das Gros der Eskadron stieg, bei Knutange von der Landstraße rechts abbiegend, durch pittoreske unwegsame Wald-Lehnen die Berge hinan.

Hier mußten wir, um die Terrain-Höhe zu erreichen, während eines Zeitraumes von dreiviertel Stunden, einen schmalen, steinigen schroffen Pfad im wahrsten Sinne des Wortes hinaufsteigen. Rechts von uns stürzte eine Felswand jäh in die Tiefe, links stieg eine wald- bewachsene Berglehne steil empor. Wir konnten nur zu „Einem abgebrochen“, abgesessen und in beträchtlichen Abständen vorwärts gelangen. Ein Pferd hinter dem anderen, ging es langsam hinauf. Die Thiere, welche wir an den Zügeln nach ziehen mußten, arbeiteten sich auf dem mit spitzem, unregelmäßigen Steingerölle und rauhen Felsblöcken bedeckten Pfad nur mit größter Anstrengung empor und stolpern so häufig, daß wir sie und uns nur mit Mühe vor einem jähnen Sturz in den nahen Abgrund hüten konnten, in dessen Tiefe ein Bach durch malerische Felsenscenerien schäumend zu Thal brauste.

Ich mußte meinem sehr kräftigen, leistungsfähigen Schimmel „Milton“, den ich an diesem Tage ritt, mehrmals auf die Beine helfen. Ein halbes Dutzend unbewaffneter, entschlossener Männer hätte die Schwadron hier mit Steinwürfen aufhalten können, wenn dieselbe an dieser schwierigen Passage von oben her überrascht worden wäre. Doch wir hatten uns durch vorausgesandte Patrouillen die Gewißheit verschafft, daß keine Menschenseele den Pfad uns streitig mache. Ungehindert langten wir, nachdem die Terrain-Höhe erklimmen war, — Algrange seitwärts liegen lassend — auf einem waldigen Plateau an.

Bei unserem plötzlichen Erscheinen sahen wir rings von den Felsbern

mehrere Leute eiligt auf dienahen Waldessäume zulaufen und hinter denselben verschwinden. Es waren, wie die Seitenpatrouillen meldeten, nur Feldarbeiter, welche durch unsern unerwarteten Anblick in Furcht gesetzt zu sein schienen. Bald lag jetzt das schon im Nordwesten von Thionville befindliche Angevillers vor uns. Eine vorausgesandte Patrouille meldete, daß der Ort vom Feinde nicht besetzt sei. Wir passirten denselben nun in scharfem Trabe, umritten ihn und nahmen Angesichts desselben, zwischen ihm und Nochonvillers, auf freiem Felde eine mit der Front nach Thionville gefehrte Gefechtsstellung ein.

Von hier aus wurde ein Zug unter Lieutenant v. Kappe nach dem, an der Bahn Thionville-Luxemburg gelegenen Orte Hettange Grande, ein zweiter unter Lieutenant v. d. Bussche auf Reusen entsandt, um diese Bahnhöfe zu erkognosciren und die Schienenstränge unsfahrbar zu machen. Zerstörungs- und Sprengmaterial war ihnen mitgegeben worden. Von den zwischen Angevillers und Nochonvillers unter dem Commando des Rittmeisters zurückgebliebenen zwei Zügen, bei denen auch ich mich befand, wurden Patrouillen südöstlich in der Richtung auf Thionville vorgeschiickt.

Wir hatten von 5 Uhr Morgens, bei warmem Wetter und scharfen Gangarten in schwierigem Terrain, abgesehen von der ermattenden Passage jenes Felsenpfades, ununterbrochen im Sattel gesessen! Jetzt war es ein Uhr Mittags geworden. Pferde und Menschen schienen erschöpft, und die Mittagssonne brannte uns auf dem freien, ungeschützten Felde glühend in den Nacken. Da die beiden Züge zusammenbleiben mußten, so begab ich mich mit einigen Dragonern, die zur Fourage-Requisition in das nahe Angevillers geschickt wurden, dorthin, um gleichzeitig etwas Proviant herbeizuschaffen.

Ich forderte Wein, Brod und Butter. Doch wollten die Leute nicht gutwillig herausrücken. Allein der Curé bot mir freiwillig etwas Wein und Brod. Nur mit Mühe konnten wir von den anderen Dorfbewohnern einige spärliche Lebensmittel herbeischaffen.

Unterdessen kamen die beiden abdetachirten Züge von ihren Expeditionen mit der Meldung zurück, „daß die Bahngleise aufgerissen und unsfahrbar gemacht seien. Schon Tages zuvor hätten die Unserigen bei Hettange Grande und Reusen das Zerstörungswerk ausgeführt, auch wäre dasselbe jetzt noch so weit vergrößert, daß vor 48 Stunden selbst von vielen Menschenkräften die Gleise nicht in fahrbaren Zustand gebracht werden könnten.“ Andererseits meldeten die auf Thionville entstandnen Patrouillen, „daß dort die Besatzung ruhig hinter ihren Wällen sitze; daß man, ohne eines Feindes ansichtig geworden zu sein, ungehindert bis an die Festung gestreift sei und auch von unserem, unter dem General v. Stranz stehenden Cernirungs-Detachement hier nichts wahrgenommen hätte.“

Da wir uns unseres Auftrages erledigt hatten, machten wir uns jetzt auf den Rückweg, wählten jedoch einen zwar etwas weiteren aber bequemerem Pfad, um von dem Gebirge nach Knutange hinunter zu reiten. Derselbe führte uns prächtige, dicht verwachsene Waldfähren entlang, auf denen Pferd und Reiter die im Wege hängenden grünen Neste oft mit der Wucht des Körpers zur Seite biegen mußten, und durch farbenreiche sonnige Laubhalden über Fontoy zu Thal.

Mit derselben Eile, mit der wir gekommen waren, passirten wir von Knutange an wiederum die schon am Vormittage von uns berührten Orte, gelangten mit sinkender Sonne in scharfer Gangart durch das Défilé von Thionville und trafen etwa gegen sieben Uhr wieder in Talange ein.

Als wir uns dem Orte näherten, bemerkten wir jenseits der Mosel auf den Höhen von Noisseville, Colombey, Ars Laquenexy und Mercy le Haut mächtige Rauchwolken und hohe Feuersäulen aus brennenden Ortschaften und Gehöften emporzüngeln. Wir hatten schon von Ufange an in jener Richtung gewaltigen Geschützdonner vernommen, der uns veranlaßte, die Pferde so scharf wie möglich ausgreifen zu lassen. Als wir in Talange einritten, hallte auch von Ladonchamps und Grandes Tapes noch beträchtliches Geschütz- und Infanterie-Feuer herüber. Man theilte uns mit, daß die Franzosen im Laufe des Tages sowohl nach Osten, auf das rechte Moselufer als nach Norden, das linke Ufer entlang, gleichzeitig zwei sehr energische Vorstöße unternommen hätten, die indessen wiederum auf allen Punkten von den Unserigen zurückgewiesen seien. Erst spät erlosch das Feuer vollständig.

Den gestrigen und heutigen Tag haben wir hier in Ruhe verbracht. Ich sah gestern meinen alten Freund Rasper von den Sechsundfünzigern wieder, der einen kurzen Urlaub dazu benützte, den Besuch, welchen ich ihm in dem Bivouac seines Regiments bei Maizières abgestattet, in meinem Quartier zu Talange zu erwiedern. Wir verlebten an den lieblichen Ruhepläßen des Schloßgartens von Talange in gemeinsamem Geplauder einige angenehme Stunden. Hier vernahm ich auch, daß Dr. Höstermann, der mit dem 92. Regimente am 27. bei Grandes Tapes in den Kampf verwickelt war, durch einen matten Granatsplitter am Munde leicht verwundet, jedoch von dieser Verlegung mit geschwollenem Angesicht davongekommen sei.

Das verlassene Schloß von Talange hat ein immer wüsteres Ansehen angenommen. Es ist darin von dem unter den Dorfbewohnern befindlichen Gesindel dermaßen herumgewühlt worden, daß kein Stück mehr auf dem alten Flecke steht. Der ehemals so freundliche Salon ist nicht wiederzufinden.

Wenn einst die Familie de Franchessin in ihr verwüstetes Heim zurückkehrend, vieles von dem dort zurückgelassenen Eigenthum vermissen wird, so mag sie vor Allem bei ihren Dorfsinsassen Nachforschung halten!

So wüst es im Schloß aussieht, so anmuthig ist noch immer der daranstoßende Park. — Ich fand Mühe, sowohl das Schloß, als unser Quartier im Orte in zwei kleinen Bleifederzeichnungen zu Papier zu bringen. Der Commandeur, dem ich die Skizze des Schlößchens überreichte, wie mein Rittmeister, dem ich diejenige des Privathauses dezidierte, haben sich beide über die kleine Gabe sehr gefreut. Sie gedenken, die Bilderchen als Andenken an Talange nach Deutschland mitzunehmen.

## Viertes Kapitel.

In der Cernirungs-Linie: — im Bivouac bei Argancy und Oign; im Cantonnement zu Méchyn; Durchbruchs-Versuch der Franzosen (Grandes Tapes) vom 7. October 1870; auf Vorposten bei Charly und im Cantonnement zu Château Buyn.

Aus meinem Kriegs-Tagebuch.

(Vom 1. bis 27. October 1870.)

15.

Bivouac bei Argancy den 13. October 1870.

**S**h; — mon dieu; quel malheur, quel malheur; — grand malheur! — Diese stehende Lamentation vernehmen wir stets aus dem Munde der Franzosen, sobald ihnen irgend etwas un-  
bequem wird. Sie wenden dieselbe eben so geläufig an, wenn sie ein Bündel Heu oder Stroh hergeben müssen, wie wenn sie die Nachricht von einer neuen verlorenen Schlacht erhalten. Auch ich stimme heute in diese La-  
mentation ein und rufe mit aller Emphase, deren bei solchen Gelegenheiten der Franzose fähig ist: „Grand malheur!“ —

Denn „les beaux jours d’Aranjuez touchent à leur fin!“ Vorüber ist die Zeit des Cantonements von Talange, mit seinen trockenen warmen Quartieren und Stallungen, seinem anmuthigen Schlosspark, seinen bequemen Diners und Soupers nebst improvisirtem Liebesmahl und obligater Regiments-Musik! — Da sind wir hier eben wieder in derselben Situa-  
tion angelangt, in der wir uns vor diesem Cantonement befanden; und schon der dritte Bivouacs-Tag neigt sich seinem Ende zu.

Den 30. September, an welchem Tage unsere Eskadron, zum letzten Male zwanzig Reiter unter Führung des Lieutenant v. Kappe in die alte Vorpostenstellung von Grandes Tapes zu entsenden hatte, ver-  
brachten wir noch ruhig zu Talange. Ja, die Regimentsmusik gah uns des Nachmittags vor dem Quartiere des Commandeur's sogar ein Concert zum Besten. Doch schon am Abend dieses Tages erhielten wir plötzlich ganz unerwartet den Befehl, am nächsten Morgen von Talange aufzubrechen. Unser gesammtes zehntes Corps sollte nämlich am ersten October von dem linken auf das rechte Moselufer dislocirt werden, und dort in die vielumkämpften Positionen der Landwehr-Division v. Kummer einrücken. Dieselbe hat unter den wiederholten, gegen ihre Linien ge-  
richteten Vorstößen des Feindes, so glänzend dieselben auch stets zurückge-  
wiesen sind, doch schwer gelitten und soll unsere bisherige Stellung Petites- und Grandes Tapes einnehmen.

Zur Ausführung dieser Dislocationen verließen wir am ersten October Morgens vier Uhr Talange, schlossen uns dem 10. Corps an, mar-  
schirten an unserem ehemaligen Bivouacs-Platz von Maizières vorbei zur

Mosel hinab und überschritten den Fluß auf jener bei Argancy befindlichen Schiffbrücke, die wir schon einmal am ersten September passirt hatten. Man hatte der Brücke mittlerweile einen festeren, selbst für die Passage von Cavallerie vollkommen genügenden Halt gegeben.

Von Argancy wandten wir uns eine Strecke südwärts und bezogen in der Nähe des mehr stromaufwärts gelegenen Ortes Olgv Bivouac. Der Lagerplatz befindet sich in einer Terrainfalte, an der nördlichen Abdachung einer Anhöhe, deren Kamm unsere Stellung in der Richtung nach Mez vollständig verdeckt. So bald wir diesen Damm ersteigen, haben wir einen weiten Ueberblick über die Höhen von Roisseyville und die Ortschaften, welche dieselben krönen. Als der die Landschaft dominirende Punkt präsentirt sich gerade vor uns das Fort St. Julien, dessen massive Contouren scharf an dem Horizont hervortreten. Unsere Umgebung befindet sich schon im Bereich seiner gewaltigen Geschütze. Diejenen machen sich mitunter dadurch bemerkbar, daß sie ein Geschoss herüberschleudern, welches unseren Lagerplatz vielleicht erreichen könnte; da derselbe dem Auge des Feindes indessen vollständig verdeckt ist, für gewöhnlich ein Stück von demselben entfernt einschlägt. —

So stellt sich alle Morgen zwischen dem Bivouac und der vor uns, bei Malroy sich hinziehenden Vorpostenkette ein solch' ungebetener Gast ein. Mit der Uhr in der Hand kann man von jener Anhöhe gedeckt, das Abfeuern des Schusses voraussagen. Zu bestimmter Zeit steigt von der Wallkrone des mächtigen Forts mit einem kurzen Blitz jenes ominöse weiße Wölkchen empor, welchem einige Sekunden später das Einschlagen des Geschosses in das bezeichnete Terrain folgt. Ebenso deutlich läßt sich die Thätigkeit der feindlichen Artillerie erfolgen, wenn das Fort nach dem Orte Olgv feuert.

Wie man im Bivouac erzählte, „sitzt in einem von jenen Abschnitten dieser Tage einige Offiziere des Morgens ganz behaglich in einer kleinen Stroh- und Leinwand-Hütte bei dem dampfenden Kaffe. Plötzlich werden sie genau zu der Minute, in welcher der St. Julien sich bemerkbar zu machen pflegt, sehr unsanft aus ihrer Ruhe gestört. Das gewaltige Geräusch eines dicht über ihren Köpfen dahersausenden Geschosses schreckt sie auf. Wie von einem elektrischen Schlag getroffen, springen sie aus dem Zelte. Jetzt stellt sich heraus, daß das heimtückische Fort seinen eisernen Morgengruß ganz unerwartet in der Nähe dieses Ruheplatzes deponirt hat, ohne indessen einen der Herren beschädigt zu haben!“ —

Sobald wir eine Strecke westwärts über den Lagerplatz hinausstreiten, gelangen wir auf den Rand des das rechte Moselufer flankirenden Höhenzuges. Derselbe läßt nur ein kleines flaches Vorterrain bis zum Flusse frei. Das nahegelegene Olgv schaut von dieser Höhe auf den Strom hinab. Es bietet sich von hier aus über die Mosel hinweg ein vortrefflicher Blick auf die jenseitige tief gelegene flache Niederung, auf unsere bisherigen, jetzt von der Landwehr division v. Kummer eingenommenen Stellungen bei Grandes Tapes, und darüber hinaus auf die waldigen Abhänge, die zu den Schlachtfeldern vom 16. und 18. August hinaufsteigen. —

Es ist ein entzückendes, landschaftliches Bild, welches sich dort dem

Auge entrollt. Die Franzosen scheinen es ganz speziell auf die tapfere Landwehr-Division abgesehen zu haben. Denn von dem Augenblicke an, seit welchem die Landwehrmänner in unsere alten Stellungen eingeschnitten sind, werden sie unaufhörlich von dem Feinde belästigt. Es vergeht fast kein Tag, an dem sie mit demselben nicht ein größeres oder kleineres Gefecht bestehen müssen. Die Umgebung von Olgny wird häufig von dem St. Julien unter Granatfeuer genommen. Wir können hier ab und zu die Geschosse einschlagen sehen!

Die Witterung ist zwar wieder wärmer geworden. Um die Mittagszeit brennt die klare Herbstsonne uns sogar recht empfindlich auf den Nacken. Doch geht dieselbe schon um  $\frac{1}{26}$  Uhr zur Rüste, und sind die Nächte so bitter kalt, daß wir des Morgens Eis-Kristalle in den Ackerfurchen bemerken. Ja, gestern Morgens, beim Erwachen nach einer Nacht ruhe auf dem nachten, nur mit etwas Stroh bedeckten Erdboden hatte sich die Ausathmungsfeuchtigkeit sogar in meinem Varte zu kleinen Eisstückchen krystallisiert! Denn die dünne Leinwandsdecke des Zeltes, das über unserem Lager ausgespannt ist, genügt nicht, um den Nachtfrost fern zu halten. Immerhin werden uns aber hier diese Nachtfroste noch lange nicht so empfindlich, wie es ehemals mit den anhaltenden Regengüssen in dem Bivouac bei Maizières der Fall war.

Wir sind erst heute dazu gekommen, mit dem Baue eines besseren Unterschlupfes zu beginnen, — und eben damit beschäftigt, eine Hütte aus mehreren Schichten von Torfziegeln zu errichten, die wir einem nahegelegenen Torfstich entnehmen. Wir werden dieselbe hoffentlich schon in der nächsten Nacht beziehen können.

Ich hatte gestern dienstlich in den Lazarethen der nördlich von uns gelegenen Orte Ennery, Aly und Schloß Logne zu thun. Dort sah ich mehrere alte Bekannte wieder, — unter Anderen den Dr. Löhlein aus Berlin. Meinen Freund Dr. With traf ich in dem Schloß Logne in wohnlichen Zimmern und bei sehr guter Verpflegung. Als ich schon bei vollkommener Dunkelheit zurückkehrend, in scharfem Trabe die nach Argancy führende Chaussee entlang ritt, wurde ich plötzlich durch ein rauhes „Halt, — Werda?“ — aufgeschreckt. Gleichzeitig blinkte der Wiederschein eines kleinen, am Rande der Chaussee befindlichen Wachfeuers auf zweien gegen mich angeschlagenen Gewehrläufen. Ich hatte beim Verlassen unseres Bivouacs vergessen, mich nach „Lösung und Feldgeschrei“ zu erkundigen. Es kostete somit Mühe, mich bei dem vor mir befindlichen Doppelposten auszuweisen. Ich dankte es nur der Dazwischenkunft eines von der nahen Infanterie-Feldwache herbeieilenden Sergeanten, daß man mich schließlich ungehindert passiren ließ.

16.

Cantonnements-Quartier Méchy, den 6. October 1870.

**D**en 4. October verbrachten wir noch in dem Bivouac zwischen Argancy und Olgny. Gestern am 5., Morgens 8 Uhr nahmen wir von unserem Lagerplatz und der soeben fertig gewordenen Torfhütte,

die einem großen Bienenkorb ähnlich sah, Abschied und stiegen wieder zu Ross. Wir ritten an den langen Reihen der in unserer Nähe bivouacirenden Infanterie-Regimenter der zwanzigsten Division vorbei und marschierten nach dem östlich von Olgy gelegenen kleinen Dorfchen Méchy. Hier selbst bezogen wir Quartiere. Wenn dieselben auch nicht annähernd so angenehm sind, wie diejenigen in dem freundlichen Talange es waren, so befinden wir uns einstweilen doch wenigstens unter Dach und Fach und können dem wieder eingetretenen schlechten Wetter, einem richtigen „Hundewetter“, mit größerer Ruhe zusehen.

Von Unternehmungen unserer Eskadron ist nichts weiteres zu verzeichnen, als daß der Vice-Wachtmeister Bolger am heutigen Tage mit einer Patrouille von 2 Reitern nach dem östlich von Méchy gelegenen Terrainabschnitt Vigy, Samy les Vigy und Avancy abgesandt wurde, um nachzusehen, von welchen Truppen diese Orte besetzt sind.

## 17.

Cantonnements-Quartier Méchy, den 8. October 1870.

**D**er gestrige Tag, der 7. October, brachte uns ein neues bedeutungsvolles Ereigniß. Tausende sind wieder zu dem ewigen Schlaf hinübergeschlummert, die sich gestern Vormittags des Lichtes noch freuten.

Etwa um 1 Uhr Mittags begannen plötzlich sämtliche Forts von Mez gleichzeitig eine gewaltige Kanonade und schleuderten ihre riesigen Geschosse ringsum in das Vorposten-Terrain unseres weiten waffenstarrenden Cernirungsringes. Gleich darauf brachen große feindliche Colonnen, begleitet von dem mörderischen, ununterbrochenen Feuer der Befestigungs-Werke, an mehreren Punkten aus ihren Positionen hervor und warfen sich in wütendem Anprall auf die Unserigen.

Von diesem Angriff wurde auf dem rechten Moselufer hauptsächlich unser 10. Corps betroffen, welches demselben in der Linie der nahe gelegenen Ortschaften Malroy, Charly und Bremy entgegengrat. Es wurde hier mit dem im Schutze der Festungsgeschüze des St. Julien voll großem Elan vordringenden Feinde in einen hartnäckigen Kampf verwickelt. Auch auf der entgegengesetzten Front von Mez führten die Franzosen im Schutze des St. Quentin einen eben so heftigen Vorstoß gegen unsere bei Ars sur Moselle befindlichen Stellungen.

Ihr Hauptangriff richtete sich indessen zu gleicher Zeit auf dem linken Moselufer gen Norden. Unter demselben hatte wieder am meisten die in der Linie Petites und Grandes Tapes befindliche Landwehr-Division von Kummer zu leiden. Es schien, als wollte Bazaine hier mit seiner ganzen Armee in der Richtung auf Thionville durchbrechen und als hätte er es gerade auf diese Division abgesehen! Denn, wie man uns mittheilte, stürzten sich von Woippy und Ladonchamps aus etwa 50 000 Franzosen mit ungeheurer Wucht gleichzeitig auf St. Remy, Petites- und Grandes Tapes. Es entbrannte um diese Orte, in welchen unsere Landwehrmänner

sich wie die Löwen vertheidigten, ein gewaltiger Kampf, der ununterbrochen bis in die Nacht hinein währte.

Der hartbedrängten Division v. Kummer, welche trotz heroischer Gegenwehr vor der enormen Übermacht des Feindes aus ihren Stellungen weichen mußte, eilten von dem jenseitigen Moselufer Abtheilungen des 3. Corps, von dem diesseitigen solche des 10. Corps, — es war die Brigade von Wedell, — zu Hilfe. Die Artillerie unseres Corps war zum Theil zwischen Malroy und Olgé auf jenem das Moselthal beherrschenden, dem rechten Fluszufer parallel laufenden Höhenrücken aufgefahren und schmetterte von hier aus über die Mosel hinweg ihre Geschosse in die vordringenden feindlichen Bataillone. Andere Batterien griffen von den jenseits des breiten Flusthaltes aufsteigenden Höhen in den Kampf ein. Diesen vereinten Anstrengungen, namentlich einem unwiderstehlichen, mit Kolben und Bajonet geführten erneuerten Sturmangriff unserer markigen Landwehrmänner, der von den Franzosen mit dem sonderbaren Rufe „vive la Landwehr“ begrüßt wurde, gelang es, den Feind aus den von ihm genommenen Positionen wieder zu vertreiben!“

Dieses sind die in dem Regiment kursirenden Details über den Verlauf der gestrigen Schlacht. Das Geschützfeuer hatte um 2 Uhr, um welche Zeit wir alarmirt wurden, bereits eine solche Heftigkeit erreicht, wie nur jemals vorher in den Feldschlachten vom 16. und 18. August. Da es übertraf jenen Schlachtendonner noch an Stärke, weil die Forts Plappeville, Queuleu, St. Quentin und St. Julien den Kampf mit Geschützen solch' gewaltigen Kalibers accompagnirten, wie sie vor Mars la Tour und St. Privat überhaupt nicht in Action gekommen waren.

Von den Wallkronen dieser Forts brüllte ein solcher, an den Bergen wiederhallender Donner auf das Moselthal herab, daß die Erde erbebte. Wir mußten eilist in unsere Gefechtsstellung abrücken, die sich auf den Höhen von Olgé befand, kamen jedoch nicht in Action. Denjenigen, welche eine Strecke über unsere Auffstellung hinausreiten konnten, bot sich ein vortrefflicher Ueberblick über jenen Theil der Mosellandschaft, in der unsere Landwehr-Bataillone mit dem Feinde rangen.

Der Blick der Beobachter schweifte, wie von den Logenreihen eines Theaters über das Parquet hinweg auf die Bühne, so von hier über die Mosel hinaus auf das tiefer gelegene Terrain ihres jenseitigen Ufers. Halb rechts vor den Zuschauern lagen hier die Orte Maizières, Château, Brioux und Amelange; schräger gegenüber die Höhen von Marange und Semécourt. Gewaltiger Pulverdampf stieg dort von den feuerspeienden Linien preußischer Batterien empor. Gerade voraus zeigten sich im Grunde Petites- und Grandes Tapes, umringt von langen Colonnen kämpfender Truppenmassen.

Der emporwallende Pulverdampf verhüllte dieselben an dieser Stelle, um — von dem Winde durchbrochen, — sie an jener vorübergehend wieder zu enthüllen. Mehr nach links zu präsentirte sich Woippy und Ladonchamps, von woher immer größere feindliche Scharen hervorbrachen. Noch weiter halb links stieg von mächtigem jähem Felsenkegel das Fort Plappeville und ganz in unserer linken Flanke das Fort St. Julien empor. Von den hohen, feuerspeienden Häuptern dieser gewaltigen Festen wallten

lange weißgraue Schleier von Pulverdampf herab und senkten sich auf den von ihnen eingerahmten Terraineinschnitt nieder, auf dessen Grunde, als gigantischer Mittelpunkt der Landschaft, die Mezer Kathedrale über ein wogendes Meer von Dampfwolken majestätisch hinausragte.

Ganz in unserer Nähe, um die zwischen den St. Julien und die linke Flanke unserer Aufstellung sich einschiebenden Orte Malroy, Charly und Bremy knatterten die Gewehrsalven der Infanterie und donnerten die Batterien der Artillerie unseres Corps, welche sich hier dem Feind entgegengeworfen. Welches herrliche landschaftliche Bild und welches großartige Schauspiel, das sich in dieser reichen Scenerie entrollte und stets mehr Acteure in seinen blutigen Verlauf verwickelte!

Denn immer längere Colonnen eilten an uns vorbei und wandten sich nach der Brücke von Argancy, um nach dem jenseitigen Ufer hinüberzugehen und sich in den Kampf zu stürzen. Endlich, gegen sieben Uhr Abends, waren alle Vorstöße des Feindes sowohl auf unserem, als auf dem jenseitigen Ufer zurückgewiesen. Erst jetzt ließ die Heftigkeit des Feuers nach. Wir durften in die Cantonements von Méchy zurückkehren.

Schon bei vollständiger Dunkelheit loderte drunten auf der Sohle des Moselthales der Kampf nochmals auf. Erst um 9 Uhr erlosch der Lärm der Schlacht. Aber bis tief in die Nacht hinein knatterten vereinzelte Salven.

Wie heute unsere Offiziere erzählten, soll namentlich die Landwehr-Division enorme Verluste erlitten haben. Es sollen in dem Kampfe um Grandes Tapes auch 2 Aerzte gefallen sein.

Heute wurde auf einer langen Reihe mit Stroh belegter Wagen eine große Zahl von Verwundeten durch unser Dertchen transportirt. Es waren Opfer des gestrigen Schlachttages. Man theilte mir mit, daß man dieselben nach dem Bahnhofe von Courcelles befördere, um sie in einem dortselbst bereitstehenden Sanitätszuge nach Deutschland zu evakuiren. Welches Elend, welcher Jammer bot sich hier wieder unseren Augen dar! Denn der Transport auf den elenden Wagen und Karren verursachte diesen armen Kameraden große Schmerzen.

Leider mußten wir es mit ansehen, wie eines der Gefährte unter seiner Last zusammenbrach. Zwar sprangen wir sofort zu, und zahlreiche starke Arme suchten die verunglückten Verwundeten so sanft wie möglich auf einen anderen Wagen zu lagern. Nichtsdestoweniger konnten wir ihnen die Schmerzen der Umlagerung doch nicht ersparen.

---

18.

Cantonments-Quartier Méchy, den 14. October 1870.

**D**ieser Tage wurde mir eine unerwartete Freude zu Theil: Mein Quartier zu Méchy befindet sich in dem unansehnlichen, armen Leuten gehörigen, nach Samry zu gelegenen Echhäuschen der hier die lange Dorfstraße rechtwinklig kreuzenden, nach jenem Orte führenden Chaussee. Mein Zimmer ist klein, niedrig, dürfstig ausgestattet und mit

unebenem, löcherigen Estrichboden ausgeschlagen. Ein roher Holztisch, ein hölzerner Strohsitzschemel und eine wackelige breite Bettlade nebstd Strohsack, — dieses ist sein ganzes Mobiliar. Der rohe Kamin ist schlecht heizbar. Die undichten, alten Fenster, an denen manche der kleinen blinden Scheiben durch Bleche und Holztäfelchen ersetzt sind, gewähren der frischen Herbstluft ungehindert Eingang.

Ich muß, wenn ich an dem unmittelbar vor dem Fenster befindlichen Tische Platz nehme, um meine Aufzeichnungen fortzuführen und die Correspondenz mit der Heimath zu besorgen, Paletot und Regenmantel als Schutz gegen die oft empfindliche Kälte anziehen. — Denn draußen hat die bessere Witterung schon wieder kaltem, stürmischem Regenwetter Platz gemacht.

In solchem Aufzuge, Beine und Füße in eine wollene Decke gehüllt, die Feldmütze auf dem Haupte, sitze ich nun hier dieser Tage an meiner Arbeit. Da plötzlich verdunkelt ein Schatten das schon an und für sich wenig Licht gewährende Fenster. Ich schaue hastig auf und bemerke draußen eine Gestalt, die sich bemüht, Einblick in mein Logement zu erhalten, und mich bereits an dem Tische wahrgenommen hat. — Wer beschreibt nun mein Erstaunen, als ich in dem an dem Fenster stehenden Civilisten die scharf markirten wohlwollenden Züge des leiblichen Bruders meiner seligen Mutter erkenne?

Mehrere Jahre vor Ausbruch des Krieges besuchte ich mit diesem Manne in sonnigen Frühlingstagen Paris, St. Denis, Versailles und durcheilte mit ihm in schnellem Fluge die Burgen-reiche Normandie. Hatte die auf dieser Reise gewonnene frühzeitige Verührung mit dem Franzosenvolke doch gerade jetzt für mich einen besonderen Werth gewonnen! —

Ich springe nun bei dem unerwarteten Anblick empor, reiße Stuben- und Hausthüre auf und ziehe den Oheim zu mir in's Zimmer. „Onkel“ rufe ich, „Bist du's? — Oder träume ich mit offenen Augen?“ — „Junge““ antwortet er: „Ja ich bin's wirklich; — lebst Du noch?“ — „Gewiß“ — erwidere ich: „Unkraut vergeht nicht! Aber was in aller Welt treibt Dich hier in dieses Kriegsgetümmel?“ — „Nun““ schliebt er: „Ihr meint wohl, Ihr habt hier allein das Recht dem Vaterlande zu nützen? Es litt mich nicht mehr zu Hause; und ich bringe Liebesgaben für unsere wackeren Braunsberger Jäger, die hier nahebei in Saarry cantonniren. Es soll übrigens für Dich auch etwas abfallen!“ —

Nun folgte eine mir unvergeßliche Begrüßungscene, die der Oheim damit unterbrach, daß er ein großes Packet vor mich hinlegte, in welchem mein guter Vater mir ein Paar hohe Reitschuh und allerlei sehr willkommene Wollsachen sandte.

Leider mußte der Verwandte schon an dem Abende dieses Tages auf dem Bahnhofe von Courcelles eintreffen. Doch konnte ich die Zeit meines Zusammenseins mit ihm noch dadurch verlängern, daß ich mir einen kurzen Urlaub verschaffte und ihn bis Saarry zu den ostpreußischen Jägern begleitete.

Zu einer Action ist es in der letzten Zeit nicht gekommen. Die Kanonen des St. Julian brummen zwar in kleineren oder größeren Intervallen Tag und Nacht, indessen sind diese Kanonaden ohne Bedeutung.

Wir haben uns schon so sehr an dieselben gewöhnt, daß wir uns hierdurch auch nicht im Geringsten in unserer Ruhe stören lassen.

Der Rittmeister logirt gemeinsam mit dem Regimentsstabe in einem größeren Gebäude des Ortes, in welchem wir uns zu den Mahlzeiten zusammenfinden. Am 9. October war Vormittags 10 Uhr evangelischer Feldgottesdienst in Charly, am 10. wurde der Lieutenant v. d. Bussche mit 3 Unteroffizieren und 24 Dragonern zu dem Obersten Cordemann nach Ennery geschickt, woselbst dieses Commando auch am 11. verblieb. Am 12. wurde einer unserer zuverlässigsten und geschicktesten Unteroffiziere, der Sergeant Reckling, Morgens 4 Uhr mit 2 Dragonern nach dem südlichen Saume des Bois de Failly entsandt, um gedeckt durch dieses Gehölz, die Bewegungen des nahen Feindes zu beobachten. —

Das Bois de Failly liegt südlich von uns und befindet sich vollständig im Bereiche der Geschüze des St. Julien, der es ab und zu mit Granaten und Shrapnels überschüttet. Ich wandere mitunter nach dem ganz in der Nähe gelegenen Bivouac der Bräunschweiger hinaus, um dortselbst den Dr. Höstermann aufzusuchen. Auch kommt derselbe fast täglich nach Méchy herein, um seine hier untergebrachten Revierfranken zu inspizieren. — Bei dieser Gelegenheit spricht er gewöhnlich bei mir vor, um sich auf meiner wackeligen Lagerstätte etwas auszuruhen. — Denn er ist schon seit lange leidend.

Eines Tages saß der liebenswürdige Mann in solch' angegriffenem Zustande in meinem Zimmer, daß ich ganz besorgt um ihn wurde und ihm rieth, sich frank zu melden. — Ich konnte ihn indessen nicht dazu bewegen, seinen Dienst zu unterbrechen. —

Unsere Marketenderin, eine robuste, entschlossene Person, die dem Regemente von Hannover gefolgt ist, hat der sehr geschmackvoll uniformirten französischen Marketenderin, welche dieser Tage in einem größeren Gefangenentransporte an uns vorbeigeführt wurde, nachahmen wollen: — Sie hatte nämlich heute ein in den Farben des Regimentes gehaltenes blaugelbes Amazonen - Kostüm angelegt. Da es ihr indessen nicht gelungen war, den graziösen französischen Cantinenen in etwas weiterem, als der Zweifelhaftigkeit ihres Rufes gleichzukommen, so erregte sie in diesem Aufzuge nur das schallende Gelächter der Mannschaften.

Unsere Natural - Verpflegung ist nach wie vor für so schwierige äußere Verhältnisse, eine ganz vortreffliche und läßt wenig zu wünschen übrig. Auch die Mannschaften sind gut verpflegt. Ich habe noch keinen derselben in dieser Beziehung sich beschweren gehört. Im Gegentheil: So sehr sie sich über das mittlerweile wieder schlecht gewordene Wetter beklagen, welches durch seine übelen Einflüsse die Anzahl der an fieberhaften Zuständen, Lungen- und Darm-Affectionen in Behandlung gekommenen Revierfranken beträchtlich vermehrt hat, — so befriedigt äußern sie sich über die Qualität und Quantität des ihnen gelieferten Proviantes und die exacte Art ihrer Verpflegung. Wir haben in dieser Beziehung sehr viel der Umsicht und Erfahrung des Eskadrons-Chefs zu danken!

Die sonnigen Tage sind wieder dem rauhesten Herbstwetter gewichen: es gießt in Strömen; ein rasender Sturmwind tobt aus Nordwesten. Gestern Abend hatten wir, unter Wolkenbruch - artigem Regen, noch in später Abendstunde ein heftiges Gewitter!

Sobald wir über den Eingang unseres Ortes hinausgehen, bietet sich dem Auge eine weite Aussicht nach einem beträchtlichen Abschnitte des Mezer Kriegstheaters. Südwestlich von Méchy zieht quer über den Gesichtskreis eine breite Thalsenkung, die jenseits zu einer beträchtlichen, von dem Dorfe Charly gekrönten Anhöhe emporsteigt. Ueber dieselbe hinaus erblicken wir die Kuppen waldiger Bergzüge, welche den westlichen Rand der von Mez nordwärts gen Thionville hinreichenden Moselniederung bilden. Auf ihren Abhängen sind lange Reihen schwerer Batterien postirt. Von dort, etwas mehr nach rechts, schaut auch Marange mit seinem Observatorium herüber. Nach Nordwesten schweift unser Blick über Antilly hinweg bis Maizières, Hauconcourt und Talange. Der östliche Horizont wird von den Orten Vigny und Sanry begrenzt. Im Süden haben wir das dichte Wäldchen des Bois de Failli vor uns, welches dort den Gesichtskreis abschließt. Doch ragt gen Südwesten über dieses Gehölz das Fort St. Julien hinaus.

Man kann von einigen Aussichtspunkten auf dem zu dem Fort ansteigenden Vorterrain mitunter französische Columnen wahrnehmen. In jener Thalsenkung zwischen Charly und Méchy befindet sich der Lagerplatz der Braunschweiger. Sie sind auf einem Anger, in dessen bodenlosen Schmutz man knietief einsinkt, unter elenden, sehr wenig Schutz gegen die Unbill der Witterung gewährenden Laub- und Strauchhütten untergebracht. — Wir werden ihr nasses Schicksal bald theilen müssen. Denn der Schwadron ist heute der Befehl zugegangen, morgen früh Vorposten zu beziehen und mit dem Soutien an dem Abhange der Höhe von Charly, unweit des Braunschweiger-Lagers, ebenfalls zu bivouakiren.

Täglich mehren sich die reichen Sendungen an Liebesgaben, die aus Deutschland an das Corps-Commando und die Divisions-Verbände eintreffen, um von hier aus für die einzelnen Truppenteile repartirt zu werden. Viele Gaben, — an einzelne Regimenter direct designirt, — werden von patriotischen Bürgern aus den betreffenden Garnisonen persönlich überbracht. Es kommt bei der Vertheilung Niemand zu kurz. Jedem wird das ihm Zukommende nach Charge und Bedürfniß ausgehändigt. So mehrt sich der Besitz an wollenen Unterkleidern, Hemden, Jacken, Strümpfen, Decken, Weinen, Conserven, Cigarren &c.

Man hat unter Anderem ganz vorzüglichen „Liebes-Portwein“ vertheilt, der uns bei dem naßkalten Wetter ein wahres Läbsal ist! Auch die „Liebes-Cigarren“, die in gewaltigen Massen eintreffen und von allen Chargen zu Millionen consumirt werden, haben ihre nicht zu verkennenden Vorzüge: auf hohen Bergen und bei frischem Winde rauchen sie sich ganz vortrefflich!

Wir werden jetzt häufig durch den Anblick eleganter Civilisten überrascht, die man letzter Zeit vielfach in den Bivouacs und Cantonnements antrifft. Es sind sogenannte „Schlachtenbummler“, und uns weit weniger sympathisch, als die Spender und Ueberbringer der Liebesgaben. Diese Leute verbreiten in den Zeitungen Schilderungen aus dem Kriegslager von Mez, die der Wirklichkeit oft sehr wenig entsprechen. Man kann es unsren Kriegern wenig verdenken, daß sie mit den Schlachtenbummlern häufig Spott und Hohn treiben, — welche, sobald das Alarm-Signal ertönt, von

der Bildfläche verschwunden sind, um erst wieder aufzutauchen, wenn die Action vorüber ist, und man die Todten begräbt.

So sah ich gestern einen feingefleideten Herrn die Straße von Méchy entlang stolziren. Bei seinem Anblick brachen die Dragoner in schallendes Hohn-Gelächter aus und riefen ihm nach: „Haloh, — Männerken, nehmst Sei sück ün Acht; daar buniten vör dat Därp, daar sütt ein' oll' groot' Granat an den Weg; — daar nehmst Sei man sach' den Haut av! Wenn Sei dee scheis ankütet, dann plagt sei up; — und Sei verbrennt sück de Näs'. Mit saun' Granaten-Biest üs nich tau spaßen!“

## 19.

Bivouac bei Charly, den 19. October 1870.

**D**a befinden wir uns nun wieder seit dem 15. October, an welchem Tage wir Morgens  $7\frac{1}{2}$  Uhr die zweite Eskadron in der Vorpostenkette bei Charly ablösen und Méchy verlassen mußten, im Bivouac.

Die Kerben, welche wir täglich in den Thürpfosten unserer Baracke machen, mehren sich. Wir zählen deren bereits fünf, und nach weiteren zwei Einkerbungen, von denen jede eine Spanne von 24 langen Stunden bedeutet, sollen wir in dem Vorpostendienst von einer anderen Schwadron abgelöst werden. Wir erwarten sehnlichst das Ende der gegenwärtigen Zustände. Gegen Sturm und Regen finden wir zwar in unserer mit Erde beworfenen, aus dicken Stämmen errichteten Baracke Schutz. Indessen ist dieselbe nur eine wüste Insel in einem Ocean von Schmutz, der sich rund um bis zu der Waldlisiere am jenseitigen Hügelrande ausdehnt.

Bei den Vorposten und Bedetten, die sich in unserer Nähe auf der Linie Malroy, Charly, Chieulles, Vamy, Failly und Rupigny hinziehen, ist nicht viel Neues passirt. Es entwickeln sich hier, wenn auch durch das veränderte bergige Terrain etwas modifizirt, annähernd dieselben Verhältnisse, wie seiner Zeit in der Linie St. Remy — Grandes Tapes. Viele der zu den Vorposten entstandnen Commandos werden über Nacht von Infanterie abgelöst, und kehren Abends zu dem Soutien in das Bivouac zurück. Andere harren Tag und Nacht draußen aus. Unsere Reiter müssen, um sich den feindlichen Vorposten weniger bemerkbar zu machen, draußen den Helm ablegen, vor der Satteltasche an den Umlaufsriemen befestigen und die Feldmütze tragen. Auch reiten sie aus demselben Grunde nie geschlossen und verbergen das weiße, weithin sichtbare Bandelier unter dem dunklen Mantel.

Fortwährend hallen von den Bedetten einzelne Schüsse und kleine Salven herüber, die ab und zu von einem Schuß aus dem schweren Geschütz der Forts in diesem Vaß übertönt werden. Es handelt sich hierbei meistens nur um die gewöhnlichen Vorposten-Plänkeleien. Namentlich der vorwärts von Malroy aufgestellte Posten No. 2 hat hierunter zu leiden. So wurde er am 16. October sehr durch feindliches Infanterie-Feuer belästigt.

Am 18. eröffnete das Fort St. Julien während mehrerer Stunden auf denselben ein heftiges Shrapnel-Feuer. Gleichzeitig brach in dem Schutz dieser Kanonade feindliche Infanterie aus dem vor Malroy gelegenen Walde hervor und beunruhigte die Unserigen mit Tirailleurschüssen. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Dragoner Frehe durch eine Chassepot-Kugel der eine Unterarm verwundet. Die Kugel hatte im oberen Drittheil des Vorderarmes die Weichtheile durchbohrt und sich in dem Zwischenraume zwischen den beiden Vorderarmknochen fest eingeklemmt. Es gelang mir, unter Assistenz des Lieutenants v. Bizewitz dieselbe zu extrahiren. Darauf versah ich den Verletzten mit einem Nothverband und sandte ihn in eines der nahen Feld-Lazarethe.

Die Pferde, meistens gesattelt, kommen bei dem naßkalten Wetter und andauernden Stehen auf dem durchweichten Boden im Ernährungs-Zustand wie in ihren Gesundheitsverhältnissen sehr herunter. Ab und zu bringen die Dragoner aus der Vorpostenkette Gefangene herbei. Die Franzosen lassen sich schon sehr gerne gefangen nehmen, denn sie leiden an den nothwendigsten Lebensmitteln Mangel. Die französische Cavallerie scheint, abgesehen von kleinen Abtheilungen, die man von dem Thurm zu Charly aus im Bereiche der Geschüze des St. Julien absitzen und ihre Pferde weiden sieht, ganz verschwunden zu sein. Die gelegentlich von dort entlaufenen und eingefangenen Thiere sind vollständig abgetrieben. Man sieht ihnen Mangel des Futters und der Pflege an den mageren Formen an.

Überläufer und Gefangene erzählen, daß die Franzosen die Mehrzahl ihrer Cavallerie- und Artillerie-Pferde bei der großen Nahrungsmittel-Noth schon geschlachtet und verzehrt haben, daß das gleiche Schicksal auch dem kleinen, bisher noch verschonten Pferdebestand bevorstehe.

In unserer Baracke suchen wir uns die langsam dahinschleichende Zeit auf jede Weise zu vertreiben. Am Tage sitzen wir an dem rohen Holztische, spielen Karten, rauhen, trinken Wein oder Grog und lesen Zeitungen. Ich zeichne vor langer Weile einige Skizzen, die meist Burlesken und Scenen aus dem Feldzugsleben darstellen. Die Offiziere haben die Zeichnungen an die eine Wand der Baracke befestigt und dieser Sammlung den stolzen Namen „Bilbergallery“ beigelegt. Neben dem Winkel, in dem die Sachen und Monturen liegen, prangt der Titel „Ankleide-Zimmer“, an der mit Stroh ausgepolsterten Klinne, die unser Nachtlager ist, „Schlafsaal“; über der Ecke, in welcher der Holztisch steht, „Speisesalon.“ Ein an die Baracke angeklebter Brettervorschlag, in dem sich Vorräthe und Kochtöpfe befinden, heißt „die Meierei“; ein Brett, das über eine nahe gewaltige Schmuckpfütze gelegt ist, führt den stolzen Namen „Pont neuf“; endlich jenes über einer Latte befestigte Cigarrenholz bezeichnet einige an einem Grabenrande befindliche dürre Weiden als „Bois de Boulogne.“

Aufrechtig gestanden, wünschen wir nichts sehnlicher, als daß die Franzosen die Ternirung schon eben so satt hätten wie wir! Bewegen wir uns doch schon zwei Monate um Metz herum, wie Katzen um den heißen Brei! Endlich scheint dieser Wunsch in Erfüllung gehen zu sollen, da die Franzosen sich von Tage zu Tage leichter und zahlreicher gefangen nehmen lassen. Die Gefangenen machen sämmtlich den Eindruck, als hätten

sie Noth gelitten. Ihre Haltung ist matt und wenig soldatisch. Ihre Bütze seien angegriffen aus. Sie beschweren sich sämmtlich sehr über die Zustände in ihrer Armee, vor Allem über den schon seit lange eingetretenen Mangel an Nahrungsmitteln.

## 20.

Cantonnements-Quartier Buz, den 27. October 1870.

**S**ündlich, — am 22. October, erreichten die Einkerbungen an dem Thürpfosten der Baracke von Charly die erforderliche Zahl. Wir verließen am Morgen dieses Tages, zwischen 7 und 8 Uhr das Bivouac, nachdem unsere Vorposten in den letzten Tagen noch einige Renncontres gehabt hatten. Wir begrüßten die Ablösung um so freudiger, als eine Undichtigkeit des Barackendaches es zur Folge hatte, daß bei dem anhaltenden Regen das herabträufelnde Wasser in unsere Schlafstellen eindrang und uns sogar im Schlafe störte. Mit Freuden räumten wir die nassen Quartiere der uns ablösenden Eskadron, zogen unsere Betteten ein und marschirten mit dem Regimentsstabe und einer anderen Eskadron nach dem etwas weiter nördlich, zwischen Argancy und Antilly gelegenen Buz, das aus einem Château sammt Wirtschaftsgebäuden und einer großen Ferme besteht.

Das Schloß liegt unweit unseres früheren, zwischen Argancy und Oigny befindlichen Bivouacsplatzes. Ich wurde mit den Lieutenants v. Welsen II. und v. Kappe in der Ferme in Quartier gelegt. Ueber dem Thore derselben lesen wir, in Stein gemeißelt, das Wort: „Fruere vita“. Wir unterlassen es nicht, diesem Mahnruf, soweit es die Verhältnisse gestatten, hier nach besten Kräften nachzukommen. Der Regimentsstab und die übrigen Offiziere der Eskadronen logiren im Schlosse.

Die Mahlzeiten nehmen wir, einschließlich der Freiwilligen und Vice-Wachtmeister etwa 18 Personen stark, in dem Speisezimmer des Schlosses ein, das mit wundervollen Kupferstichen geschmückt ist. Wir haben auf die schlechten Tage im Bivouac wieder meistens eine gut besetzte Tafel. Einmal machte sich der St. Julien bemerkbar, indem er, als wir gerade in der lebhaftesten Unterhaltung bei Tische saßen, eine Granate bis in die Nähe von Buz schleuderte. Auf einer Höhe, unweit des Château, waren unsere Artilleristen mit dem Bau gewaltiger Schanzen beschäftigt. Der St. Julien hatte sein Geschöß ersichtlich auf die Schanzenarbeiter gemünzt. Ich führe dieses kleine Intermezzo nur an, weil die Entfernung von dem Fort bis Château Buz eine, selbst für Festungsgeschüze enorme ist. Wir sind fernerhin von dem „Geschützriesen“ nicht mehr belästigt worden.

Sonst ist hier nichts Außergewöhnliches passirt. Einmal hatte ich noch Gelegenheit, auf einem dienstlichen Ritt nach Ennery, Ay und Schloß Logne die dortselbst befindlichen Bekannten wiederzusehen.

Die Nachrichten von den Vorposten, denen wir vorläufig so gut wie entrückt sind, lauten für uns immer günstiger. Die Franzosen haben das

Feuer ganz eingestellt und werden seitdem auch von den Unserigen nicht weiter belästigt. Freund und Feind stehen in abwartender Stellung, „Gewehr bei Fuß“ einander gegenüber. Die von Tage zu Tage sich mehrenden Ueberläufer und Gefangenen erzählen, ihre Truppen hätten den Befehl erhalten, das unnütze Feuern aufzugeben.

Diese Leute sehen sehr heruntergekommen aus. Sie erregen unser aufrichtiges Mitleid. Da sie sich tapfer geschlagen haben, sind sie in ihrem erbärmlichen Zustande derselben werth. Mehrere sah ich krank und ohne jede Fußbekleidung auf dem nassen Boden einhermarschiren. Da sich die Zahl der Ueberläufer indessen zu sehr mehrt, und jeder Trupp, der Meß verläßt, die Lage der dort zurückbleibenden Besatzung durch Verminderung der Eßer naturgemäß nur verbessern kann, so haben unsere Vorposten Befehl erhalten, dieselben nicht mehr aufzunehmen, sondern zurückzutreiben.

So ereignete sich, wie man uns erzählte, der sonderbare Fall, — daß ein Trupp unbewaffneter Franzosen in bittender Stellung zu einer unserer Feldwachen kam und verlangte, aufgenommen zu werden. Man bedeutete dieselben, sie möchten zurückgehen, da sie nicht aufgenommen werden dürften! Doch frchtete diese Erklärung nichts. Jetzt legte man scheinbar auf sie an und gab über ihre Köpfe hinweg eine scharfe Salve ab. Ebenfalls ohne jeden Erfolg! Die Leute sagten, sie wollten lieber erschossen werden, als Hungers sterben. Schließlich soll sich unsere Feldwache genöthigt gefehlen haben, zu der nächsten französischen Feldwache hinüberzuschicken und einen französischen Offizier herbeizuholen, dem es dann endlich gelungen wäre, seine eigenen Leute mit vieler Mühe zurückzubringen.“

Aehnliche Ereignisse fallen jetzt täglich vor. Es müssen also unter den eingeschloßenen Truppen schon ganz unerhörte Zustände herrschen. Man spricht davon, daß behufs der Uebergabe von Meß zwischen dem Marshall Bazaine und unserem Höchst-Commandirenden, Dr. Kgl. Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl bereits Unterhandlungen gepflogen werden.

Am heutigen Vormittag wurde in dem Schloß erzählt, Meß habe schon capitulirt. Ein Offizier behauptete sogar, er habe auf dem Thurme der Kathedrale „die weiße Fahne“ wehen gesehen. Wir eilten in den Dachgiebel und schauten mit den Ferngläsern in gespannter Erwartung nach dem gigantischen Bauwerk hinüber, das vor uns in den Aether ragte. Und allerdings — neben dem Thurme bemerkten wir eine weiß glänzende Fläche, die aussah, wie ein breites, vierseitiges, an horizontaler Stange hinausgehängtes weißes Fahnen-Tuch.

Bei genauerer Betrachtung erkannten wir jedoch, daß diese Fläche das in dem blendenden Sonnenschein blitzende Dach einer Hälfte des Querschiffes der Kathedrale sei. Unsere Dragoner tranken und sangen unterdessen in der großen Ferme und in ihren Ställen schon wacker auf den Fall der alten deutschen Reichsstadt.

Das Vorgefühl eines nahe bevorstehenden gewaltigen historischen Ereignisses von unermesslicher Tragweite lag jedem von uns in der Brust! —

## Fünftes Kapitel.

Die Capitulation von Meß: — Uebergabe des 6. französischen Corps (Canrobert) an das 10. preußische Corps (v. Voigts-Rheß) und Einzug der 20. Division in Meß.

(Vom 28. October bis 2. November 1870.)

**S**ie gibt in dem Leben der Völker Situationen, in welchen die Weltgeschichte ein so großartiges, so ernstes, das Menschenherz so tief bewegendes Angesicht enthüllt, daß diese Züge jedem, der sie geschnaut, sein Leben hindurch vor der Seele stehen. Ein solches Antlitz zeigte die Geschichte den siegreichen Belagerern von Meß an jenem 29. October, der Bazaines' stolze Armee bezwungen in die Hände der Deutschen lieferte.

Am Nachmittag des 28. October rief uns plötzlich der Regiments-Adjutant die soeben bei dem Regimentsstabe eingetroffene Nachricht zu, daß Bazaine capitulirt habe, daß die Uebergabe von Meß samt allem darin enthaltenen Kriegsmaterial und der gesammten Bazaine'schen Armee am folgenden Tage stattfinden sollte.

Der Jubel unserer Dragoner wollte bei dem Eintreffen der langersehnten Kunde gar kein Ende nehmen. Man hörte die Mannschaften unausgesetzt Lebhochs auf unsern Königlichen Kriegsherrn ausbringen und Hurrah rufen, wie an jenem Tage, da uns im Bivouac bei Maizières les Meß die wunderbare Nachricht von Sedan verkündet wurde.

Doch als kurz darauf der Befehl anlangte, der Uebergabe der französischen Armee in Parade-Aufstellung beizuwöhnen, — da ergriß uns Alle eine eigenthümliche Bewegung. In gespannter Erwartung sahen wir dem bedeutungsvollen Moment entgegen, in welchem die Weltgeschichte ihre tiefere Bedeutung als Weltgericht so markant hervorkehren sollte, wie kaum jemals zuvor in dem Widerstreit zweier Nationen! Denn dieser Moment sollte Krieger vor uns demüthigen, die für ihr unheilvolles, leidenschaftliches, wie mit Blindheit geschlagenes Volk gestritten und gelitten hatten, so lange es menschenmöglich, und deren Tapferkeit unserer Hochschätzung werth war.

Jetzt erblickten wir in jenen Tausenden, die in die Gefangenschaft nach Deutschland geführt werden sollten, nicht mehr unsere Feinde, sondern Männer, mit deren Schmerze mitzuempfinden, keinem Deutschen zur Schande gereichen konnte.

Der 29. October brach heran, — ein trübseliger Tag, an dem mächtige Regenschauer mit sausenden Windstößen abwechselten. Wald und Feld, Thal und Hügel, — Alles war Grau in Grau gemalt. Um so lebhafter hoben sich die schmucken Uniformen unserer Truppen von dem eintönigen grauen Schleier ab, der die sonst so farbenprächtige Mosellandschaft einhüllte. Schon vom frühesten Morgen an zogen an unserem Schloße, von dem wir die nahe zur Mosel hinabführende Landstraße übersehen konnten, zahlreiche Infanterie- und Cavallerie-Regimenter vorbei.

Erwartungsvoll standen wir an den geöffneten Fenstern und harrten des Befehles zum Aufbruch.

Endlich um  $\frac{1}{2}$  10 Uhr Vormittags stiegen wir zu Pferde. Der Regiments-Commandeur setzte sich an die Spitze der Schwadronen. Mit endlosen Colonnen von Infanterie und Cavallerie marschierten wir nach Argancy hinab, um auf der dortigen Ponton-Brücke die Mosel zu überschreiten. Die Truppen hatten, wo dieses möglich war, ihre besseren Garnituren angelegt. Die Fahnen und Standarten waren entrollt und flatterten in dem Herbst-Winde.

Jenseits der Brücke nahmen wir seitwärts der nach St. Remy führenden Straße neben mehreren Colonnen v. Kummer'scher Landwehr Aufstellung und warteten weiterer Befehle. — Die bartigen, herkulischen Landwehrleute, die vor der bezwungenen Festung solche Riesenkämpfe zu bestehen gehabt, sollten bei Argancy nach dem rechten Moselufer hinübermarschieren. Sie waren dazu aussersehen, von hier aus als Besatzung in Mez einzurücken.

Die Zeit, welche wir in dieser Aufstellung verbrachten, zog sich mehr und mehr in die Länge. Schon waren die Colonnen, welche von Argancy die Richtung auf St. Remy nahmen, sämmtlich an uns vorbeimarschiert. Auch die Landwehr-Bataillone begannen, sich aus ihrer Position zu entwickeln und den Marsch nach dem jenseitigen Ufer anzutreten. Wir nahmen daher schon an, daß wir bestimmt seien, an diesem Platze dem Defiliren derjenigen französischen Truppen beizuwöhnen, welche die Brücke passiren, und jenseits derselben in Bivouacs untergebracht werden sollten.

Dem war jedoch nicht so. Denn bald traf auch uns der Befehl, den Marsch über Amelange, welches wir rechts liegen ließen, und Grandes-Tapes auf St. Remy fortzuführen. Bevor wir aufbrachen, ritt jetzt der Commandeur vor die Front und richtete an die Mannschaften eine auf das bevorstehende ernste Ereigniß bezügliche Ansprache, in welcher er ausdrücklich hervorhob, daß die bisherige Haltung der Bazaine'schen Armee unsere volle Achtung verdiente, daß sie der bewiesenen Tapferkeit wegen auf unser Mitgefühl Anspruch habe. Es sei unsere Pflicht, diesen braven Soldaten gegenüber, welche hier für die Fehler ihrer Nation büßen müßten, während des ihnen bevorstehenden schweren Ganges eine würdevolle Haltung zu bewahren. Er erwarte von unserer soldatischen Gefühl und unserer Mannschaft, daß wir der demnächst erfolgenden Übergabe eines ganzen französischen Armeecorps an das unserige in ernstester Ruhe und ohne jedes laute Wort bewohnen würden! — Mit einem Hoch auf Se. Majestät unsern erhabenen, siegreichen Kriegsherrn, in welches die Schwadronen begeistert einstimmten, schloß der Commandeur diese warmherzigen Worte.

In tiefem Schweigen folgten ihm hierauf unsere Reiter. Der düstere Himmel und das bedeutungsvolle Terrain, welches wir durchzogen, konnte nur dazu beitragen, den Ernst unserer Stimmung noch zu erhöhen. Denn dort ragten die rauchgeschwärzten Ruinen des von Geschossen und Flammen vollständig zerstörten Gehöftes von Grandes-Tapes; hier dehnten sich jene, uns so bekannten Fluren, auf denen wir Wochen lang mit den französischen Vorposten herumgeplänkt, und die tapferen Landwehr-Regimenter am 7. October so furchtbar geblutet hatten.

Überall so weit das Auge reichte, sah man auf dem flachen, von zahlreichen grünumbuschten Gräben durchschnittenen Wiesen-Terrain die Spuren der Kämpfe, die hier gewütet hatten: Die Mauern der Ortschaften und Gehöfte rauchgeschwärzt, mit Schießcharten versehen, von Geschosse vielfach durchlöchert; — die Dächer niedergebrannt; — lange Schüzengräben, in welchen unsere Infanterie, oft bis über die Hüften im Wasser, Monate lang hatte ausharren müssen; — Verhaue, Schanzen, große trichterartige, durch Granaten aufgewühlte Löcher und Furchen!

Ringsum bemerkten wir theils auf kleinen Grabhügeln, theils auf dem platten Erdboden zahlreiche Landwehr-Käppis in langen Reihen regelrecht aufgestellt. Sie bezeichneten die Stellen, an welchen man v. Kummer-sche Landwehrleute beerdigte hatte. An anderen Orten waren diese bescheidenen Gräber durch die Seitengewehre der Gefallenen gekennzeichnet, die mit dem Kreuzgriff nach oben, in der Erde hafteten. Ich zählte an einigen Plätzen auf sehr kleinem Raume 20 bis 30 solcher verschiedener Kennzeichen. „So viele Zeichen; — so viele Gefallene!“ —

Das gesammte Terrain, welches wir passirten, war in eine einzige große Schmutzlache verwandelt. Die Pferde konnten sich nur mit Mühe darin fortarbeiten. An manchen Stellen versanken sie buchstäblich bis an die Knie. — Hochaufragender Schlamm überzog hierbei unsere schmucken Garnituren mit einer geblichenen feuchten Kruste. So gelangten wir nach dem Orte St. Remy. —

Ich erblickte hier nur mächtige Trümmerhaufen und die schwarzgebrannten Reste der Ringmauern, zum Theil bedeckt mit den halbverkohlten Balken eingestürzter Dächer und Etagen. Wir marschierten noch eine kurze Strecke über den Ort hinaus, nahmen derselben, seitwärts und östlich der nach Mez führenden Chaussee in freiem Felde Stellung. Auf dieser Landstraße, die wir bei der kurzen Entfernung vortrefflich überschauen konnten, wurde der Anmarsch des 6., von Canrobert befehlsgesetzten französischen Corps erwartet.

Wir ritten derselben parallel mit langer Front, in zwei Gliedern auf. Von weit und breit sah man Regimenter aller Waffengattungen unseres 10. Corps heranmarschiren, die theils jenseits der Chaussee, theils hinter uns, theils seitwärts von unserem rechten Flügel Halt machten. Es ergab sich schließlich, daß unsere Schwadronen den äußersten linken Flügel des gesammten 10. Corps bildeten, dessen übrige Truppenmassen, östlich und westlich der Landstraße, in gleicher Entfernung von derselben, sich rechts an uns anschlossen und in unabsehbaren Reihen die Ebene bedekten.

Man hatte diese Truppen so postirt, daß je eine, westlich der Landstraße befindliche Colonne östlich der Chaussee ein Intervall von eigener Frontlänge vor sich hatte; während jeder östlich der Straße aufmarschirten Colonne in gleicher Weise ein westlich derselben befindliches Intervall entsprach. Die Infanterie war „Gewehr bei Fuß“ theils vor, theils in gleicher Höhe mit der Kavallerie placirt; die Artillerie staffelförmig dahinter aufmarschirt. Es wurden auf diese Weise die zum Theil mit Kartätschen geladenen Geschütze verdeckt, welche ihre Mündungen auf die nahe

Chaussee richteten, um nöthigenfalls, — sobald wir nur seitwärts abschwenkten, und sie hierdurch demaskirten, ein bedeutungsvolles Wörtchen mit darein reden zu können.

Man hatte alle diese Vorsichtsmaßregeln getroffen, weil der Marschall Bazaine geäufzert haben sollte, daß er für Excesse bei der Uebergabe seiner Truppen nicht einstehen könne. Was speziell die Aufstellung unserer Schwadronen anbetrifft, so schloß sich an deren rechten Flügel Infanterie, — hinter uns waren Batterien aufgefahren; — von unserem linken Flügel dagegen schweifte der Blick ungehindert über freies Feld und die hohen Pappelreihen der über Woippy auf Mez führenden Chaussee entlang, nach jener Gegend hin, aus welcher das Corps Canrobert heranmarschire sollte.

Unserer Front gerade gegenüber bemerkte ich auf der Landstraße eine Abtheilung Infanterie, unter dem Befehle eines Stabsoffiziers, der in Helm und Schärpe abwartend vor seinen Mannschaften stand. Es bezeichnete dieses Detachement die Stelle, an welcher die französischen Colonnenführer ihr Commando abgeben sollten. Etwas seitwärts davon hielten die Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen, welche hier die Gefangen in Empfang nehmen und weiter transportiren sollten.

Es konnte etwa um die Mittagszeit sein, als von St. Remy her an der Spize seines Stabes ein preußischer General herangeritten kam und vor uns neben jenem Infanterie-Commando Halt mache. Es war unser Corps-Commandeur, Excellenz v. Voigts-Rhez. Alles sah in tiefstem Schweigen und erwartungsvoller Spannung dem bevorstehenden Ereignisse entgegen.

Sobald ich jene glänzende Suite herankommen sah, ritt ich, um mir einen ganz ungehinderten Ueberblick zu verschaffen, hinter den Schwadronenfronten bis auf unseren äußersten linken Flügel herum und machte dort etwas seitwärts von den Schwadronen an einem Platze Halt, von welchem ich die Vorgänge und die Personen auf der nahen Chaussee so deutlich überschauen founte, als schaute ich in einem Theater aus dem Parket zur Bühne hinüber.

Es tauchte jetzt an dem Horizonte der nach Mez führenden Chaussee ein Reitertrupp auf, der langsam heranritt und in dem wir einen Stab von mehreren hohen französischen Offizieren erkannten.

Ein greifer General fand sich an der Spize der Reiter. Sobald die beiden Suiten sich deutlich erkennen konnten, sprengten sie einander — entgegen und zwar der französische Stab etwas früher als der preußische. Gerade unserer Aufstellung gegenüber trafen sie zusammen und salutirten. Die Franzosen thaten dieses, indem sie nach ihrer Sitte das Käppi vom Haupte nahmen; — eine Art, zu grüßen, — die sich nicht so stattlich ausnimmt wie der stolze, gemessene Salut der Preußen. Die beiden Generale wechselten jetzt einige Worte: Der Rapport wurde erstattet und in Empfang genommen! — Gleich darauf machte der französische Stab, nachdem er nochmals durch Abnehmen der Käppis salutirt hatte, Reht und sprengte mit Beibehaltung seiner Waffen nach Mez zurück. — Das Corps Canrobert war hiermit unserm Armeecorps übergeben worden!

Es währte jetzt noch geraume Zeit, bis wir die Spiken der französischen Colonnen herankommen sahen. Endlich tauchten sie in der Ferne auf, näherten sich schnell, und jetzt defilirten ca. 18 000 bis 20 000 Franzosen aller Waffengattungen, statt der Waffe den Wanderstab an der Seite, in hellen Haufen vorbei. Sie schritten in aufgelösten Marschcolonnen, ohne Tritt und Schluß, wie eine ihres Hirtes beraubte Herde daher.

Die Waffen hatten sie schon vorher ablegen müssen, ihr Gepäck dagegen behalten dürfen. Dasselbe bestand bei Vielen allerdings nur aus einer, zum Schutze gegen Kälte und Nässe um den Körper geschlungenen wollenen Decke. Man hatte ihnen wohl aus naheliegenden Gründen die besten Garnituren in die Gefangenschaft mitgeben wollen. Denn viele waren mit guten, ganz neuen Uniformen bekleidet. Die einzelnen Colonnen wurden von ihren Offizieren herangeführt, welche die Waffen behalten durften.

Ihr Vorbeimarsch, welcher ununterbrochen bis 6 Uhr Abends währte, machte in Wahrheit einen ergreifenden Eindruck. Uns gerade gegenüber auf der Chaussee hielt eine Gruppe von Offizieren unseres Corps. Gerade an dieser Stelle erstatteten die französischen Chefs die Rapporte über die von ihnen herangeführten Colonnen, um darauf von dem Commando zurückzutreten und dasselbe ihren Unteroffizieren zu überlassen. Von letzteren geführt, marschierten die Franzosen nun unter preußischer Bedeckung weiter.

So zog Bataillon auf Bataillon, Regiment auf Regiment, bald schneller, bald langsamer, — die Spielleute voran, die Commandeurs und Offiziere bis zu dieser Stelle vor der Spitze, an uns vorüber. Nur schwieg die Musik, nur fehlten die Waffen! — Erst wenige Jahre waren darüber hingegangen, seit ich solche Truppen in gleich großer Anzahl, hoch erhobenen Hauptes, mit klingendem Spiel, wehenden Fahnen und fliegenden Adlern an mir vorbeiziehen sah. Es war im Sommer 1867, während der damaligen Weltausstellung zu Paris. Die Regimenter führten damals von jener berühmten Revue von Longchamps zurück, auf welcher Kaiser Napoleon III. unserem greisen erhabenen König Wilhelm seine erleuchteten Truppen vorgeführt hatte, und marschierten nach ihren Standquartieren. Jener glänzenden Waffen, jener fliegenden Adler waren sie jetzt beraubt. Ihre an jenem herrlichen Sommertag so heiteren Mienen waren finster, ihre Blicke gesenkt. Den Mann, dem sie einst zuauchzten wie einem Götte, den Gefangenen auf Schloß Wilhelmshöhe bei Cassel, — sie nannten ihn jetzt einen Verräther und fluchten seinem ganzen Hause. — „Welch' eine Wendung durch Gottes Führung!“

Gerade an jener bezeichneten Stelle der nahe gelegenen Chaussee entwickelte sich jetzt eine lange Reihe militärischer Scenen von herzergreifender Tragik. Denn gerade hier war es, wo die französischen Mannschaften von ihren zurückbleibenden Führern Abschied nehmen mußten. Hier umdrängten die scheidenden Soldaten ihre Commandanten mit der ganzen Leidenschaftlichkeit des französischen Temperaments, bedeckten deren Hände und Füße mit Küszen und rissen die Berittenen mit den Zeichen ihres Schmerzes fast von den Rossen.

Gar manches alte, in den Waffen ergraute Kriegerantlitz, dessen

eisenfeste Züge bisher vielleicht nie eine Thräne geneigt, sah ich hier convulsivisch zucken und bitterlich weinen.

Einige französische Soldaten trabten zwar recht leichtfertig und anscheinend munter vorüber; andere ballten voll ohnmächtiger Wuth die Fäuste gegen die Unserigen, deren lange Reihen in ehemner, schweigender Ruhe an den Säumen der Straße sich hinzogen. Doch bei Weitem die Mehrzahl unserer tapferen Feinde von Mars la Tour, St. Privat, Noiserville und Grandes Tapes machte den Eindruck Achtung gebietenden, männlichen Schmerzes.

So defilierte Regiment auf Regiment, in bunter, wechselvoller, malerischer Reihenfolge der Gestalten und Uniformen vorüber: Linien-Fantassins und Husaren, Feldartilleristen und Lanciers, Zuaven und Dragoner, Sappeurs, Chasseurs d'Afrique und Spahis. Einen sehr guten Eindruck machten die Artilleristen. Es waren sämmtlich hochgewachsene, kräftige Leute, ausgezeichnet und geschmackvoll kostümirt, von stattlichem Auszieren und stolzer, gemessener Haltung. Es fielen mir inmitten dieser Truppe einige wahrhaft riesige Männer von herkulischen Körperbau auf.

Die Cavalleristen waren, abgesehen von einigen ihrer Offiziere, sämmtlich unberitten. Man hatte die Pferde während der Cernirung aus Mangel an Nahrungsmitteln schlachten und verzehren müssen. Viele französische Offiziere, namentlich solche niederer Grade blieben, so lange ihr Regiment defilierte, unweit der Stelle, an welcher sie soeben das Commando abgegeben hatten, stehen und reichten einem jeden ihrer Mannschaften zum Abschied die Hand. Unsere Gegenwart ignorirten sie vollständig.

Oft stürzten einzelne französische Soldaten aus der vorbeimarschirenden Colonne, um sie sturmisch zu umarmen und ihre Hände mit Küszen zu bedecken! — „Adieu, mon Capitaine!“ — „Adieu, mon brave, adieu!“ — „Oh mon dieu, mon dieu, mon commandant; — la pauvre patrie!“ — „Du courage, mes camarades, du courage!“ — „A revoir, mon Lieutenant!“ — „A revoir mon garcon; vive la France!“ Noch viele andere ähnliche abgerissene Ausrufe, mit dem Ausdrucke unverkennbaren seelischen Schmerzes ausgestoßen, bildeten die kurzen Abschiedsworte, die ohne Unterlaß, während eines Zeitraumes von mehr als vier Stunden, von der nahen Chaussee deutlich vernehmbar herüberhallten.

Mehrere alte weißhaarige Commandanten, imposante Kriegergestalten, Sonnen-gebräunt, mit den Medaillen von Sebastopol, Solferino, Mexiko, &c. auf der breiten Brust, standen in stolzer Haltung, die Arme übereinander geschlagen, eine Zeit lang an der in meiner Nähe befindlichen Baumgruppe, unterhielten sich in leisem Tone und schauten mit zuckenden Wimpern ihren scheidenden Regimentern so lange nach, als sie auch nur einen Mann derselben wahrnehmen konnten. In ihren hohen, gelbledernen, Sporen-klingenden Stiefeln und ihrer malerischen Tracht an Figuren aus „Wallensteins Lager“ erinnernd, drehten sie sich hierauf kurz um und wanderten langsamem Schrittes mit gesenktem Haupte nach Mez.

So kehrten alle französischen Offiziere, nachdem sie von ihren Regimentern Abschied genommen, und sich truppweise gesammelt hatten, dorthin zurück. Endlich, etwa um 6 Uhr Abends war das ergreifende Schau-

spiel vorüber; das letzte französische Bataillon auf der nach Maizières les Mez führenden Chaussee hinter den Waffen-starrenden Reihen unseres Corps verschwunden. Preußische Infanterie bezog in Mez, durch Schaaren dort zurückgelassener Kriegsgefangener, grimmig dareinschauender feindlicher Offiziere und Soldaten sich Bahn brechend, mit klingendem Spiel und fliegender Fahne die der gigantischen Kathedrale gegenüber befindliche Haupt-Wache.

Für immer senkte sich jetzt über der ehemaligen deutschen Reichs-Stadt die französische Tricolore, die nur zu lange über dem alten, deutschen Lothringen geweht hatte. Stolz stieg das Hohenzollern-Banner auf den Forts St. Julien, Dueuleu, St. Quentin und Blappeville empor.

Wir marschierten jetzt über das vollständig niedergebrannte, furchtbar zerstossene Woippy und Maison rouge nach dem, nahe der Mosel, östlich von Woippy gelegenen Thury. Der Marsch hierher war bei der vollständig hereingebrochenen Dunkelheit und den aufgeweichten, grundlosen, unebenen Wegen, auf denen unsere Pferde vielfach zu Falle kamen, überaus mühsam und beschwerlich. Dort angelangt, bezogen wir gemeinsam mit Infanterie in einem Schloß Quartier, welches derartig bis unter das Dach mit Menschen überfüllt war, daß die Offiziere meiner Schwadron sich in einem Zimmer zusammen einquartieren mußten.

Den Herrn v. Bizewitz besuchte hier ein Offizier der Infanterie, Herr v. Ledebur, den ich erst später an der Loire, und zwar leider unter unseren Gefallenen wiedersehen sollte. Wir mußten von Thury aus eine leichte Vorpostenstellung gegen Mez einrichten; — und zwar bezog die Vorposten am 29. September Abends zunächst Lieutenant v. Belsen II. mit einem Zug. Darauf wurden in den nächsten Tagen bis zum 2. November 3 kleine, von Unteroffizieren geführte Commandos nach den südlichen Ausgängen der, unmittelbar vor der nordwestlichen und nördlichen Enceinte von Mez gelegenen Orte Devant les Ponts und La Maison de Planche, ferner zur Beobachtung der, bei dem nahen la Grange aux Dames über die Mosel führenden Brücke entsandt.

Man traf diese Maßregel wohl nur, um Unfug zu verhüten, und in jenem so lange von den französischen Truppen innegehabten Terrain die Ordnung aufrecht zu erhalten. Allerdings stellte sich in den genannten, so nahe an Mez gelegenen Orten eine große Anzahl franker, hungernder und marodirender französischer Soldaten ein, welche theils in Wirklichkeit wegen allzugroßer Schwäche, ihrer Armee in die Gefangenschaft nicht hatten folgen können, theils sich der Gefangennahme zu entziehen suchten. Hierunter befand sich vieles Gesindel, das bei dem allgemeinen Wechsel der Verhältnisse und den vielen, von ihren Bewohnern verlassenen Ortschaften im Trüben fischen wollte und das unmittelbare Vorterrain von Mez unsicher mache.

Schon am Vormittag des 30. October stellten sich zwei schwarzgekleidete ältere Damen bei uns ein und übergaben uns mit echt französischem Redeschwall das Handschreiben irgend eines Franzosen aus Mez von Rang und Stand. Ich mußte das Schreiben in Empfang nehmen. Es wurde hierin den Damen, so viel ich mich erinnere, bescheinigt, daß sie die Eigentümer von Schloß Thury wären, und in den pomphaftesten

Phrasen „an das Menschlichkeitsgefühl und die für alle Menschen allgemein geltenden Gesetze der Ehre“ appellirt. Und worauf ließen alle diese überflüssigen Tiraden über selbstverständliche Dinge hinaus? — Die alten Personen, welche mit Argusaugen sich rings in dem Zimmer umschauten, waren in Sorge um ihr bisher noch nicht von preußischen Truppen besetzt gewesenes Eigenthum gerathen und hatten dasselbe auf diese Weise vor den räuberischen Händen der „Voleurs de Prussiens“ schützen wollen.

Wir amüsierten uns höchst über die schlechte Meinung, welche sie von uns hegten und komplimentirten sie schließlich in den höflichsten Ausdrücken zur Thüre hinaus. Ein schallendes Gelächter folgte ihnen die Treppe hinab. — „O mon dieu, mon dieu; — ces voleurs de Prussiens! Quels barbares; — oh nos pendules, nos meubles, notre belle jolie petite fortune; oh ces barbares; — quel malheur, quel malheur!“ — „Mais oui Mesdames; — pour tout le monde; — pour l'univers!“ schloß ich, auf dem obersten Treppenabsatz mich tief zur Erde verneigend, mit großer Emphase, — während ein hinter meinem Rücken vernehmbares halb ersticktes Lachen und der mehrmalige Ruf: „O mein Gott, Doktor — hören Sie auf; — hören Sie auf!“ mir zeigte, daß das Zwerchfell eines meiner Kameraden den höchsten Grad seiner Spannung erreicht hatte. —

Am Morgen des 30. October fand ich in einem Gehöft von Thury, in welchem Mannschaften unserer Schwadron untergebracht waren, schon drei frakne und halb erfrorene französische Soldaten. Man hatte ihnen bereits einen Platz an dem lodernden Kaminfeuer eingeräumt. Freund und Feind saß hier einträglich bei einander. Es war ein herzerfreuender Anblick, zu sehen, wie unsere wohlgeflegten, mittleidigen Dragoner diesen erbärmlichen, heruntergekommenen Menschen, die sich über ihre Noth bitter beklagten, von dem vorhandenen Proviant reichlich abgaben. An demselben Tage mußte ich in dienstlichen Angelegenheiten nach Maison rouge hinüberreiten, woselbst ich bei unserem Regimentsstabe zu thun hatte. Auf dem Wege dorthin kam ich an gewaltigen Erdwerken vorbei, welche die Franzosen mit großer Accuratesse und Sauberkeit auf freiem Felde errichtet hatten. Auch die einzelnen Gehöfte, die ich passirte, waren mit Hülfe von Ingenieur-Arbeiten sämtlich in kleine Festungen umgewandelt.

Viele unserer Offiziere statteten jetzt der bezwungenen Stadt einen Besuch ab. Mein Eskadrons-Chef gewährte auch mir am 31. October zu gleichem Zwecke einen kurzen Urlaub. Ich machte mich mit meinem ebenfalls in Thury einquartierten Landwehr-Collegen von der Infanterie, in seinem Civil-Verhältniß praktischem Arzte zu Trarbach an der Mosel, zu Fuß nach Mez auf den Weg.

Nicht weniger, als auf das öffentliche Leben in den Straßen von Mez, war ich auf seine herrliche Kathedrale gespannt, deren gothische Formen ich von dem Fenster meines Zimmers in Thury, bei der geringen Entfernung dieses Ortes von der Stadt, in wahrhaft imposanten Contouren, sich emporhürmen sah. Dann hätte ich bei dem klaren Wetter, das uns am 31. October für einige Stunden ganz unerwartet begünstigte, auch sehr gerne von einem der hochgelegenen Forts einen Ueberblick über diese ganze Mosellandschaft genossen, die von Natur,

Kunst und Industrie zu einem prangenden Garten geschaffen, durch die Kriegs-Turie in eine Trümmer-besäte Oede verwandelt war.

Als wir auf die von Woippy nach Metz führende Chaussee einbogen, fielen zunächst die großen Scharen der uns hier begegnenden Landleute auf, die vor Schluß der Cernirung von weit und breit aus der Umgegend sich in den zweifelhaften Schutz der Festung geflüchtet hatten. Man sprach davon, daß es ca. 80 000 Menschen gewesen sein sollen, welche hier Zuflucht gesucht hätten, und jetzt nach allen Richtungen aus den Thoren der Stadt strömten.

Mit Sack und Pack, Kind und Regel, zu Fuß, zu Wagen und zu Ross zogen sie an uns vorbei. Die Freude über die wiedergewonnene Freiheit malte sich in ihren Zügen. Doch wie wird sich dieser Ausdruck beim Betreten ihrer Heimath und bei dem plötzlichen Anblick ihrer verwüsteten Wohnstätten in das Gegentheil gekehrt haben!

Außer diesen Leuten belebten preußische und französische Offiziere die Straße. Theils einzeln, theils in Trupps ritten, gingen und fuhren sie von und nach Metz. Kurz vor dem Fort Moselle, links von der Chaussee auf vollständig durchweichtem Wiesengrunde sahen wir eine lange Reihe elender Holzhütten und zerfetzter Zelte. Ein Theil der französischen Armee hatte hier monatelang campirt. Pferdecadaver lagen rings umher. Man sah es ihrem zerstückelten Zustande an, daß sie zur Ernährung der Truppen gebient hatten.

An anderen Stellen bemerkten wir zerlumpte Uniformstücke, weggeworfene oder zerbrochene Waffen, Tornister und Effekten. Hier und da entdeckte ich auch einen menschlichen Leichnam. Der ganze Lagerplatz machte den Eindruck einer Stätte des Elendes und der Entbehrung. Die französischen Truppen, welche während der ganzen Cernirungszeit, wie man uns mittheilte, das Weichbild der Stadt nicht haben betreten dürfen, müssen in diesen Schmutz- und Schlamm-Löchern furchtbar gelitten haben.

Die Stadt Metz macht innerhalb der imposanten Enceinte einen pittoresken, mittelalterlichen Eindruck. Rund um ihr Weichbild ziehen sich gewaltige Steinbastionen und Ringmauern welche augenscheinlich einer älteren Periode der Befestigungskunst entstammen als die modernen dominirenden Forts. Sie waren hie und da, namentlich an der Stelle, an welcher wir die Stadt betraten, noch armirt. An dem ersten Thore, welches wir passirten lagen neben mächtigen Geschützen noch Geschosse jedes Kalibers in regelrechter Ordnung aufgeschichtet. Auf der über einen breiten Festungsgraben zu dem Thore führenden schmalen Zugbrücke beeinträchtigte ein quer über das Brückenjoch ausgestreckter Pferde-Cadaver sehr die Passage.

An der Innenseite der Thorbefestigung wurden wir schon durch das stramme „Honneur“ eines preußischen Postens begrüßt. Der Typus des Inneren der Stadt trägt ganz den Charakter aller jener alten deutschen rheinischen oder moselanischen Städte, welche das Auge des Wanderers durch die pittoreske Mannigfaltigkeit ihrer alterthümlichen Architektur erfreuen. Hier bemerkte ich eine thurmgekrönte Thorwölbung, wie sie mir schon in Trarbach oder Traben an der Mosel — dort ein weit überhängendes Gebäude, wie es mir in Köln, Trier oder Mainz — an ande-

rer Stelle eine Straßenperspective, wie sie mir in Bacharach, Bingen oder Coblenz entgegengetreten war.

Wir schritten über eine hochbogige steinerne Brücke, welche einen Mosel-Arm überspannt, — dann durch enge, vielfach gewundene Straßen. Der Fluß ist eingefaszt von hohen steinernen Mauern, die theilweise von den weitvorspringenden Giebeln alterthümlicher Häuser höchst malerisch überragt werden.

In den Straßen wogten preußische und französische Offiziere auf und ab, untermischt mit der lärmenden Civil-Bevölkerung, die an den Brücken und Straßenecken auf kleinen Tischen und Bänken Tabak, Cigarren und allerlei dem Soldaten nöthige kleine Bedürfnisse feilbot. — Unter den französischen Offizieren, in ihren hohen rohledernen gelben Stiefeln, rothen Hosen, malerischen Uniformen, — blauen oder rothen, unter dem offenen Uniformrock um den Leib geschlungenen breiten Schärpen, bemerkten wir viele imposante, schöne Kriegergestalten.

Wir begaben uns zunächst nach dem schönsten Theil der Stadt, dem Napoleons-Platz. Derselbe wird auf der einen Seite von der Kathedrale, auf der anderen von dem Stadthaus geschmückt. Dort befand sich auch die von Kummer'schen Landwehrmännern bezogene Hauptwache. Die bärtigen preußischen Gestalten standen und saßen plaudernd, Taback rauchend neben ihren zusammengestellten Gewehren oder schauten nach dem gewaltigen Bauwerk hinüber, um dessen Besitz sie so heldenhaft gerungen hatten.

Vor der Kathedrale steht das eherne stattliche Bildwerk des Marschalls Fabert, eines geborenen Mezers. — Man hatte das Haupt der Statue mit einem Trauerflor umhüllt, der von den Unserigen nicht entfernt worden war. Als ich vor dem hohen Postament dieses Denkmals stand, rollte gerade ein preußischer Munitions-Train über den Platz, welchem unmittelbar ein Transport französischer Verwundeter folgte.

Die Kathedrale selbst, ein majestätischer gothischer Bau von gewaltigen Dimensionen, ragt zu einem himmelanstrebenden Thurmempor. — Wir betraten ihr Inneres. Ein herrliches Gewölbe überspannt das mächtige Kirchenschiff. Betende standen und knieten rings auf dem Fußboden und vor dem Altare. Ein erhabener stiller Friede, der mich veranlaßte, einen Moment an einem der schlanken Pfeiler Platz zu nehmen, herrschte hier und bildete einen wohlthuenden Contrast zu dem wilden Kriegelärm, welcher dieses gigantische deutsche Bauwerk nun schon seit Monaten umtobte und durch die geöffneten Kirchenportale von draußen her gedämpft zu uns hereintönte. —

Nach dem Besuche der Kathedrale betraten wir die sogenannte Esplanade, einen weiten freien, mit Gartenanlagen und Baumpfanzungen geschmückten Platz, an dessen einer Seite die Schienenstränge eines Bahn-Etablissements sich hinziehen. Auf diesem Platze war ein französisches Lazareth etabliert. Dasselbe bestand aus einer Anzahl luftiger Zelte, die im Innern mit allen für Verwundete nöthigen Einrichtungen sehr opulent ausgestattet waren, und von denen jedes ca. 4 bis 6 Patienten beherbergte. — Meier Damen versahen, unter Leitung französischer Ärzte, in sehr hingebender Weise hier den Krankendienst. —

Es wurde mir gestattet, einige dieser Zelte zu betreten. Ich unterhielt mich mit mehreren der dort untergebrachten Soldaten, welche sich auf guten Matraßen, unter ihren weichen wollenen Decken und bei der Sorgfalt ihrer Pflegerinnen, verhältnismäßig behaglich fühlten. — Auf den Schienensträngen jenes Eisenbahn-Etablissements hatte man ferner eine große Menge von Güter-Wagen aufgefahren. Aus jedem der geräumigen Waggons war ein Krankenzimmer hergerichtet. So diente diese Eisenbahn-Wagenburg ebenfalls einer großen Zahl französischer Verwundeter als Lazareth. — Auch hier war die Einrichtung praktisch und bequem, die Krankenpflege, wie es schien, sorgsam und ausreichend.

Nachdem wir uns auch diese Einrichtungen genügend angesehen hatten, promenirten wir noch einige Zeit in den überfüllten Straßen, in welchen Bilder voller seltsamer Contraste sich dem Auge darboten. Auch besuchten wir einige der größeren Restaurants. Es gab überall vortrefflichen Wein und guten Kaffe. Für theure Bezahlung konnte man sogar schon Esswaaren bekommen. In einem dieser Cafés feilschten Pferdehändler. Die Thiere, um welche der Handel sich drehte, gehörten französischen Offizieren, die in die Gefangenschaft abreisen mußten und ihre Rosse nicht mitnehmen konnten. Da sehr viele dieser Herren dieselben für jeden Preis loszuschlagen suchten, so konnte man für billiges Geld hier gute Reitpferde kaufen.

In einem anderen Locale trafen wir ausschließlich französische Offiziere an. Wir waren hier die einzigen Preußen. Kaum hatten wir Kaffe bestellt und an einem isolirten Tische Platz genommen, da traten einige der Offiziere, höflich grüßend heran und fragten uns, ob wir ihnen über die Verhältnisse einiger rheinischer Städte, wie Mainz, Köln, Coblenz etc., in welchen sie die Gefangenschaft antreten sollten, Bescheid geben könnten? — Da mir alle diese Städte sehr genau bekannt waren, so war ich im Stande, ihnen die gewünschte Auskunft zu ertheilen. Höflich dankend, entfernten sie sich darauf wieder auf ihre Plätze. Ja Einer derselben erhob jetzt sogar sein Glas, trank mir einen Schluck zu und rief: „à votre bonne santé, mon camarade“! —

Auch in Waffen und Kleidungsstücken trieben die guten Mejer, die schnell aus der Noth eine Tugend machten, mit unseren Soldaten und Offizieren einen ganz einträglichen Handel. Als wir uns gegen Abend auf den Rückweg nach Thury machten, begegneten wir noch mehreren Offizieren unseres Regiments, die sich ebenfalls Mez ansehen wollten. Unter ihnen kam auch Herr v. Bizewitz sammt seinem Diener Albert dahergeritten. Sehr bedauerte ich, daß unsere gemessene Zeit es unmöglich mache, den beabsichtigten Besuch eines der Forts auszuführen. Wir mußten auf den Rundblick über Stadt und Moselthal verzichten und gelangten noch vor Einbruch der Dunkelheit wohlbehalten nach Thury zurück. —

Um 2. November Morgens  $7\frac{1}{2}$  Uhr stand unsere Escadron gemeinsam mit der Ersten, an der Tête der gesammten zwanzigsten Division, bei dem Fort La Moselle zum Einzug in die Stadt bereit. Die Fahnen waren enthüllt, die Musikcorps sollten ihre stolzesten Weisen auffpielen. Auch unsere Regiments-Standarte flatterte vor den Eskadronen in dem leichten Winde des frischen, aber sonnenklaren Morgens. Hinter

uns hielt der Divisions-Commandeur, General von Kraatz-Kochslau inmitten seines Stabes an der Spitze der Infanterie-Regimenter der Division, welchen die Batterien folgten.

Plötzlich erschallte das Commandowort des Generals. Ihm folgten die Befehle der Regiments-Commandeure. Die Division setzte sich in Bewegung. Vor mir schmetterten die hellen Fanfaren unserer Regimentsmusik. Hinter uns rauschten die volleren Klänge der Kapelle des unmittelbar folgenden Infanterie-Regiments. Als wir nun so mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel durch die Straßen der bezwungenen Festen zogen, wie gewaltig pochte da jedem unter uns, vom General bis zum Gemeinen das Herz vor Stolz und Freude über des deutschen Vaterlandes Triumph! — Mit welch' leuchtenden Augen folgten unsere Krieger dem Hohenzollern-Aar, der uns durch die alte wiedergewonnene deutsche Reichsstadt voranschwebte!

Die französischen Offiziere, welche uns begegneten und in Gruppen seitwärts standen, gingen schweigend ohne Gruß vorüber oder folgten uns mit finstern Blicken. Nicht so unfreundlich verahmen sich die Einwohner von Mez. Sie begannen sich in das Unvermeidliche zu schicken, traten an die Fenster und in die Thüren, um das glänzende militärische Schauspiel anzusehen.

Mit den begeisternden Klängen der „Wacht am Rhein“ ging es über den Platz vor der Kathedrale, an der preußischen Wache vorbei, welche unter das Gewehr getreten war. Die Statue des Marschalls Fabert trug immer noch ihren Trauerflor. Wozu sollten wir den Franzosen dieses Zeichen ihres Schmerzes rauben? Angeichts der vorbeiziehenden, siegesfreudigen preußischen Regimenter hatten sie ja Grund genug zur Trauer! So ritten wir weiter, über die Esplanade und auf der Straße nach Toul zur Stadt hinaus. Jetzt verstummten die Siegesklänge, Commandorufe ertönten, hell schmetterten die Signale, in fliegendem Trabe eilten unsere stolzen Schwadronen weiter gen Süden ins feindliche Land.

Eine kurze Strecke von Mez entfernt, zog sich bei Montigny ein hoher Eisenbahndamm, halbmondförmig gekrümmt, quer über unseren Weg. Die Concavität seines weiten Bogens öffnete sich nach Mez zu. Man hatte denselben in eine starke Position umgestaltet. Von ihr gedeckt, befanden sich zwischen diesem Damm und der Stadt die Reste eines französischen Lagerplatzes. Er bot dasselbe traurige Bild, wie derjenige, den ich beim Eintritt in Mez in der Nähe des Forts La Moselle bemerkte: elende Hütten und Zelte, zerfetzte blutige Lumpen, zerbrochene Chassepots, weggeworfene Tornister und Feldflaschen. Hier und da bemerkte man in dem Chaos auch einen menschlichen oder thierischen Leichnam; alles war halb versunken in einem Meere von gelbbraunem Schmutze.

Unser Marsch war an diesem Tage ein sehr kurzer. Je weiter wir kamen, desto mehr schwand das verwüstete Aussehen der Landschaft, der Gehöfte und Ortschaften. Bald tauchten schon ganz wohnliche, wohlhaltene Besitzthüme auf. Schließlich entfaltete die Gegend wieder ihr ursprüngliches liebliches, blühendes Aussehen.

Die Kathedrale von Mez versank hinter uns am Horizont. Ich

habe sie niemals wieder gesehen. Doch gar manchmal tauchen in stiller Stunde vor meinem Blicke ihre edelen himmelanstrebenden Formen auf, welche in erhabener, hoch über dem Kampfe der Nationen thronender Ruhe monatelang auf das zu ihren Füßen tobende Kriegsgetümmel herabgeschaut hatten. — Sie hatten in derselben Ruhe auch auf das Weltgericht herabgeblickt, in welchem in jenen großen Tagen die strafende Hand der Weltgeschichte ein von eitler Ruhmsucht und Selbstüberschätzung verblendetes Volk mit ihrer ganzen vernichtenden Schwere ereilte.

Schon im Laufe des Vormittags langten wir in den Ortschaften Gros Jeux und Prayette an, um hier selbst unter dem Dache eines alten, in Einrichtung und Decoration in Rococo gehaltenen Schlosses Quartier zu beziehen. Wir speisten in einem Saale, dessen Decke und Wände in diesem eigenartigen Stile geschmückt waren.

Hier saßen wir am Abende jenes zweiten November in einer durch den siegreichen Durchzug durch Mez und das langentbehrte gute Quartier sehr gehobenen Stimmung noch lange beim Weine beisammen. Ueber das eigentliche Ziel unseres Marsches verlautete noch nichts Bestimmtes. Es cursirte nur das Gerücht, daß man uns wahrscheinlich auf Paris dirigiren würde. Uns war diese Aussicht sehr willkommen. Wir begannen schon, allerlei Berechnungen darüber anzustellen, wie lange die bereits eingeschlossene Hauptstadt sich jetzt noch würde halten, und wie bald wir dann in die Heimath würden zurückkehren können! Mir war diese Annahme ganz besonders angenehm. Ihre Verwirklichung hätte mir ja Gelegenheit verschafft, Frankreichs glänzende Metropole wiederzusehen!

Wie sehr sollten wir uns täuschen! Wir ahnten an jenem Abende noch nicht, daß uns der Marsch, statt in die schönste aller Städte, nach der Loire führen sollte. — Denn dort hatte sich drohend die Schöpfung eines Mannes von fanatischer Energie und blindem Deutschenhasse die Loire-Armee des Dictators Gambetta erhoben. Dieselbe würde uns sogar den Einzug in Mez leicht erschwert haben, wenn sie ihre Organisation etwas früher vollendet hätte!

Seit Wochen schon rangen an den Ufern jenes schönsten aller Ströme Frankreichs die tapferen Baiern, mit Aufopferung ihres besten Blutes, in wahrhaften Titanen-Kämpfen um diese an Zahl überlegene Armee hier so lange fest zu halten, bis wir unsere Aufgabe vor Mez gelöst hatten und zur Hülfe herbeieilen konnten. —





## IV.

# Der Vormarsch gegen die Loire-Armee.

---

Frisch auf, frisch auf mit raschem Schlag,  
Frei vor Dir liegt die Welt;  
Wie auch des Feindes List und Trug  
Dich rings umgattert hält!  
Steig', edles Ross, und bämme Dich,  
Dort winkt der Eichenkranz;  
Streich' aus, streich' aus und trage mich  
Zum lust'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbesiegt,  
Geht frischer Reitersmuth;  
Was unter ihm im Staube liegt,  
Engt nicht das freie Blut;  
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,  
Und Weib und Kind und Heerd;  
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,  
Und neben ihm sein Schwert.

Theodor Körner.  
Reiterlied.



## Erstes Kapitel.

Von Mez bis Chaumont en Bassigny.

(Vom 3. bis 12. November 1870.)

**A**ls wir am Morgen des 3. November, statt gen Westen, noch weiter in südlicher Richtung abbogen, gelangte ich bald zu der Einsicht, daß meine Hoffnung, vielleicht Paris wiederzusehen, einstweilen unerfüllt bleiben würde.

Der Marsch näherte sich der in unserer rechten Flanke von dem nahen Pont à Mousson gen Mez zu Thal fließenden Mosel. Schon machten sich die hohen Ränder des Flusthaltes bemerkbar. Doch bevor wir dasselbe erreichten, wandte sich die Eskadron in der Richtung auf Port sur Seille, woselbst sie übernachten sollte, weiter südwärts nach dem der Mosel ziemlich parallel verlaufenden Seille-Thal. Ich dagegen war genöthigt, mich einem von dem Wachtmeister Harms geführten, in südwestlicher Richtung zur Mosel hinabreitenden Dragoner-Commando anzuschließen und die auf dem rechten Flusser genau südwärts nach Pont à Mousson führende Straße zu verfolgen.

Dieses Detachement ritt diejenigen Pferde, welche in den Kämpfen um Mez unbrauchbar geworden waren und hatte den Auftrag, dieselben in dem zu Pont à Mousson befindlichen Pferde-Depot gegen brauchbare Thiere einzutauschen. Auch ich war eines dauerhaften Ersatz-Pferdes dringend bedürftig, da ich seit dem Verluste meines zu Grunde gegangenen „Doktor-Gaules“ mich bisher abwechselnd mit verschiedenen Schwadrons-Pferden hatte behelfen müssen.

Unterwegs begegneten wir einem auf dem Transport befindlichen Pferde-Depot, sowie großen Munitions- und Proviant-Colonnen, die nach Mez marschierten. In Pont à Mousson angelangt, erledigten wir zunächst unser Geschäft, ließen die unbrauchbar gewordenen Pferde dort zurück und erhielten kräftige gesunde Thiere, mit denen wir auch den anstrengendsten Märschen getrost entgegensehen konnten. Mir übergab man eine starke braune Stute ostpreußischen Schlages Namens Ottolie, die mich bis zur Loire und durch sämtliche dortigen Kämpfe tragen sollte, ohne auch nur ein einziges Mal zu versagen.

Nachdem wir den Umtausch besorgt, benützte ich eine kurze Ruhepause, um mit dem Wachtmeister eines der am Markte befindlichen, von

Offizieren aller Waffengattungen erfüllten Restaurants zu besuchen. Von den Fenstern dieses Locales bot sich ein trefflicher Blick auf das bunte Gewühl, welches den Marktplatz belebte. Das Gedränge marschirender Truppen, welche mit klingendem Spiele in südlicher Richtung die Stadt passirten, verlieh derselben ganz das Gepräge wie an jenem denkwürdigen 16. August, an welchem wir hier zum ersten Male die Mosel überschritten hatten.

Auf dem Rückweg nach Port sur Seille passirten wir ostwärts an unserer alten Bivouacs-Stelle bei Altton vorbei. Wiederum schaute ernst und drohend, wie in den Tagen jenes Bivouacs von felsiger Höhe die Ruine Mousson auf uns herab. Der Grund des Moselthales dagegen trug jetzt ein ganz verändertes Ansehen: in Folge der herbstlichen Regengüsse war derselbe überschwemmt, an Stelle der lachenden grünen Fluren blinkten breite Wasserflächen. Auch zog sich ein während der Ternirungszeit frisch geschütteter Eisenbahndamm mitten durch die seichten Fluthen.

Jenseits Alttons bogen wir von der Landstraße nordostwärts ab, passirten den Forêt de Jaco und erreichten das unweit des nordöstlichen Landes dieses Waldes an der Seille gelegene Port sur Seille. Hier stießen wir wieder zu der Schwadron, die es sich schon seit Stunden in ihren Quartieren bequem gemacht hatte.

Kaum war mir so viel Zeit geblieben, mich auf den starken Tagemarsch etwas auszuruhen, als noch am Abend Dragoner einer anderen Schwadron mit der Nachricht eintrafen, daß bei derselben ein Offizier und einige Mannschaften meiner Hülfe bedürften. Diese Schwadron befand sich ca. eine Meile entfernt, in einem etwa eine Stunde Fluß-aufwärts von Pont à Mousson, nahe der Mosel gelegenen kleinen Orte.

Es war schon spät, als wir nach einem scharfen Ritt durch den Wald von Jaco bei den Kranken eintrafen. Den Offizier, — wenn ich nicht irre, war es der Lieutenant von Moß, fand ich so leidend, daß er mir den bevorstehenden großen Märschen nicht gewachsen schien. Ich mußte ihm daher den Rath geben, sich zu seiner Wiederherstellung nach Deutschland zurückbefördern zu lassen.

Hatte ich meine Kameraden in Port sur Seille, die sich dort in den wohnlichen Räumen und vor den prasselnden Kaminfeuern eines hübschen Schlosses schon bequem eingerichtet, ungern verlassen, — so war dieses jetzt bei der vorgerückteren Stunde mit den Offizieren der Schwadron, zu der man mich entboten hatte, erst recht der Fall. Denn sie blieben behaglich um eine Glühweinbowle vereinigt, als ich mich wieder aufs Pferd schwang, um bei diesem Dunkel den einsamen Rückweg durch den dichten Wald anzutreten.

Da meine vorherigen Begleiter bei ihrer Truppe zurückgeblieben waren, so mußte ich um so schärfer darauf achten, bei den mehrfachen Straßenkreuzungen den richtigen, in der Dunkelheit wenig kenntlichen Weg nicht zu verfehlten. Nichtsdestoweniger würde ich, als ich jenseits der Chaussee von Altton an einem vorher übersehnen Kreuzwege anlangte, mich in dem tiefen Waldesdunkel verirrt haben, — wenn nicht der Zufall oder der richtige Instinkt meines trefflichen Thieres mich auf die rechte Straße geführt hätte.

In großer Nathlosigkeit war ich hier nämlich zu dem Entschluß gekommen, dem Pferde die Bügel auf den Hals zu werfen und ihm die Wahl des Weges zu überlassen. Während ich es unter Zungenschnalzen und liebkosendem Zuruf streichelte, stand das mackere Ross eine Weile in losen Bügeln still und schnupperte mit weit vorgestreckten fauchenden Rüstern in die Nachtluft. Dann schlug es plötzlich mit lautem, in der nächtlichen Waldstille mächtig wiederhallendem Gewieher den Weg ein, der mich wirklich an mein Ziel bringen sollte. Wie atmete ich auf, als ich nach dem beschwerlichen Ritte plötzlich fernes Hundegebell vernahm, an dem Saume des Waldes anlangend, vor mir Lichter flimmern sah und auf dieselben zureitend, bald in einer hellerleuchteten Front das Schloß wiedererkannete, in welchem ich die Offiziere meiner Schwadron verlassen hatte!

Ich fand dort die Herren gemeinsam mit mehreren Infanterie-Offizieren in dem Speisesaal, woselbst man auf der gut besetzten Tafel ein reichliches Abendessen für mich reservirt hatte. Wir blieben in angenehmer Unterhaltung bei dampfenden Cigarren noch eine Weile vor dem prasselnden Kaminfeuer vereinigt. In diesem Kreise sah ich damals zum ersten Male einen Mann, der sich später in den Kämpfen um Vendôme rühmlichst auszeichnen sollte, und dessen Name durch seinen kühnen Zug auf Montoire sehr bekannt geworden ist: es war der Oberst-Lieutenant von Voltenstern vom 3. Hannöverschen Infanterie-Regiment No. 79.

Am Morgen des 4. November brachen wir von Port sur Seille auf und marschirten nach den kleinen, nahe aneinander gelegenen Orten Rosières en Haie und Les quatre Vents. Bis Pont à Mousson verfolgten wir dieselbe Straße westwärts, welche ich am vorhergehenden Tage mit dem Wachtmeister Harms in umgekehrter Richtung geritten war, passirten wiederum dort die Mosel und langten nach einem starken südwestwärts führenden Marsche erst am Nachmittage in unseren höchst reizlos gelegenen Bestimmungsorten an.

Den 5. November, einen Ruhetag, benutzte ich mit dem Lieutenant von Biegewitz und dem heiteren jugendfrischen Vice-Wachtmeister Volger aus Mark Oldendorf bei Gimbeck zu einer sehr angenehmen Landpartie. Wir nahmen unsere geladenen Revolver, einige erbeutete Chassepot-Gewehre nebst Munition an uns und fuhren in einem Bauernwagen nach dem nicht allzu entfernt gelegenen Nancy. Die etwa vierstündige Fahrt führte uns zuerst ostwärts durch beträchtliche Forsten, dann in südöstlicher Direction eine Strecke die Mosel hinauf und schließlich durch die anmuthigen, von zahlreichen Ortschaften belebten, in schönstem Herbstschmucke prangenden Wald-Thäler und Auen der Meurthe, die sich etwa auf der Hälfte des Weges in unserer linken Flanke in die Mosel ergoß. Wir langten in einer durch den Naturgenuß und heitere Unterhaltung sehr gehobenen Stimmung wohlbehalten in der glänzenden Haupstadt des Meurthe-Departements an.

Dort wurden zunächst verschiedene nothwendige Einkäufe gemacht; — dann durchwanderten wir nach einem vortrefflichen Diner in einem der ersten Hotels in verschiedenen Richtungen die prächtige ehemalige Residenz des Polenkönigs Stanislaus Leczinski. Unter vielen schönen Punkten zeichnet sich namentlich der Stanislaus-Platz mit seinen stilvollen

Gittern, Statuen und imposanten Schloßbauten durch monumentale Würde aus. Die von breiten Trottoirs eingefassten Straßen Nancys, auf denen ein sehr reges militärisches und geschäftliches Treiben herrschte, waren weit, hell und mit prachtvollen Läden geschmückt. Unter den öffentlichen Bauwerken imponirte mir besonders eine in weißem Sandstein und gothischem Stile ausgeführte neue Kirche.

Mit sinkendem Abend kehrten wir nach Rosières en Haye zurück, um am folgenden Tage, dem 6. November den Marsch in südwestlicher Richtung bis Chaudenay bei Toul fortzusetzen. Wir passirten an dieser, von einer Enceinte in Vauban'schem Stile umgebenen Stadt vorbei, ließen ihr Weichbild links liegen und berührten nur die durch Geschosse beschädigten nördlichen Vorstädte. Die kleine Festung liegt so tief und derartig im Bereich dominirender Positionen, daß es unserer Artillerie nicht schwer gewesen sein mag, sich ihrer zu bemächtigen. Unter diesen Punkten fiel mir namentlich der die Stadt nördlich vollständig beherrschende Mont St. Michel auf, von dem aus die Geschütze ihre Wirkung entfaltet hatten. Letztere machte sich namentlich an dem, über die Umwallung hinausragenden Thurme der altersgrauen Kathedrale bemerkbar. An demselben hatten Geschosse Schäden verursacht, einige seiner Zierrathen herabgefallen.

Schon am folgenden Morgen brachen wir von Chaudenay wieder auf und ritten in zwei sehr starken südwestlich gerichteten Tagemärschen am 7. November bis Punerot, am 8. das helle, freundliche Neuschâteau passirend, bis zu dem, nahe diesem Hauptorte des Departements Vosges tief im Grunde gelegenen Dorfe Nebenville.

An letzterem Tage lenkte ab und zu ein alle Terrainverhältnisse quer durchschneidender, in verschiedener Höhe verlaufender und mit einer Steinschüttung bedeckter Wall, welcher den Eindruck einer außer Gebrauch gesetzten Chaussee machte, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Mehrere Male kreuzte derselbe unsere Straße oder lief auch auf beträchtliche Strecken neben ihr einher. Hier verschwand der Damm an dem diesseitigen Saume einer Waldung, um dort an dem jenseitigen wieder an's Tageslicht zu treten. Er war vielfach auf weite Strecken von Acker- und Wiesen-Land unterbrochen oder von Gehölzen überwuchert. Wir hatten es mit den Resten einer jener Welt-Straßen zu thun, auf denen schon die römischen Legionen Gallien durchzogen haben, und die man noch heutiges Tages vielfach in Frankreich antrifft. Mir waren vom Rheinlande her manche alten Römerstraßen bekannt; so umfangreich und so ausgeprägt wie in Frankreich habe ich sie indessen dort nirgends gesehen.

Auf diesem Marsche tauchten östwärts in weiter Ferne die blauen Kuppen der Vogesen auf. Bald schwanden indessen die schön geschwungenen Linien des Gebirges wieder aus unserem Gesichtskreis. Denn schon näherten wir uns dem Departement Haute Marne, das wir am 9. November erreichten, um in zwei weiteren, ebenfalls gen Südwesten neigenden starken Marschen an diesem Tage bis Chalvraines, am 10. November bis Ageville zu reiten.

In Chalvraines war ich mit dem Lieutenant von Bizewitz bei einem reichen Bauer einquartirt, der vor Kurzem sein einziges Kind, ein erwachsenes Mädchen, an schwerer Erkrankung verloren hatte. Es

schien den schmerzlich bewegten väterlichen Gefühlen des Alten sichtlich wohl zu thun, daß wir das uns dargereichte Bild der Verstorbenen eingehend betrachteten und der Schilderung ihrer Vorzüge aufmerksam zuhörten. Wir konnten schließlich die Bitte des unglücklichen Vaters, ihm auf den nahen Kirchhof zu folgen und das Grabmal der Verstorbenen in Augenschein zu nehmen, nicht gut abschlagen und waren nicht wenig erstaunt, als wir auf dem bescheidenen Dorf-Friedhofe statt eines einfachen Grabmales ein kostbares, in Sandstein ausgeführtes Mausoleum mit gewölbter Decke, steinernem Fußboden und kunstvollen Pilastern antrafen. Das Bauwerk war etwas überladen; es mußte den Alten wohl ein gehöriges Stück Geld gekostet haben. Auch passte diese pomphafte Hülle gar wenig zu der Gruft des einfachen Bauernkindes. Doch war sie ein rührendes Zeugniß väterlicher Liebe.

Da wir unsern nachfolgenden Infanterie-Colonnen weit voraus ins Land geritten, und die Pferde von den letzten 4 starken Märschen angegriffen waren, so gewährte man uns in Algeville am 11. November einen Ruhetag, der von der Schwadron dazu benutzt wurde, zwei Reconnoisirungs-Patrouillen nach den südlich und östlich von Algeville gelegenen Orten Lanques und Mennouveaux zu entsenden.

Als wir am 12. November von Algeville aufbrachen, hatte sich die Witterung gewaltig verschlechtert: Berg und Thal waren weiß. Ein dichtes Schneetreiben umtobte unsere Straße, eisig kalter Nord-Wind fegte über die winterlich gewordenen Fluren. Der Marsch führte in langsamer westwärts fühlender Steigung zu dem Plateau von Langres empor, auf dessen Höhe wir uns, so weit das Auge reichte, von verschneiten, ebenen, nur hie und da durch geringe Erhebungen oder Senkungen unterbrochenen Flächen umgeben sahen.

Ich begrüßte den ersten Schnee des Winters 1870/71, da er mich hier in der Ferne an die lieben, heimischen rauen Fluren Ostpreußens erinnerte, mit einer gewissen Freude. Der heftige Wind traf uns indessen mit solch' schneidender Schärfe, daß er uns sehr peinigte. Da in kurzer Zeit die Zügelfaust zu ersticken begann, so mußte dieselbe bald zur Erwärmung in der linken Manteltasche geborgen, und durch die aus der andern Tasche hervorgeholte rechte Hand ersetzt werden. In dieser Weise mit dem Wechsel der Hände fortfahren, suchte ich dieselben einigermaßen gegen die empfindliche Kälte zu schützen. Doch blieben sie starr, ungelenk und behielten keine richtige Zügelfühlung. Zu dem machte sich jetzt das kalte Steigbügel-Eisen in gleich empfindlicher Weise den erstarrenden Füßen bemerkbar. Endlich erschwerte der immer glätter werdende Boden die Situation noch dadurch, daß die ausgleitenden Pferde ihre feste Haltung verloren und die Sicherheit des Reiters gefährdeten.

So sehr wir in Schmutzwetter, Regen und Sonnenbrand die Infanterie stets bedauerten; — bei Schnee-Gestöber und Kälte haben wir sie beneidet, ja es als eine Wohlthat angesehen, wenn man auf derartigen Märschen zum Absitzen commandirte und die Pferde am Zügel führen ließ. — Wir begrüßten daher den Befehl zum Absitzen mit großer Freude. Wie wenig ahnten wir damals, daß wir später tagelang so einhermarschiren sollten! —

Am Schluß des Marsches stiegen wir zu dem tief in das Plateau von Langres eingeschnittenen Marne-Thal hinab, welches von dem sich prächtig am jenseitigen Thalrande aufbauenden Chaumont-en-Bassigny, einer Hauptstadt des Departements Haute Marne, hoch überragt wird.

In einem pittoresken Zickzack-Wege, der an seinen scharfen Biegungen wundervolle Ueberblicke über die jenseits sich emporthürmende Stadt gewährte, marschierten wir bis auf den Grund der ihrer geschützten Lage wegen noch schneefreien Thalsohle und an deren steilem jenseitigen Abhang wieder nach Chaumont hinauf. Nachdem wir dort vor dem stattlichen Präfectur-Gebäude lange Zeit auf Anweisung der Quartiere gewartet hatten, wurden wir wieder rückwärts dirigirt, um in dem ganz nahe an Chaumont auf dem Thalgrunde gelegenen Reclancourt Quartier zu beziehen. Die Mannschaften wurden in den Wirthschaftsgebäuden des Ortes untergebracht, die Offiziere suchten von einem kleinen Château Besitz zu ergreifen.

Den Thorweg des ziemlich umfangreichen verlassenen Gebäudes fanden wir verschlossen und verrammelt. Einige Arthiebe beseitigten zwar dieses Hinderniß sehr leicht. Als wir indeß in den Hofraum traten, starre uns eine fest verschlossene mächtige eichene Hausthüre entgegen, die wir nicht gerne zertrümmern wollten, welche aber allen Bemühnungen, sie auf schonendem Wege zu öffnen, spottete. Endlich gelang es unserem gewandten Wachtmeister Volger ein über der Thür befindliches Klappfenster einzudrücken, in das Innere des Gebäudes zu dringen, und während wir seine Bemühungen von Außen durch gemeinsames Anstreben unserer Schultern kräftig unterstützten, das Portal von Innen zu öffnen.

Ein fröhliches Entrez Messieurs, entrez hallte uns aus dem Munde des in tiefer Verbeugung à la Maitre d'hôtel zu unserer Begrüßung stehenden Wachtmeisters entgegen, als wir jetzt in das recht solide ausgestattete Heimwesen traten. In seinem Erdgeschoß befanden sich helle, gut möblirte Empfangs- und Speise-Räume; in den oberen Etagen entdeckten wir freundliche, mit vortrefflichen Betten ausgerüstete Schlafzimmer. — Bald verkündete das in dem Küchen-Kamine prasselnde Feuer, daß Albert hier seine segensreiche Thätigkeit begonnen hatte. Wir machten uns unterdessen daran, Speisekammern und Kellereien einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen.

Da wir Erstere leer fanden, wandten wir uns zu dem Souterrain. Die Kellertreppe hatten wir bald entdeckt, die an ihrem Fuße befindliche Thür geöffnet. Jetzt starre uns das mystische Dunkel leerer Räume entgegen, deren ebener Boden mit feinem Sande bedeckt war. Wir traten ein und musterten mit einem Gefühl großer Enttäuschung die kahlen Wände. Sollten wir auch von hier unverrichteter Sache abziehen müssen? — Doch halt; — da kam uns ein guter Gedanke! — Die scharfe Spize einer Säbells Klinge ist eine vorflüchtige Sonde für Vorräthe, die nicht all zu tief in lockerem Boden vergraben sind! Auf einen Versuch wollten wir es doch ankommen lassen, — zumal uns dieser feine Sandboden gar zu verdächtig vorkam! —

Flugs rasselten jetzt unsere vortrefflichen Eisenhauer Klingen aus den Scheiden und tauchten an verschiedenen Stellen bis an den Korb in den lockeren Grund hinab. Bald verrieth ein aus der Tiefe heraufstönendes

dumpfes Klirren die Anwesenheit vergrabener Flaschen. Wir begrüßten den freundlichen willkommenen Ton mit einem lauten „Hurrah“, setzten unsere Nachforschungen auf der richtigen Fährte eingehend fort, und entdeckten ein sorgsam verstecktes Lager vortrefflicher Flaschenweine, die im Triumphzuge in den Speisesaal geschafft wurden, und dort bald unser Mahl würzten. — „Oh ces maudits Prussiens; — ces voleurs; — quel malheur; — quel malheur!

Am Abende stattete ich mit dem Rittmeister der Stadt Chaumont noch einen Besuch ab. Den nach dem Marne-Thal hinabführenden Ausgang fanden wir ganz gewaltig verbarrikadiert. Ein aus Steinen und Erde errichtetes, von den Unserigen durchbrochenes Vertheidigungs-Werk zog sich quer über die scharf ansteigende Landstraße. Franc-tireurs und Mobil-Garden hatten hier den Marsch unserer Eclaireurs aufhalten wollen, waren indessen von denselben bald über den Haufen gerannt.

Nachdem wir in Chaumont einige Einkäufe für unseren Unterhalt besorgt hatten, kehrten wir schon zu abendlicher Stunde nach Reclancourt zurück, schafften die in den oberen Räumlichkeiten entdeckten Betten der größeren Sicherheit wegen in den Speisesaal herab und etablierten hier unser gemeinsames Nachtlager.

## Zweites Kapitel.

Von Chaumont en Bassigny bis Montargis.

Erste Fühlung mit der Loire-Armee.

(Vom 13. bis 23. November 1870.)

**B**is Chaumont waren wir, der großen Heersäule unserer Division meist weit voraus, für uns allein marschirt und ziemlich sorglos ins Land geritten. Von hier ab mußten wir, schon der im Lande umherstreifenden Franc-tireurbanden wegen, deren Spuren uns fortan überall entgegneten, größere Vorsichtsmaßregeln ergreifen.

Wir segten daher am 13. November den Marsch im Verbande der 39. Infanterie-Brigade fort: meine Schwadron befand sich mit der Ersten an der Spitze der unter dem Befehl unseres Regiments-commandeurs befindlichen Avantgarde der Brigade. Außer unseren Schwadronen gehörte hierzu noch das erste und das Füsilier-Bataillon des 79. Infanterie-Regiments. — Dann folgte das von dem Obersten von Block befehligte, aus dem ersten und Füsilier-Bataillon des 56. Infanterie-Regiments, der 3. leichten und der 3. schweren Batterie, einer Pionnier-Compagnie, einem Feldbrückentrain und dem Jägerbataillon Nr. 10 bestehende Gros. Hieran schloß sich die Arriéregarde mit einem Sanitäts-Detachement und dem zweiten Bataillon des 56. Regiments. — In dieser Ordnung brachen wir etwa um 9 Uhr Vormittags von Chaumont auf und marschirten süd-

westwärts über Chateau Villain auf Latrecy, woselbst wir nach einem sehr starken Marsche erst gegen 4 Uhr Nachmittags eintrafen.

Eine kurze Strecke jenseits von Chaumont ritten wir unter einem prachtvollen Eisenbahniaduct hinweg, der sich in fühligen mehrtägigen Bögen über das breite tiefe Marne-Thal spannte. Man hatte uns in der Stadt erzählt, daß Mobil-Garden und Franc-tireurs dieses imposante Bauwerk unsinniger Weise, und ohne unseres Vormarsch durch diese Maßregel auch nur im Geringsten aufzuhalten zu können, hätten in die Luft sprengen wollen. Da sollen sich mehrere Magistrats-Mitglieder von Chaumont auf das oberste Joch der Brücke gestellt, und durch die manhaft Erklärung, daß sie sich eher selbst in die Luft sprengen, als den herrlichen Bau zerstören lassen wollten, dessen Untergang abgewandt haben. In wie weit diese Erzählung auf Thatssache beruht, vermag ich nicht anzugeben.

Latrecy bot mir außer schlechtem Quartier nicht Bemerkenswerthes. Der folgende Marsch, am 14. November, der unsere bisher vorwiegend gen Südwesten gehaltene Marsch-Direction fortsetzte, richtete sich auf Brusly sur Ource. Er führte uns in den nördlichen District des Departements Côte d'Or und durch Gegenden, welche namentlich kurz vor Brusly große landschaftliche Reize gewannen. Dort passirten wir prachtvolle waldige Abhänge. Die Offiziere meiner Eskadron quartierten sich in ein, nahe bei Brusly befindliches prachtvolles Magnaten-Schloß von bedeutenden Dimensionen ein. Hier wurde ein sehr praktischer, grün angestrichener Sprossenwagen requirirt, der uns während des Loire-Heldzuges zur Nachführung der Bagage bald ganz vortreffliche Dienste leisten sollte. Ich verblieb bei einem Bauern in Brusly, bei dem ich, sammt einem Lieutenant der Goslarer Jäger einfach, aber freundlich und reichlich bewirthet wurde.

Am 15. November, den die Schwadron in Ruhe zu Brusly verbrachte, war ich genöthigt, in dienstlichen Angelegenheiten zu dem Regimentsstabe nach dem, etwa  $\frac{3}{4}$  Meilen entfernten stattlichen Chatillon sur Seine hinüberzureiten. Die Ufer der grünen Seine boten sich dort plötzlich meinem Auge dar. Unwillkürlich tauchte bei diesem Anblick eine glänzende Erinnerung vor meinem Geiste auf: — das herrliche Städtebild von Paris, das ich einst in den Fluthen der Seine sich spiegeln sah!

Uebrigens war jenes dasselbe Chatillon, in dem nach unserem Abmarsch, am 19. November das Landwehr-Bataillon Unna und zwei Eskadrons des 5. Husaren-Regiments von Garibaldianern und Franc-tireurs angegriffen, und mehrere der Unserigen, unter Beihilfe einiger mit dem Feinde im Einverständniß stehenden Bürger, in den Betten ermordet wurden. Die Stadt hatte ein schmückes Ansehen. In ihrer Nähe erheben sich einige beträchtliche eigenthümlich abgestutzte Berge, welche riesigen Bastionen gleichen und mich lebhaft an die Berg-Formation der schwäbischen Alp erinnerten.

Nachdem wir am 16. November, jetzt in gerader Linie gen Westen abbiegend, mit klingendem Spiel Chatillon passirt hatten, gelangten wir bis Marcenay. Die Erhebungen der Côte d'Or zeigten auch hier dieselbe Bastion-artige Formation. Während dieses Marsches bemerkten wir in weiter Ferne eine Proviant-Colonne von ganz gewaltiger Ausdehnung.

Mit der langen Linie ihrer, von der Sonne beschienenen weißen Wagenpläne bewegte sie sich wie eine ungeheure glänzende Schlange auf der an den Bergabhängen hinziehenden Chaussee langsam gen Westen.

Auf große Distance umschwärmten uns die querfeldein sprengenden Spitz- und Seiten-Patrouillen. Da das kleine Marcenay von Truppen überfüllt wurde, so legte man mich mit sämtlichen Offizieren der Esquadron zu einem Bauern ins Quartier. Es fiel mir hier das wirklich klassisch schöne Gesicht der Tochter unseres Wirthes auf, das ich nicht unerwähnt lasse, weil mir in Frankreich anmuthige und graziöse Frauen-Gestalten sehr oft, — wahrhaft schöne indessen sehr selten begegnet sind.

Der folgende Marsch am 17. November führte uns, in derselben Direction wie der vorhergegangene immer noch im Verbande der 39. Brigade, bis St. Martin. Etwa eine Meile jenseits von Marcenay betraten wir das Yonne-Departement. Außer einem prächtigen, in schöner Renaissance gehaltenen Schlosse mit mächtigem Parke, das wir in der Nähe eines freundlichen Ortes rechts vom Wege liegen ließen, ist mir auf diesem Marsche nichts Besonderes aufgefallen.

St. Martin lag unmittelbar an dem Fuße zweier, durch einen tiefen Thaleinschnitt von einander getrennter mächtiger Berge, welche den Ort vollständig beherrschten. Nachdem ich mein Ross untergebracht hatte, stieg ich ein beträchtliches Stück an dem Abhange des einen dieser Berge zu einem Aussichtspunkte empor. Ich hatte von hier eine grandiose Rundsicht über das Thal des unweit von St. Martin vorbeistreichenden, zur Yonne hinabziehenden Armancon, neben welchem der Kanal von Burgund einherläuft. In der Ferne machten sich dort die Thürme von Tonnerre bemerkbar.

Die nächsten zwei Marsche führten uns, sich leicht gen Nordwesten neigend, am 18. November bis Fligny, am 19. bis Avrolles. Am 20. gelangten wir in einer leicht gen Süden ausgeschweiften Marsch-Curve westwärts bis Villegien in der Nähe von Joigny. Bei mittlerweile wieder milder und klarer gewordenem Herbstwetter erreichten wir schon in der Nähe von St. Martin die breite schöne Straße, welche meist unmittelbar neben dem Canal de Bourgogne und dem Armancon mitten durch das Yonne-Departement führt.

Die Ufer dieser beiden Wasserläufe boten landschaftliche Bilder, welche mir sehr bekannt vorkamen. Der grüne Rand des Armancon, die langen den Kanal von Burgund einfassenden Pappelreihen, seine hohen Staustufen und die breite schöne, meist dicht an ihm hinführende Landstraße, — endlich die an dem Ufer entlang vertheilten sauberen Warterhäuser erinnerten mich lebhaft an manche Gegenden unserer, an ähnlichen Gewässern so reichen unteren Weichsel- und Nogat-Niederungen. Freilich fehlen hier die Bergzüge, welche dem Gebiete des Armancon folgen und bald weiter zurücktretend, bald näher heranrückend, seinen Niederungen eine höchst wechselseitige Fassung geben.

Unsere Nachtquartiere zu Fligny und Avrolles waren nicht besonders gut. Als wir auf dem Marsche zwischen diesen beiden Orten für eine kurze Zeit Rendezvous machten, sahen wir seitwärts ganz in der Nähe, in schönen Parkanlagen die grauen Schieferdächer eines stattlichen

Schlosses schimmern. Da wir allgemein das Bedürfniß nach einem Labetrunk empfanden, und ich am leichtesten von der Schwadron fortkommen konnte, so begab ich mich an die Pforte des großen, in diesem Schweigen mit geschlossenen Fensterladen daliegenden Gebäudes, um etwas Wein herbei zu schaffen.

Ich läutete kräftig an der Hausrücke. Eine ältere Dame öffnete mir und fragte in bebender Angst vor dem Anblick der unwillkommenen feindlichen Uniform nach meinem Begehr. Es gelang mir bald, die unbegründete Furcht durch wenige verbindliche Worte zu verscheuchen und meinem Wunsche nach einigen Erfrischungen Gehör zu verschaffen. Es wurde demselben sofort mit einer gewissen Zuverkommenheit genügt.

Man führte mich in hohe, mit kostbaren Delbildern geschmückte Räume und bat mich, hier Platz zu nehmen, bis das Gewünschte herbeigeschafft wäre. Ich hatte während dessen Muße, mich in den schönen Zimmern umzusehen. Diese stattlichen, oft in bester Renaissance aufgeföhrten französischen Adels-Schlösser, die solide, altererbte Pracht ihrer Ausstattung, ihre weiten Steintreppen, ihre Stuck- und Schnitz-Arbeiten, Fresken und Delbilder sind oft von imponirender Wirkung. Und auch hier trennte ich mich nur ungern von dem schönen Anblick dieser vornehmen Häuslichkeit.

Bald brachte man mir jetzt Wein und kalte Küche herbei. Ich ließ so viele dieser Herrlichkeiten in meinen eigenen Taschen verschwinden, wie ich darin bergen konnte, belud in gleicher Weise meinen vor dem Portale wartenden Burschen und schied von der alten Dame, die mir die Pforte geöffnet hatte und mich auch wieder zu derselben hinabgeleitete im besten Einvernehmen. Als ich mit vollen Taschen, mehrere Flaschen alten trefflichen Weines in den Armen haltend, zur Schwadron zurückkehrte, wurde meine auf so friedlichem Wege errungene Beute mit Freuden begrüßt und mit Heißhunger vertilgt.

Von bedeutenderen Orten berührten wir im Fluß-Gebiete des Armancon jenseits und nicht weit von St. Martin die Stadt Tonnerre, kurz vor Avrolles das kleinere St. Florentin, und ca. eine Stunde jenseits von Avrolles das etwa gleichgroße Brianon. Die drei Orte zeichneten sich zum Theil durch Freundlichkeit und Anmut ihrer Lage aus. —

Als wir jenseits Brions einen Berg Rücken passirten, zeigte sich unseren Blicken zum ersten Male der Spiegel der hier den Armancon und den Canal de Bourgogne in sich aufnehmenden ansehnlichen Nonne. In einem breiten fruchtbaren, von zahlreichen leuchtenden Ortschaften belebten Thale strömte der schöne, hier und da mit einem weißen Segel geschmückte Fluß zum nahen Joigny hinab, dessen Thürme in der Ferne auftauchten.

Kurz bevor wir die Nonne erreichten, passirten wir die kleinen Orte Esonn und Migennes, welche die Spuren frischer Kämpfe an sich trugen. Mobilgarden und Franc-tireurs hatten sich hier mit den Einwohnern zusammengerottet und den Unserigen thörichter Weise entgegengeworfen. Sie waren nach kurzem Widerstande auseinander gesprengt und auf Joigny zurückgedrängt worden. An dem mit demolirten Barrikaden und kleinen Erdwerken verlegten östlichen Eingange dieser Stadt wiederholte sich dasselbe Bild. Als wir dort anlangten, fuhren gerade mehrere Landleute

auf einem Handwagen die mit blauer Blouse bekleidete Leiche eines vor Kurzem gefallenen Franc-tireurs vorbei.

Wir passirten Joigny ohne uns darin aufzuhalten mit klingendem Spiel. Die Stadt, in welcher ein sehr geschäftiges kriegerisches Leben herrschte, fehrt ihre glänzendste, einen schönen Ufer-Quai einrahmende Front der von einer breiten Brücke überspannten Yonne zu. Hohe mit Wein-Gärten bedeckte Berg-Abhänge ziehen sich unmittelbar bis an Fluß und Stadt heran. Von öffentlichen Gebäuden fielen mir namentlich imposante, am Yonne-Quai sich hinziehende Casernenbauten auf.

Das in der Nähe von Joigny gelegene Villecien ist mir nur deshalb in Erinnerung geblieben, weil ich hier in dem Hause eines 86jährigen rüstigen Greises von hoher Gestalt und einnehmender soldatischer Haltung logirte, der schon unter Napoleon dem Ersten als Garde-Kürassier die Feldzüge in Deutschland und Russland mitgemacht haben wollte. Er erzählte mir, in den Schlachten bei Pr. Eylau und Friedland gefochten zu haben. Auch gab er, als ich das Gespräch hierauf lenkte, eine verhältnismäßig so richtige Schilderung von der Küste des frischen Haffes, daß er sicherlich damals auch meine dort gelegene Vaterstadt berührt haben muß. Konnte er nicht wohl gar zu jenen baumhohen französischen Kürassieren gehört haben, die in der Franzosenzeit vorübergehend in meinem Vaterhause im Quartier lagen, und von denen mir eine alte, fast achtzigjährige Wärterin in meiner Kinderzeit gar manches Franzosenstücklein erzählte? —

Dieser Umstand machte mir die Unterhaltung mit dem alten stattlichen Graubart doppelt interessant. Während unseres gemeinsamen Abendessens sprach er fast nur von dem Großen Kaiser und lenkte meine Blicke wiederholt auf das über seinem Platze an der Wand hängende wohlgelungene Portrait Napoleons des Ersten. Welch' sonderbare Fügung: — ich, als aufgebrungener Gast, gerade unter den obwaltenden Umständen, an dem häuslichen Herd eines Greises, der sich wahrscheinlich mehr als ein halbes Jahrhundert früher, in meiner Heimath in ähnlicher Lage befunden hatte!

Die nächsten beiden Tagemärche führten fast in gerader Linie gen Westen. Als wir am 21. November uns nach dem schon im Departement Loiret gelegenen Ort Courtenay wandten, passirten wir nicht weit von Villecien, bei St. Julien du Sault, eine über die Yonne führende Hängebrücke. Das hoch über dem Flüßspiegel in Ketten hängende Brückenjoch schwankte, während die Mannschaften „zu Einem abgebrochen“ ihre Pferde am Zügel nach dem jenseitigen Ufer hinüberführten, derartig, daß die Thiere taumelten, als wären sie berauscht. Wir waren sehr froh, als wir dieselben alle glücklich mit heiler Haut über die wackelige Passage befördert hatten.

Nachdem Courtenay passirt war, bezog unsere Schwadron in einigen Gehöften Quartier, die westlich dieses Ortes und nahe der nach Montargis führenden Landstraße lagen. Auf dem Gehöft, welches die Offiziere und mich beherbergte, „der Ferme de Patureau“, kehrte die grimme Kriegesgeißel ihre ganze Härte hervor. Dem wie ein Verzweifelter dastehenden Fermier war von den durchmarschirenden Truppen schon alles Vieh, bis auf eine Kuh fortgetrieben worden. Seine Familie saß, während Infan-

teristen und Cavalleristen es sich in dem geräumigen Hofraume, den Wohn- und Wirtschaftsräumen bequem machen, weinend und jammernd in einer Ecke der Küche. Und nun mußte draußen von unserer Schwadron auch noch jene letzte Kuh aus dem Stalle zur Schlachtkbank geführt werden!

Am 22. November marschierten wir im Brigade-Verband mit noch größeren Vorsichtsmaßregeln, als bisher in der Richtung auf Montargis weiter. Denn schon war die Nachricht zu uns gedrungen, daß unsere weit vorausschwärzenden Reconnoisirungs-Patrouillen bereits Fühlung mit dem Feinde hätten und daß ein Zusammenstoß mit den Spizien der Loire-Armee nahe bevorstünde.

Das Wetter hatte sich mittlerweile wieder wesentlich verschlechtert. Ein scharfer Wind und heftiges Schneegestöber peitschte uns das Angesicht.

Nachdem wir vor Montargis den bedeutenden Forêt de Montargis passirt hatten, der von den Seiten-Patrouillen mit ganz besonderer Aufmerksamkeit abgesucht wurde, gelangten wir im Laufe des Tages unbehelligt in die Stadt, welche sich jetzt bald mit Truppen aller Waffengattungen füllte. Hier verbrachten wir den Rest des 22. und den ganzen 23. November in vollkommener Ruhe.

Was den Gesundheitszustand im Regemente anlangte, so war derselbe seit unserem Aufbrüche von Mez ein verhältnismäßig guter geblieben. Ja, er hatte sich in vieler Beziehung gebessert. So andauernd und groß die Märsche gewesen waren, so hatten doch die zwischen dieselben eingeschobenen Ruhetage, ausreichende Verpflegung und vor Allem der Umstand, daß Mann und Ross die Nächte stets im Trockenen unter Dach und Fach zubringen konnten, wesentlich dazu beigetragen, die Mannschaften gesund zu erhalten. Verschiedene derselben, die ich vor Mez widerholt ambulant als Revierfranke behandelt hatte, waren während des Vormarsches nach der Loire vollständig genesen. Da auch der Gesundheitszustand der Pferde ein günstiger war, so konnte das Regiment den größten Anstrengungen gestrotzt entgegensehen.

Die uns gebotene Ruhe benützte ich zu Wanderungen durch das an einigen Punkten recht interessante Montargis. Unter den monumentalen Bauten besuchte ich vor Allem die schöne Kathedrale, welche bedeutende Glasmalereien aufzuweisen hat. Hier fiel mir ein Glas-Gemälde auf, welches „Christus und die Ehebrecherin“ darzustellen schien. Dieses Bildwerk, das sich durch ungemein warmes Leben und namenlose Farbenpracht auszeichnete, entfaltete seine größte Wirkung in einer herrlichen, durch Haltung und Gebärde gleich ergreifenden Frauengestalt. Wie angenehm kontrastirte endlich die Stille dieser hohen Kirchenhallen mit dem tosenden Kriegsgetümmel, das sich draußen durch die Straßen wälzte!

Ich traf hier unter mehreren Bekannten von anderen Regimentern auch meinen alten Schulfreund Nasper vom 56. Infanterie-Regiment, der mir seit dem Abmarsche von Mez nur einmal in Chalvaines begegnet war. Wir verabredeten in einem an der Hauptstraße von Montargis gelegenen, von den Unserigen sehr frequentirten Restaurant eine Zusammenkunft. Hieron sollten noch einige andere, aus der Universitätszeit her einander bekannte Kameraden benachrichtigt werden.

In den gut ausgestatteten Läden der Hauptstraßen fanden wir

übrigens Gelegenheit, unsere Bestände an Wollensachen und Vorräthen zu ergänzen; auch genossen wir in einer sehr sauber eingerichteten Badeanstalt die lange entbehrte Erquickung warmer Bäder.

Die durch diese Gelegenheitsursachen bedingten Gänge führten mich in die Quartiere mehrerer Offiziere, von denen Einige sehr schöne Räume bewohnten. So fand ich den Lieutenant von Zizewitz in einem offenstehenden, vollständig verlassenen Hause von höchst comfortabler Einrichtung. Prächtige Gemälde, kostbare Stück- und Dekorateur-Arbeiten schmückten die eleganten Salons. — Zierliche, werthvolle Geräthe, Uhren und Schmuck-Gegenstände lagen überall unbewacht auf Tischen und Consolen umher! Es war hier augenscheinlich dem Diebstahl Thür und Thor geöffnet, und allen unsauberen Elementen der Stadt, die ja unter solch' außerordentlichen Verhältnissen in einem großen Gemeinwesen stets wie Pilze auffrischen, reichlich Gelegenheit zur Beseitigung dieser schönen Sachen geboten, deren voraussichtliche Entwendung von der Einwohnerschaft später sicherlich auf das Conto der Preußiens gesetzt worden ist.

Am 23. November vereinigte sich das Offiziercorps unseres Regiments in einem der ersten Hotels der Stadt zu einem gemeinsamen „Liebesmahl“, welches unter anderen höheren Offizieren auch der Commandeur der 39. Infanterie-Brigade, General von Wonna mit seiner Gegenwart beehrte. Wir hatten unsere besseren Uniformen hervorgeholt und sorgfältig Toilette gemacht. Man servirte ein ausgezeichnetes, echt französisches Menu und vorzügliche alte Weine. Reichlich floß der Champagner. Wir alle befanden uns in der heitersten, sorglosesten Stimmung.

Noch während der Tafel trafen von unseren Vorposten, die bereits Fühlung mit dem Feinde hatten, und unter denen sich auch der mittlerweile zum Seconde-Lieutenant avancirte ehemalige Vice-Wachtmeister Volger befand, bei dem Commandeur einige ernste Meldungen ein. Wir ließen uns hierdurch wenig stören. Wenngleich wir gewiß waren, nun bald mit der Loire-Armee in Berührung kommen zu müssen, so ahnten wir bei jenem heiteren Mahle doch nicht, daß der erste Zusammenschoß mit ihrem Vortrab uns schon am folgenden Tage bevorstand.





## V.

# Die Kämpfe an der Loire.

Kannst Du nicht fechten mehr / Du kannst mit Deiner Stimme/  
Kannst Du nicht rufen mehr / mit Deiner Augen Grimme  
Den Seinden Abbruch thun in Deinem Heldenmuth/  
Nur wünschend / daß Du theuer verkaufen mögst Dein Blut.  
Im Seuer sei bedacht / wie Du das Lob erwerbest/  
Daz Du in männlicher Postur und Stellung sterbest/  
An Deinem Ort bestehst fest mit den Süßen Dein/  
Und heiß die Zähn' zusamm und beide Lefzen ein!

Julius Wilhelm Zinkgraf.  
Ermahnung zur Tapferkeit 1691–1685



## Erstes Kapitel.

**Das Gefecht bei Maizières — Cadon — Bellegarde du Loiret und die Schlacht bei Beaune la Rolande.**

(Vom 24. bis 28. November 1870.)

**S**In der fernen Heimath begann der Weihnachts-Engel seine goldenen Flügel zu regen. Vom Palast flog er zur Hütte, von der Hütte zum Palast. Überall, wohin ihn sein eilender Flug führte, in die Herzen von Hoch und Gering folgte ihm jener beseligende Schimmer, der in der Weihnachts-Zeit unser deutsches Volksleben mit so strahlendem Lichtglanz umgibt!

Nur Diejenigen konnte er diesmal nicht heimführen, welche für König und Vaterland, für Haus und Herd in den langen, blutigen Streit gezogen waren.

Beinahe ein halbes Jahr war schon verronnen, seit die Kriegsdrommete sie über den Rhein führte, und immer noch tobte der Männermordende Krieg. Tausende von ihnen hatten in Frankreichs Erde bereits ein ruhmreiches Grab gefunden, Tausende rangen noch immer mit dem Feinde, — in den Bergen der Vogesen, vor den Mauern der französischen Hauptstadt und an den Ufern der rauschenden Loire. — In manchem blutenden, vereinsamten Herzen, das fern in der Heimath vor einem Jahre noch ebenfalls in dem Schimmer der gnadenbringenden Weihnachtszeit gestrahlt hatte, sah es diesmal finster und öde aus.

Wie schlugen uns die Pulse höher, wenn uns die Feldpostbriefe ausgehändigt wurden, und wir stets von Neuem aus denselben ersahen, in welch' banger Sorge die fernen Lieben unserer gedachten, wie wir gerade Angesichts des herannahenden Weihnachtsmondes von denselben vermisst wurden! Da wurde gar manches Auge feucht. Auf mancher Lippe bebten die herrlichen Körner'schen Worte:

"Vater, Du führe mich!  
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:  
Herr, ich erkenne Deine Gebote;  
Herr, wie Du willst, so führe mich!  
Gott, ich erkenne Dich!"

Sollten wir doch jetzt jener gewaltigen Armee entgegentreten, welche

Gambetta aus der Erde gestampft hatte, und die Aurelles de Paladine uns mutig entgegenführte! Müßte der letzte gewaltige Entscheidungskampf mit diesem Heere doch hier gewagt werden!

Die beiden Ruhetage waren dazu benutzt worden, die Kräfte der Unserigen zu sammeln, die noch zurückgebliebenen Truppenteile heranzuziehen, in und um Montargis zu concentriren.

Es befanden sich bei allen Waffengattungen unserer Division und in den verschiedensten Chargen, vom Gemeinen bis zum Offizier, ehemalige Bonnenser, Heidelberger, Göttinger, Würzburger und Jenenser Studenten, die den Schläger mit dem Schwert vertauscht hatten, deren viele von der Universität her einander wohlbekannt und befreundet waren. Eine gewisse Ruhe war momentan vor dem gewaltigen Sturm, der nun bald losbrechen mußte, eingetreten, — und in dem Gefühle gemeinsamer engerer Zusammengehörigkeit hatten Einige von uns, denen es gelungen war, einen kurzen Urlaub zu erhalten, am Abende des 23. November sich zu jener verabredeten Zusammenkunft eingefunden.

Welch' herzergreifendes Wiedersehen hier in dem von deutschen Kriegern aller Waffengattungen erfüllten gut decorirten Restaurant von Montargis! Der Becher kreiste in der kleinen Runde. Erstaunt lauschten einige anwesenden Franzosen den vaterländischen Liedern, welche in kräftigem Chorus von den anwesenden Soldaten gesungen wurden. Freudig stimmten auch wir an unserem Tische in den Gesang ein.

Dann aber erhob mein wackerer Freund Rasper, ein Jenenser Armine, dessen edelen Sinn schon auf dem Gymnasium jene, aus den Körner'schen Liedern uns entgegentönende germanische Begeisterung kennzeichnete, plötzlich das Glas, um flammenden Auges einen Trinkspruch auf das deutsche Vaterland auszubringen.

In feierlichem seherhaften Ernst schloß er seine, nur für uns und gedämpften Tones gesprochenen kurzen, markigen Worte mit jenem herrlichen Horazi'schen Verse, den ich schon als Schüler oft von seinen Lippen gehört hatte: „Dulce et decorum est, pro patria mori!“

Ich habe den Freund seitdem nicht wiedergesehen. Denn bald nach diesem Abend starb er den Helden Tod. Während der Kämpfe um Beaune la Roland traf ihn, wie mir später mitgetheilt wurde, bei einem Angriffe auf Juranville die Kugel mitten in die deutsche Brust hinein.

In einem der dem Kampfterrain nahe gelegenen Lazarethe, — wenn ich nicht irre, nannte man dasjenige von Bithiviers, — soll er seine Feuer-Seele ausgehaucht haben und dort sammt anderen Commilitonen, mit denen er bei Schläger- und Becherklang im Leben oft vereinigt gewesen ist, in einem gemeinsamen Studentengrabe ruhen. Wo er aber auch die letzte Ruhestätte gefunden haben mag, überall bleibt dieselbe verklärt durch jenes letzte Wort, welches ich aus seinem Munde vernahm:

„Dulce et decorum est pro patria mori!“

In der Nacht vom 23. auf den 24. November wurde ich sammt dem Lieutenant v. d. Bussche, mit dem ich ein Zimmer theilte, durch entsetzlichen Lärm und Feuerschein auf der Straße aus dem Schlaf ge-

stört. Unserem Quartier schräger gegenüber leckte aus dem Dachstuhl eines großen Gebäudes, in welchem durch Unvorsichtigkeit einquartierter Soldaten Feuer ausgebrochen war, die helle Lühe zu dem dunklen Nachthimmel empor. Diese Flamme war die Brandfackel, welche uns zu dem Beginne der Kämpfe an der Loire leuchten sollte. Denn ihr blutiger Widerschein schimmerte schon auf den Bajonetten, Helmspitzen und Geschützrohren der Infanterie-Colonnen und Batterien welche an dem brennenden Hause vorbei zur Stadt hinauszogen, um dem nahen Feinde entgegenzutreten.

Auch unsere Mannschaften wurden jetzt durch die Marm-Signale in die Sättel gerufen.

Schon während unseres zweitägigen Aufenthaltes in Montargis kurirsirte unter den Einwohnern, die von demjenigen, was sich in ihrer nächsten Nähe vorbereitete, entschieden mehr wußten, als sie wissen wollten, das Gerücht, — „die französischen Truppen seien in gewaltigen Massen in nächster Nähe concentrirt und zum Lossschlagen bereit“. Als wir nun in der Frühe des 24. November in den eifigen Wintermorgen hinausritten, da zeigten uns die guten Leute, welche vor ihre Thüren geeilt waren, um unseren Abmarsch anzusehen, so höhnische Mielen, als wollten sie uns nachrufen: „Nun gebet Acht, Ihr maudits Brussiens; — jetzt werdet Ihr schön anlaufen! — Die Loire-Armee, — sie wird Euch Alles heimgeben, was Ihr uns angethan habt! — Mit dem Kaiserreich und seinen Truppen, da mögt Ihr leichtes Spiel gehabt haben. Aber ist es nicht unerhört, daß solch' ein paar lumpige Divisionen es wagen, tief bis in das Herz Frankreichs hinein vorzudringen und auch unserem Volksheere, — der gewaltigen Loire-Armee diese nichtswürdige preußische Stirn zu bieten?“ —

Victor Hugo richtete ja an die deutsche Nation jenen bekannten Appell, in welchem er uns zusicherte, „daß wir Alle unsere Leiber noch auf dem geheiligen Boden Frankreichs lassen würden!“ — Und was Frankreichs erhabenster lebender Dichter mit so großer Emphase in die Welt posaunte, das war ja bei jedem Franzosen von Geblüt, trotz der furchtbaren Verluste seines Vaterlandes zu innerster Überzeugung geworden!

Somit mußten wir es denn ruhig über uns ergehen lassen, daß die wackeren Bürger von Montargis außer der guten Verpflegung, welche sie uns während des zweitägigen Aufenthaltes in ihren Mauern nothgedrungen hatten zu Theil werden lassen, — freiwillig uns nur ein mitleidiges Achselzucken auf den Weg geben konnten.

Wir waren einem, aus einigen Dragoner-Schwadronen und leichter Artillerie bestehenden Detachement zugetheilt, welches die Aufgabe hatte, die Bewegungen unserer nachfolgenden Brigade zu verdecken, mit den seitwärts von uns vorrückenden Heeresäulen die Verbindung aufrecht zu erhalten und möglichst schnell Fühlung mit dem nahen Feinde zu gewinnen. Als nun unserer Schwadron der Befehl zuging, sich an die Tête des Detachements zu setzen, über die Orte Panne und Mignières in scharfer Gangart auf Mignerette vorzugehen, — da bemächtigte sich unser Aller ein Gefühl gespannter Erwartung. Denn dort, hieß es, würden wir endlich bestimmt Fühlung mit dem Feinde gewinnen,

den wir nun schon seit Tagen ständig vor die Klinge zu bekommen hofften.

Als wir nach mehrstündigem Marsche in nordwestlicher Richtung, und nachdem wir jene Orte berührt, unweit des Bahnhofes Corbeilles, an einer Stelle, an welcher der Bahnkörper über die Landstraße hinwegsegte, den scharfen Ritt durch eine kurze Rast unterbrachen, vernahmen wir plötzlich heftigen Kanonendonner in unserer linken Flanke. Sogar Infanterie-Feuer konnten wir, wenn auch nur undeutlich, unterscheiden.

„Sie haben sich“, gings durch die Schwadron: „Heute segt es noch Etwas!“ — Und sehr bald meldeten jetzt unsere querfeldein heransprengenden linken Seiten-Patrouillen, „dass die südlich von uns marschirende Brigade Lehmann bereits auf den Feind gestoßen sei und heftig kämpfend ihren Weg fortze.“

„An die Pferde!“ — „Aufgesessen! — Tra—a—ab!“ hallten die Commandoworte. Trompeten-Signale schmetterten hell und scharf in die kalte Winterluft. Die blitzenden Klingen rasselten aus den Säbelscheiden empor; und jenseits des nahegelegenen Bahnhofes Corbeilles in südlicher Richtung abbiegend, ritten wir gemeinsam mit unserer reitenden Artillerie die Landstraße entlang, im schärfsten Trab auf den Ort Bellegarde los. — Halb rechts vor uns tauchten in der Ferne die Spizen eines Städchens auf: Es war Beaune la Rolande.

Hier dehnte sich jener Terrainabschnitt, aus welchem wenige Tage später die an Zahl so unendlich überlegenen Franzosen in blinder Wuth, stets von Neuem und immer mit frischen Kräften zum Sturmangriff hervorbrachen, um durch das kleine Häuflein der in und um Beaune eingewürgten Unsrigen zurückgeschmettert zu werden, bis auch der lezte wüthendste Angriff an der eheren preußischen Stirn zerschellte. — Und dort, — über dieses Terrain hinweg, die Säume des mächtigen Waldes von Orléans, der mit seinen nordöstlichen Ausläufern bis hier heranreicht, dessen düstere Schatten den feindlichen Operationen zur Deckung dienten!

Die Batterien trabten auf der Chaussee vorwärts, unsere Schwadronen querfeldein, — durch dick und dünn nebenher.

Die Pferde begannen, sich unruhig zu gebärden, — wie dieses bei Cavallerie-Pferden häufig geschieht, wenn sie unvermutet aus nächster Nähe das schmetternde Geräusch von Geschützen vernehmen, die in schnellem Tempo auf chausirten Straßen dahinrasen. — Dieser Umstand erschwerte unseren Marsch. So hatten wir, obgleich noch durch mancherlei Terrainhindernisse aufgehalten, — alle Mühe, mit den auf bequemer Chaussee dahineilenden Batterien in gleicher Höhe zu bleiben.

Ich machte bei diesem Ritte die Bekanntschaft eines Divisions-Geistlichen, der — ich weiß nicht, auf welche Weise — ganz plötzlich in unsere Schwadron gerathen war, eine geraume Zeit neben mir über Stock und Stein galopirte, und seinen kräftigen Brauen so wacker tummelte wie der beste Cavallerist. — Dieser treffliche Mann versorgte, wie man mir später mittheilte, wenige Tage darauf Fallende und Sterbende im dichten Kugelregen, auch erzählte man sich in der Division, daß er weiter bei Beaugency, unter anfeuernden Worten mit unseren Bataillonen persönlich ins Feuer gegangen sei.

Wir waren eine geraume Zeit scharf vorgetrakt. Da wurde der

Geschützdonner plötzlich von knatternden Infanterie-Salven unterbrochen, die aus nächster Nähe zu uns herüberschallten. Nun bogen auch wir auf die Landstraße ein, ritten der Artillerie vorauf, welche uns zunächst die Reconnoisirung der Gegend überließ, und eine langsamere Gangart anschlagend, bis auf Weiteres ein beträchtliches Stück zurückblieb, während wir auf der ebenen Landstraße mit Windeseile dahinsflogen. —

Jetzt öffnete sich vor unseren Augen eine weite Terrainfalte. Wir sahen dort um die Waldliserien, um die Ortschaften und Gehöfte weiße Dampfwolken aufsteigen, hier und da feuernde oder marschirende Truppenmassen von Freund und Feind, am diesseitigen Rande dieses weiten Terrain-Abschnittes, gerade voraus die Dächer von Les Cotelles, halb links vor uns diejenigen von Juranville und dem fernerem Lorcy; dann tauchte links Maizières vor uns auf, darüber hinweg Ladon und ganz jenseits das größere Bellegarde du Loiret!

Verwundete begegneten uns, in der Absicht, das Sanitäts-Detalement des noch weit hinter uns befindlichen Gros' zu erreichen. — Wir umgingen Les Cotelles. Unweit von Maizières kam als Führer einer Seiten-Patrouille Lieutenant v. d. Busche mit einer Meldung an den Commandeur herangesprengt. Er schloß sich uns darauf an. Neben mir weiter reitend, theilte er mir hastig mit, daß er sich soeben schon im Rücken feindlicher Abtheilungen befunden, die auf ihn ein lebhaftes Feuer eröffnet hätten, und daß er, so weit sein Auge reichte, gewaltige feindliche Truppenmassen bemerk't habe. In wenigen Minuten müßten auch wir im Gefecht sein.

Kurz vor Maizières stieß dann auch etwa gegen 2 Uhr Nachmittags die Tête auf feindliche Infanterie, die sich in gedeckten Positionen befand und uns mit lebhaftem Chassepot-Feuer empfing. — Nachdem unsere Schwadronen eine Zeit lang mit dem Feinde herumgeplänkt hatten, machte das Gros derselben in der Nähe eines großen Gehöftes, durch eine leichte Bodenerhebung einigermaßen vor dem Infanterie-Feuer gedeckt, Halt. Während zwei Züge unserer Eskadron zur weiteren Reconnoisirung von Maizières, sowie, um die Verbindung mit der seitwärts von uns in heftigem Feuer befindlichen Brigade Lehmann herzustellen, noch weiter vorritten, warteten wir an dieser Stelle, bis die zurückgebliebenen Batterien auf der nahegelegenen, nach Bellegarde führenden Chaussee herankamen. — Einige Verwundete sammelten sich in der Nähe.

Das Feuer der feindlichen Infanterie that uns wenig Schaden, da wir an einer Terrainwelle und dem vor uns befindlichen Gehöft eine ganz gute Deckung hatten. Goslarer Jäger, welche mittlerweile herangefommen waren, nisteten sich in dem Gehöft und dessen nächster Umgebung ein und nahmen von dort aus den Feind aufs Korn, dessen Geschosse meist in hohem Bogen über unsere Köpfe wegflögen.

Wir hielten abgesessen neben unseren Pferden, — als plötzlich eine feindliche Kugel mit dumpfen „Paff“ zwischen dem neben mir stehenden Stabsarzt und mir in die Erde schlug. — Wir fanden das kleine Geschosß plattgedrückt zu unseren Füßen liegend, hoben es auf und nahmen es zur Erinnerung mit. Nur einen Zoll weiter, und Einer von uns wäre getroffen gewesen.

Plötzlich rasselten die zurückgebliebenen Batterien auf der nahegelegenen Chaussee heran, gingen im Carrière noch eine Strecke über unsere Stellung hinaus vor und fuhren unmittelbar neben der Landstraße in guter Position auf. Sofort donnerte ein heftiges und wohlgezieltes Granat-Feuer gegen die vor uns befindliche Infanterie und gegen das vom Feinde besetzte Bellegarde. Vor der verherenden Wirkung der Artillerie zogen sich die feindlichen Colonnen sehr bald auf diesen Ort zurück. — Auch wir brachen nun (es mochte wohl fünf Uhr Abends gewesen sein) das Gefecht ab und marschierten, mit den mittlerweile von ihrer Reconnoisirung zurückgekehrten Theilen unserer Schwadron wieder vereinigt, in der Richtung auf Beaune la Rolande rückwärts!

Wir hatten in dem mehrstündigen Gefechte unseren Zweck erreicht: Fühlung mit der Loire-Armee erhalten und unseren Führern die erforderliche Einsicht in die Stellung des Feindes verschafft. — Unsere sämtlichen Reconnoisirungs-Patrullen hatten die Beobachtung gemacht, daß gewaltige Truppen-Massen in dem Terrain-Abschnitt vor uns lagerten, und daß aus jenen Schatten des Waldes von Orléans, der dem spähenden Auge zu einem undurchdringlichen Schleier wurde, sehr bald ein gewaltiges Unwetter auf uns losbrechen würde.

Als wir bei dem Rückmarsch auf Beaune den von den Anstrengungen des Tages ermüdeten Pferden in unmittelbarer Nähe eines Kreuzweges eine kurze Rast gönnen, marschierte die gesammte Brigade Lehmann ebenfalls in der Richtung auf Beaune an uns vorbei. Die Leute sahen echauffirt und trotz des bitterkalten Winterabends erhitzt aus. Denn sie waren fast den ganzen Tag im Feuer marschirt. Sie brachten zahlreiche Gefangene mit sich und wechselten im Vorbeipassiren mit den Dragonern, die in ihre Mäntel gehüllt abgesessen neben den Pferden hielten, allerhand Witzworte, als bestes Zeichen jenes unverwüstlichen, frischen Humors, der selbst mitten in den größten Gefahren und Strapazen, ja bis zum letzten Athemzuge eine charakteristische Eigenthümlichkeit des preußischen Soldaten ausmacht.

Es war mittlerweile vollständige Dunkelheit hereingebrochen. Nur die an den Waldsäumen und Wegrändern zusammengewehrten Schneestreifen verbreiteten einen matten trügerischen Schimmer. Es hieß in unseren Reihen, die Franzosen würden schon am folgenden Tage das westwärts gelegene Beaune mit weit überlegenen Streitkräften angreifen und sämtliche verfügbaren Truppenmassen, die zur Stelle wären, sollten in diesem Orte, dem Schlüssel unserer Aufstellung und um denselben concentrirt werden. Die Straße nach Beaune war demgemäß mit marschirenden Truppen aller Waffengattungen, Munitions-, Proviant- und Sanitäts-Colonnen wahrhaft überfüllt.

Als wir nun in der Richtung auf Beaune ebenfalls wiederum aufbrachen, wurde bei der Dunkelheit der Vormarsch auf der für solch' einen Verkehr viel zu engen Landstraße immer unbequemer. Zwischen ein langsam vorrückendes Sanitäts-Detachement, das schon viele am Tage verwundete mit sich führte und eine endlose Munitions-Colonne fest eingekettet, gelangten wir nur Schritt für Schritt vorwärts. Oft mußten wir vollständig still halten oder uns einzeln zwischen Pferden, Wagen und

Menschen mühsam durchwinden. Schließlich kam unser Marsch vollständig zum Stillstand. Ueber das freie, von vielen Hindernissen durchschnittene Feld konnten wir in der tiefen Dunkelheit nicht reiten. Wir saßen daher in der Nähe eines passirbaren Ueberganges am Rande der Straße ab und hielten auf dem hartgefrorenen Boden stundenlang neben unseren Pferden, — der Dinge wartend, die da kommen sollten.

Plötzlich, es mochte wohl schon 11 Uhr Nachts sein, kam der Befehl zur Umkehr. — Nach dem äußersten linken Flügel unserer Auffstellung, nach Les Cotelles und dessen Umgebung sollten wir zurück — und zwar sofort! Hatten wir vorher in dem Knäuel von Menschen, Wagen und Pferden mit unserem Fortkommen Schwierigkeiten gehabt, so war dieses jetzt, da wir gegen den Strom von lebenden Wesen und Gefährten reiten mußten, erst recht der Fall.

Nach stundenlanger mühsamer Arbeit gelangten wir endlich nach Les Cotelles, an dessen Saume wir die Nacht bei gesattelten Pferden, jeden Augenblick zum Aufsitzen bereit, verbringen sollten, da mit dem nächsten Morgengrauen ein allgemeiner Angriff des uns hart an der Klinge liegenden Feindes erwartet wurde, und wir auf diesem Punkte zur Deckung unserer linken Flanke mit beitragen sollten.

Les Cotelles war überfüllt von Infanterie, die noch spät in der Nacht in den Ort sich einnistete, Verhause anlegte, Verschanzungen aufwarf, aus jeder Mauer, aus jedem Grabenrande für den kommenden Tag eine improvisirte Befestigung herzurichten bemüht war. Somit war jedes Fleckchen besetzt. Endlich, nach langem Bemühen gelang es einigen von uns, in einer dicht am Rande des Ortes gelegenen engen Schuhmacher-Werkstätte ein dürftiges Unterkommen zu finden und an dem eisernen Kanonenofen die halberstarnten Glieder zu erwärmen. In halb liegender, halb sitzender Stellung, mit den Füßen nach dem Ofen gefehrt, verbrachten wir den kurzen Rest der Nacht in einem Zustande, der vom Wachen eben so weit entfernt war wie vom Schlafen.

Der Morgen graute, — das Trompetensignal rief uns an die Pferde, welche eben so wenig eine Schlafstätte gefunden hatten wie wir.

Ueberall, so weit das Auge reichte, sahen wir Infanterie-Colonnen in gut gedeckte Stellungen eingeschnitten, — zur Abwehr des erwarteten Angriffes bereit. Höher und höher stieg die Sonne am frostigen Winterhimmel empor; aber Alles blieb ruhig. Tiefes, winterliches Schweigen lagerte über dem Terrainabschnitte vor uns und auf den fernen dunkeln Rändern des gewaltigen Forstes von Orléans.

Der Angriff erfolgte nicht: und nicht allein am 25., sondern auch am 26. und 27. November ließen uns die Franzosen, abgesehen von den Vorposten-Plänkeleien, vollständig in Ruhe. Sie ermöglichten es hierdurch den Unserigen, sich tiefer und tiefer in ihre Stellungen einzuschneiden, Alles heranzuziehen, was von Truppen noch heranzuziehen war und ihre gesammten Positionen von Beaune la Rolande bis Les Cotelles, Juranville und Lorch zu verbessern.

Federmann schüttelte erstaunt den Kopf: „Was war aus der gewaltigen Loire-Armee geworden?“ Nunmehr bemühten wir uns, den Pferden und uns ein besseres Unterkommen zu verschaffen. Erstere brachten

wir in einigen großen Scheunen und Speicherräumen, aus welchen wir sie jeden Augenblick sofort herausziehen konnten, unter Dach und Fach. Doch durften wir sie der bedenklichen Nähe des Feindes wegen nicht absatteln, was für die armen Thiere sehr beschwerlich wurde.

Einigen Offizieren meiner Schwadron, unter denen auch ich mich befand, glückte es endlich, in einem freundlichen, am Ausgange des Ortes gelegenen Landhause, das von einem ansehnlichen Garten umgeben war und sich in nächster Nähe der Pferde befand, ein gutes Unterkommen zu gewinnen.

Unser Wirth war ein junger Geschäftsmann aus den östlichen französischen Provinzen, der zufällig deutsch sprach und uns mittheilte, er hätte sich bei Ausbruch des Krieges aus jenen von der Kriegsfurie bedrohten Bezirken mit seiner jungen fränkischen Frau, einer überaus anmutigen Erscheinung, und seinen beiden kleinen Kindern nach dem Landhause in Les Cotelles zu seinen Schwiegereltern zurückgezogen, — nicht ahnend, daß er hier selbst so aus dem Regen in die Traufe kommen würde.

Das Landhaus war noch in ziemlich wohnlichem Zustande. Wir konnten es uns während der drei Tage, die wir in demselben zubrachten, recht bequem machen, — und vermissten wir auch sehr unsere Bagage-Wagen, die wir Angesichts der drohenden Schlacht meilenweit zurückgelassen hatten, — so gelang es doch mit Hülfe unserer Wirthsleute und der Offiziersburschen ganz ausreichende Mahlzeiten herzustellen. Wir benutzten die drei Ruhetage, um unsere Correspondenzen mit der Heimath zu erledigen. Denn selbst in dieser gefährdeten Position functionirte unsere Feldpost mit staunenswerther Sicherheit, und wir lasen hier, hart am Feinde, alltäglich unsere heimischen Zeitungen ebenso ungestört, wie jemals vorher im theuren Vaterlande!

Ab und zu wurde die Stille dieser drei Tage durch einzelne Schüsse und kleinere Salven unterbrochen. Unsere Vorposten unterhielten mit denen des Feindes dauernd ein leichtes Geplänkel. Namentlich in der äusseren Flanke unseres linken Flügels, — bei Lorcq, ging es oft recht lebhaft zu.

Häufig wurden von den Vorpostenketten her Verwundete durch den Ort transportirt. Daß die Ruhe, der wir uns hier hingaben, nur eine vorübergehende sein konnte, dieses zeigten schon die unaufhörlich hin und her sprengenden Adjutanten, Ordonnanz und Cavallerie-Patrouillen, zu denen auch unsere Schwadronen ihr Contingent stellen mußten, ferner die fortduernden Durchmärkte von Bataillonen und Batterien, von Munitions-Colonnen oder Pionnier-Abtheilungen.

Oft schallte von der nahegelegenen Straße der Taktischritt marschirender Colonnen oder das Rasseln fahrender Batterien herein. Vor die Thüre tretend, konnten wir mit manchem lieben Bekannten, den der Dienst hier vorbeiführte, Gruß und Handschlag tauschen. Auch einige mir vom Rheinlande her bekannte Aerzte zogen mit ihren Colonnen vorüber.

Wir ließen uns durch dieses rege Leben draußen in der momentanen Ruhe, die der Zufall uns gewährt hatte, wenig anfechten. „Carpe diem“ dachten wir, — „denn wer weiß, ob wir den kommenden Tag noch genießen können?“ — Was kümmerten uns die Franzosen? — Das Feuer

kniesterte ja so behaglich in dem stattlichen Marmorcamine; die Glühweinbowle dampfte vor uns auf dem Tische, — und bei rauchender Cigarre sahen wir: der Escadrons-Chef, die Lieutenants v. d. Bussche, v. Bizewitz und ich, in dem Vollgenüß solcher Herrlichkeiten, am Abend des 27. November noch lange plaudernd beisammen, während draußen dumpfes Waffenklirren und einzelne Commandorufe zu dem winterlich-nächtlichen Sternenhimmel emporhallten. Ein herrliches Lied Emanuel Geibels: „Volkers Nachtgesang“ kommt mir in den Sinn, wenn ich an jenen Abend von Les Cotelles zurückdenke:

Die lichten Sterne funkeln  
Herrnieder kalt und stumm;  
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,  
Der Tod schleicht draußen um.  
Schweb' hoch hinauf, mein Geigenklang,  
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!

Du weisst den Spuk von dannen  
zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,  
Doch hell sind Muth und Schwert;  
In meines Herzens Grunde  
Steht aller Freuden Herd.  
O Lebenslust, wie reich du blühst,  
O Heldenblut, wie fühlst du glühst!  
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden

Ihr Beiden!

Mein grünes Heimathleben,  
Wie tauchst du mir empor!  
Des Schwarzwalds Wipfel weben  
Herüber an mein Ohr;  
So säuselt's in der Rebenflur,  
So braust der Rhein, darauf ich fuhr  
Mit meinem Lieb zu Zweiern  
Im Maien.

Ihr Kön'ge, sonder Zagen  
Schlaft sanft, ich halte Wacht;  
Ein Glanz aus alten Tagen  
Erleuchtet mir die Nacht.  
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:  
Gott grüß dich, grimmer Schwerterstreit!  
Dann magst du, Tod, zum Reigen  
Uns geigen!

Wir hatten uns in den verflossenen Nächten, um jeden Augenblick gefechtsbereit sein zu können, gestiefelt und gespornt zur Ruhe begeben. Ich lag beim ersten Morgengrauen des 28. November sammt meinen Quartiergenossen in den vorzüglichen Betten unserer Birthsleute noch im tiefsten Schlummer, als wir plötzlich durch gewaltigen Kanonendonner, Gewehrsalven und schmetternde Alarmsignale recht unsanft aus unseren Träumen geweckt wurden. Der dicht neben uns einquartierte Brigade-

Adjutant stürzte, bevor er sich aufs Pferd warf, hastig in das Zimmer und rief uns zu, daß die Franzosen unsere linke Flanke heftig angreifend, von Lorcé und Juranville aus einen Vorstoß gegen unsere Positionen machten, welche von der Brigade Valentini vertheidigt würden.

Jetzt erst bemerkte ich, daß der Lieutenant v. d. Bussche, der sich am verflossenen Abend mit uns gemeinsam zur Ruhe begeben hatte, fehlte: — er hatte mitten in der Nacht mit einem halben Zug Dragoner einen Patrouillen-Ritt in der Richtung auf Juranville und Lorcé unternommen müssen und war von demselben noch nicht zurückgekehrt. Schon gaben wir ihn verloren, denn aus jener Richtung erschallte gerade das heftigste Feuer.

Hastig eilten wir jetzt nach den nahegelegenen improvisirten Ställen, warfen uns auf die Pferde, mit denen die Burschen uns schon entgegenkamen und sprengten nach dem außerhalb des Ortes befindlichen Sammelpalze, woselbst die Schwadron in wenigen Minuten vereinigt war und sich schleunigst rangirte. Von dem nahegelegenen Juranville tönte ein furchtbares Gewehrfeuer herüber, das unsere, hinter Häusern, Grabenrändern, Garteneinfriedigungen, verbarriadierten Dorfausgängen und den mittlerweile mit Schießscharten versehenen Umfassungsmauern der Gehöfte vortrefflich postirte Infanterie in ehrner Ruhe und gewohnter Feuer-Disciplin erwiderte.

In gewaltigen Sturmläufen und mit enormem Elan gingen die Franzosen zu gleicher Zeit von Bellegarde, Ladon und Lorcé, von allen dazwischen gelegenen Gehöften und Waldparzellen gegen die Linie Juranville-Les Cotelles vor. Ein heftiges Chassepot-Feuer fauste, da wir einstweilen an dem dicht vor uns liegenden Orte noch Deckung hatten, über unsere Köpfe weg.

Mit raselnden, kaltblütig gezielten Zündnadel-Salven und donnernden Artillerie-Lägen wurde der Feind mächtig zurückgeworfen. Jetzt rückten lange Infanterie-Colonnen im Laufschritt an uns vorbei und auf Juranville zu, um einen Gegenstoß auszuführen. Unter ihnen sah ich gar manchen lieben Bekannten vorüber und in den nahen Tod ziehen. Auch unsernen Brigade-Adjutanten bemerkte ich inmitten jener Colonnen. Gleichzeitig begannen schon Verwundete sich seitwärts von uns anzusammeln. — Unter ihnen sah ich einen mir bekannten Bataillons-Adjutanten, der mit durchschossenem, blutenden Unterarm nach dem nächsten weiter rückwärts befindlichen Verbandplatz eilte.

Plötzlich kam die in der Nacht ausgesandte Dragoner Patrouille angesprengt. — Sie hatte, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt, aus dem immer heftiger werdenden Infanterie-Kampf sich auf Les Cotelles zurückziehen müssen und vereinigte sich hier wieder mit der Schwadron. Lieutenant v. d. Bussche, der Patrouillen-Führer, meldete, daß die Feinde ringsum plötzlich aus dem Erdboden förmlich hervorgewachsen wären, und daß er in dem ganzen Feldzuge keinen derartigen Kugelregen auszuhalten gehabt habe wie soeben um Lorcé und Juranville. —

Der Kampf nahm an Energie und Bodenausdehnung von Minute zu Minute stetig zu. Bald rollte, knatterte und dröhnte weit in der Runde um uns ein wahrhafter Höllenlärm, der sich allmählig auch nach unserem rechten Flügel in der Richtung auf Beaune la Rolande ausbreitete.

Das Getöse war so stark wie nur jemals vorher in den großen Tagen von Mars la Tour und St. Privat. — Es blieb kein Zweifel: das war mehr als ein bloßes Gefecht. Wir befanden uns wiederum inmitten einer gewaltigen Feldschlacht. —

Und welch' kleine Schar war es, die diesen Andrang des Feindes auszuhalten hatte! Deut in unserer gesammten Aufstellung, den Schlüssel derselben Beaune la Rolande mitgerechnet, zählten wir allerhöchstens 12000 bis 16000 Streiter! — Hatte doch, wie sich später herausstellte, dieses kleine Häuflein vom ersten Morgen grauen bis zu später Abendstunde gegen mehr als 70 000 Mann vom 20. 18. und 16. französischen Corps Stand halten müssen.

Mittlerweile war auch die 3. Eskadron der 9. Dragoner sowie die erste Eskadron unseres Regiments sammt dem Stabe herangekommen. Meine Schwadron vollzog nordöstlich von Les Cotelles, An-geichts des vor uns tobenden Infanterie-Gefechts, mit diesen Schwadronen ihre Vereinigung. Ich traf dort bei dem Stabe mit meinem Chef, dem Regimentsarzt zusammen.

Plötzlich wurden die Schwadronen aus dem immer heftiger entbrennenden Infanterie-Gefecht zurückgezogen und, abgesehen von einzelnen Abtheilungen, die zum Patrouillen-, Ordonnanz- und Recognoscirungsdienst abgegeben werden mußten, nach unserem äußersten linken Flügel dirigirt, um dortselbst, und zwar in der Richtung auf Corbeilles, in einem Terrain, welches einen vortrefflichen Ueberblick über das Gefechtsfeld ermöglichte, unsere linke Flanke zu decken. — Dort nahmen dieselben eine Gefechts-Stellung in Boden-Verhältnissen ein, welche unter Umständen eine Attacke ermöglicht hätten. —

Welchen prachtvollen, mir ewig unvergezlichen Anblick gewährte diese kampfbereite Reitermasse! Ich mußte unwillkürlich an jenen bedeutungsvollen Moment aus der Schlacht von Mars la Tour zurückdenken, da mein Regiment sich zu der Reiterattacke der damals ebenfalls auf dem linken Flügel unserer kämpfenden Linien aufmarschirten Cavallerie-Brigade Barby formirte.

Schweigend, — die Eskadrons-Chefs mit den Signal-Trompetern weit voraus, — hielten hier unsere Reiter, die funkeln den Klingen am Faustriemen, mit breiten Eskadrons-Fronten, in ernster Ruhe des Signals gewärtig, welches sie jeden Augenblick in den Tod schicken konnte! — Denn mehr und mehr umfaßte der Feind unseren linken Flügel. Immer gewaltigere Menschenmassen tauchten aus den dunkeln Waldungen des Forstes von Orléans auf, um sich auf die vor uns hinziehenden Positionen unserer hartbedrängten Infanterie zu stürzen.

Nicht weit von uns vertheidigte sich ein Bataillon — irre ich nicht, war es daßjenige der Goslarer Jäger — in vorzüglicher Stellung von einem hohen Damm herab gegen die immer von Neuem anstürmenden Franzosen. Wir geriethen hier zu wiederholten Malein in feindliches Feuer, von dem wir jedoch keinen Schaden litten, da eine vor uns befindliche Boden-Erhebung Schutz gewährte. In hohem Bogen sausten die Geschosse meistens weit über unsere Köpfe hinweg.

Mittlerweile schwoll nun auch die Zahl der Verwundeten sehr an,

welche, den verschiedensten Regimentern angehörig, sich aus der Gefechtslinie schleppten, rechts und links an uns vorbei über das freie Feld hinweg ein im Rücken unserer Auffstellung bemerkbares Gehöft zu erreichen suchten, von dessen Giebel eine breite Flagge mit dem „rothen Kreuze“ wehte. — Ein Sanitäts-Detachements hatte dort seinen Verbandplatz etabliert. Mein Chef der Stabsarzt, beschloß dorthin zu reiten, um Hilfe zu leisten, und beorderte mich, ihm zu folgen. — Bald hatten wir das naheliegende Gehöft erreicht. — Unsere Aufgabe bestand hier darin, bei dem reichlich vorhandenen Verbandmaterial, den Verwundeten so schnell wie möglich Rothverbände anzulegen, um sie zum Weitertransport fähig zu machen.

Ich fand auf dem Platze mehrere mir bekannte Aerzte aus den Rheinlanden, — so den Professor Dr. Doutrelepopont aus Bonn, den Augenarzt Dr. Samelsohn aus Köln. Immer heftiger wurde das Toben der Schlacht, immer mehr Verwundete verlangten Hilfe und Verbände. Leider währte unsere Thätigkeit nicht lange. Das Feuer rückte schnell näher, Kugeln schlugen auf dem Platze ein, verlegten einen Lazareth-gehülfen und einige Verwundete, die soeben verbunden waren, von Neuem. Zudem ballte sich eine Infanterie-Abtheilung, die bis hierher hatte zurückweichen müssen, in der Nähe des Gehöftes zusammen, um sich zu neuem Vorgehen zu rangiren. Auf der nahen Chaussee zogen lange Wagenreihen, untermischt mit Trupps von Infanteristen rückwärts.

Es traf jetzt der Befehl ein, den gefährdeten Verbandplatz weiter nach rückwärts zu verlegen. Wir packten in die Detachements-Wagen und zahlreiche andere vorhandene Gefährte die schwer Verletzten, hießen die Leichtverwundeten sich uns anschließen und gingen inmitten anderer Colonnen auf der nahegelegenen Landstraße langsam zurück. Dieselbe war von dem Städtchen Beaune, in welchem die Brigade v. Wedell immer wütender von dem Feinde angegriffen wurde, ein beträchtliches Stück entfernt und wurde von dem feindlichen Feuer noch nicht erreicht.

Zeitweise übertönte ein gewaltiger Geschülldonner, der gerade aus der Richtung von Beaune zu kommen schien, alles Uebrige. — Der selbe rührte von jenen Batterien her, deren wohlgezieltem Feuer es hauptsächlich zu danken war, daß die in und um Beaune eingeschlossene heldenhafte Brigade dem Ansturm des Feindes nicht erlag.

Als wir eben aufbrachen, um unsere Verwundeten zurückzutransportiren, sagte uns ein Füseler durch einen für unsere Krieger höchst charakteristischen Zug von humorvollem Stoicismus in nicht geringe Verwunderung.

Der Mann kam mit durchschossenem linken Vorberarm heran, um sich verbinden zu lassen. In seiner Rechten trug er eine tote Gans, mit welcher er sehr gemüthlich hin und her schlenderte und die er nur bei Seite legte, um die ziemlich schmerzhafte Operation, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken, an sich vollziehen zu lassen. Sobald der Arm untersucht und regelrecht verbunden war, nahm der Tapfere seine Gans ruhig wieder auf, und empfahl sich uns in seinem hannöverschen Dialect mit der trocknen Bemerkung: „De Gaus üs en Franzaus, — un schöttet de Franzaus mie doot, — schött iick de Franzaus oock doot!“ —

Das Detachement machte eine beträchtliche Strecke nördlich von seinem früheren Platze Halt, um die weitere Entwicklung der Schlacht abzuwarten. Nicht weit von uns hielt das gesammte Corps-Commando des 10. Armee-Corps. Excellenz v. Voigts-Rheyd war vom Pferde gestiegen, saß auf einem kleinen Schemel, unterhielt sich mit seinen Offizieren oder ertheilte an die eilig hin und hersprengenden Adjutanten und Ordonnazen seine Befehle. Ruhig und gemessen leitete er die auf und ab wogende Schlacht.

Dieselbe tobte in unverminderter Heftigkeit weiter. Es war sowohl aus dem Schalle des immer näher rückenden Feuers, als aus den Bewegungen der vorbeipassirenden, zurückmarschirenden Wagen-Colonnen deutlich ersichtlich, daß unser ganzer linker Flügel im Zurückgehen begriffen sei. Doch vollführte er diese Bewegung kämpfend, dem Feinde jeden Fuß breit des Bodens streitig machend und in der vollkommensten Ordnung.

Zur Etablierung des Verbandsplatzes konnte es einstweilen auch hier nicht kommen; vielmehr wurde das Detachement noch bedeutend weiter, in der Richtung auf Bonnes zurückgezogen. In diesem Augenbliche theilte ein daher trabender Dragooner unseres Regiments, welcher soeben bei dem Corps-Commando eine Meldung abgegeben hatte und im Begriffe war, sich zu den Schwadronen zurückzugeben, uns mit, daß wir dieselben leicht wieder erreichen könnten, da sie sich ganz in der Nähe befänden.

Der Regimentsarzt beschloß daher, dorthin zurückzufahren. Indem wir uns der Führung der Ordonnaanz überließen, bogen wir auf die nach Les Cotelles führende Chaussee ein, welche wir südwärts entlang ritten. Rückmarschirende Colonnen, zahlreiche Verwundete, hin und hersprengende Cavallerie-Patrouillen und Ordonnazen kreuzten unseren Weg. Rechts und links vom Wege todte Pferde und gefallene Krieger, deren Zahl sich mehrte, je mehr wir uns dem Gefechtsterrain näherten! — Dazwischen seitwärts auf den Feldern einzelne Trupps Versprengter; hie und da einige Pferde ohne Reiter, die zügellos umherirrten! Ab und zu das scharfe Zischen von Chassepot-Kugeln!

In diesem Wirwar sahen wir plötzlich einen jungen Mann mit einem Weibe neben sich, einem kleineren Kinde auf dem Arme, einem größeren an der Hand und einem Greise hinter sich, uns entgegenkommen. Tödtliche Angst malte sich in den Mienen der Kleinen, in den Gebärden der Frau, und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in den Menschen unsere Familie aus dem Landhause von Les Cotelles wiedererkannte, in welchem wir soeben drei ruhige Tage verlebt hatten?

Auch mich erkannte der junge Mann. Er streckte hülfsflehend und mit der Bitte, ihm einen Zufluchtsort anzzuweisen, die Hände zu mir aus. Einen Augenblick Halt machend, gewann ich gerade so viel Zeit, um ihm die Richtung anzugeben, in welcher er die Seinigen in Sicherheit bringen könnte. Weiter vermochte ich ihm nicht dienlich zu sein, da ich vorwärts mußte. Wie ich später, nachdem die Kämpfe um Les Cotelles ausgetobt hatten, erfuhr, gelang es dem Franzosen, in der angegebenen Richtung weiter flüchtend, Schutz zu finden.

Sehr bald stießen wir nun auch wieder zu unseren Schwadronen.

Von der Chaussee links abbiegend und eine Strecke weit über ein Blachfeld trabend, fanden wir dieselben in einer das Gefechtsterrain beobachtenden Gefechts-Stellung.

Hier erfuhren wir, daß die vor uns befindliche Brigade nach hartnäckigem Kampfe in eine zweite Position zurückgegangen sei, von welcher aus es gelang, den Feind, dessen Vorstöße matter und matter wurden, an jedem weiteren Vordringen zu verhindern. Zu aktivem Eingreifen waren unsere Schwadronen nicht gekommen. Mittlerweile, da alle weiteren Versuche der Franzosen, diese Position zu durchbrechen, ohne Erfolg blieben, ließ das Feuer nach und schwieg bei hereinbrechender Dunkelheit fast vollständig. Nur ab und zu krachte noch eine Salve oder dröhnte ein Kanonen-schuß, — wie das lezte stoßweise Zucken eines im Erlöschen begriffenen vulkanischen Ausbruches. Doch blieben unsere sämmlichen Truppenteile in ihren Stellungen unter dem Gewehr oder im Sattel, jeden Augenblick bereit, neue Angriffe des Feindes zurückzuweisen.

Die Nacht brach herein. Dieses Schweigen deckte in scharfem Gegensatz zu dem wilden Tagesgetöse rings die ruhende Natur; Freund und Feind stand, Klinge an Klinge einander ermattet gegenüber. Da hallte plötzlich aus den Gründen vor uns langgezogenes feierliches Glockengeläute. Welch' eigenthümliches Gefühl, als diese Klänge so ernst und gemessen über das Schlachtfeld vibrirten. Es hatten die Franzosen sich den Tag zum Siege angerechnet, dem zu Ehren sie in einem der von ihnen besetzten, vor uns befindlichen Ortschaften die Glocken läuten ließen. Wie vielen Tapferen, die in der eisigen Novembernacht brennenden Auges und hülfslos auf dem Schlachtfelde lagen, wurde dieses unmotivirte Siegesgeläute zum Grabgeläute! —

Noch spät in der Nacht dursten unsere Schwadronen ihre Positionen wechseln und weiter rückwärts Bivouac beziehen.

## Zweites Kapitel.

**Recognoscirungs-Gefecht von Maizières. — Auf dem Gefechts-Terrain von Les Cotelles und Juranville. Gefecht von Maizières — St. Loup les Vignes — Forville — Juranville — Les Cotelles.**

(Vom 29. bis 1. December 1870.)

**D**as Nacht-Bivouac von Beaune la Rolande gehörte zu den unangenehmsten Bivouacs, die wir in Frankreich mitgemacht haben. Die Nacht war eifigkalt, der Proviant ausgegangen. Pferde wie Menschen zum Tode ermüdet und hungrig, bebten vor Kälte auf dem gefrorenen, mit Schnee bedeckten Erdboden. Denn Feuer durste der Nähe des Feindes wegen nicht angezündet werden. Glücklicherweise hatten wir noch

etwas Schnaps bei uns, mit dem wir die sinkenden Lebensgeister auffrischen konnten. Als der Morgen graute, durften wir endlich Feuer anzünden und konnten uns eine warme Erbsuppe beschaffen. In gierigen Zügen schlürften wir den erwärmenden Trank, der uns neue Kraft und neues Leben einflößte.

Als die Sonne am Horizonte emporstieg, standen noch alle unsere Truppentheile in den Positionen des vorhergehenden Abends, neuer Angriffe des Feindes gewärtig! Die Franzosen verhielten sich jedoch ruhig. Meine Schwadron wurde in den Morgenstunden des 29. November zu einer Reconnoisirung über Les Cotelles, auf Maizières vorgeschickt. Les Cotelles, welchen Ort am vorhergehenden Tage die Unserigen hatten räumen müssen, erwies sich als unbesezt. Mit dem frühesten Morgengrauen waren die Franzosen von hier abgezogen. Aus Maizières erhielten indessen unsere Spione bei ihrer Annäherung Feuer. Es zeigte sich der Ort als vom Feinde festgehalten; ebenso Bellegarde du Loiret. Kräftige Gewehrsalven wiesen auch von dort unsere herumplänkelnden Dragonerpatrouillen zurück. Doch begnügte sich der Feind damit, diese Orte zu behaupten.

So war die Macht der großen Loire-Armee gleich bei ihrem ersten, feurigsten Ansturme gebrochen. Unsere kleine Schar von höchstens 16 000 Mann hatte in und um Beaune la Rolande gegen ihre gewaltige Uebermacht das Feld behauptet!

Im Laufe des Vormittags wurden wir plötzlich wieder in der Richtung auf Les Cotelles vorgezogen und zwar mußten wir unsere Stellung etwas hinterwärts und fast in der Flucht jener Positionen einnehmen, auf welche die Unserigen nach der gestrigen Aufgabe von Les Cotelles und Juranville sich kämpfend zurückgezogen hatten.

Die Reste unserer Infanterie nahmen hier noch genau ihre, Tags zuvor mit dem Blute so vieler Braven heldenmuthig vertheidigten Stellungen ein. Sie hatten während der ganzen verflossenen Nacht bei empfindlicher Kälte nicht geschlafen, sie hatten nichts genossen, sie hatten die halb erstarrten Glieder an keinem Feuer erwärmen können, — noch immer aber standen sie, — viele verwundet und blutend — mit überwachten, übermüdeten Münen unter dem Gewehr, und lugten nach Maizières-Bellegarde hinüber. — Denn jeden Augenblick konnte der Feind von dort zu einem neuen Ansturm hervorbrechen! Seine Vorposten standen ja noch immer Angesicht in Angesicht den Unserigen gegenüber, mit denen sie fortwährend herumplänkelten.

Endlich durften wir Alle große Feuer anzünden und uns gründlich erwärmen: — welche Wohlthat, als die prasselnden Flammen von den eilig zusammengerafften Baumplanken, Wagenbrettern, Kisten und Kästen belebend und erwärmend emporloderten! — Offiziere und Mannschaften sammelten sich um die willkommene Gluth. Gruppenweise drängten dieselben, Angesichts ihrer Positionen, sich um die Feuerstellen und besprachen die Ereignisse des verflossenen Schlachttages.

Hier erhielten wir denn auch die ersten Nachrichten über unsere Verluste. Wie viele, die wir noch Tages zuvor in voller Kraft an uns hatten vorbeimarschiren gesehen, — denen wir noch die Hand gedrückt, mit denen wir „Gruß und Glück auf“ getauscht hatten, schliefen dort in

den eisigen Gründen vor uns schon den ewigen Schlaf oder harrten brechendes Auges der Hülfe, welche ihnen noch nicht hatte gebracht werden können.

Ganz in meiner Nähe, grell beleuchtet von einem lodernden Feuer, unterhielt sich eine Gruppe höherer Offiziere: es war unser verehrter Regiments-Commandeur, ferner der Oberst v. Valentini und der Commandeur des 56. Regimentes Oberst v. Block. Letzterer, der selbst durch einen Schuß in die Muskulatur des einen Unterschenkels verwundet war, besprach den Tod eines ihm sehr nahestehenden Angehörigen. Täuscht mich meine Erinnerung nicht, so war es sein Sohn, — der am verflossenen Tage bei seinem eigenen Regiment in heissem Kampfe den Tod gefunden hatte. Keine Wimper zuckte, keine Miene verzog sich bei diesem traurigen Gespräche in dem edlen, ernsten Antlitz des Commandeurs. Aber eine schwere, große Thräne perlte langsam seine gebräunte Wange herab in den Bart!

Die Ruhe, welche auch mir hier für kurze Zeit an dem behaglichen Feuer gestattet war, währte nicht lange: auf der nahegelegenen, nach Les Cotelles führenden Chaussee sah ich von langen Wagenreihen die weißen rothbekreuzten Fähnchen mehrerer Sanitäts-Abtheilungen wehen, welche sich zur Hülfeleistung auf das Gefechtsterrain zwischen Les Cotelles und Juranville begaben. Die Wagen verschwanden in dem Grunde vor uns. Bald darauf traf jedoch die Meldung ein, daß die ausgesandten Gefährte für die große Zahl von Verwundeten nicht ausreichten. Ich erhielt daher den Befehl, zu dem Generalarzt des 10. Corps Dr. Berthold zu reiten, demselben hiervon Meldung zu machen und die Nachsendung einer grösseren Anzahl von Fuhrwerken zu erbitten.

Ich fand den General-Arzt in der Nähe eines Bahnhofes mit Dispositionen für die Unterbringung der großen Menge von Verwundeten beschäftigt. Sobald ich mich meines Auftrages entledigt hatte und zurückgekehrt war, erwartete mich ein neuer Befehl: der Stabs-Arzt beorderte mich, ihm zu folgen, um den auf dem Gefechtsterrain thätigen Aerzten beizustehen.

Wir ritten nach Les Cotelles. Der Ort war nicht wieder zu erkennen: tote Menschen und Pferde lagen auf den Straßen, vor den Barricaden, vor dem Mauerwerk der Garteneinfriedigungen und Gehöfte. Alle Häuser waren mehr oder weniger mitgenommen. Wir passirten an unserem schmucken Landhäuschen vorbei. Es war devastirt. Freund und Feind mußten arg darin gehauft haben!

In der Ortschule waren einige unserer Aerzte thätig. Ich fand unter denselben den mir schon von Meg her bekannten Arzt aus Trarbach an der Mosel, welcher am vorigen Tage, als die Unserigen den hart bedrängten Ort räumten, in die Hände der Franzosen gefallen war. Letztere hatten indessen so viel Rücksicht vor dem „rothen Kreuz“ besessen, den Collegen, als sie Les Cotelles verließen, wieder freizugeben. Von diesem Augenblicke an war er in der Schule gleich in Thätigkeit geblieben. — Dort befand sich eine große Menge preußischer und französischer Verwundeter. Wir machten uns ans Werk; suchten zu helfen, wo noch zu helfen war, und führten gemeinsam einige Nothverbände und Operationen aus.

In dem großen Schulsaale des Gebäudes befanden sich neben den Verwundeten einige Tote. Man hatte sie von der Straße hereingetragen. Unter ihnen mußte ich leider auch die Züge eines mir bekannten Offiziers, des Herrn v. Ledebur wiedererkennen, der durch einen Schuß mitten in den Kopf getötet war. Am Morgen des 28. hatte ich ihn noch frisch und munter an mir vorbeimarschiren gesehen.

Mittlerweile traf in Les Cotelles so viel Hülfs-Personal ein, daß wir überflüssig wurden und uns weiter nach dem nahen Juranville auf den Weg machen konnten. Wir ritten die nach diesem Orte führende Landstraße entlang. Links von derselben zog sich eine sanft ansteigende Böschung dahin, — auf ihrer Höhe zum größeren Theile von den Lisiéren zahlreicher Waldbarren gekrönt. Diese Lisiéren waren von den Unserigen mit äußerster Hartnäckigkeit vertheidigt worden. Haufenweise lagen vor ihnen auf der Böschung, auf der Chaussee und noch eine weite Strecke rechts von letzterer, das freie nach Süden sich etwas hinab senkende Feld hinab, gefallene Franzosen.

Reihenweise, wie sie in ihrem Sturmlauf herangekommen, waren sie durch unser mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit erst auf ganz kurze Distance abgegebenes, wohlgezieltes Bündnadel-Feuer niedergestreckt worden, während den Zurückgehenden durch ein gewaltiges Schnellfeuer der Garde gemacht worden war. Man konnte an den langen dunkeln Linien der Gefallenen noch deutlich die taktische Formation der Colonnen wieder erkennen, in welcher dieselben den Sturm gewagt hatten.

Wir ritten an einige Leichen heran. Es waren junge Leute, kaum dem Knabenalter entwachsen, in Mobilgarden-Uniform. Daneben lag eine Gruppe alter spitzbärtiger Troupiers: Zuaven und Linien-Fantassins; hier Leute mit groben Zügen, — dort elegante aristokratische Gestalten mit feinem, fühlbarem Gesichtsschnitt. Ihre Verwundeten hatten die Franzosen hier vor dem Abzuge noch zum größten Theil aufgelesen und in dem nahen Juranville geborgen.

Als wir weiter reitend, uns dem Orte mehr und mehr näherten, war ich nicht wenig überrascht, als ich plötzlich um die Gehöfte ganze Scharen von Rothosen, theils sich lagern, theils sich herumbewegen sah! Hatten wir doch vorausgesetzt, daß Juranville nicht mehr vom Feinde besetzt sei! — Wir stützten einen Augenblick, entschlossen uns jedoch schnell, ruhig an den Feind heranzureiten. — Denn bei der geringen Distance, welche uns noch von demselben trennte, hätten wir durch schnelle Umkehr einem vernichtenden Chassepot-Feuer nicht entgehen können!

Wir ritten daher ruhig auf die Franzosen los, und waren recht angenehm überrascht, als wir aus allernächster Nähe bemerkten, daß viele der Feinde das Genfer Kreuz auf dem Arme trugen und augenscheinlich zur Pflege der großen Masse in Juranville angehäufster französischer Verwundeter dort zurückgelassen waren. — Zwar bemerkte ich unter ihnen auch eine Anzahl von Linien-Infanteristen; doch hatten dieselben ihre Waffen abgelegt und machten einen sehr friedlichen Eindruck.

Einige französische Sanitäts-Offiziere bummelten, die dampfende Cigarette nachlässig in einer Munddecke haltend, und mit lebhaften Gesticulationen sich unterhaltend, recht müßig umher, obwohl jedes Haus mit

Bewundeten von Freundes und Feindes Seite überfüllt war. Der Ort sah nicht besser aus als Les Cotelles. Ueberall, in Straßen, auf Plätzen und in Häusern bot sich dasselbe grausige Bild des Todes und der Verwüstung.

Wir verfügten uns sofort in die zunächst gelegenen Häuser, in welchen wir preußische und französische Verwundete nebeneinander untergebracht und, was uns bei der Anwesenheit von so vielen „rothbekreuzten Leuten“ aufs Höchste entrüstete, zum größten Theil vollständig unversorgt und hilflos vorfanden.

Wir machten uns sofort gemeinsam ans Werk, bemühten uns, so viele der schmerzgequälten Menschen wie möglich mit den nothdürftigsten Verbänden zu versehen und sie einigermaßen bequemer zu lagern. — Erst als von Les Cotelles her ein beträchtlicher Zugang preußischen Sanitäts-Personals eintraf, empfahlen wir uns den Rothhosen und schlügen über Les Cotelles den Rückweg ein.

Als wir aus Duranville hinausritten, kam uns der Lieutenant Barkow von unserem Regiment mit einem halben Zug Dragoner entgegengesprengt. Er hatte soeben eine erneute Reconnoisirung nach dem vom Feinde noch besetzten Terrain-Abschnitte unternehmen müssen, war bis vor Maizières und Bellegarde gewesen und theilte uns mit, dortselbst wieder feindliche Truppenbewegungen wahrgenommen zu haben, die auf eine baldige Wiederholung der französischen Angriffe schließen ließen.

In Les Cotelles wiederum angelangt, wurde ich von meinem Chef, der zum Regemente zurückkehrte, zu weiterer ärztlicher Dienstleistung dort zurückgelassen. Ich sollte wenn möglich bis zum Abende hier selbst in Thätigkeit bleiben. Ich verfügte mich demgemäß wieder in das Schulgebäude, woselbst mittlerweile neue Verwundete in großer Anzahl sich angezählt hatten, und einige unserer Aerzte noch ihrer Pflicht oblagen. Unter anderen fand ich auch den Dr. Samelsohn aus Köln hier wiederum vor. Es gelang unserer vereinigten Thätigkeit, noch einer Anzahl Verletzter Hülfe zu bringen, respective sie in einen für den Rücktransport geeigneten Zustand zu versetzen.

Erst am Abende traf ich sehr abgespannt wieder auf dem Bivouacs-Platz meiner Schwadron ein. Raum hatte ich mich dort an einer kräftigen Erbswurst-Suppe restaurirt, und die sinkenden Lebensgeister an unserem lodernden Lagerfeuer neu angefacht, — da rief uns das Signal von Neuem in die Sättel. Wir wurden noch bei Einbruch der Nacht plötzlich über Les Cotelles bis Duranville vorgezogen und erhielten Befehl, hier selbst die Nacht über zu campiren, da wir von hier aus am folgenden Morgen zu einem besonderen Unternehmen vorgeschnickt werden sollten.

Da nun der Ort mit Verwundeten überfüllt war, so mußten wir die Hälfte der bitterkalten Nacht draußen bei unseren Wachtfeuern verbringen. Erst spät nach Mitternacht gelang es, in einem nahegelegenen Hause ein kleines Zimmerchen aufzufinden, in welchem wir auf dem Fußboden liegend und in unsere Reitermäntel gehüllt, für einige Stunden uns zum Schlafe ausstrecken konnten.

Wir lagen hart am Feinde und mußten nach einem kurzen, unruhigen Schlummer mit frühestem Morgengrauen wieder an die Pferde und in die

Sättel. — Neuen Kämpfen, neuen Anstrengungen sollte uns der anbrechende Tag entgegenführen!

Die bange Nacht ist nun herum,  
Wir reiten still, wir reiten stumm,  
Und reiten ins Verderben.  
Wie weht so scharf der Morgenwind;  
Frau Wirthin, noch ein Glas geschwind  
Vor'm Sterben, vor'm Sterben!

Kein anderes, als dieses Reiterlied Herweghs giebt so malerisch dem Gefühle Ausdruck, mit dem wir am 30. November in die Morgenfrühe hinausritten.

Tiefe Dämmerung lagerte noch über den eisigen, winterlichen Geälden, scharf schnitt der Morgenwind uns durch Mantel und Waffenrock bis auf die fröstelnde Haut. Stumm und vorsichtig ritt die Schwadron die Landstraße nach Les Cotelles entlang. Gespenstig hoben sich rechts und links hier lange dunkle Linien, dort einzelne schwarze Haufen und Körper von dem etwas helleren Grunde ab: es waren die Leichen der Gefallenen! — Nur der pfeifende Morgenwind, — dumpfes Pferdegetrappel und leises Waffenklirren vereinigten sich zu einer eintönigen, ernsten Melodie.

Links von der Landstraße, in der Richtung auf Maizières-Bellegarde sahen wir lange dunkle Infanterie-Colonnen sich vorsichtig in dem Terrain ausbreiten. Drüber, von jenen Orten blinkten die verglimmenden Wachtfeuer der Franzosen aus ungewissem Dämmerschein herüber. Nur hin und wieder hallte ein leises, kurzes Commandowort. Fürwahr: „Wir ritten still, wir ritten stumm!“ — Schnell noch einen erwärmenden Schluck von unserer Frau Wirthin, „der belebenden Feldflasche“; und dann hinein — in den neuen Kampf, der uns bevorstand!

War doch jenen dunklen Infanterie-Colonnen der 39. Brigade, die sich dort vorsichtig durch das Terrain gegen das nahe Maizières bewegten, der gemessene Befehl zugegangen, den Ort mit Sturm zu nehmen, den Feind aus demselben hinauszutreiben. Und war doch unsere Eskadron sammt einigen Schwadronen 9. Dragoner, die bei Les Cotelles zu uns stießen, unter Führung des Majors v. Studnič dazu aussersehen, die Brigade auf ihrem rechten Flügel, der sich an Les Cotelles anlehnte, in diesem Unternehmen zu unterstützen, sie eventuell aufzunehmen und in ihrer Flanke zu decken! — In diesem Sinne wenigstens, so viel ich vernahm, besprachen unsere Offiziere die Aufgabe des Tages.

Langsam ritten wir von Les Cotelles auf der Straße nach Maizières weiter. Die ungewisse Morgendämmerung war mittlerweile der hellsten winterlichen Tagesbeleuchtung gewichen, und weit übersahen wir das vor uns befindliche Terrain, gerade voraus bis zu dem ferneren Bellegarde du Loiret, halb rechts vor uns bis zu dem näheren Orte St. Loup les Bignes, halb links bis zu den Rändern des ganz nahen Maizières.

Da plötzlich wird es drüber lebendig. Die ersten Schüsse unserer dem Orte Maizières sich nährenden Tirailleur-Ketten krachen; Salven folgen. Um Busch, Baum und Gehöfte steigen von langen dunklen Colonnen weiße Dampfwolken empor; Massen feindlicher Infanterie entwickeln

sich aus dem Orte und erwidern unser Feuer mit Energie. Jetzt entspinnt sich ein überaus hartnäckiges Gefecht. Denn immer überlegenere Streitkräfte brechen aus Maizières hervor; auch aus dem Terrain um St. Loup tauchen zahlreichere Colonnen auf. Ein gewaltiges Infanterie-Feuer erschüttert die Luft; schon sehe ich die dunklen Punkte Todter und Verwundeter hinter den vorrückenden Linien der Unserigen vom Erdboden sich abheben. Einzelne Trupps Versprengter und Verwundeter kommen uns entgegen; Cavallerie-Patrouillen, Ordonnaux-Offiziere jagen rechts und links vorbei.

Ein Hagel von Chassepot-Kugeln faust uns mit dem bekannten scharfen Pfiff um die Köpfe. Einen Armee-Gensdarmen sehe ich nicht weit von mir mit blutüberströmtem Antlitz auf dem Pferde wanken. Doch was bietet sich dort seitwärts von uns für ein neues Bild? Gewaltige feindliche Colonnen brechen plötzlich aus Maizières hervor; — Der Wald von Orléans öffnet wiederum seine Schatten und scheint den Vordringenden, die durch das kaltblütige Feuern der Unserigen niedergemäht werden, stets neue, unerschöpfliche Hülfsgruppen nachzusenden. Doch unsere Infanterie vermag der auf sie eindringenden Nebermacht nicht Stand zu halten und zieht sich, hartnäckig kämpfend, langsam auf die Position, aus welcher sie am Morgen hervorgebrochen war: Les Cotelles-Juranville zurück. Welch' peinliches Gefühl, wie stockt der Althem in der Brust bei diesem Anblick!

Da erschallt plötzlich von hinterwärts das Commando: „Platz, Platz! Rechts heran, Rechts heran!“ — Kaum haben die Schwadronen sich auf einen möglichst kleinen Raum an dem rechten Rande der Straße so enge zusammengedrängt, — daß die Unterschenkel und Knöe der Reiter fast wie in einen Schraubstock eingeklemmt sind, und man bei dem Drucke gegen den Karabinerlauf oder die Säbelscheide des Nebenmannes laut aufschreien möchte; — da rasseln plötzlich einige Batterien in fausendem Galop auf der Landstraße haarscharf an uns vorbei, fahren nicht weit von uns auf, lassen gegen Maizières und die feindlichen Colonnen ein gewaltiges, wohlgezieltes Geschützfeuer donnern.

Wie ein Taubenschwarm, unter den plötzlich ein Stein geworfen ist, so stieben jenseits die vorrückenden Abtheilungen auseinander! — Doch immer neue und neue Menschenmassen speit der Wald von Orléans aus, weiter und weiter muß unsere Infanterie zurückweichen. — Gewehr- und Geschützfeuer nimmt fortlaufend an Intensität und Ausdehnung zu.

Da sprengt plötzlich auf feuwendem Rosse ein Offizier an die Tête der Eskadronen, und übergiebt einen Befehl. Darauf laute Commando-worte, denen das helle, markenschüttende „Marsch-Marsch“-Signal folgt. — Die funkelnden Klingen schnellen in die Höhe; und von der Chaussee rechts abbiegend, sausen die Schwadronen auf einem Landwege in langem Sprunge dahin, in der Richtung auf St. Loup Les Vignes und Forville, um welche Orte sich große feindliche Infanterie-Massen entwickeln. — Ich befindet mich gerade an der Queue meiner Eskadron und ehe ich mich dessen versehe, im Gefecht. Vor mir sehe ich das Pferd des Lieutenants Bolger zusammenbrechen. Es scheint verwundet, wird indeß von seinem Reiter wieder in die Höhe gerissen und jagt weiter. — Fort jetzt mit dem

Aeskulap-Stabe, heraus mit der blanken Plämpe! — Jetzt heißt es, — nicht Doctor, — sondern Dragoner zu sein!

Kugeln sausen, Klingen blitzen; Trompeten-Signale und Kampfgeschrei. Wir befinden uns plötzlich in einem heftigen Tirailleur-Feuer, welches uns in unserer linken Flanke faßt! — Neben mir stürzen einige Dragoner. — Dem Gefreiten Bültemann und dem Dragoner Bunnenmann werden die Kantharenzügel zerschossen.

Plötzlichbiegen wir scharf um eine Weg-Ecke. — Ein Trupp feindlicher Infanterie wird hier überrascht und überritten. Doch andere Infanterie-Massen tauchen vor uns auf, vor deren Feuer wir von der Landstraße abbiegen müssen! — Nun geht es über Gräben und Hcken, durch Ober- und Unterholz! Das Terrain wird immer schwieriger; wir werden aus Buschwerk und Gehölz mit Chassepot-Kugeln überschüttet. — Signale blasen zur Umkehr, und mit derselben Eile, mit der wir den Choc begonnen, jagen wir auf bequemerem Terrain zurück.

Unser Rückzug gestaltet sich noch schwieriger, da wir von dem Chassepot-Feuer jetzt in den Rücken gefaßt werden und auch seitwärts unsere Infanterie zurückweichen sehen. — Einige Dragoner stürzen! Wir passieren plötzlich eine steile beträchtliche Böschung; mehrere Reiter überschlagen sich! Wie ich den steilen Abhang hinabgekommen bin, ohne mir Hals und Beine gebrochen zu haben, weiß ich heute noch nicht; wie ich denn überhaupt von dem ganzen Ritte, da er in vollster Carriere ausgeführt wurde, nur ein un klares Bild zurück behalten habe!

Jedenfalls konnten wir uns am Fuße der Böschung, die uns vor dem feindlichen Feuer deckte, neu rangieren. Hier fühlte ich erst, daß ich sammt meiner wackeren Brauen unverletzt, — mir von einem Baumast, der mein Antlitz gepeitscht hatte, um Mund und Wangen etwas zerfetzt war!

Wir mußten indessen noch ein bedeutendes Stück weiter, und zwar bis über Les Cotelles hinaus zurück, — da die Franzosen bei ihren überlegenen Streitkräften unsere Brigade mehr und mehr zurückdrängten: Juranville nahmen sie mit stürmender Hand. Wir sahen unsere Infanterie in größter Ordnung von dort kämpfend über Les Cotelles zurückgehen. — Auf den rückwärts dieses Ortes befindlichen Höhen nahm die Brigade eine zweite gute Position ein, hier gewannen unsere Linien wieder vollkommen festen Fuß. Wir wurden nunmehr als Artillerie-Bedeckung in der Nähe einiger Batterien postirt, welche auf dominirendem Hügel vor einer Windmühle aufgefahren waren und die nachdrängenden Franzosen erwarteten.

Doch Letztere, trotz ihrer numerischen Überlegenheit durch den hartnäckigen Kampf stark geschwächt, begnügten sich mit der Einnahme von Juranville und brachen am Spät-Nachmittage das Gefecht sogar vollständig ab. — Nachdem wir nun einige Stunden abwartend und beobachtend auf Sturzacker theils herumgeritten waren, theils ruhig gehalten hatten, brachten unsere Patrouillen, die sofort wieder bis dicht vor Juranville herumplänkelten, die Nachricht, daß der Feind den Ort wiederum aufgegeben habe.

Wir wurden sogleich vorgezogen und kehrten bei heranbrechendem Abend über Les Cotelles nach Juranville zurück. —

Jetzt quartierten wir uns in demselben kleinen Zimmer ein, in dem wir schon eine Nacht verbracht. — Leider hatten in unserer Abwesenheit Turcos darin gehaust, und das Unterste zu oberst gefehrt. — Als ich am Morgen des folgenden Tages, des ersten Decembers, erwachte, wurde ich von meinen Kameraden gefragt, ob ich bei der Affaire vom vorhergehenden Tage an meiner linken Wange verwundet sei? — Die Sache genauer untersuchend, fand ich, daß das Blut, welches meine ganze linke Gesichtshälfte bedeckte, nicht mein eigenes sei. — Ich hatte die Nacht über, ohne es vor Müdigkeit und bei der Dunkelheit zu bemerken, auf einer Matratze in einer breiten Blutlache gelegen!

Da die Schwadron einstweilen in Juranville verblieb, so benutzte ich den Morgen, um in den einzelnen Häusern herumzugehen und den zahlreichen Verwundeten beizuspringen. Es waren dieses meistens Franzosen, die von ihren Aerzten eigentlich so gut wie verlassen, sich über Letztere bitter beklagten. — Ich konnte, auf diesen Besuchen von dem Lieutenant v. d. Bussche begleitet und unterstützt, einige Nothverbände und kleinere Operationen ausführen, welche den Leidenden wesentliche Erleichterung verschafften.

In einem Hause, aus dem uns laute Schmerzenslaute entgegentönten, versorgten wir einige Franzosen. — Mit einem derselben, dem ich eine Kugel aus dem Oberarm schnitt, sollte mich ein wunderbarer Zufall später nochmals zusammenführen!

Um die Mittagszeit wurde unsere, durch die Kämpfe der letzten Tage arg mitgenommene Brigade durch die Brigade Lehmann abgelöst, welche in unsere Positionen einrückte. — Wir marschierten auf Bourgneuve zurück und passirten zum letzten Male das hart umkämpfte Les Cotelles. — Unser ehemalige Wirth stand vor seinem Hause. — Ich ritt mit dem Rittmeister an ihn heran, um ihm zum Abschiede die Hand zu reichen! — Er klagte bitter über sein zerstörtes Besitzthum und bemerkte, daß seine eigenen Landsleute in demselben viel ärger gehaust hätten als die Preußen. —

Der arme Mann hatte in diesen Kämpfen um Juranville und Les Cotelles für die Seinen furchtbare Angst und Sorge ausgestanden, da er so mitten in das Feuer von Freund und Feind gerathen war. — Er war soeben am Morgen des 1. December aus seinem Zufluchtsort heimgekehrt, dem seitwärts der Landstraße befindlichen Keller eines Gehöftes, in welchem er vom 28. November an fast ohne Speise und Trank ausgehalten hatte. —

Wie waren wir ersreut, als wir am Abende des 1. December zu Bourgneuve in einem behäbigen, mit guten Betten ausgestatteten Bäckerhofe ein besseres Unterkommen fanden, als wir je in den letzten Tagen gehabt! Diese Kämpfe und Anstrengungen, die wir bei eisiger Winterkälte und mangelhaftem Proviant bestanden, hatten bei Mensch und Thier ihre Spuren zurückgelassen. —

Einen Wunsch nahmen wir Alle mit auf den Weg. Er lautete:

„Schüg' Euch Gott, ihr deutschen Heldengräber auf den schneeglänzenden,  
blutgetränkten Fluren von Beaune la Rolande!

### Drittes Kapitel.

Marsch auf Orléans über Pithiviers, Chilleurs aux Bois bis Bonville.

Nachtgefecht vor Neuville aux Bois.

(Vom 2. bis 3. December 1870.)

**D**ie Anstrengungen und Entbehrungen von Beaune La Rolande waren schnell vergessen. Denn wir hatten nach kurzem Marsche in dem nur wenige Kilometer von Beaune entfernten Bourgneuve den Abend des 1. December auf wohnlichem Pachthofe ruhig verbracht, uns in der darauf folgenden Nacht auf guten Betten gründlich ausgeruht, waren auch während des 2. December, bei ausreichender Verpflegung, ungestört geblieben.

Wir saßen am Abend dieses Tages in warmem Zimmer vor einem knisternden Caminfeuer, — ab und zu einen frischen Holzscheit in die freundlich lodernden Flammen werfend. — Der Diener Albert, welcher mittlerweile mit der, während der Gefechtstage von Beaune la Rolande weit zurückgelassenen Bagage herangekommen war, kochte und briet vor unseren Augen, daß es eine wahre Lust war. Bei dem angenehmen Duft, der aus dem brodelnden pot-au-feu emporstieg, lief uns in der Erwartung langentbehrter sehr hausbackener culinarischer Genüsse das Wasser im Munde zusammen. Wir unterhielten uns mit Herrn v. d. Bussche's Hund Volotte, der, wie dieses die Hunde mit Vorliebe thaten, unseren Reitern aus irgend einem Orte nachgelaufen war, und uns jetzt durch seine possirlichen Männchen viel Vergnügen mache. In lebhafter Unterhaltung schauten wir dabei in die Flammen des Camins, deren gemütliche Gluth in dem Beschauer meist eine ganz besonders behagliche Stimmung erweckte.

Um die durchweg gediegene Einrichtung dieser mächtigen Camine sind die französischen Wohnungen wirklich zu beneiden! Reiche und Arme verwenden dort auf möglichst practische Anlage und Ausschmückung des Camines nicht geringere Sorgfalt, als auf ihre wirklich vorzüglich ausgestatteten bequemen Lagerstätten. — Denn der Platz vor dem Camine ist in Frankreich derjenige Ort, an dem sich die Hausgenossen in Freude und Leid, zu Berathungen wie zu Festlichkeiten mit Vorliebe vereinigen, und kann am ehesten mit dem großen runden Tisch verglichen werden, der an Wintertagen den behaglichen Sammelplatz unserer deutschen Familie bildet. Da man uns während des ganzen 2. Decembers Ruhe gelassen hatte, und bei unserem dolce far niente an jenem behaglichen Platze mittlerweile die Nacht hereingebrochen war, so machten wir uns schon auf eine

längere angenehme Ruhepause Hoffnung, die namentlich auch den überaus strapazierten Pferden dringend Noth that. Wir waren nach einem vor trefflichen Abendessen eben im Begriffe, die Plätze vor dem Feuer mit dem Lager zu vertauschen, als wir durch Pferdegetrappe aufgeschreckt wurden, welches von dem Hofraum unserer Ferme hereintönte.

Gleich darauf trat waffenklirrend eine Ordonnanz, der dicke Schneeflocken an Mantel und Barthaar klebten, eilig in das Zimmer, und überbrachte dem Eskadronchef den Befehl, unverzüglich aufzubrechen und mit der Schwadron über Beaune la Rolande auf Chalmont in der Nähe von Veynes zu marschiren. Es hieß, daß es in den nächsten Tagen wieder „etwas zeigen“ würde. Eilig legten wir Waffen und Mäntel an, nahmen mit einem ärgerlichen „Kreuz-Millionen-Bomben-Element“ von unserem behaglichen Quartier Abschied und sprangen in die Sättel.

Schnell sammelte sich die Schwadron, dann brachen wir unverzüglich von Bourgneuve auf, und statt eines erquickenden Schlafes in bequemen Betten, erwartete uns bei eisiger Winterkälte ein forcirter Marsch durch eine Landschaft, die weit und breit in dichte Schneemassen gehüllt war. In eiligem Tempo vorreitend, überholten wir bald mehrere Infanterie- und Artillerie-Colonnen, die schweigend und finster dieselbe Straße zogen. Das tief verschneite Beaune la Rolande passirten wir um Mitternacht. Etwa  $1\frac{1}{2}$  Stunden später langten wir nach scharfem Ritte in tiefster Dunkelheit, die bei dem bedeckten Nachthimmel nur durch das Schneelicht dürstig erhellt wurde, in Chalmont an. Es gelang mir gemeinsam mit Herrn v. d. Bussche dort in einem Hause, das von Infanterie überfüllt war, noch ein wenn auch dürstiges Nachtlager aufzutreiben.

Unsere Ruhe währte nur wenige Stunden. Tiefe Dunkelheit lagerte noch rings auf den eisigen Fluren, als das Signal von Neuem an die Pferde rief, und uns der Befehl zuging, auf Pithiviers zu marschiren. Mittlerweile war der ersehnte Morgen herangebrochen; und nach einem in langsamem Tempo — mit mehreren Unterbrechungen — ausgeführten Marsche durch die weite, flache, dicht verschneite Landschaft langten wir im Laufe des Vormittags des 3. Decembers in der Nähe von Pithiviers an, dessen Thürme wir halb rechts vor uns auftaigen sahen. — Die nördlichen Ränder des Waldes von Orléans, der sich in unserer linken Flanke ausdehnte, waren, da die von Beaune la Rolande nach Pithiviers führende Landstraße von jenen Forsten in nordwestlicher Richtung abbiegt, mehr und mehr am schneeigen Horizonte zurückgetreten und verschwanden, als wir letzter Ort erreichten, gen Süden vollständig aus unserem Gesichtskreise.

Es wurde hier selbst Halt gemacht und abgekocht. Die gesammte 20. Division, deren lange dunkle im Annmarsch befindliche Colonnen sich scharf von dem weißen Grunde abhoben, sammelte sich nach und nach an diesem Platze und lagerte in unserer Nähe. In ihren Reihen begrüßten wir das 92. Infanterie-Regiment, „les diables noirs“. „Die schwarzen Teufel“ waren ja vor Mez monatlang unsere Bivouacs-Nachbaren und Vorposten-Genossen gewesen. Es hatte sich hierdurch eine intime Bekanntschaft zwischen uns und ihnen herausgebildet. Unsere alten Kampf-Genossen wurden von den Dragonern in deren hannoverschem Dialect scherzend mit dem Ausruf bewillkommen: „Süh; — Süh doch man;

— de swaarte Düvels — Dat üs doch man gaud, dat dee oll' Jungs noch ümmer läwet; — sei ward wädder schön up de Franzaus herümrabuschern!"

""Gi — fück doch mal tau!"" hallte es aus den Reihen der Braunschweiger wieder, ""Lacht Jü man — freut fück man, — Jü Dragauners; — Jü häwwt fück von de Franzaus all' de Häuner im Pott köfft? — nich wahr?"" — ""Ja woll""", fügten sie mit grimmigem Sachverständigem Lachen hinzu: ""Köpen — Köpen dauh' Jü All, wat Jü von de Franzaus brunket, — ämwer Jü köpet uck ümmer för'n Sous un en Griff." In den Reihen der Braunschweiger sah ich auch den Dr. Höstermann wieder.

Als wir nach kurzer Mittagsrast von unserem Rendezvous-Platz aufbrachen, verfolgte das Gros der Division einstweilen die von Pithiviers scharf in südwestlicher Richtung auf Orléans führende Landstraße, die sich allmählig dem nördlichen Rande des Waldes von Orléans wieder nähert, um bei Chilleurs aux Bois ganz in denselben zu verschwinden, und den Forst in südwestlicher Richtung durchschneidend, erst kurz vor der stolzen Loire-Stadt ans Tageslicht zu treten.

Unsere Schwadron erhielt den Auftrag, die linke Flanke der auf dieser Straße vorsichtig vormarschirenden Heeresfäule gegen die nördlichen Ränder des Forstes zu decken. Wir mußten uns daher noch schärfer gen Süden wenden und näherten uns schnell den gefährlichen Waldgründen, deren dunkle Säume sich schon deutlicher von den schneedeckten Fluren abhoben.

Das Terrain, in welches wir gelangten, war ein höchst fatales. Denn der Wald schloß hier keineswegs mit einer scharfen, fortlaufenden Linie ab, welche seine Ränder mit einem Male auf weite Strecken dem beobachtenden Auge verschlossen hätte, verlor sich vielmehr theils in weit vorspringenden, vielfach gewundenen und breite, baumlose, wellige Fluren umfassenden Zungen, theils in einzelnen isolirten Parzellen und zahlreichen Baum-Gruppen ganz allmählig in der Landschaft. Hier schoben sich die Gehölze coulissenartig vor einander und eröffneten weite Perspectiven in waldumkränzte unebene Gefilde, dort schlossen sie plötzlich wie ein Theaterhintergrund die Perspective ab, um uns bei größerer Annäherung an irgend einer Ecke neue Einblicke in waldumkränztes, freies Terrain zu eröffnen.

Die Gefährlichkeit derselben wurde noch durch zahlreiche Fermen und kleine, mit Mauern umgebene Ortschaften erhöht, die meist ganz unvermittelt und plötzlich, hier am Rande einer Baumgruppe, dort hinter irgend einer Waldecke, inmitten freier Plätze auftauchten. In solcher Lage etwa präsentirten sich, in der Richtung von Nordost nach Südwest gezeichnet, die Orte Ascour, Laas, Bouzonville aux Bois, Mareau aux Bois, Courcy aux Loges, Chilleurs aux Bois, Bonville und Neuville aux Bois. Endlich waren die Pfade und Gründe, die wir meist in schneller Gangart passiren mußten, so hartgefroren und glatt, daß die Pferde viele Hufeisen verloren, häufig stürzten und nur mit Mühe wieder auf die Füße zu bringen waren.

So ungünstig diese Verhältnisse für uns waren, — für die zurück-

geworfene französische Armee, die sich vor dem nachdrängenden Feinde decken und demselben den Vormarsch möglichst erschweren wollte, konnte es kein günstigeres Terrain als ein solches geben. Denn der dahinter gelegene Waldbezirk, der im Westen ungefähr von der Landstraße Artenay-Orléans, im Norden von dem Abschnitte Artenay, Neuville aux Bois und Beaune la Roland begrenzt wird, im Osten bis Bellegarde du Loiret ausläuft, — reicht südlich und südöstlich in langer Linie bis fast an die Ufer der Loire bei Orléans, Chateau neuf sur Loire und Sully heran. Derselbe wird von dem umweit von Orléans in die Loire einmündenden Canal d'Orléans fast in der Richtung von Ost nach West durchflossen, ist von zahlreichen Straßen und breiten Waldwegen durchschnitten, mit prächtigstem Baumwuchs bestanden, und kann Armeen von Hunderttausenden verbergen.

Der bei Beaune la Roland auf uns anstürmenden gewaltigen Loire-Armee war er ein mächtiger Stützpunkt gewesen, und gar mancher Deutsche sollte jetzt in seinen, von zahlreichen Franc-tireurs und abziehenden Mobilgarden besetzten Gründen und Ortschaften, welche den lauernden Feind dem Auge vollständig verdeckten, noch einen jähnen, unerwarteten Tod finden.

Das Gros der Escadron trabte in der angegebenen Richtung auf Laas vor. In der Nähe dieses Ortes wurde ein Zug unter Lieutenant v. d. Bussche ganz in südlicher Direction in unsere linke Flanke abdetachirt, um über Bouzonville aux Bois auf Courcy aux Loges vorzugehen und die um diese Orte gelegenen Waldungen aufzuklären. Wir selbst ritten gen Südwest auf Mareau aux Bois weiter.

Das Terrain wurde für uns immer ungünstiger. — Infanterie-Patrouillen plänkelten an den Rändern der Gehölze und Gehöfte, sorgfältig hinter Busch und Baum Deckung suchend, mit dem abziehenden Feinde. Die Schwadron wandte daher stets ihr Haupt-Augenmerk den Waldlisiere zu, umging mit dem Gros vorsichtig die Gehöfte und Ortschaften, welche nur von einzelnen Patrouillen abgesucht wurden, und aus denen fortwährend Gewehrknattern zu uns herübertönte. In der Höhe von Mareau aux Bois hörten wir plötzlich in unserer linken Flanke, aus der Richtung von Bouzonville aux Bois anhaltendes Gewehrfeuer, und bald darauf kam der Lieutenant v. d. Bussche sammt seinem dorthin abgesandten Reconnoisirungszuge mit der Meldung herangesprengt, daß er bei Bouzonville mit heftigem Infanterie-Feuer begrüßt, daß der vor dem Orte liegende Waldabschnitt von starken feindlichen Abtheilungen besetzt und für Kavallerie nicht zu passiren sei.

Die Escadron setzte nun ihren Marsch, einsiweilen noch in der angeschlagenen Richtung bleibend, vorsichtig auf Chilleurs aux Bois fort. Die Seitenpatrouillen plänkelten rings mit den tiefer in die Waldungen zurückgehenden feindlichen Nachzüglern. Um eine Wald-Ecke biegend, fanden wir plötzlich inmitten eines freien Terrainabschnittes, der auf drei Seiten von Gehölz umgeben war, die Leichen einiger gefallener preußischer Infanteristen. Sie waren als Seiten-Patrouillen von den nahen Lisiere aus niedergeschossen worden und fanden in diesen Gründen ein einsames, unbekanntes Grab.

Kurz vor Chilleurs aux Bois vernahmen wir von links her neues Gewehrfeuer. Bald darauf trabten einige den linken Seiten-Patrouillen

angehörige Dragoner heran und lieferten dem Escadrons-Chef mehrere Gefangene samt einem Beutepferde ab, dessen Reiter, einen französischen Chasseur, sie im Handgemenge soeben aus dem Sattel gehauen hatten. Ich machte den Dolmetsch. Die Gefangenen, schlecht uniformirte, sehr deprimirt dorein schauende junge Menschen, schienen augenscheinlich zu befürchten, daß wir sie, falls sie falsche Angaben machen sollten, sofort niederschießen würden. Sie sagten, als wir sie energisch inquirirten, aus, daß sämtliche Waldabschnitte in unserer linken Flanke vom Feinde noch stark besetzt seien.

Da diese Angaben mit den Beobachtungen unserer Patrouillen vollkommen übereinstimmten, und der Feind dort eine so vorzüglich gedeckte Stellung einnahm, so erwies es sich als unmöglich, diese Abschnitte mit Kavallerie zu passiren. Indem die Eskadron sich von Chilleurs aux Bois an ganz gen Westen wandte, marschierte sie noch bis Bonville in der linken Flanke der Division. Hier wurde sie mit Zurücklassung von Seitenpatrouillen an das Gros derselben herangezogen und stieß wiederum zu den übrigen Theilen des Regimentes, um an dessen Spitze im Trabe an der Division vorbeizureiten.. — So marschierten wir als Tête weiter, um das Terrain zwischen Bonville und dem vor uns gelegenen Neuville aux Bois aufzuklären. — Rechts von unserem Wege bemerkten wir einige mächtige, verlassene französische Positionen.

Mittlerweile war die Dunkelheit hereingebrochen. Dazu senkte sich ein dichter Nebel rings auf die winterlichen Fluren. Unsere Spieße weit voraus, rechts und links von den Seitenpatrouillen in weitem Abstande flankirt, ritten wir vorsichtig die Straße auf Neuville aux Bois entlang.

Plötzlich hörten wir von der Spitze her Gewehrknattern. Jähe Blitze heftigen Infanterie-Feuers leuchteten vor uns auf, für einen Augenblick die abendliche Nebel-düstere Landschaft matt erhellend. Gleichzeitig häuste ein Hagel von Chassepot-Kugeln mit scharfem Pfiff über unsere Köpfe weg. Dann war wiederum Alles still! Wir hielten überrascht an. Denn wir hatten kaum erwartet, zu so später Abendstunde noch in ein Gefecht verwickelt zu werden, auch nicht geahnt, daß wir dem Feind so nahe wären. — Wenige Minuten darauf kamen unsere Spitz-Patrouillen herangesprengt und meldeten, daß Neuville aux Bois vom Feinde stark besetzt sei.

Jetzt ritten wir ganz langsam auf der Straße weiter. Denn wir mußten dicht vor Neuville sein, waren nur durch die abendliche Dunkelheit dem Auge des den Ort festhaltenden Feindes entzogen, der ab und zu auf's Ungewisse in den dichten Nebel hineinfeuerte. — Nachdem wir im Schuze der Dunkelheit uns Neuville, so weit wie dieses irgend thunlich, genähert hatten, machten wir Halt, um die Tête der uns folgenden Division herankommen zu lassen. Sehr bald marschierten denn auch unsere alten Freunde, die wackeren Braunschweiger Infanteristen heran, deployirten eiligt seitwärts von der Straße auf die Felder, machten sich zum Feuern bereit — und schickten sich an, gegen den vor uns liegenden, unseren Blicken vollständig verhüllten Ort vorzugehen. Und wahrlich; — wenn diese Braunschweiger jemals auf mich den Eindruck von „schwarzen Teufeln“ gemacht haben, — so war dieses an jenem nebel-

dunkeln, nur von dem Aufblitzen der Schüsse vorübergehend unheimlich erhellten Winterabende der Fall!

Plötzlich vernahmen wir dicht hinter uns die allen wohlbekannte, befahlende Stimme des Divisions-Commandeurs, des Generals von Kraatz-Koschau, der unser Regiment seitwärts und rechts von der Chaussee auf ein breites Wiesenterrain dirigte, — und selbst die Anordnungen zu dem bevorstehenden Angriff auf Neuville traf.

Jetzt begannen unsere braven „schwarzen Teufel“ sich gegen den Ort in Bewegung zu setzen. Sie hatten den Befehl erhalten, denselben mit Sturm zu nehmen. Gleichzeitig fuhr unsere Artillerie in scharfem Trabe auf der nahen Landstraße heran, nahm seitwärts von derselben Aufstellung, und eröffnete in der Richtung auf Neuville ein gewaltiges Geschützfeuer. Mittlerweile war es so dunkel geworden, daß wir jetzt weder die Batterien noch die Infanterie-Colonnen mehr unterscheiden, kaum 10 Schritte über das Regiment hinaussehen und uns in dem Terrain gar nicht mehr orientiren konnten. Nun blitzte auch vor uns aus der Richtung von Neuville ein ununterbrochenes Infanterie-Feuer auf. Gewaltige Gewehrsalven krachten und wir wurden mit einem Hagel von Chassepot-Kugeln überschüttet. Allein das reihenweise Aufleuchten des französischen Peloton-Feuers, — ein schaurig, schöner Anblick, — zeigte uns die Richtung an, aus welcher der Bleihagel herübersauste. Zwar war die Flughahn der Kugeln der sehr kurzen Distance wegen, aus der sie abgeschossen wurden, zu hoch, um uns große Verluste zu verursachen. — So wurde in meiner Schwadron nur der Dragoner Dreimann verwundet. Dennoch befanden wir uns hier in einer höchst fatalen Situation.

Die Schwadronen sollten den Verlauf des Gefechtes in vollständiger Unthätigkeit und bei rabenschwarzer Nacht, fast so gut wie eingekilt zwischen die feuernden Linien der Franzosen und Unserigen ruhig abwarten. Sie mußten auf dem glücklicherweise ebenen Terrain kleine Evolutionen nach Rechts und Links machen, und zwar wohl nur, um Reiter und Ross zu beschäftigen und von der unangenehmen Situation abzulenken. Die lauten Commandoworte der Offiziere mahnten zur Ruhe und forderten die Dragoner auf, die Pferde, die von dem unaufhörlichen Zischen und Pfeifen der Kugeln sehr unruhig wurden, recht ruhig zu reiten. — Bei jeder neuen Salve, die auf uns losprasselte, neigten sich die Oberkörper sämtlicher Mannschaften oft tief auf die Pferdehälse. Ich machte hierbei die Erfahrung, wie schwer man sich dieser reinen Reiter-Bewegung, die hier von dem ganzen Regemente fast mit automatischem Zwang ausgeführt wurde, — trotz ihrer vollkommenen Zwecklosigkeit, in solch' unthätiger, abwartender Position entziehen kann! — Doch hielten sich Mann und Ross ganz vorzüglich. Auch nicht einen Augenblick verloren unsere Reiter die gebotene Formation.

Freilich: — Das Krachen der Gewehrsalven, das Dröhnen der Geschüze, das unaufhörliche Aufleuchten des Peloton-Feuers, das unheimliche Zischen, Sausen, Pfeifen der Kugeln, — dieses Alles, in seiner mit der vollständigen Dunkelheit und unserer Passivität gepaarten dämonischen Zusammenwirkung, ließ diesmal die guten und schlechten Scherze verstummen, welche in drohender Gefahr sonst durch die Reihen der Schwadronen zu

laufen pflegten. Wenn es in langem Sprunge, mit der scharfen Klinge in der Faust und den Sporen in den Pferdesflanken ins Feuer geht, dann ist der Reiter am Platze und wohlgemuth. — Schnell entscheidet sich sein Geschick und lässt ihm keine Zeit zu Contemplationen. Ist er indeffen gezwungen, geduldig in Unthätigkeit abwarten zu müssen, ob die ihm entgegenausenden Feindeskugeln ihn treffen oder verschonen werden, so erscheint er dem Infanteristen gegenüber schon deshalb im Nachtheil, weil Letzterem in gleicher Situation schon durch die Möglichkeit, sich eine bessere Deckung verschaffen zu können, eine bedeutende Ablenkung geboten ist.

Plötzlich ertönten Commandorufe, welche uns aus unserer Unthätigkeit und dem immer heftiger entbrennenden Infanterie-Gefecht abberiefen. Wir bogen wieder auf die nahegelegene Landstraße ein. Hier begegneten uns lange Infanterie-Colonnen, die zur Unterstützung der Braunschweiger noch in das Nachtgefecht eingreifen sollten. Nun marschirten wir bis in die Nähe von Bonville zurück und, nachdem wir dort stundenlang abgesessen neben unseren ermüdeten Pferden abgewartet hatten, bis das Gefecht vollständig erloschen war, fanden wir endlich gegen Mitternacht in einer dem Orte nahegelegenen, von allen Nahrungs- und sonstigen Hilfsmitteln entblößten großen Ferme schlechtes Quartier.

Albert, der sich während des Gefechtes bei der in Bonville zurückgelassenen Bagage befunden hatte, woselbst er seinen gewöhnlichen Platz auf dem Schwadrons-Equipage-Karren einnahm, stieß erst am folgenden Morgen mit Proviant zu uns und erzählte, daß die Chassepot-Kugeln von dem nahegelegenen Neuville aus, Bonville erreicht, wie Erbsen klappernd auf die Dächer niedergefallen seien und einen in seiner Nähe neben der Wagen-Colonne haltenden Fuhrmann getötet hätten.

In jener Nacht waren wir in unserem schlechten Quartier aller Hilfsmittel entblößt. So opulent unser Abendessen am vorhergehenden Abend in Bourgneuve ausgefallen war, so frugal wurde es hier. Wir beruhigten den knurrenden Magen mit etwas Branntwein und trockenem Brot, das wir noch in den Satteltaschen voraufanden. Als wir uns darauf todmüde, vollständig gestiebelt und gespornt, auf unser hartes Lager, den kahlen Stubenboden streckten, da waren wir Alle in der Stimmung, welche so treffend durch jene originelle Strophe aus einem der urwüchsigsten preußischen Soldatenlieder bezeichnet wird:

Giebt's nicht immer Schweinebraten,  
Hat's doch keine Noth;  
Oh! — wie wohl schmeckt dem Soldaten  
Schnaps und 'n Stückchen Brot.  
Ra — Ra — Trara!  
Ja Schnaps und 'n Stückchen Brot!"

## Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Marsches auf Orléans über Neuville aux Bois,

Artenay, Chevilly, Fleury. Einzug in Orléans.

Streifereien durch die Stadt.

(Vom 4. bis 8. December 1870.)

**A**ls wir am Morgen des 4. December aufbrachen, um unseren beschwerlichen Marsch nach der Loire-Hauptstadt fortzufegen, hatte sich bei schönstem, klarstem Winterwetter eine wahrhaft grimmige Kälte eingestellt. — Funkelnd wie ein Diamant stand die strahlende Sonne an dem azurblauen, auch nicht von dem leitesten Hauch getrübten Winterhimmel. Sie ergoß ein Meer von Licht und Glanz auf die verschneiten Fluren und die in tausendfachen Farbenton schimmernden nahen Waldgründe.

Der Blick konnte meilenweit ganz ungehindert umherschweifen; auch die fernsten Gegenstände präsentirten sich dem Auge mit einer Deutlichkeit und Schärfe der Contouren, als befänden sie sich unmittelbar vor dem Beobachter. — So bot denn die ganze Farben-prächtige Landschaft ein Bild, das jeden Maler in Entzücken gesetzt haben würde, und auf dem selbst jetzt unsere Augen mit Wohlgefallen ruhten. — Wenn es nur nicht so grimmig kalt gewesen wäre! — Wir empfanden die schneidende Kälte namentlich an den Füßen und der Zügelauf in sehr unangenehmer Weise.

Zwar hatten wir schon seit lange die den Füßen sehr empfindlichen, eiskalten stählernen Steigbügel mit Strohwulsten umwunden, hatten dicke Fausthandschuhe auf die Hände gezogen und trugen das Angesicht bei dem eiligen Mitt gegen die schneidende Winterluft, so weit es sich mit dem Dienst vereinigen ließ, vermuamt. — Dennoch drang uns die Kälte durch Mark und Bein; dennoch froren uns Füße, Hände und Angesicht ganz empfindlich.

Zunächst führte uns der Marsch wieder an der Tete der 20. Division, auf der uns schon vom vorhergehenden Abend bekannten Landstraße geraden Weges nach dem, jetzt in den Händen der Unserigen befindlichen Neuville aux Bois, — das nur eine kleine Strecke von dem, vollständig in seinem Feuerbezirk gelegenen Bonville entfernt war. Wir passirten das Gefechtsterain vom verfloffenen Abend und ritten an dem seitwärts der Straße befindlichen Wiesengrunde vorbei, auf dem wir eine so unangenehme Situation erlebt hatten. — Das Feld lag fast unter den Mauern des stark verbarriadierten Ortes. — Die Franzosen würden uns an diesem Platze von dort aus zweifellos vernichtet haben, wenn die Dunkelheit und der dichte Nebel uns nicht ihren Blicken vollkommen entzogen hätten, — und wenn die ohne festes Ziel abgegebenen Gewehrsalven, der kurzen Distance wegen nicht zu hoch gegangen wären.

Nachts und links vom Wege bemerkten wir zahlreiche Gefallene. Meist erkannte ich an ihren dunklen Uniformen unsere wackeren Braunschweiger wieder, die am Abende vorher keinen leichteren Stand gehabt

als wir, — dem Feinde in dem nahen Neuville die Hölle indessen so heiß gemacht hatten, daß er abgezogen war! — Rechts vom Wege erblickte ich unter den Gefallenen auch die leuchtenden Farben unseres Regiments: am Rande der Chaussee lag dort die Leiche eines unserer Dragoner, sammt derjenigen seines Pferdes. — Die Brust des Reiters wie des Rosses war von mehreren Kugeln durchbohrt. Wir erkannten in dem Todten die Züge des Sergeanten Wohlleben, der erst kurz zuvor, von schwerer Krankheit genesen, zum Regimente gestoßen war.

Jenseits von Neuville trennten wir uns wieder von der Division. Dieselbe setzte ihren Marsch auf der über Villereau nach Chevilly führenden Straße zunächst in westlicher, dann in südwestlicher Richtung ungehindert fort, während unsere Escadron mit dem Auftrage, den Divisions-Marsch als linke Seitendeckung gegen den Wald von Orléans hin zu flankiren, ganz gen Südwesten in ein Terrain geschickt wurde, welches genau denselben Charakter trug, wie das am vorhergehenden Tage von uns abgesuchte, und womöglich noch schwieriger zu passiren war.

Wir waren wiederum genöthigt, an dem nördlichen Saume der Waldungen entlang zu reiten, der auch hier nicht scharf und leicht übersichtlich abschneidet, sondern ganz allmählig in vielfachen, über weite Buchten vorspringenden Ausläufern und einzelnen Waldbarzellen sich in die Landschaft verliert. Wir ritten zunächst äußerst vorsichtig über das am Ausgange des Waldes gelegene Bougy, bis in die Höhe von St. Lyé und ließen die Waldlisiären von unseren Seitenpatrouillen sorgfältig absuchen. — Ab und zu knatterte von links her Infanterie-Feuer. Zwischen Bougy und St. Lyé springt eine bedeutende Waldspitze, welche an ihrem nordwestlichen Rande von einer nach Orléans führenden Landstraße durchschnitten wird, in die Landschaft vor. Auf dieser Straße marschierte unsere Braunschweiger Artillerie. Da wir nun plötzlich den Auftrag erhielten, den Marsch derselben, als linke Seitendeckung, zu flankiren, so mußten wir mitten in die gefährlichen Waldgründen hineinreiten, die wir im Bickzack in südwestlicher Richtung kreuz und quer durchstrichen.

Tiefer noch, als das Gros der Escadron, mußten die Seitenpatrouillen in das Waldesdunkel hinein. Überall auf den Lichtungen und Waldpfaden bemerkten wir größere und kleinere Bivouacs-Plätze und zahlreiche Spuren gewaltiger Truppenmassen, die hier gehaust hatten. Beim Absuchen dieses Terrains machte die Escadron ca. 30 Gefangene, die durch unser plötzliches unerwartetes Erscheinen überrascht, und durch Strapazen schon sehr deprimirt, sich meist schnell ergaben.

Ich weiß von den verschlungenen Pfaden und dem Unterholze dieser Wald-Ecke, das uns bei dem eiligen Ritt oft erbarmungslos das Angesicht peitschte, und den Beschwerden dieses Rittes, der „zu Einem abgebrochen“, in schnellstem Tempo auf den steinhart gefrorenen, glatten Wegen ausgeführt wurde, ein Lied zu singen: — Mann und Ross befand sich in fortwährender Gefahr, zu stürzen und Hals und Beine zu brechen. Einige Male mußte ich über mehrere auf dem engen, schlüpfrigen Pfade gestürzte Reiter, über die schon ein Theil unserer Kette hinweggesetzt war, — in langem Sprunge selbst hinwegsezzen. — Endlich erreichten wir jenseits von St. Lyé lichtere Gegenden. Schließlich tauchten wir aus dem Waldesdunkel

wieder auf und ritten auf freies Feld hinaus. Abgesehen von einigen leichten Schmarren, welche mir tiefhängende Neste beigebracht hatten, war ich mit heiler Haut und keinem weiteren Verluste, als dem von 3 Huf-eisen meines wackeren Rosses davongekommen, das auf diesen schwierigen Pfaden mehr hatte gleiten als traben müssen. Ueberhaupt war hier der Huf-eisen-Verlust für die Schwadron ein sehr großer und empfindlicher gewesen.

Auf einer Lichtung, die uns nach zwei Seiten bequemen Abzug in freies Terrain ermöglichte, machten wir Halt und rangirten uns. Auch erreichten hier unsere zurückgebliebenen geschrützten Reiter, von denen Einer stark contusionirt war, wieder Anschluß.

Die mittlerweile herangezogenen Seitenpatrouillen brachten die Gefangenen herbei. Die Letzteren wurden nach der, in unserer rechten Flanke sich hinziehenden Landstraße dirigirt, von welcher das Rasseln der Braunschweiger Artillerie herübertönte. — Wir hatten unsere Aufgabe, diese Truppe, so lange jene Landstraße dieselbe den Wald entlang führte, vor einem unverhofften feindlichen Ueberfall zu bewahren, erfüllt. Nunmehr bogen die Braunschweiger von dem Walde westlich auf freies Terrain ab; und wir wurden von St. Lyé nordwestlich, in der Richtung auf Artenay dirigirt. —

Als wir eben aufbrechen wollten, ritt auf übermüdetem Rosse ein Reiter an mich heran, der selbst vor Mattigkeit im Sattel schwankte, mit kraftloser Stimme erklärte, er könne nicht weiter und mich um einige anregende Tropfen bat, die ich bei mir führte. Es war der Lieutenant v. d. Bussche, ein Offizier von eiserner unverwüstlicher Zähigkeit, der bisher alle Strapazen fast spielend überwunden hatte. Allerdings waren die Anstrengungen, denen er sich in den letzten 10 bis 12 Tagen unterzogen, ganz enorm gewesen. — Er war unser verwegenerster Patrouillen-Reiter, und hatte, seit wir von Montargis aufgebrochen waren, — fast Tag und Nacht im Sattel, stets Klinge bei Klinge am Feinde, dazu mit sehr verantwortlichen und gefahrvollen Missionen betraut, — im Patrouillen- wie Recognoscirungs-Dienst das Größtmögliche geleistet, was wohl ein Cavallerie-Offizier leisten kann.

Zuletzt hatte selbst seine eiserne Natur die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit erreicht: Raum besaß er soviel Kraft, um die blanke Klinge, die ihm schlaff von der Faust niederhing, in die Scheide zu stecken und sich von seinem Rosse zu heben. — Mit einem matten Lächeln kam er auf mich zu, sank neben mir zu Boden; und nur mit Mühe gelang es, diesen sonst so unermüdlichen, stets von unverwüstlichem Reiterhumor besetzten Kameraden durch einige Stärkungsmittel und guten Zuspruch so weit zu bringen, daß er wieder in den Sattel steigen und uns auf Artenay folgen konnte.

Von St. Lyé aus führte uns der Marsch über freies Feld. — An einer der letzten, weit vorspringenden Waldecken, die wir passirten, bemerkten wir in unserer linken Flanke ein mächtiges französisches Schanzwerk, das noch mit Geschützen armirt, jedoch vom Feinde aufgegeben war. — Wir ritten dann durch mehrere kleine Flecken und Gehöfte, die sämmtlich verlassen, arg mitgenommen und zerschossen waren. — Thüren und Fenster waren meist eingeschlagen, allerlei Hausrath lag vor den Treppenaufgängen

verstreut umher. — An Mauern und Dächern zeigten sich Spuren von Gewehrkugeln und Artillerie-Geschossen. — Zum großen Theil waren die Häuser nur noch rauchende Trümmer. Hier und da eine gefrorene Blutschlache, ein menschlicher oder thierischer Leichnam!

Die Felder, welche wir passirten, zeigten ringsum die Spuren großer Truppenmassen, welche hier mit einander gerungen haben mußten: dort lagen Gefallene, hier bemerkten wir weggeworfene Armatur-Stücke. An manchen Stellen war der Boden von Granaten derartig aufgepflügt, daß wir vorsichtig reiten mußten, um durch die tiefen, oft trichterartigen Löcher nicht zu einem jähnen Sturz zu kommen. — Bei der hellen Wintersonne und dem klaren Aether waren Waldfäume, Ortschaften und Gehöfte auf sehr weite Entfernungen mit großer Schärfe kenntlich. Wir konnten am äußersten Horizonte aus mehreren Ortschaften dunkle Rauchwolken aufsteigen.

Es war ein weites, blutgedüngtes Schlachtfeld, über welches wir dahintrabten; Tages zuvor waren die Franzosen hier von den siegreichen Unserigen auf Orléans zurückgeworfen worden. — Die Ausläufer des rechten französischen Flügels waren es gewesen, mit denen wir selbst es am Abende dieses Tages bei Neuville aux Bois zu thun gehabt.

Jetzt tauchte Artenay in dem funkelnenden Sonnenschein auf. — Wir ließen es auf eine beträchtliche Distance in unserer rechten Flanke liegen und ritten westwärts geradeaus auf den von dort nach Orléans südwärts verlaufenden Bahnkörper los. — Als wir denselben erreicht hatten, folgten wir, Artenay den Rücken kehrend, dem Bahndamm südlich bis Chevilly. — Der Ort war arg zerschossen und von Verwundeten überfüllt. — Auf seinen Straßen herrschte jenes Gewire, das für Orte, die in einer Feldschlacht eine Rolle gespielt haben, gleich nach dem Schlachtage so charakteristisch ist und jeder Beschreibung spottet.

Nun verfolgten wir, den Bahnkörper verlassend, die unmittelbar neben denselben herlaufende große, von Artenay über Chevilly nach Orléans führende prächtige Landstraße, die noch auf ein beträchtliches Stück die westlichsten Ausläufer des Waldes von Orléans durchschneidet. Große Proviant- und Munitions-Colonnen, untermischt mit Infanterie-Massen, zogen mit uns desselben Weges.

Hier begegnete ich in diesem Feldzuge auch zum ersten Male Bayerischen Truppen. — Arme Bayern! Wie schmuck sahen sie damals aus, als ich wenige Jahre vor diesem gewaltigen Kriege mit vielen Studiengenosßen aus dem sonnigen Würzburg nach der nahen sogenannten „Beller Walbspitze“ geileit war, um mit mehreren, in einem bayerischen Infanterie-Regiment als Freiwillige dienenden Freunden bei Sang und Becherklang in lauer Sommernacht das Manoeuvre-Bivouac ihres Regiments mitzumachen!

Welch' anderen Anblick gewährten diese Tapferen, die um Orléans unter ihrem Heldenführer, dem General v. d. Tann so hart gestritten und so furchtbar gelitten hatten, in dem Aufzuge, in dem sie uns jetzt begegneten! Tief in wollene Decken oder auch in ein Civil-Kleidungsstück gehüllt, die Gesichter zum Schutz gegen die grimmige Kälte mit Tüchern umwunden, viele von ihnen mehr oder weniger verwundet, — so schleppte sich

eine Abtheilung derselben matt und truppweise in dem Schuze eines nahen Waldrandes dahin.

Plötzlich tönte jetzt von Orléans dumpfer Kanonendonner herüber, der fast ununterbrochen bis zum Einbruche der Nacht anhielt. Es schien vor den Thoren der Stadt ein heftiger Kampf entbrannt zu sein. Man sagte, Prinz Friedrich Karl habe die Absicht, den Platz noch am selbigen Tage in seine Gewalt zu bekommen. Dann hieß es plötzlich, daß wir dort noch am Abende ins Gefecht treten würden. Dem war jedoch nicht so. Denn schon nach  $1\frac{1}{2}$  stündigem Ritte auf Orléans erhielten wir Befehl zur Umkehr und schlossen uns wiederum unserer Division an, die rückwärts beordert wurde. Dagegen marschierten große Truppenmassen vom 3. Corps an uns vorbei und auf Orléans. Diesen Regimentern, — so hieß es, — hatte man die Einnahme der stolzen Stadt zugedacht.

Dicht vor Chevilly mußten wir Halt machen und verweilten hier selbst bei grimmiger Kälte, auf freiem Felde abgesessen bis gegen Mitternacht. Bald loderten große Bivouacs-Feuer empor, an denen wir die halb erstarnten Glieder erwärmen konnten. Am Himmel flimmerte ein unabsehbares, funkendes Sternenheer. Magischer Glanz ergoß sich über die winterliche Nachtlandschaft, über die nahen schweigenden Wälder und über das großartige militärische Lager-Bild, welches sich rings vor meinen Augen entrollte. Erst in tiefer Nacht wurden wir weiter nach Artenay dirigirt. Nur ungern trennten wir uns von den erwärmenden Feuerstellen.

Der schnelle Marsch führte an langen Proviant- und Munitions-Colonnen vorbei, die in fast ununterbrochener Reihe uns entgegenkamen, bald in hartem Trabe vorbeiführen, bald die größten Stockungen verursachten. Todmüde langten wir in Artenay an, woselbst unsere ganze Escadron in einer großen Ferme einquartiert wurde, aus der von Freund und Feind alles Vieh mit Ausnahme einiger Schafe, die uns jetzt zu Gute kommen sollten, fortgetrieben war.

Wir logirten mit einem Beamten der Kriegskasse zusammen, der seine Vorräthe mit uns, denen aller Proviant ausgegangen war, freigebig theilte, und uns diese Gaben mit haarsträubenden Erzählungen von seinen Kriegs-Abenteuern würzte.

Die uns gewährte Ruhe des folgenden Tages, des 5. December benützte ich, um mich in Artenay umzusehen. Es herrschte in dem Orte ein überaus reges Leben: durchmarschirende Truppen, die sämmtlich ihre Richtung auf Orléans nahmen und mit klingendem Spiel die Stadt passirten, belebten die Straßen. Schon am Morgen ging uns die angehme Runde zu, daß Orléans noch in der verflossenen Nacht sich ergeben habe, und daß vor dem Standbilde der „Jungfrau“ schon der „preußische Adler“ wehe.

Von Süden her wurden zahlreiche Gefangen-Transporte in Artenay eingebbracht. Soldaten bivouakirten, kochten und brieten auf Straßen und Plätzen. In der edlen, gothischen Kirche des Ortes sah es bunt genug aus: man hatte hier einige Hundert gefangene Franzosen untergebracht, die mich, als ich unter sie trat, vielfach anredeten und über Mangel an Lebensmitteln klagten. Auf dem, unweit der Kirche befindlichen Friedhofe sah ich zahlreiche frische Gräber, unter ihnen einige von deutschen Stu-

denten. Auf Steinen oder Holzkreuzen waren ihre Namen und die Zirkel der Verbindungen angebracht, denen sie auf der Universität angehört hatten.

Zwischen der Stadt und unserer Ferme warf man frische Gräber auf. Daneben lagen in mehreren Reihen zahlreiche, furchtbar verstümmelte Leichname zur Bestattung bereit. So gut es ging, hatte man die entseztlichen, meist von Sprenggeschossen verursachten Verstümmelungen mit Stroh und Decken verhüllt. Hier und da traten sie doch zu Tage! Uebrigens waren wir durch die andauernden Gefechte und den fortgesetzten Anblick des „Furchtbaren“ schon derartig gegen solche Scenen abgestumpft, daß wir ziemlich gleichgültig an denselben vorübergingen.

Früh Morgens am 6. December marschierten wir mit der ganzen 20. Division über Chevilly südwärts in der Richtung auf Orléans. Unsere Escadron befand sich in der Avant-Garde. Wir hatten wiederum einen eisig kalten Wintertag; in funkender Helligkeit stand die Sonne am Himmel und strahlte eine Fluth von Licht auf die Waldbezirke der Forêt d' Orléans. Auf der schönen breiten Landstraße zwischen Chevilly und Orléans marschierten wir an Mecklenburgischen und Hessischen Truppen verschiedener Waffengattungen vorbei. Die Soldaten, voll von dem Bewußtsein, daß die stolze Loire-Stadt bezwungen sei, gingen an dem heiteren, blickenden Wintertag munter und fröhlich einher und wechselten im Vorbeimarsch mit unseren Reitern manche guten und schlechten Scherze. Uebrigens befand sich ein Jeder in gespannter Erwartung auf den Anblick der alten französischen „Capitale“, die erst nach so schweren Kämpfen in unsern Besitz gelangt war.

Zemehr wir uns derselben näherten, desto zahlreicher wurden die Verschanzungen und Verhaue, welche sich quer über die Straße zogen und dieselbe gegen die Unserigen hatten vertheidigen sollen. Alle erfreuten das Auge durch die Accuratesse und Sauberkeit ihrer Ausführung; — wie denn sämmtliche französischen Ingenieur-Arbeiten durch die minutiose Sorgfalt, mit der sie ausgeführt waren, einen sehr vortheilhaften Eindruck machten.

Ueberall bemerkten wir die Leichen Gefallener: darunter viele der Unserigen, zumeist indessen Franzosen, die auf dem Rückzuge von den Geschossen unserer verfolgenden Artillerie getroffen waren. Tausende von Gefangenen wurden an uns in der Richtung auf Chevilly vorbeigeschafft. Etwa eine Meile von Orléans entfernt, bogen wir plötzlich seitwärts auf einen Waldweg ab, der in südöstlicher Richtung in den Forst führte. Wir passirten jetzt wundervolle Waldbarthien, die sich namentlich an einigen Lichtungen zu wahrhaft malerischen Landschafts-Bildern gruppirten.

Inmitten einiger Lichtungen bemerkten wir mehrere burgartige kleinere Gehöfte von uralter Bauart, mit dicken Mauern und stumpfen Thürmen, — zum Theil von breiten Gräben umgeben, — augenscheinlich Reste des Mittelalters. Eine Schwadron meines Regiments, die an diesem Tage den Wald in anderer Richtung als wir zu passiren hatte, wurde, wie ich später vernahm, plötzlich durch den nutzlosen Widerstand eines einzelnen Turko belästigt, der in der Mitte des von der Schwadron eingeschlagenen Waldwegs Posto gefaßt hatte, und unverdrossen auf unsre heranrückenden Reiter Schnellfeuer gab, bis er von den Vordersten derselben niedergehauen wurde.

Nach etwa dreiviertelstündigem Marsche auf prächtigen Waldwegen trafen wir in dem schon am südlichen Saum der Forêt d'Orléans gelegenen Fleury ein. Da wir sehr früh Quartiere bezogen, so nahm ich Urlaub und fuhr sammt Herrn v. d. Bussche, der sich während des Ruhetages in Artenay durch einen fast vierundzwanzigstündigen Schlaf vollständig erholt, und seine alte gute Reiterlaune wiedergefunden hatte, auf einem sehr bescheidenen Dorfgefährte nach Orléans.

Wir empfanden eine brennende Sehnsucht, die Stadt kennen zu lernen. Denn es knüpft sich an dieselbe ein eigenartiger Zauber, der für uns Deutsche ganz besonders in dem Glanze wurzelt, mit dem die erhabene Dichtung unseres großen Schiller den Namen der alten stolzen Loire-Stadt umwoben hat.

Unser Weg führte uns bis Orléans an einer langen, fast zusammenhängenden Reihe kleiner freundlicher Besitzungen vorbei, die von Weinbergen und Obstgärten in reizender Abwechselung umgeben waren. Die Temperatur war an dem sonnigen Nachmittag plötzlich wärmer geworden, und konnten wir im Vorbeifahren durch geöffnete Haustüren häufig die Hausräume überschauen, in denen die Flammen der Kamine freundlich emporzüngelten. Überall bemerkte ich die Uniformen deutscher Soldaten, untermischt mit den Zippelmützen, Holzpantoffeln und blauen Blousen der französischen Propriétaires.

Vor uns ragte die berühmte Kathedrale von Orléans weit über die Stadt hinaus. Wir stellten unser ungeschicktes, zweiräderiges, von einem mächtigen Percheron in langsamem Trott gezogenes Gefährt in einem vorstädtischen Gasthause ein, machten bei einem Friseur ein wenig Toilette und schlenderten Arm in Arm in die Stadt. Überall wimmelte es von deutschen Soldaten und auf dem Transport begriffenen Trupps gefangener Franzosen. Auf den Boulevards lagen große Massen weggeworfener und zerbrochener Chassepots. An anderen Plätzen zeigten ausgebrannte Feuerstellen, umherliegende Kleidungsstücke und Tornister, daß hier große Truppenmassen bivouakirt hatten.

Zunächst führte uns unser Weg nach der Kathedrale, deren südliche Façade, mit ihren edelen gotischen Formen und der prachtvollen steinernen Rosette in dem Frontispice zwischen den beiden gewaltigen Thürmen, namentlich von dem oberen Ende der glänzenden und breiten rue royale aus gesehen, einen wunderbar schönen Anblick gewährte. Wir betraten die gewaltigen Räume des Gotteshauses und wurden nicht wenig von dem überrascht, was uns hier erwartete.

An den schlanken Säulenreihen und weiten Gewölben des imposanten, in fühlern Fluge empororschwebenden dreischiffigen Bauwerkes brach sich der verworrene Schall Taufender durcheinander summender Menschen-Stimmen. Es brauste durch die weiten Räume wie das Toben des brandenden Meeres! — Dicke Rauchwolken wirbelten von beträchtlichen Feuerstellen empor und erfüllten das Innere der Kirche mit einem bläulichen Schimmer. Taufende von Gefangenen standen, lagen oder gingen auf den Steinplatten des Bodens umher. Auf den Altarstufen loderten knisternde Feuer, in den Bänken, Bet- und Beichtstühlen waren gefangene Franzosen mit den verschiedensten trivialsten Handlungen beschäftigt. Hier sah ich eine Gruppe

von Kartenspielern, dort eine andere, die sich ihre zerfetzten Uniformen fälschte; — hier rasierte man sich, — dort schöpfte man aus dem pot-auf-eu Suppe auf. In einer anderen Ecke der Kirche stand eine Gruppe französischer Offiziere, die lebhaft gesticulirend, sich über die letzten Ereignisse unterhielten. In einer dritten hatte man durch große, rohe Bretterverschläge einen Raum abgegrenzt, in dem zahlreiche Verwundete untergebracht waren. Stöhnen und Nechzen erschallte aus diesem Raum. Leute, mit dem „Genfer Kreuz“ auf den Armen, kamen und gingen; einige Tote wurden soeben hinausgetragen! Wände und Pfeiler der Kathedrale waren von Rauch geschwärzt; Haufen von Tornistern, Kleidungsstücken, blutigen Lappen und Kehricht lagen rings umher.

Kurz: es bot sich hier unserem überraschten Auge ein Chaos der seltsamsten Art, — reich an schreienden, ganz unvermittelten Gegensätzen!

Von der Kathedrale begaben wir uns auf den Platz der Jungfrau von Orléans. Ihr ehenes Standbild, in künstlerisch schöner würdevoller Ausführung, erhebt sich inmitten dieses Platzes. Auf dem Piedestal des Bildwerkes sind in Relief Darstellungen aus den Kämpfen der Franzosen gegen die Engländer angebracht. Das große Vier Eck, inmitten dessen die Statue sich befindet, ist umrahmt von glänzenden Läden und Restaurants. In einem der letzteren restaurirten wir uns.

Sehr erwähnenswerth sind die Quais, welche in Orléans die Ufer der mächtigen Loire einrahmen. Der Fluss wird von einer hohen Steinbrücke in einer langen Flucht weiter Bögen überspannt und imponirt bei seiner Breite kaum weniger als unser Vater Rhein. Als ich an der Präfectur vorbeikam, passirte ein unangenehmer Zufall: es lagen dort große Haufen von Chassepots aufgestapelt. Eines dieser Gewehre hatte sich entladen, und war die Kugel einem unserer Soldaten in den Unterschenkel gedrungen. Man trug den blutenden Mann soeben vorbei, um ihn in einem der zahlreichen Lazarethe unterzubringen, die jener Tage namentlich von bayerischen Ärzten in Orléans etabliert waren.

Als wir bei hereinbrechendem Abend nach Fleury zurückgekehrt waren, hatte ich noch Gelegenheit, gemeinsam mit dem dortigen französischen Ärzte, einige in dem Orte untergebrachte französische Verwundete zu versorgen und zu verbinden.

Am Morgen des folgenden Tages, des 7. December, brachen wir von Fleury auf, um uns kurz vor Orléans mit den anderen Schwadronen unseres Regiments zu vereinigen. Darauf zogen wir im Regimentsverbande mit klingendem Spiel und fliegender Standarte in die stolze Loire-Stadt ein. Wie schlug uns das Herz wieder höher, als wir unter den schmetternden Trompetenkängen unserer Regimentsmusik, an dem Standbilde der Jungfrau von Orléans und der herrlichen Kathedrale vorbei, durch die bezwungene Stadt ritten! Wir setzten unseren Marsch nach dem, einige Stunden östlich von Orléans unmittelbar an dem Canal d' Orléans gelegenen Pont aux Moines fort. Auch am östlichen Ausgänge der Stadt bemerkten wir zahlreiche, sehr accurat aufgeworfene Verschanzungen und Schützengräben, in denen hie und da noch Leichen gefallener Franzosen lagen.

Die Orte und Landschaften, die wir jetzt hier passirten, trugen schon

deutlich ein fremdartiges, südländisches Gepräge. In den Parks der am Wege befindlichen zahlreichen, glänzenden Landhäuser fiel uns mancher fremdartige eigenthümliche Baumwuchs auf. Dunkle Taxus-Hecken umrahmten auf beträchtliche Strecken die Wege. Es kam mir hier jene herrliche Stelle aus „Euryanthe“ in den Sinn, in welcher der „Loire Blumenrand und der Schatten ihrer Castanien“ besungen wird. Das rauhe winterliche Gewand der um mich ausgebreiteten Landschaft contrastirte gar eigenartig mit dem liebewarmen sommerlichen Ton jenes Liedes: — denn als wir bei St. Jean de Braye von einer erhöhteren Stelle unseres Weges den mächtigen Strom in weitem Bogen aus dunklen Waldungen hervorschimmern sahen, trieben große Eisschollen auf seinen Wogen. — Sein so schön besungener Blumenrand war mit einer blinkenden Schneehülle bedeckt, und die Bäume seiner entlaubten Waldungen bückten sich unter dem eisigen Boreas.

In Pont aux Moines kamen wir in ein großes mehrstöckiges Gutsgebäude in Quartier, das am Rande eines Parks, unmittelbar an dem Canal d'Orléans lag und von dichten Hecken umgeben war. In dem Gebäude mußten Freund und Feind arg gehaust haben: das Unterste war zu oberst gefehrt. Blutiges Stroh, Speisereste und Kehricht bedeckten die Fußböden der Zimmer und Treppen. Mit Hülfe unserer Burschen und gemeinsamer Anstrengung gelang es uns, wenigstens ein Zimmer im ersten Stockwerke des weitläufigen Gebäudes wohnlich herzurichten, in welchem wir den für den 8. December uns gewährten Ruhetag in einiger Behaglichkeit verbringen konnten.

Sobald wir an die Fenster unseres hochgelegenen Zimmers traten, bot sich uns nach drei Seiten ein entzückender Rundblick dar: im Westen schweifte unser Auge bis zu der fernen Kathedrale von Orléans, gen Süden und Osten über die weite schneedeckte Loire-Landschaft, in der zahlreiche Städte und Ortschaften zu beiden Seiten des eistreibenden, silberglänzenden Stromes auftauchten.

Sowohl am 7. als am 8. December hatte ich Gelegenheit, theils zu Wagen, theils zu Pferde abermals Orléans zu besuchen. Ich durchstreifte mit Offizieren unseres Regiments die Stadt nach verschiedenen Richtungen. Auf einer dieser Streifereien traf ich mit unserem etatsmäßigen Stabsoffizier, dem Major von der Groben zusammen.

Bei welchem unserer Besuche in Orléans es gewesen ist, weiß ich nicht genau. — Genug: — einer derselben führte uns in ein Hôtel, — irre ich nicht, war es die „Boule d'or“, — in welcher wir diniren wollten.

Ich war nicht wenig erfreut, beim Betreten des Speise-Salons plötzlich in dem Stimmengewirr der Anwesenden liebe ostpreußische Laute zu vernehmen, gleichzeitig aber an der langen, von Offizieren dicht besetzten Tafel bekannte Gesichter und heimische Uniformen anzutreffen. — Der Zufall hatte uns mitten unter einen großen Theil der Offiziere des in Elbing garnisonirenden ostpreußischen Ulanen-Regimentes No. 8 geführt, in deren Kreise wir dem guten französischen Sect wafer zusprachen.

Den mir gegenüber befindlichen Tisch-Platz nahm ein junger, stattlicher Ulanen-Lieutenant ein. Neben demselben fiel mir ein reckenhafter sechsfüßiger, älterer Mann von edelen Zügen, in der Vice-Wacht-

meister-Uniform der 8. Ulanen auf. Sein kühnes, markiges Reiterantlitz trug jenen charakteristischen, ostpreußischen Typus, den man ganz speziell in den Rossen-nährenden Fluren Littauens antrifft. Der Offizier bemühte sich bei Tische um den Vice-Wachtmeister fachlich mit der liebreichen, pietätvollen Sorgfalt, mit welcher ein guter Sohn seinem Vater zu begreifen pflegt. Und allerdings stellte es sich heraus, daß der blondbärtige alte Hüne — der litauische Gutsbesitzer Sperber und jenes Lieutenants Vater war. Das Blut seiner Vorfahren, daß schon bei Hohenfriedberg für Preußen geslossen, hatte demselben beim Klange der Kriegsdrommete in der Heimath keine Ruhe gelassen. Der alte, schneidige Reitersmann, den jetzt längst der grüne Rasen deckt, war vielmehr von Vaterlands- und väterlicher Liebe getrieben worden, sein Ross zu besteigen und trotz seiner vorgerückten Jahre als Kriegs-Freiwilliger, an der Seite seines Sohnes gegen die Franzosen zu reiten.

## Fünftes Kapitel.

### In der Schlacht von Beaugency und auf der Verfolgung des Feindes bis Avaray.

(Vom 9. bis 11. December 1870.)

**A**ls wir am Morgen des 9. December den Befehl erhielten, nach Orléans zurückzufahren, hofften wir, daß dieses geschehen sei, um uns in der Stadt einzuarbeiten; — eine Aussicht, auf die sich ein Jeder so freute, daß die Offiziere durch vorausgesandte Boten in der Boule d'or, einem der ersten Hôtels von Orléans, ein gemeinsames Diner bestellten. Wir trafen in der Stadt mit anderen Truppenteilen unserer Division zusammen und hielten einige Zeit abgesessen auf dem Loire-Quai, in der Erwartung, daß man uns bald Quartiere anweisen und in dieselben abrücken lassen würde.

In der Hoffnung auf ein solennes Mittagessen und einen heiteren Nachmittag in der mit allem Comfort ausgestatteten und jeden Lebensgenüß bietenden glänzenden Loire-Stadt wurden wir gründlich getäuscht. Denn, wie ein Blitz aus wolkenlosem Himmel, traf uns plötzlich die Ordre zu schleunigstem Weitermarsche nach dem, südwestlich von Orléans ebenfalls stromabwärts an der Loire gelegenen Beaugency, woselbst schon seit dem vorigen Tag eine gewaltige Schlacht wüthen und seit frühestem Morgen grauen ein neuer heftiger Kampf entbrannt sein sollte.

Jetzt machten sich grimmige Ausbrüche getäuschter Erwartung in unseren Reihen Luft: „Himmel-Kreuz-Millionen-Bomben und Granaten; — die vermaledeiten Franzosen! — Haben sie denn noch immer nicht genug Brügel gekriegt? — Die Kerls haben doch wirklich ein dickes Fell!“ — Darauf Commandorufe: „An die Pferde! — Aufgesessen! — Tra—a—ab!“

Und in scharfem Trabe donnerten die Schwadronen vom Flecke fort über das Straßenspflaster und zum westlichen Ausgange von Orléans hinaus, daß die Funken stoben und die Häuser erbebten. Raum hatten wir die Stadt hinter uns, so vernahmen wir auch schon aus südwestlicher Richtung fernen heftigen Kanonendonner.

Unsere Schwadron wurde zwei leichten Batterien zugetheilt, und meist in scharfem Trabe ging es mit denselben die nach Beaugency führende, auf dem rechten Loire-Ufer verlaufende Landstraße entlang, nach der Gegend hin, aus welcher der Geschützdonner stets lauter und anhaltender erdröhnte.

In unserer rechten Flanke begegneten uns an dem Rande der Straße scharenweise, theils zu Fuß sich mühsam vorwärts schleppend, theils auf Wagen und zweiräderigen Karren verwundete, frakte und kampfunfähige Bayerische Soldaten. In größeren und kleineren Zwischenräumen bedeckten sie die wohl drei Stunden lange Chaussee von Orléans bis Meung sur Loire und machten mit ihren blutigen Binden, ihrem ermatteten Aussehen, den hohläufigen, angegriffenen Gesichtern und zerfetzten Uniformen auf unsere Reiter, die gerade der tobenden Schlacht entgegenritten, einen nichts weniger als ermuthigenden Eindruck.

Statt der sonst bei Aussicht auf einen nahe bevorstehenden Kampf üblichen Scherze vernahm ich in den Reihen der neben mir trabenden Dragoner oft Ausrufe des Mitleids und Bedauerns. So edel diese Gemüthsaffekte an sich, — es sind nicht gerade diejenigen, welche den Muth des Soldaten, der einem Kampfe entgegengeht, sonderlich stählen. — Jene Tapferen gehörten dem heldenmüthigen Bayerischen Corps an, das schon früher vor Orléans gekämpft hatte und jetzt neuerdings um Beaugency gegen eine gewaltige Nebermacht unter furchtbaren Verlusten Stand halten mußte.

In scharfem Trabe raffelten wir über das Straßen-Pflaster von Meung sur Loire. Auf seinen Straßen und Plätzen hielten große Munitions- und Train-Colonnen, die wegen der um das nahe Beaugency tobenden Schlacht nicht weiter marschiren konnten. Fast sämmtliche Häuser von Meung schienen mit Bayerischen Verwundeten überfüllt zu sein.

Es war mittlerweile Abend geworden, und die Sonne über den vor uns befindlichen Fluren von Beaugency blutroth zur Rüste gegangen. Sie hatte dort den Horizont mit einer flammenden Abendröthe überzogen. Jenseits von Meung bogen wir in nordwestlicher Richtung von der weiter nach Beaugency führenden Straße ab und trabten in der Richtung auf die Linie Cravant, Villorceau, Les Grottes, Messas über freies Feld auf einige vor uns bemerkbare brennende Dörfer und Gehöfte. Die helle Höhe und mächtige Rauchwolken züngelten aus denselben schaurig schön zu dem schon dunkelnden Firmamente empor, an welchem allmählig ein strahlendes Heer blinkender Sterne heraufzog. Schon unterschieden wir das Krachen der Mitrailleusen und Gewehrfalben deutlich von dem Donner der Geschütze. —

Die Felder um uns zeigten überall die Spuren heftiger Kämpfe: der Erdboden war hie und da aufgewühlt, Todte und Verwundete lagen umher, andere Verwundete schlepten sich mühsam aus dem Gefechtsterain

herbei, über welchem ein gewaltiger Pulverdampf lagerte, und schlugen die Richtung auf Meung ein. — Hoch in der Luft hoben sich hie und da die, einem jäh aufleuchtenden Feuerschein folgenden, weißen zerstiebenden Wölkchen plazender Shrapnels scharf von dem abendlichen Himmel ab.

Man ließ uns nicht mehr zur Verwendung kommen. Wir blieben vielmehr als Bedeckung der beiden Batterien, die wir hierher geleitet hatten, bis zum Einbruche der Nacht in einer guten Position in Gefechtsstellung stehen. — Jetzt ließ das Feuern allmählig nach; doch erst als es vollständig Nacht geworden war, fielen die letzten Schüsse, die wir, je dunkler es wurde, in der Nähe wie am Horizonte, um so deutlicher aufblitzen sahen. — Nun durften wir unsere Stellung verlassen und wurden nach dem, unweit von Meung gelegenen Dertchen Aunay zurückgezogen, woselbst wir uns Nachtkuartier verschaffen sollten. — Der Rückmarsch hierher war wegen der vielen Munitions-, Train- und Sanitäts-Colonnen, an denen wir vorbereiten mußten, recht beschwerlich.

In dem kleinen Orte, der außer der unserigen auch noch zwei Husaren-Schwadronen über Nacht beherbergen sollte, gab es kein geringes Durcheinander, ehe, etwa um 1 Uhr Nachts, Ross und Reiter unter Dach und Fach gebracht waren. Eine Strohschütte auf dem Fußboden des Hausflures wurde unser Nachtlager, auf welchem wir, Angesichts der für den kommenden Tag erwarteten Wiederaufnahme des Kampfes, gestiefelt und gespornt, die Waffen an der Seite, nur wenige Stunden der Ruhe pflegen konnten. —

Noch bei vollständiger Dunkelheit brachen wir am 10. December von Aunay auf und suchten die Division zu erreichen, der wir uns zwischen Meung und Beaugency anschlossen und in deren Verbände wir zur Unterstützung unserer von Neuem dort engagirten Truppen langsam auf Beaugency avancirten.

Der Feind hielt sich noch auf den Feldern jenseits von Beaugency. Dort tobte in der Linie der Orte Les Grottes, Villorceau und Cravant schon seit Tagesanbruch ein heftiger Kampf. An der Tête unserer Division in der Nähe von Beaugency angelangt, hielten wir in einer Position, welche uns einen vortrefflichen Überblick über das Gefechtsterrain gewährte, geraume Zeit abgesessen neben einigen Batterien, der Befehle zum Eingreifen in die Action harrend. — Mitrailleusen-, Gewehrfeuer und ein gewaltiger Geschützdonner hallte von jenen Orten herüber. Verwundete aller Waffengattungen schleppten sich vorbei und suchten die nahe, nach Meung führende Landstraße zu erreichen.

Während wir, den Horizont durchmusternd, aufmerksam nach dem Gefechtsterrain hinüberschauten, kamen plötzlich über das freie Feld von vorn her zwei Herren in Campagne-Civil, rothe Kreuze an den Armen und Ferngläser in den Händen, auf uns zugeschritten. Sie wiesen sich auf unsere Fragen in deutscher, mit starkem englischen Accent vorgebrachter Sprache als Mitglieder einer englischen Sanitäts-Abtheilung aus, die von einer wohlthätigen Gesellschaft zur Hülfeleistung für Freund und Feind entsandt sein sollte. Die Herren erkundigten sich, als ich für kurze Zeit ihnen zunächst stand, vielleicht durch das rothe Kreuz an meinem Arme hierzu angeregt, sehr eifrig bei mir, wohin wir dirigirt würden; —

worauf ich ihnen erwiderte, daß ich dieses eben so wenig wüßte wie sie. — Dann fragten die Beiden nach dem Zustande unserer Leute, unseren Verlusten, Märchen, Verpflegungs-Verhältnissen, — zc. zc.: Fragen, die so präzise gestellt waren und eine solche cavalleristische Sachkenntniß verriethen, daß ich misstrauisch wurde und mich in meinen Antworten sehr abweisend verhielt. —

Nach der ruhigen Sicherheit, mit welcher diese Männer sich in dem Terrain bewegten, nach der Aufmerksamkeit, mit der sie durch ihre prächtigen Ferngläser unsere und die feindlichen Positionen musterten, sowie nach dem soldatischen Schnitt ihrer mit langen blonden Schnurrbärten versehenen Gesichter zu urtheilen, hätte ich sie viel eher für verkappte Offiziere als für Mitglieder eines, unter dem Schutze des Genfer Kreuzes stehenden Sanitäts-Detachements gehalten! — Es sind uns im Feldzuge oft derartige Leute begegnet. Aus naheliegenden Gründen haben sie sich, zumal bei der impertinenten Zudringlichkeit, welche sie mitunter besaßen, einer besonders höflichen Behandlung von unserer Seite nie zu rühmen gehabt.

Mittlerweile hatte sich, — es mochte etwa Mittagszeit sein, — in nördlicher und nordwestlicher Richtung von Beaugency, jenseits des Ortes Les Grottes ein sehr heftiges Gefecht entwickelt. Wir wurden um das Nordende von Beaugency herumgeschickt und in der Richtung auf Les Grottes in dieses Gefecht beordert. Unsere beiden Batterien, welche bald ebenfalls kräftig in den Kampf eingriffen, ließen wir auf jener Höhe, unweit Beaugency, einstweilen in Kampfbereitschaft zurück. Mit uns vereint und seitwärts der Schwadron wurden auch wiederum unsere alten Freunde, die „Braunschweiger“ und die „Goslarer Jäger“ in das Gefecht vorgezogen.

In der Nähe von Les Grottes löste sich die ganze Schwadron in einzelne kleine Trupps auf, die theils in der Gefechtslinie der neben uns sich entwickelnden Infanterie bei den Commandeuren Ordonnanzdienst, theils Patrouillen- und Recognoscirungsdienste leisten mußten. Ich blieb mit dem Escadrone-Chef, dem Wachtmeister, einem Trompeter und etwa einem halben Zug Dragoner in der Nähe eines Gehöftes, an einem Platze halten, der uns eine gute Rundsicht über das Gefechtsterrain bot, und von wo aus der Rittmeister die mit den einzelnen Abschnitten communizirenden Ordonnanzen und Patrouillen dirigierte. — Auch nahm derselbe hier die Meldungen entgegen, welche zu unseren unweit von Beaugency auf einer Anhöhe haltenden Führern befördert werden mußten.

Rechts von uns ging Mecklenburgische Infanterie in das Gefecht vor. Wir kamen, als dieselbe sich zu entwickeln begann, in feindliches Chassepot- und Granat-Feuer. — Plötzlich sahen wir rechts auf geringe Distance die Uniformen einer andern Schwadron unseres Regiments in dem Gefechtsterrain auftauchen. — In breiter Escadrone-Front und Attacke-Formation kam sie langsam über ein Blachfeld daher geritten und machte unweit eines nahe gelegenen Gehöftes in Gefechtsbereitschaft Halt. — Sobald wir dieser Reiter ansichtig wurden, wechselten wir den Platz und wandten unsere Pferde dorthin, in der Absicht, uns der Schwadron anzuschließen. —

Langsam vorreitend, bemerkte ich plötzlich an einem Grabenrande einen Offizier und einen Vice-Feldwebel der Mecklenburger. — Ersterer schien verwundet zu sein. Wer aber beschreibt meine Überraschung und Freude, als der Letztere sein Angesicht zu uns wandte, und ich in demselben die Züge eines alten werthen Gymnasial- und Universitätsgenossen, des Göttinger Philologen Löse wiedererkannte, mit dem ich in der alten Hansastadt Danzig, in Bonn, Göttingen und in den lieblichen Waldbbergen Thüringens manche herrliche Jugendstunde verlebt hatte! —

Sein, durch einen mächtigen Schlägerhieb von der Bonner Burschenzeit her schon genügend gekennzeichnetes Angesicht hatte in Folge eines vor Kurzem erhaltenen Schusses noch eine neue Verschönerung erhalten. — Er war, wie er mir unter eben so eiligen wie herzlichen gegenseitigen Begrüßungen mittheilte, — gerade jetzt nach kurzem Aufenthalt im Lazareth, noch rechtzeitig genug auf dem Schlachtfelde von Beauagency eingetroffen, um sich seinem vor uns im Gefecht befindlichen Bataillon wieder anschließen zu können. — Auch ihm blieb das Schlachtenglück getreu. Sein fühlnes, kriegerisches Angesicht, seine, mit dem eisernen Kreuze, zahlreichen Orden und Ehrenzeichen geschmückte breite Brust ist mir später im Strome des bürgerlichen Lebens, in guten wie schlechten Tagen noch oft begegnet. — So oft er mir entgegentrat, tönte mir der Kanonendonner von Beauagency wieder im Ohr!

Nachdem wir nun jene Schwadron erreicht, — verblichen wir, abgesehen von einigen kleineren Excursionen nach verschiedenen Abschnitten des Gefechtsterrains, bis zum Abend in Gefechtsbereitschaft an demselben Platze, zu dem wir stets von Neuem zurückkehrten. — Als mit hereinbrechender Dunkelheit das Gefecht mehr und mehr erstarb, fanden sich allmählich auch unsere Patrouillen und Ordonnaunce wieder bei uns ein. Nachdem wir den größeren Theil derselben herangezogen hatten, wurden wir auf Beauagency zurückbeordert. — Der dritte Schlachttag von Beauagency war geschlagen. — Auf der ganzen ausgedehnten Gefechtslinie waren die Franzosen, allerdings mit großen Verlusten der Unserigen, zurückgewiesen worden.

Kurz vor der Stadt passirten wir an unseren Batterien vorbei, die während des Tages demandrängenden Feinde gewaltige Verluste zugefügt hatten, und noch schweigend in ihrer Gefechtsstellung verharrten. — Wir wechselten mit den Artilleristen im Vorbereiten einige Worte und begaben uns in die Stadt hinein, in der wir Quartier bezogen. — Wie so oft schon, theilte ich auch diesmal mein Logis mit dem Lieutenant v. d. Bussche, der von den zahlreichen Patrouillen-Ritten wieder die Mehrzahl hatte leiten müssen. Wir verblichen während der Nacht und bis zum Mittage des folgenden Tages ungestört in der Stadt. So fand ich während der Vormittagsstunden Gelegenheit, mir dieselbe anzusehen.

Ein altersgraues Schloß beherrschte von einem etwas erhöhten Punkte die Stadt und beherbergte in seinen Räumen viele französische Verwundete; andere waren, wie die überall an den Thüren angehefteten rothen Kreuze bezeugten, in den Häusern untergebracht. Es gelang mir, in einzelnen Räumen, in die ich mir Zutritt verschaffte, noch ärztliche Dienste zu leisten. — Am Quai, der durch die Stattlichkeit seiner auf

die stolze Loire hinabschauenden Fronten sehr imponirte, herrschte ein reges, buntes Leben: Namentlich war dieses vor den nach dem Strome zu gelegenen Wirthshäusern der Fall, in denen die durchmarschirenden Truppen arg gehaust hatten, und zwar, wie mir Franzosen selbst erzählten, die französischen mehr, als die unserigen! —

Der breite Spiegel der Loire war vollständig mit Eisschollen bedeckt, die bei der schnellen Strömung des mächtigen Flusses durch ihre gegenseitige Reibung ein enormes Geräusch verursachten und sich zwischen den Pfeilern einer mächtigen Steinbrücke mit lautem Getöse hindurchwälzten. — Die Franzosen hatten mehrere Joche dieser prächtigen Brücke gesprengt. Es war dadurch in derselben eine große Lücke entstanden. Preußische Pioniere waren gerade in vollster Thätigkeit, diese Lücke mittelst eines provisorischen, aus Balken und Bohlen bestehenden Holzwerkes zu überbrücken. Die aus dem Strom emporragenden Trümmer eines Brückenspalters boten denselben hiezu die erforderlichen Stützpunkte. Weiter stromaufwärts sah ich andere Pionier-Abtheilungen damit beschäftigt, Pontons in dem Strome festzuankern; eine Arbeit, die, wie man von den diesseitigen Resten der hohen Steinbrücke deutlich wahrnehmen konnte, bei dem starken Eisgang augenscheinlich große Schwierigkeiten bereitete. —

Das rege Treiben unserer Soldaten auf dem Uferquai, der rauschende Eisgang, die emsige Thätigkeit der mit den Eisschollen ringenden Pioniere, die schöne alte Loire-Stadt, die glänzenden Ufer des prächtigen Stromes; — dieses Alles, freundlich bestrahlt von der glänzenden Wintersonne, gewährte ein überaus lebendiges, farbenreiches Bild, welches das Auge des Beschauers unwiderstehlich fesselte.

Bei meiner Wanderung durch die Stadt bemerkte ich überall die Spuren von Kugeln und Geschossen jedes Kalibers. Abgesehen von den Lücken, welche die Granaten in Mauerwerk und Dächer gerissen, war an vielen Häusern, deren Fronten sich gerade in der Feuerlinie befunden hatten, der Kalkbewurf von dem Anprall der Gewehrskugeln vollständig siebartig durchlöchert. Einige Einwohner erzählten uns, daß während der Kämpfe um Beaugency die Gewehrskugeln, wie ein Bleihagel auf Straßen und Plätzen eingeschlagen seien.

Als ich eben im Begriffe war, mein Quartier wieder zu betreten, schilderte mir der Lieutenant v. d. Bussche eine sehr komische Scene, deren Augenzeuge er soeben gewesen war: ein Trupp Preußischer Soldaten, inmitten derer er auch einige unserer Dragoner bemerkte, hatte unter grotesken Scherzen und schallendem Gelächter eine hochgewachsene Weibsperson herangeführt, deren Haupt mit einem Damen-Federhut, deren stattliche Gestalt mit einem langen wallenden Frauengewand, sammt prächtig und sehr cokett garnirtem Paletot bekleidet war.

Er hatte sich der sonderbaren Gruppe genähert und in das Gelächter kräftig einstimmen müssen, als er unter dem Hutrande das spitzbürtige, zornsprühende Angesicht, und unter dem faltigen Gewande die rothen Hosen eines schmucken französischen Soldaten hervorgucken sah. Man hatte den Franzosen gerade in dem Augenblicke erkannt und festgenommen, als er in dieser Verkleidung aus der Stadt zu schleichen versuchte, und war

eben im Begriffe gewesen, ihn als Kriegsgefangenen in das Gefangenendepot abzuliefern.

Gegen Mittag des 11. December ging uns der Befehl zu, dem abziehenden Feinde zu folgen und denselben an der Klinge zu bleiben. Wir gelangten an diesem Tage bis Avaray. Die Franzosen hatten ihre sämmtlichen Stellungen bei Beaugency aufgegeben. Sie zogen sich, von unseren, den größeren Colonnen weit vorausschwärzenden Reitern auf der Ferse gefolgt, ab und zu mit denselben Schüsse wechselnd, theils in südwestlicher Richtung auf der Straße nach Blois zurück, theils suchten sie den im Nordwesten von Beaugency befindlichen großen Wald von Marchenoir zu erreichen, der ihnen als Stützpunkt für ihre Operationen um Beaugency dient hatte. Wie es hieß, und wie die Berichte unserer vorausschwärzenden Cavallerie-Patrullen bestätigten, hatten sie sich in zwei Theile gespalten, von denen der eine in südwestlicher Richtung, — in Blois oder Tours, — der andere in nordwestlicher Richtung, — in Vendôme, — neue haltbare Positionen gewinnen wollte. Wir sollten es mit dem letzteren Theile der Loire-Armee, unter dem General Chanzy, zu thun bekommen. —

Drei Tage lang hatten die Kämpfe um Beaugency getobt. Weit und breit war die Landschaft, in welcher dort die beiden Armeen mit einander gerungen hatten, ein blutgedüngtes, Leichen-besätes Trümmerfeld.

## Sechstes Kapitel.

Fortsetzung der Verfolgung des Feindes auf Vendôme. Gefechte um  
Lachapelle Vendomoise — Villeromain — Breuille. Gefecht  
vor Vendôme. Einnahme von Vendôme. Einzug in Vendôme.

(Vom 11. bis 16. December 1870.)

**W**enn unsere Reiter von Anstrengungen ermattet waren und ihrer Weimale eine unvermeidliche Abspannung Herr zu werden begann, dann wurden sie oftmals — sowohl auf dem Marsche als im Bivouac — durch den unverwüstlichen, draufsicheren Humor eines Dragoners aufgeheitert, der auch den unangenehmsten Situationen stets noch eine spaßhafte Seite abzugewinnen verstand. — Man nannte ihn den „Schwarze-Schulmeister“, — weil er mit Vorliebe in langgezogenem, sehr glücklich carrikirtem Docententon seinen stets aufmerksam lauschenden Zuhörern Vorträge hielt, die von Witz und Lebensmuth sprühten, und weil er „Das arme Dorffschulmeisterlein“, welches ihm stets ein schallendes Gelächter einbrachte, zu seinem Lieblingslied erkoren hatte. —

Es ist in gewissen Lagen für eine Truppe geradezu ein Vortheil, solch' einen durchtriebenen Patron in ihren Reihen zu haben. Wie bei den Klängen eines flotten Marsches durchströmt neues Feuer die Adern der ermatteten Mannschaften, wenn solch' ein Prachtferl plötzlich seinem

Wie die Zügel schießen läßt, und manches Gesicht wird jetzt von fröhlichem Lachen belebt, welches soeben noch trübselig darein schaute.

Als wir am Abend jenes 11. December, nach langem ermüdenden Marsche bei eisigkaltem Wetter abgesessen neben den Pferden auf dem hartgefrorenen, schneedeckten Erdboden stundenlang dicht vor Avaran ausharren mußten und die erstarrenden Glieder an dürftigen Reisigfeuern nur mühsam erwärmen konnten, — da begann sich eine gewisse Abspannung auch der Zähresten von uns zu bemächtigen. — Mit der Resignation der Apathie starrten wir schweigend in die lodernden Flammen, welche uns die eine Körperhälfte fast rösteten, während die andere von der Winterkälte nur um so empfindlicher getroffen wurde. —

Da erkönte plötzlich aus der wohlbekannten hellen Kehle unseres Schwadrons-Schulmeisters „Das arme Dorfsschulmeisterlein“, — eine melodramatische Burleske ganz eigener, und für andere als Soldatenohren wenig geeigneter Poesie, von deren zündender Komik die Dragoner an den geeigneten Stellen stets zu lautem Chorgesang hingerissen wurden. — So schauten denn auch diesmal selbst die Offiziere mit fröhlichem Gelächter darein, als der witzige, seines Erfolges stets sichere Kerl unter den sonderbarsten Pantomimen eine gestrichte französische Schläfmütze, ein sogenanntes bonnet hervorzog. Dann setzte er dasselbe an Stelle des Helmes und intonirte, nachdem er eine riesige Hornbrille auf der Nase befestigt, — phantastisch beleuchtet von den lodernden Reisig-Feuern, — in komischem Pathos und näseldem Tone die Rolle des „armen Dorf-Schulmeisterleins“ mit dem Vers:

„Wenn im Dorf die Uhr nicht geht,  
Und der Zeiger stille steht,  
So fragt wohl Alles, Groß und Klein:  
Wo steckt das Dorfsschulmeisterlein?“

Wie blickten nun wieder die eben noch so müden Augen der Reiter! In donnerndem, von hellem Gelächter unterbrochenem Chorgesang hallte aus der Dragonerschar jetzt sofort die zweite Strophe in die kalte Winternacht:

„Wird im Dorf ein Schwein geschlach't,  
So merkt auf und gebet Acht:  
Die größte Wurst muß eigen sein  
Dem armen Dorfsschulmeisterlein!“

Da plötzlich ein helles Signal! — Commandorufe: — „An die Pferde! — Aufgeessen!“ — Einige Dragoner des vierten Zuges bekommen einen Befehl; sie sollen sofort in die Nacht hinaus! — Schnell sind Zippelmütze und Hornbrille bei Seite gesteckt. Wie der Blitz sitzen die wackeren Jungen wieder im Sattel! Doch der vierte Zug fühlt sich in seiner Hoffnung auf ein haldiges Nachtlager arg enttäuscht, und er hat auf Patrouillen- wie Recognoscirungs-Ritten während dieses Tages gerade am meisten auszuhalten gehabt! — Manches wackere Dragonerherz macht jetzt seiner übelen Laune in einem, zwischen den Zähnen gemurmelten verbissenen Fluch über die „vermaledeite Reiterei bei Nacht und Nebel“ Luft.

Da entschlüpft dem „Schwadronsschulmeister“ das geflügelte Wort:

„Nächstens wird commandirt: Vierter Zug — fall' um! — Dann fallen wir Alle um; denn Gehorsam ist die erste Soldatenpflicht.“ —

Augenblicklich hat diese Bemerkung den Humor wieder hergestellt. Mit hellem Gelächter und jenem famosen Refrain aus „dem armen Dorf-schulmeisterlein“ treten unsere Reiter auf ihren ermüdeten Pferden den befohlenen Ritt an, von dem sie nach erledigtem Auftrag indessen sehr bald und wohlbehalten wieder zurückkehren.

Es hatte sich im Laufe des Abends auch der Lieutenant v. Welsen wieder bei uns eingefunden, den wir schon am 22. November auf dem Vormarsch nach Montargis mit einem abdetachirten Commando zur Be-deckung der zweiten Trainstaffel in Courtenay zurückgelassen hatten. Erst spät in der Nacht kamen wir auf einem großen, aller Hülfsmittel beraubten Gehöfte von Avaray gemeinsam mit Goslarer Jägern in Quartier.

Es gab in der Dunkelheit und bei der späten Nachtstunde viele arge Scenen, ehe Pferde und Menschen untergebracht waren. Als wir am folgenden Tage, dem 12. December den Ort verließen, fielen mir neben den Leichen gefallener französischer und preußischer Infanteristen in einer Straße auch diejenigen französischer, mit blauen Blousen bekleideter Civilisten auf. Von der einen Leiche, die quer im Wege lag und von mehreren Schüssen in Kopf und Brust durchbohrt war, sagte man uns, es wäre diejenige eines Bauern von Avaray, der im Hinterhalte aus einem nahegelegenen Hause auf unsere, in den Ort sprengenden Spitzen geschossen habe und aus seinem Versteck herausgeholt, von denselben sofort fällirt worden sei. Viele Häuser waren demolirt oder zeigten die Spuren heftiger Kämpfe.

Das Gros unserer Division marschierte jetzt auf der großen, am rechten Loire-Ufer, bald näher bald ferner dem Flusse sich hinziehenden Landstraße in südwestlicher Richtung über Mer auf Sèvres. Wir wurden als rechte Seitendeckung unserer großen Heersäule nordwestlich in jenen Terrainabschnitt vorgeschnickt, auf welchen ein Theil der abziehenden französischen Armee sich zurückgezogen hatte. Es wird dieser Abschnitt im Norden durch jene bedeutenden Waldungen begrenzt, die sich mit größeren und kleineren Lücken fast von Beaugency bis Vendôme hinziehen, in dem Forste von Marchenoir ihre größte Dichtigkeit erreichen und hier dem Feinde denselben Schutz gewährten, den er in dem Walde von Orléans gefunden.

Wir hatten es auch hier und zwar jetzt in unserer rechten Flanke mit einem Terrain zu thun, das, wenngleich in milderer Form, dem Abschnitte vor dem Walde von Orléans ähnlich sah, und von dem abziehenden Feinde auch unter ähnliche Verhältnisse gebracht war. Nur hatten wir bis zu den Waldungen ein bedeutend größeres Vorterrain und kamen nicht so unmittelbar mit denselben in Berührung, als während des Vormarsches auf Orléans. Meist hielten sie sich halbrechts von uns in fortlaufender, schön geschwungener blauer Linie am Horizonte und kreuzten nur in einzelnen, näher herantretenden Ausläufern und Waldparzellen unsern Weg.

Wir ritten in schneller Gangart über das freie Feld, wobei die hie

und da aufstauenden Gehöfte und näheren Waldlisiären sorgfältig abgesucht wurden, da wir in denselben noch überall Trupps der feindlichen Arrière-Garde zu vermuthen hatten. Ab und zu knatterte in unserer rechten Flanke Gewehrfeuer, das sehr schnell wieder erstarb und mehr den Eindruck von Signalschüssen als den eines ernstlichen Gefechtes machte.

Von erhöhten Punkten sahen wir, wie hier einzelne Personen, dort kleine Trupps, sobald sie unsere Annäherung gewahr wurden, in hastigem Laufe hinter irgend einer Terrain-Wälle oder schützenden Lisière verschwanden. Wo unsere Seitenpatrouillen, welche die einzelnen Gehöfte und Wälder abzusuchen hatten, auf diese Personen, uniformirte Mobilgardisten zum Anreiten kamen, da ergaben Letztere sich meist schnell, ohne von ihren Waffen viel Gebrauch zu machen. So brachten denn Erstere zahlreiche Gefangene ein.

Obwohl wir stets in Gefechtsbereitschaft über die Felder ritten, kamen wir zu einem Gefecht doch nicht, während in unserer linken Flanke, von der Landstraße her, auf welcher das Gros der Division seinen Marsch fortsetzte, häufig anhaltender Geschügdonner herüberhallte. — Die auf derselben Straße abziehenden Franzosen setzten sich ab und zu in den, durch natürliche Lage und zahlreiche steinerne Mauern leicht zu vertheidigenden, den Weg flankirenden Ortschaften und Gehöften fest. Sie zogen, mit Hinterlassung einiger Todter und Verwundeter dann zumeist nicht eher ab, — als bis ihnen unsere jedesmal schnell vorgezogene Artillerie durch gut gezielte Granatschüsse den rothen Hahn aufs Dach gesetzt hatte. Durch diesen schnellen, umfangreichen Gebrauch, den unsere Führer, oft bei verhältnismäßig geringen Anlässen, von der Artillerie machten, sind den Unserigen zahlreiche Menschenleben erhalten worden, die bei Infanterie-Angriffen auf jene gutgewählten Positionen hätten geopfert werden müssen. Etwa in der Höhe von Sèvres bogen wir wiederum südwärts nach der großen Landstraße ein, wurden näher an die Division herangezogen und fanden nach dem scharfen Tages-Ritte ein mäßig gutes Unterkommen in einer unweit jenes Ortes befindlichen Ferme.

Albert, der uns noch zu später Stunde ein treffliches Abendbrot bereitete, war sehr niedergeschlagen: denn sein Herr hatte im Laufe des Tages den Befehl erhalten, mit einem Dragoner-Commando einen Reconnoisirungs-Ritt bis Blois auszuführen und womöglich in die Stadt hineinzugelangen. Die Ausführung dieses Befehls war nur durch die Passage einer Straße und einer Reihe von Ortschaften möglich, die noch von den zahlreichen Nachzügen der Loire-Armee festgehalten wurden. Wir sprachen dem treuen Bivouacs-Factotum, der immer wieder von Neuem die Befürchtung äußerte, daß sein Herr von diesem Ritte nicht mehr zurückkehren würde, zwar guten Muth ein, konnten uns jedoch um den Lieutenant v. Bizewitz und sein Commando bei dem gefahrsvollen Auftrage einer großen Besorgniß nicht entschlagen, zumal bis zum Morgen des folgenden Tages, des 13. December, als wir Sèvres verließen, weder von Mann noch Ross irgend eine Nachricht eingelaufen war.

Wir marschierten an diesem Morgen noch eine Strecke im Verbande der Division auf der bequemen, noch immer in südwestlicher Richtung auf Blois führenden Landstraße weiter. Ringsum bemerkten wir prächtige,

häufig mit Baumgruppen von südländischem Charakter bestandene Waldungen, Parks, Herrenschlösser, freundliche Landhäuser und reiche, wohlangebaute Ortschaften, aus denen uns zahlreiche Gefangene zuströmten und in denen sich überall die Spuren einer großen, auf dem eiligsten Rückzuge befindlichen Armee bemerkbar machten. Dort blinkte auch aus einiger Entfernung in unserer linken Flanke wieder der Spiegel der mächtigen Loire. Welch' imposanter Anblick! — Die Ortschaften, die wir passirten, waren meist durch aufgeworfene Schützengräben, Verhause und Schanzwerke in vertheidigungsfähigen Zustand gesetzt, mit französischen Verwundeten, die man ohne jeden ärztlichen Beistand zurück gelassen hatte, durchweg überfüllt.

Nach etwa einstündigem Ritte erhielten wir Befehl, von der nach Blois führenden Landstraße abzubiegen und zur Deckung der rechten Flanke der Division einen weiteren Vorstoß in nordwestlicher Richtung bis nach Averdon und dem schon an der Straße von Blois nach Vendôme gelegenen Lachapelle Vendomoise zu unternehmen. — Nach mehrstündigem, scharfen Ritte im Schwadrons-Verbande und in siter Gefechtsbereitschaft kamen wir über flaches Land bis in die Nähe von Averdon. Wir umgingen auf diesem Marsche die am Wege gelegenen Orte und Gehöfte, welche nur von einzelnen Patrouillen abgesucht wurden, da wir stets eines feindlichen Hinterhalts in denselben gewärtig sein konnten.

Unweit von Averdon ließen wir unsere Seitenpatrouillen westwärts bis zu dem nahen Lachapelle Vendomoise vorstoßen. Als wir in scharfem Trabe in der Nähe von Averdon auftauchten, bemerkten wir, daß die Flügel einer nahen, auf erhöhtem Punkte gelegenen Windmühle, die bei unserem ersten Erscheinen noch ohne Bewegung gewesen waren, sobald wir einige hundert Schritte in dem Terrain-Abschnitte zurückgelegt, sich plötzlich zu drehen begannen! — Gleichzeitig sahen wir hier und da von den Feldern einzelne Gestalten in eiligem Laufe hinter Busch und Baum verschwinden!

Schnell sonderte sich von der Schwadron ein Trupp von einigen Reitern ab, der auf die Mühle lossprenge, um dieselbe zum Stillstande zu bringen. Denn die plötzliche Bewegung der Windmühlen-Flügel konnte, bei dem weithin sichtbaren Standorte des Werkes, nur ein Signal für französische Truppen sein, die in den nahegelegenen Ortschaften und Waldungen vielleicht im Hinterhalt lagen. Ich schloß mich diesen Reitern an, welche die Mühle durchstöberten, in derselben jedoch auffälliger Weise keinen Menschen entdecken konnten. Schnell hatten die Dragoner jetzt das Mühlengeriebe soweit demolirt, daß die Flügel sich nicht mehr drehen konnten; und hastig, wie wir gekommen, kehrten wir zu der Schwadron, die auf uns gewartet hatte, zurück. Nachdem wir die auf Lachapelle entsandten Patrouillen, die uns meldeten, daß der Ort vom Feinde nicht besetzt sei, wieder herangezogen hatten, machten wir vor Averdon Kehrt, und schlügen in südlicher Richtung unseren Rückweg auf Blois ein, welches die 20. Division mittlerweile erreicht haben mußte.

Die Seitenpatrouillen brachten einen gefangenen Mobil-Gardisten jugendlichen Alters und einen weißhaarigen, mit blauer Bauernbluse bekleideten alten Mann heran. Letzterer war zu seinem Unglück mit dem Tornister auf dem Rücken und dem Chassepot-Gewehr in der Hand gefangen

worden. Es war nun an die Truppen der Befehl ergangen, alle in Waffen betroffenen französischen Civilisten fest zu nehmen und unter Umständen sofort zu füsiliren. Es wäre die sofortige Erschießung wahrscheinlich das Loos des Alten gewesen, wenn es ihm nicht gelungen wäre, mit einem Anscheine großer Wahrscheinlichkeit darzuthun, „daß er der Vater des jungen uniformirten Mobilgardisten sei, der sich von der in den Kämpfen der letzten Tage zersprengten Mobilgarden aus dem Staube gemacht, um in seinen hier nahegelegenen Heimathsort zurückzufahren. Er, der Vater, davon benachrichtigt, sei dem Sohne entgegengangen, und trüge demselben nur wegen dessen übergroßer Ermattung Gewehr und Tornister.“

Der Mann war todtenbleich bei dieser Erörterung geworden, — und bebte angesichts der drohenden, aufgenommenen Carabiner-Läufe um sein Leben! — Schließlich wurde er sammt seinem Sohne auf einen requirirten Wagen gesetzt und von einigen Dragonern zu dem Divisions-Commando eskortirt. Ich weiß nicht, ob dort seine Einwände anerkannt worden sind, oder ob der ominöse Sandhausen sein Loos geworden ist?

Wir passirten nunmehr Marolles. In der Nähe dieses Ortes machte ich mit dem Lieutenant von Bessen II. einen Abstecher nach einem nahegelegenen städtlichen Gutsgebäude, um einigen Proviant zu requiriren. — Wir fanden in dem Gebäude französische Verwundete vor, zu deren Versorgung ein Sanitäts-Soldat zurückgelassen war. Ich konnte den Verwundeten in aller Eile einen ärztlichen Dienst erweisen, und hatte hierdurch die Besitzer des Hauses für uns eingenommen. Sie versorgten uns mit dem gewünschten Proviant, setzten uns Kaffe, Wein und Cigarren vor. Mit beruhigtem Magen und reichgefüllten Satteltaschen sprangen wir durch prächtige Waldgründe der Schwadron nach, die wir erst kurz vor Villebarou, woselbst wir Quartier bezogen, wieder erreichten.

Von französischen Truppen hatten wir, außer jenen Gestalten, die wir hier und da bei unserem Erscheinen in den Wäldern und Gehöften verschwinden sahen, und den zu dem Divisions-Commando entsendeten Gefangenen, während des ganzen, wohl auf einer Strecke von fünf Meilen im Halbkreise ausgeführten Reconnoisirungs-Rittes nichts zu Gesicht bekommen.

In Villebarou hatte ich die Freude, den uns Allen sehr lieb gewordenen Lieutenant v. Zizewitz wieder begrüßen zu können; — aber in welchem Zustande! — Er war, da am Tage zuvor noch alle Orte, die er passiren mußte, von französischen Truppen mehr oder weniger besetzt gewesen, durch eine fast ununterbrochene Feuerlinie geritten, bis dicht vor die Kaserne von Blois gelangt, und hatte die Stadt von dem Feinde besetzt gefunden. Bei der Rückkehr, die im Wesentlichen auf demselben Wege vor sich gehen mußte, hatte er nicht weniger Spießruthen reiten müssen! Erschöpft und todesmatt soeben erst in Villebarou eingetroffen, schwankte er mir in einem Besorgniß erregenden Zustande entgegen.

„Um Gotteswillen; — sind Sie verwundet?“

„Nein, lieber Doktor — lautete die mit einem matten Lächeln hervorgekündigte Antwort: „Beunruhigen Sie sich nicht um mich. — Ich habe zwar vollständig Spießruthen laufen müssen; — doch bin ich gut davongekommen. — Nur etwas ermüdet; — morgen wirds schon wieder gehen.“

— Nehmen Sie sich nur lieber meiner armen Mannschaften an, — die sind weit übler daran als ich! —

Indessen bald bemerkte ich, daß auch seine Natur ihre Grenzen gefunden hatte, und zu meinem tiefen Bedauern entdeckte ich an ihm hier Symptome einer durch Ueberanstrengung davon getragenen schweren Erkrankung, welcher seine Constitution im Felde zweifellos erlegen wäre, und die seine Ueberführung nach Deutschland erforderlich machte.

Dort ist er in der sorgsamen Pflege seiner Familie allmählig vollständig genesen. Ein Jahrzehnt später sah ich ihn, in seinem gasfreien Hause, inmitten einer blühenden Kinderschar, an der Seite einer sorgsamen Gattin und in segensreichster Thätigkeit wieder. — Oft führten jetzt gemeinsame schöne Erinnerungen unsere Gedanken nach den Ufern der Loire und in jene große Zeit zurück, in der das unberechenbare Kriegsgeschick uns einst zusammengeführt.

Mit diesem Offizier, dessen liebenswürdige, stets hülfsbereite Kameradschaft wir bald sehr ungern vermissten, verloren wir auch dessen Diener Albert, der seinen Diensteifer nicht allein auf seinen Herrn beschränkt, sondern uns Allen sich fast unentbehrlich gemacht hatte.

In Villebarou traf ich auch von Neuem mit den Braunschweigern und ihrem Stabsarzt Dr. Höstermann zusammen, der mir von manchen werthen Freunden aus dem Rheinlande theils frohe, theils trübe Nachricht geben konnte. Wie viele von ihnen hatte der Krieg schon dahingerafft! — Wir machten es uns mit unseren schwarzen Kameraden am Abende jenes Tages in dem gemeinsamen Cantonement so bequem wie möglich. Die französische Armee schien einstweilen von dem Erdboden verschwunden zu sein!

Am Morgen des 14. December ging der Escadron der Befehl zu, gemeinsam mit dem ersten Bataillon des Braunschweiger 92. Infanterie-Regimentes auf Lachapelle Vendomoise zu marschiren, und von dort in der Richtung auf Vendôme die Spur des Feindes so weit wie möglich zu verfolgen. Als wir beim Ausgange von Villebarou an den Reihen der Braunschweiger vorbeiritten, begrüßten dieselben unsere Leute mit der scherzenden Frage: „Dragauners, — Jü blaage Bengels; wo hätt Jü de Franzaus laaten?“ — „Man sachten, Jü oll' swarte Düvels,“ replizirten die Unserigen: „Wü ward Jü de Franzaus schon up de Näs' sätten; — t' ward nich lang' duren, denn frügt Jü de blaage Bohnen wädder ün't Gesicht smäten!“ —

Jenseits des Ortes setzten wir uns an die Tête unserer Infanterie und klärten derselben mit weit vorgezogenen Spizen- und Seiten-Patrouillen das Terrain bis Lachapelle auf, welches wir wie am Tage zuvor, von den Feinden verlassen fanden.

Am Ausgange von Lachapelle warteten wir ab, bis die Infanterie uns nachgekommen war und sich in die Ränder des Ortes, der uns eventuell den Rückzug decken sollte, eingenistet hatte. Dann setzten wir unseren Marsch auf Vendôme allein fort. Der Lieutenant v. Velsen II. marschierte mit einem Avant-Garden-Zug und weit vorgeschobenen Spizen dem Gross der Schwadron ein beträchtliches Stück voraus. So gelangten wir auf der nach Vendôme führenden Landstraße bis jenseits des Ortes

Breuille. Hier begegneten wir plötzlich einer kleinen Patrouille brauner Husaren, welche, die blanken Klingen in der Faust, in schlankem Trabe an uns vorbeiritt und uns mittheilte, daß sie soeben auf größere Massen feindlicher Cavallerie und Infanterie gestoßen sei, vor deren überlegener Anzahl sich habe zurückziehen müssen und von ihr auf dem Fuße gefolgt würde.

Gleichzeitig vernahmen wir vor uns heftiges Kleingewehrfeuer. — Wie funkelten bei dieser Nachricht und bei diesem Tone unseren Reitern die Augen! — Die blanken Klingen rasselten aus den Scheiden; in kurzem Trabe ging es eine kleine Strecke eilig weiter. Als wir soeben eine Terrainwelle überschritten, nahmen wir unsern, uns plötzlich entgegenkommenden Avant-Gardenzug auf, der bei Billeromain auf 6 Züge feindlicher Chasseurs und bedeutende Infanterie-Colonnen gestoßen war, und vor deren Feuer sich hatte zurückziehen müssen. Gleich darauf erblickten wir überlegene feindliche Cavalleriemassen, die dem Lieutenant v. Welsen II. auf dem Fuße gefolgt waren, und mit deren Spitzen unsere Seitenpatrouillen, sich langsam zurückziehend, herumplänkerten.

Seitwärts, an den Waldrändern machten sich ferner feindliche Infanterie-Abtheilungen bemerkbar, die ein lebhaftes Feuer eröffneten. Dieser Umstand nöthigte uns, zurückzugehen. Nachdem wir mit den feindlichen Reitern einige Schüsse gewechselt, zogen wir uns, von denselben gefolgt, aus dem Bereiche des Infanterie-Feuers bis Breuille zurück.

Nachdem wir den Ort wiederum passirt hatten, bogen wir von der Landstraße südwestwärts auf ein weites, für Cavallerie-Bewegungen sehr geeignetes Blachfeld ab, an dessen jenseitigem Rande wir einen Theil der uns verfolgenden feindlichen Reiter in geschlossener Colonne auftauchen sahen. Als die Schwadron, nun plötzlich ihre Front denselben zukehrend, und schnell Attacke-Formation bildend, sich im Trab setzte, um auf die Chasseurs anzureiten, schien es, als müßte jeden Augenblick das Marsch-Marsch-Signal ertönen und als sollten die beiden Reitermassen aufeinanderstoßen.

Da plötzlich stiebten die Chasseurs in weitauseinander gezogenen Flanqueur-Ketten, zu beiden Seiten von dem Orte Breuille, über den Rand des Blachfeldes auseinander. Die an dem Saume befindlichen Gräben, Hessen und Gebüsche, sowie den Ort selbst als Deckung benützend, eröffneten sie jetzt aus ihren Chassepot-Carabinern auf uns ein eben so gut gemeintes wie schlecht gezieltes Feuer, das uns so wenig Schaden thut wie ihre ganze Reitkunst, in der sie den Unserigen nachstanden.

Denn kaum hatten sich die Chasseurs durch ihre Evolution einem geschlossenen Frontangriff entzogen, — da war auch schon der größte Theil unserer Schwadron, nach wenigen kurzen Commandoworten und einem hellen, schmetternden Trompeten-Signal, ebenfalls in Flanqueur-Ketten auseinanderzogen. Es blieb nur ein kleines, in steter Bewegung befindliches Repli zurück, von dessen Spike aus der Escadrons-Chef das Gefecht leitete und von welchem wir die Bewegungen von Freund und Feind vortrefflich überschauen konnten.

In weitem Bogen überflügelten jetzt unsere Dragoner mit ihren schniedigen, gewandten preußischen Rossen die schwerfälligeren Bewegungen

der feindlichen Reiterei; und nun entwickelte sich bis zu hereinbrechender Dunkelheit ein fast ununterbrochenes Flanqueur-Gefecht. Um Busch und Baum, um Gräben und Hecken plänkelte Freund und Feind, und suchte einander Boden abzugewinnen. Rings bligte es aus Chassepot- und Bündnadel-Carabinern. Hier jagten französische Chasseurs hinter einigen unserer Dragoner einher, dort hetzten andere Dragoner eine feindliche Patrouille bis in den Ort Breuille hinein. — Namentlich in den Flanken wurden die Unserigen, theils durch geschicktes, schneidiges Reiten, theils durch kaltblütig abgegebenes Bündnadelfeuer den Chasseurs sehr unbehaglich.

Die Dragoner sprengten häufig ganz unvermuthet an die feindlichen Reiter heran, dann machten sie plötzlich für einen Moment Halt, glitten, die Zügel einem zu Pferde bleibendem Nebenmann zuwerfend, zur Erde, gaben einige wohlgezielte Schüsse ab und sprangen eilig wieder in den Sattel, um eben so blitzschnell, wie sie gekommen, und noch ehe die überraschten Chasseurs ordentlich zur Besinnung gelangten, wieder zu verschwinden. — Hierbei zeichnete sich namentlich der Unteroffizier Krasemann durch die tollkühne Kaltblütigkeit aus, mit der er sammt seinen Leuten an die feindlichen Flanqueurs heranjagte und seine Schüsse abgab.

Die Franzosen schoßten alle aus dem Sattel. Das gewaltige Chassepotfeuer, welches sie stets blindlings auf die davonsprengenden Unserigen eröffneten, ging hoch über deren Köpfe weg und machte nur Löcher in die Luft! — Selbst mir, dem Laien, wurde es hier ersichtlich, wie überlegen unsere Cavallerie in jeder Beziehung der feindlichen war. Und während die Mehrzahl unserer Reiter aus jungen hannöverschen Landleuten, Bauern-Burschen und Handwerkern sich zusammensetzte, bestanden jene, an Anzahl uns weit überlegenen Chasseurs aus alten, gedienten Troupiers, von denen die französischen Blätter oft genug gerühmt hatten, daß sie an Reitkunst und Gewandtheit den Kabylen in Algerien den Rang streitig machten.

Erst bei vollständig hereinbrechender Dunkelheit stellten wir das Gefecht ein und zogen uns auf der Straße nach Lachapelle zurück, wohin uns die Chasseurs, die wohl wußten, daß der Ort von unserer Infanterie besetzt sei, nicht weiter folgten. Als wir in denselben durch seinen nördlichen Ausgang hineinreiten wollten, fanden wir letzteren durch Bäume und eine in der Eile aufgeworfene Barrrikade verrammelt, sowie den ganzen Ort von den Unserigen in Vertheidigungszustand gesetzt. Man hatte in der Barrrikade nur eine ganz schmale Passage offen gelassen, durch die wir einzeln in den Platz hineinreiten mußten. Hinter Mauern und Verhauen kauerten unsere, zum Empfang eventuell uns folgender feindlicher Abtheilungen bereiten Infanteristen, — welche durch das während des Tages unterhaltene Feuergefecht hier im Alarmzustande gehalten waren.

Vielen unserer Dragoner, die von den Tages-Anstrengungen ermüdet waren, reichten sie bei der Passage durch das Schanzwerk in thatkräftiger Kameradschaft einen erquickenden Trunk aus ihren wohlgefüllten Feldflaschen. — Aber doch mußten diese unverwüstlichen Kerls mit der Bemerkung heraus: „Kük' de Dragauners; — sei häwt von de oll' düsigen Schaffürs Smär krägen“, — eine Bemerkung, die in den Reihen unserer

Reiter natürlich zu einer ganzen Anzahl höchst drafischer Gegenbemerkungen Veranlassung gab. — Wir bezogen in Lachapelle Quartier und schließen ungestört, bis uns am Morgen des 15. December das Alarm-Signal wieder in den Sattel rief.

Sobald es heller Tag geworden war, ritten wir wieder die über Breuille auf Vendôme führende Landstraße entlang, um von Neuem mit dem Feinde Fühlung zu gewinnen, — dessen Cavallerie-Patrouillen im Schutze der Nacht mit unseren vor Lachapelle ausgestellten Vorposten und Feldwachen herumgeplänkt, mit frühestem Morgengrauen sich jedoch auf das während der Nacht von feindlicher Infanterie besetzte Breuille zurückgezogen hatten. —

Wir blieben von den Chasseurs, die sich nur hie und da auf ein leichtes Geplänkel mit unseren Seitenpatrouillen einließen, ziemlich unbekülligt; — sollten die feindliche Besetzung von Breuille und des darangrenzenden Terrain-Abschnittes indessen bald zu unserem Schaden wahrnehmen. Denn die bis dicht vor Breuille herangekommenen Späne wurden aus dem Orte und seiner Umgebung mit sehr heftigem Infanteriefeuer zurückgewiesen, welches sich noch verstärkte, als die ganze Schwadron eine Annäherung versuchte. —

Wir machten daher seitwärts von der Landstraße in Gefechtsbereitschaft Halt und sandten über diese Vorgänge Meldung nach Lachapelle zurück. — Sofort wurden jetzt die Braunschweiger vorgeschnickt, welche in der Richtung auf Breuille an uns vorbeimarschierten, sich seitwärts der Landstraße ausbreiteten, nachdem sie ein heftiges Gewehrfeuer eröffnet hatten, gegen den Ort vorgingen und denselben nach einem kurzen Gefechte vom Feinde säuberten.

Unmittelbar darauf vereinigten wir uns mit dem Gross der 20. Division, welche mittlerweile, nachdem sie Blois in ihre Gewalt gebracht, von dort über Lachapelle heranmarschiert war. An ihrer Tête fanden wir auch die übrigen Schwadronen unseres Regiments. — Wir wurden nun durch eine andere Schwadron abgelöst, ließen lange Infanterie-Colonnen an uns vorbei und folgten denselben im Regimentsverbande langsam nach.

Die Tête der uns voraufmarschirenden Infanterie und Cavallerie plänkelten fast ohne Unterbrechung mit dem langsam, aber stetig in der Richtung auf Vendôme zurückweichenden Feind, der ab und zu Stand zu halten suchte jedoch jedesmal nach kurzem Gefechte in jener Richtung weiter zurückgeworfen wurde. — So kam es, daß wir nur sehr langsam vorrückten, oft auch geraume Zeit ganz still halten mußten, bis unsere Infanterie die Französen aus den Stellungen, in denen sie sich festgesetzt, vertrieben hatte.

Eine derartige Gelegenheit benützend, schloß ich mich dem Lieutenant v. Belsen II an, der mit sechs Dragonern zur Vornahme einer Fourage- und Proviant-Requisition nach einem nahen, in unserer rechten Flanke aus weitläufigem Parke herüberschimmernden Château abgesandt wurde. Es gehörte dieses Schloß, wie man uns dort sagte, der gräflichen Familie St. Jean d'Angély, ein Name, der, so viel ich weiß, zu den ältesten Namen Frankreichs zählt. —

Die gräfliche Herrschaft war in dem Schloß nicht anwesend, hatte

sich vielmehr vor der drohenden Kriegsfurie nach einem entlegenen Theile Frankreichs geflüchtet. Ich ließ mich, während der Lieutenant mit seinem Commando in den Wirthschaftsräumen Fourage und Proviant herbeischaffte, von dem Maitre d'hôtel, dem in jedem großen Hauswesen Frankreichs üblichen ersten Diener, in den Räumen des Schlosses umherführen. Ich mußte der geschmackvollen Einrichtung in Meublement und Hausrath, den schönen Ölgemälden der Salons, dem gediegenen, altererbten Wesen, das sich in dem ganzen Charakter dieser stolzen Häuslichkeit aussprach, meine aufrichtige Bewunderung zollen, welche der mittlerweile nach erledigtem Auftrag hinzugekommene Lieutenant v. Velsen in vollstem Maße theilte. Nichtsdestoweniger konnten wir nicht umhin, von dem höflichen Bedienten auch noch ein Dutzend Flaschen des vorzüglichen gräflichen Weines zu requiriren, den wir nicht verfehlten, an Ort und Stelle erst gehörig durchzuproben.

Wir versprachen dem maître, der sich mit sauerfüßer Miene in das Unvermeidliche fügte, die mitgenommenen Flaschen für seine Courtoisie auch auf das Wohl seiner hohen Herrschaft leeren zu wollen, und versicherten ihn der Dankbarkeit unserer gesammten Schwadron. „Sapristi,“ — rief er uns hierbei zu, „Messieurs les Prussiens; — qui 'ils sont polis; — oh — très-polis!“ — Und dabei lächelte er so höhnisch sarkastisch, daß bei uns der Satyr ebenfalls sein Recht verlangte.

„N'est-ce pas, Monsieur?“ — replizirten wir, „Eh bien Monsieur; — et nous, — nous ne sommes que des Uhlans,\*“ — et vous savez: les Uhlans sont des barbares! mais vous verrez les autres Prussiens; — ils sont les véritables anges; — là — là; — voyez par là; — les anges!“

Dabei verzog sich das Gesicht des braven Hausmeisters zu einem noch gezwungeneren Grinsen! — Denn dort in dem fernen Grunde, nach welchem die Fenster einen freien Überblick boten, blinkte die Sonne auf den Waffen eines preußischen Infanterie-Commandos, welches sich dem Schlosse, wahrscheinlich in derselben Absicht wie wir, näherte; — und hier von der anderen Seite sahen wir noch ein drittes Peloton heranmarschiren, in dem wir die Uniformen unserer „diabiles noirs“ erkannten.

Es war hohe Zeit, daß wir, durch den Wein sehr angenehm gefesselt und versunken in den Anblick eines weiblichen Öl-Portraits, dessen glänzende Augen gar sanft auf uns feindliche Eindringlinge herabschauten, durch mehrere in der Nähe fallende Schüsse aus unserer Ruhe aufgeschreckt wurden. Wir sahen schleunigst auf und sprengten, — die Dragoner bis fast unter die Arme mit gewaltigen, an den Sätteln befestigten Heu- und Strohbündeln bepackt, — dem Regemente nach, das wir sehr bald wieder eingeholt.

Die gut ausgefallene Requisition verschaffte uns bei den Unserigen einen sehr freundlichen Empfang, und bald leerten wir den Wein auf das Wohl des gräflichen Hauses St. Jean d'Angély. — „C'est à la guerre, — comme à la guerre!“

Der Weitermarsch ging nur langsam von Statten. Denn die Fran-

\* ) Die Franzosen nannten unsere gesammte Cavallerie des Uhlans.

zogen, welche von unserer Avant-Garde in ununterbrochenen kleinen Gefechten auf Vendôme zurückgetrieben wurden, zogen sich, stetig scharmügelnd, langsam auf ihre vor der Stadt befindlichen Positionen zurück. Rechts und links vom Wege machten sich an zahlreichen Gefallenen, umgestürzten oder im Stiche gelassenen feindlichen Gefährten, sowie an mehreren in aller Eile aufgeworfenen, von den Unserigen durchbrochenen kleinen Verhauen und Erdwerken die Spuren dieser Kämpfe bemerkbar. —

So langten wir etwa um 2 Uhr Nachmittags vor Vendôme an. Unsere Infanterie und Artillerie ging augenblicklich zum Angriffe auf die, südlich und südöstlich der Stadt von den Franzosen eingenommenen festen Stellungen über; eine Affaire, bei der namentlich die Braunschweiger Infanterie und Artillerie betheiligt war. Man erzählte mir später, „unserer Artillerie sei es gelungen, die Proge einer auf den uns gegenüberliegenden Höhen postirten, sehr heftig feuernden französischen Batterie zu treffen, welche mit gewaltigem Gerade, einem vulkanischen Flammenausbruch und wolkenartig emporwirbelndem Pulverdampf in die Luft geslogen sei. — Die feindliche Batterie habe darauf keinen Schuß mehr abgegeben; sie sei vielmehr durch diese Explosion vernichtet gewesen.“ — Hier vernahm ich auch wieder das scharfe Knattern eines heftigen Mitrailleusen-Feuers. —

Das Gefecht wähnte bis zum sinkenden Abende; doch gelang es den Unserigen nicht, die französischen Positionen zu nehmen. Der Kampf wurde mit Beginn der Nacht abgebrochen. Wir selbst hielten während desselben seitwärts feuender Batterien, durch eine vor uns befindliche Terrain-Welle gedeckt, in Reserve und kamen nicht weiter zur Verwendung. Einige Granaten und Shrapnels reichten bis zu unserer Position herüber und schlugen, ohne Schaden anzurichten, in unserer Nähe ein. —

Wenngleich wir über das Gefechtsterrain, namentlich sobald wir zu der vor uns befindlichen Boden-Erhöhung hinaufritten, einen Ueberblick hatten, so konnten wir von Vendôme selbst, das, mit Ausnahme seiner Burg, tief im Grunde liegt, wegen der davor gelagerten, vom Feinde besetzten Höhen und Waldungen nichts wahrnehmen. — Nachdem wir einige Stunden der Nacht abgesessen, bei kleinen Bivouacs-Feuern verbracht hatten, erhielten wir plötzlich Befehl, auf dem Wege, den wir gekommen, zurückzumarschiren und hofften, daß wir in einem der kleinen Orte, die wir am Tage passirt, wie etwa Billeromain, Quartier finden würden. — Doch diese Plätze waren von Truppenmassen verschiedenster Waffengattungen, die alle noch im Anmarsch auf Vendôme begriffen schienen, überfüllt.

Wohl an zwei Stunden ritten wir in scharfem Tempo zurück. Dieser Ritt war vollständig lebensgefährlich, da wir uns bei vollkommener Dunkelheit und total bedecktem Nachthimmel, an dem auch nicht ein Sternlein flimmerte, zwischen endlosen Munitions-Train- und Sanitäts-Colonnen durchwinden mußten, die uns auf der engen Chaussee in gleich schnellem Tempo entgegentrabten. So gelangten wir bis kurz vor Lachapelle zurück. In der Hoffnung, hier endlich unterzukommen, wurden wir getäuscht, mußten vielmehr wieder umkehren und von Neuem eine Strecke auf der Landstraße nach Vendôme vorwärts traben. — Dann ging es

plötzlich von der Chaussee links ab. Auf schlechten, holperigen Wegen erreichten wir endlich, nachdem wir fast die halbe Nacht fruchtlos umhergeirrt, einen elenden Ort, in welchem wir die Schwadron unter Dach bringen konnten und mit den Offizieren einer anderen Escadron unseres Regiments für einige Stunden auf Stroh ein dürftiges Unterkommen sowie eine kurze Ruhe fanden.

Früh Morgens des 16. December brachen wir aus unserem elenden Quartiere auf, um vor Vendôme die Stellung vom vorherigen Tage wieder einzunehmen. — Es hieß, im Laufe des Vormittags solle die Stadt im Sturm genommen werden! Der Morgen war kalt und nebelig. Wir mußten, in die alte Position eingerückt, in welcher wir einstweilen verbleiben sollten, tüchtige Feuer anzünden, um uns zu erwärmen.

Gegen 9 Uhr wurden wir plötzlich auf das Plateau von St. Anne vorgezogen, woselbst wir unsere ganze Division concentriert fanden, um zum Angriffe auf Vendôme vorzugehen. Wir passirten hierbei mehrere waldreiche Schluchten, in denen wir zahlreiche Gefallene bemerkten. Das ganze Terrain trug die Spuren der Gefechte vom vorhergehenden Tage.

Das Plateau von St. Anne zieht sich von Süden her bis dicht an Vendôme heran und fällt dort ganz plötzlich mit ziemlich steilen Rändern zu dem anmuthigen Thale ab, in dessen Grunde die Stadt sich an die Ufer des Flusses Loir anschmiegt. Diese Ränder sind von einigen nach dem Plateau hinaufziehenden Schluchten eingeschnitten, auf deren Sohlen die nach Vendôme führenden Wege hinabsteigen. —

Bis man, aus dem Süden herankommend, von dem Plateau in das Loir-Thal hinabtaucht, ist dem Auge jeder Überblick über das Letzte verwehrt. Dagegen schweift von dort der Blick über die Thalsenkung hinweg bis zu deren jenseitigen, nördlichen, mit Wald gekrönten Rändern und nimmt deutlich die oberen Abschnitte der jenseits zur Höhe des Terrains führenden Landstraßen wahr. — Auf all diesen Straßen bemerkten wir die langen, dunkeln Linien abziehender feindlicher Colonnen, welche ihre Stellungen in und um Vendôme aufgegeben hatten. —

Zunächst donnerte wieder ein gewaltiges Artillerie-Feuer über Vendôme weg. Dann rückten wir, unserer auf ein gegebenes Zeichen plötzlich vorgehenden gesammten Infanterie folgend, langsam auf den südlichen Rand des Loir-Thales los, in dessen unserem Auge verdeckten Grunde ein ununterbrochenes heftiges Gewehr-Feuer knatterte, welches die Unserigen mit dem abziehenden Feinde unterhielten. Dasselbe wurde hie und da von Geschützdonner und dem scharfen Rasseln einer Mitrailleuse-Batterie übertönt. In einer jener zu der Stadt hinabführenden Schluchten angelangt, die durch einen coulissenartigen Vorsprung ihrer ziemlich steilen Ränder uns jeden weiteren Überblick über das Terrain verwehrte, mußten wir stundenlang abgesessen neben unseren Pferden in Unthätigkeit halten und konnten den Gang des Gefechtes nur nach dem Schalle des Feuers beurtheilen. —

Es zogen lange Infanterie-, Artillerie- und Munitions-Colonnen an uns vorbei zur Stadt hinab. — Auch wurden hier Hunderte von Gefangenen vorbeitransportirt. Erst am Spät-Nachmittag durften wir unseren Colonnen folgen.

Kurz vor unserem Eintritt in Vendôme, dessen Anblick bei einer Biegung der Schlucht, welche wir hinabritten, sich uns ganz plötzlich und in überraschender Weise unmittelbar vor seinen Thoren darbot, passirten an uns mehrere Cavallerie-Regimenter vorbei. Wir ritten jetzt in die Stadt ein. Tausende von Gefangenen wurden uns in den Straßen entgegengeführt. Von allen Seiten strömten gleichzeitig so viele preußische Columnen herbei, daß es große Stockungen gab, die uns, namentlich an den Straßenecken, für einige Zeit bewegungslos festhielten. —

Wir ritten quer durch die Stadt, passirten die Loir-Brücke und wurden nach einer jenseits des nordwestlichen Ausganges von Vendôme am rechten Loir-Ufer gelegenen Vorstadt vorgezogen.

Beim Eintritt in dieselbe passirten wir an 6 bis 8 französischen Geschützen, einer langen Reihe Munitions- und Train-Wagen, sowie wohlbepackter Proviant-Karren vorbei, die seitwärts von der Straße aufgefahren waren. — Es war dieses eine Trophäe, welche unsere Goslarer Jäger und Braunschweiger Infanteristen dem Feinde abgenommen hatten. Offiziere und Mannschaften standen noch in voller Erregung und pulverschwärzt vor der schwer errungenen Beute, die sie hierher in Sicherheit gebracht hatten. — Wir bezogen in dieser Vorstadt Quartier und kamen bald mit Mann und Ross unter Dach und Fach.



## VI.

# Die Kämpfe an dem Loir und der Sarthe.

---

Wir schlingen uns're Händ' in einen Knoten,  
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;  
Ihr Alle, die ihr lebet, sollt es hören,  
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten!

Wir schwören: stehn zu wollen den Geboten  
Des Land's, deß Mark wir tragen in den Röhren,  
Und diese Schwerter, die wir hier empören,  
Nicht eh'r zu senken, als vom Seind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne  
Soll fragen und nach seinem Weib kein Gatte,  
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne

Noch heimgeh'n, eh' der Krieg, der nimmersatte,  
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,  
Daz man ihn heile oder ihn bestatte.

Friedrich Rückert.  
Geharnischte Sonette. Sonett 22.



## Erstes Kapitel.

### Vendôme und seine Umgebung. Gefecht bei Epuisay.

(Vom 17. bis 18. December 1870.)

**S**och über Vendôme ragt auf felsiger Höhe eine altersgräue Burg-Ruine, von deren mächtigem, auf Leitern zu ersteigenden Thurm man eine weite Rundschaus über das Land genießt. Gen Südwest, Süd und Südost schweift der Blick meilenweit frei umher: hier reicht er bis Château Renault, Herbault und bis zu den Umgebungen von Blois. Nach Norden wird er dagegen bald von den hohen nördlichen Rändern des Thales begrenzt, das der Fluss Loir in vielfachen Windungen, in der Richtung von Osten nach Westen durchströmt. Dem Verlaufe des Flusses folgend, zieht sich dieses Thal an den Orten Les Roches, Montoire und Troo vorbei bis La Chartre sur le Loir hinunter. Von hier biegt es in südwestlicher Richtung auf Château du Loir ab, während unweit von La Chartre gen Nordwesten ein anderes flacheres meilenlanges Seitenthal, durchströmt von dem in den Loir fallenden Flüßchen Venne, über Grand Lucé bis in die Umgebung von Les Mans hinaufsteigt.

Ich habe mit dem Lieutenant v. Bessen ll. den Burghurm von Vendôme, von dessen Höhe wir einen ausgezeichneten Einblick in die zunächstgelegenen Abschnitte dieses Terrains gewannen, zu wiederholten Malen bestiegen. Wir waren entzückt über die malerische Rundsicht, die sich von hier darbot. Am Fuße des Burgberges dehnt sich, dem südlichen Rande des Flusses Loir angelehnt, die Stadt, die in vielen Theilen einen ganz mittelalterlichen Eindruck macht, eine schöne Kirche, geräumige Kasernen, mehrere Thore, Thürme und Gebäude von hohem Alter und gediegener mittelalterlicher Architektur aufzuweisen hat.

Das Thal des Loir ist in der Nähe von Vendôme mäßig breit. Seine nördlichen, mit vielem Wald bestandenen Ränder verdecken den, in den Kämpfen um Vendôme bemerkenswerth gewordenen, von zahllosen Heden und Knicks durchschnittenen, fast an den landschaftlichen Charakter der Vendée erinnernden Abschnitt Azay, — Mazangé, — Epuisay, — Savigny. Die Thalwände des Loir fallen hier sanfter ab, als in seinem

unteren, nach Westen zu sich hinziehenden Verläufe. Dort werden dieselben steiler und rücken einander bedeutend näher. So bei den felsigen Höhen von Les Roches, Montoire, Troo und La Chartre. Überall trägt dieses Thal mit seinen zahlreichen Ortschaften und hohen waldgekrönten Rändern, an denen Landstraßen und Pfade in vielfachen Windungen emporklettern, ein pittoreskes Gepräge, das an manchen Stellen sogar in wilde, hochromantische Scenerien übergeht.

Jedenfalls bietet dasselbe mit seinen vielfachen Windungen, Vorsprüngen und unzugänglichen, zerklüfteten Abhängen einer auf dem Rückzug gen Westen befindlichen Armee überall Positionen genug, um einer von Osten nachdringenden Heeressäule den Vormarsch äußerst zu erschweren.

Neben dem Burgthurme von Vendôme waren Geschütze placirt, welche ihre Mündungen den nördlichen Rändern und den westlichen Abschnitten des Loir-Thales zukehrten. Hinter jenen Waldungen und Felsenhöhen waren ja die aus der Stadt hinausgedrängten französischen Truppen verschwunden, und von hier durfte man auch ihre Wiederkehr am ehesten erwarten. Mit welchem Stolze schauten unsere Artilleristen, die hoch über Vendôme, am Fuße jenes altersgrauen Warthurmes bei ihren drohenden Geschützen Wache hielten, und mit Argusaugen rings in die Ferne hinausspähten, auf diese malerische, ihrer Obhut anvertraute Landschaft hinab, in deren Hauptstadt unsere 20. Division den entscheidenden Marsch auf Le Mans vorbereiten sollte!

Zunächst hatte dieselbe hier freilich genügend damit zu thun, sich gegen den bald von Neuem herandrängenden Feind ihrer Haut zu wehren und die wichtige Stadt so lange zu halten, bis auch die 19. Division, das 3., 9. und 13. Corps zu jenem letzten Schlag ausholen konnten!

Schon der 17. December sollte uns mit dem zurückgeworfenen Feinde wieder in Berührung bringen: am Morgen dieses Tages wurde unsere Escadron einem combinirten Detachement, unter dem Befehle des Braunschweiger Obersten Haberland zugetheilt, um die abziehenden Franzosen in nordwestlicher Richtung auf Epuisay zu verfolgen. Wir ritten im Verbande dieses Detachements eine kurze Strecke weit das Loir-Thal hinunter und bogen in der Nähe des imposanten Eisenbahn-Biaductes der von Vendôme nach Tours führenden, hier über den Loir hinwegsezenden Bahn von der Thal-Sohle ab. Dann folgten wir dem Verlaufe einer Chaussee, die sich allmählig den nördlichen Thal-Rand hinaufzog, um, zunächst beiderseits von Waldungen flankirt, in nordwestlicher Richtung, an Azay vorbei, auf Epuisay zu führen.

Die Landstraße war an mehreren Stellen durch Verhause, Schanzwerke und Gräben gesperrt, — Hindernisse, welche uns gewaltige Schwierigkeiten hätten bereiten können, wenn sie vertheidigt worden wären; — jetzt aber nur den Spott unserer Mannschaften herausforderten und unter Bemerkungen, die für die Franzosen nicht sehr schmeichelhaft waren, schnell beseitigt wurden.

„Süh', Süh'!“ — riefen die Infanteristen, während sie beim Durchbrechen dieser Erdwerke unter ihren übrigen militärischen Tugenden auch eine ganz besondere Fertigkeit in der Demolirkunst verriethen: „Watt sück de Franzaus up ne nüdliche Art sün' oll' Landsträß' utbättert häwt; —

dar kunn ja noch de Dragauers daräwer hänsmären, un dänn hätt' wü  
Nir, de Franzaus tau griepen!" Dabei hatten sie durch die Verhaue mit  
solcher Schnelligkeit Wege gebahnt, daß wir meist schon nach wenigen  
Minuten Wartens ohne absitzen zu müssen hindurchreiten konnten. So-  
wohl auf, wie seitwärts der Landstraße trafen wir eine große Zahl be-  
packter französischer Munitions- und Proviant-Wagen, die bei dem eiligen  
Rückzuge über jene Hindernisse nicht mehr hatten hinweggeschafft werden  
können.

"Kück August", rief hier der Eine unserer Leute: „Dar hätt sück  
de Franzaus sün eigen' Kaar' in'n Dreck rünfahren!“ — „Ach watt“, —  
antwortete August: „Von dee Sack komprend'st Du Nirre, Michel; —  
Hätt'st ün de Schaul nich naug Französch lührt; dat neamt sück de Franzaus  
Conserver eine Schoose!“ — „Aha, Conserver eine Schoose, — dat  
heit woll: sei spaart sück Wagenmär?“ schloß ein Dritter.

Die Gefährte trugen die Nummern des 16. französischen Armeecorps. — Viele der Kisten, mit denen sie bepackt waren, hatten Schaden  
gelitten. Sie schütteten den Inhalt, Proviant der verschiedensten Art,  
unter Anderem Conserven und englische Zwiebacke zur Erde. An einer  
Stelle bemerkte ich mehrere geöffnete Offiziers-Koffer voller Uniform-  
stücke und Luxus-Artikel. Weggeworfene Waffen, Tornister und Aus-  
rüstungsgegenstände jedes Genres waren am Rande der Straße verstreut.  
An den Waldsäumen fiel der Blick auf die Feuerstellen zahlreicher ver-  
lassener Bivouacs-Plätze. Es war augenscheinlich, daß hier ganz beträcht-  
liche Truppenkörper ihren Rückzug genommen haben mußten.

Azay blieb in unserer rechten Flanke, seitwärts der sanft bergauf  
führenden Chaussee, voll malerischer Anmut in tiefem Grunde liegen.  
In seiner Nähe löste sich fast die ganze Schwadron auf. Lieutenant  
v. d. Bussche wurde mit einem Zug der Bagage des Detachements zur  
Bedeckung beigegeben. Ein Zug unter Lieutenant v. Belsen II. erhielt  
den Auftrag, in westlicher Richtung als linke Flanken-Deckung unseres  
Detachements über Fortan bis Savigny und gegen jenen, von Nordost nach  
Südwest ziehenden Terrain-Einschnitt vorzustossen, der von dem bei Pont  
de Braye in den Loir fallenden Flüßchen La Braye durchströmt wird.  
Der Rest der Escadron verblieb zur Verfügung des Detachements-Com-  
mandeurs. Derselbe wurde durch Patrouillen- und Ordonnanz-Dienst  
sofort nach allen Richtungen zerstreut.

Nur ein kleiner Trupp, bestehend aus dem Escadrons-Chef, dem  
Lieutenant v. Gustedt, dem Wachtmeister, einem Trompeter und we-  
nigen Reitern konnte sich zusammen halten und ritt im Verbande des  
Detachements weiter. Bei diesem Reste verblieb auch ich. Es folgten uns  
unmittelbar die Offiziers-Burschen mit den Handpferden. Bald trennte  
sich auch der mittlerweile zu unserer Schwadron commandirte Lieutenant  
v. Gustedt von uns, der mit noch einigen Dragonern zu einem Patrouillen-  
Ritt abcommandirt wurde.

Unser Chef verließ uns oft, um allein mit dem Trompeter voraus  
zu reiten und den Überblick über das wellige, schluchtenreiche Terrain zu  
behalten, welches mittlerweile einen ganz eigenthümlichen Charakter ange-  
nommen hatte. Er kehrte indessen immer sehr bald wieder zurück, um

die ab und zu eintreffenden Meldungen entgegen zu nehmen. So marschierten wir langsam auf Epuisan weiter.

Die Waldungen, welche bis über Azan hinaus den Weg flankirt hatten, waren zum Theil weit zurückgetreten, zum Theil ganz verschwunden. An deren Stelle zog sich über Hügel und Thäler ein dichtes Netzwerk von Hecken und sogenannten Knicks, die selbst die Chaussee einrahmten und der Terrain-Formation ein Gepräge gaben, wie man es in Beschreibungen der Vendée erwähnt findet. Allerdings war die Vendée hier gar nicht all zu fern. Denn wir näherten uns, aus dem Departement „Loire et Cher“ kommend, dem mit seiner östlichen Grenze in der Nähe von Epuisan und Savigny vorbeistreichenden Departement „Sarthe“. An dieses schließt sich im Westen das Departement „Mayenne“, im Süden das Departement „Maine et Loire“. Unmittelbar an die südwestliche Grenze dieses Departements stößt die „Vendée“, welche in südwestlicher Richtung schon von den Wogen des Oceans bespült wird.

Die Knicks und Hecken schlossen uns im Verein mit dem unregelmäßigen, hügeligen Terrain derartig auf der Landstraße ein, daß wir weder rechts noch links auch nur um eine Pferdelänge abbiegen konnten, ohne ganz unpassirbare Hindernisse vor uns zu haben. Diese Eigenthümlichkeit der Landschaft ermöglichte es einer aus wenigen Reitern bestehenden feindlichen Cavallerie-Patrouille, welche plötzlich in unserer rechten Flanke hinter hohen, dichten Hecken auftauchte, auf einem dem unserigen parallel laufenden, kaum 100 Schritt entfernten Wege, geraume Zeit mit uns gleichen Schritt zu halten, und allen unseren Bewegungen zu folgen.

So plötzlich, wie ihre Köpfe und grauen Mäntel hier über dem Strauchwerk auftauchten, so plötzlich verschwanden sie dort an einer anderen Stelle, so bald unsere Infanterie sie aufs Korn zu nehmen begann. Dieses Spiel wiederholten die lästigen Gäste mehrere Male. Namentlich Einer derselben zeichnete sich durch die gelassene Aufmerksamkeit aus, mit welcher er, hinter der schützenden Hecke geraume Zeit ruhig still haltend, alle unsere Bewegungen beobachtete. Als nun diese Flanqueurs gar begannen, von ihren Chassepot-Carabinern Gebrauch zu machen, da mußte ein Zug Infanterie sich rechts vom Wege in die Büsche schlagen, und die feindlichen Beobachter schärfer aufs Korn nehmen. Sehr bald waren sie jetzt verschwunden.

Die Dragoner-Patrouillen brachten zahlreiche Gefangene heran, — die bei ihrer Ueberzahl, falls sie sich hätten vertheidigen wollen, um so gefährlicher geworden wären, als in solchem Terrain schon wenige Schützen genügten, sich selbst eine große Reiterschaar vom Halse zu halten. — Sie ergaben sich indessen meissens ohne Schuß und in großen Trupps schon wenigen auf sie anreitenden Dragonern. Die Leute machten in Kleidung, Ausrüstung und Haltung einen sehr derangirten Eindruck. Ihr Ausschen zeugte am sprechendsten von der Demoralisation, die schon begann, sich der Loire-Armee zu bemächtigen.

Viele erregten geradezu unser Bedauern; denn sie waren halb erfroren. In der grimmigen Kälte, die ja in diesem sonst so milden Himmelstriche ganz unerhört war, hatten sie unverhältnismäßig mehr gelitten, als die durch ein rauhes Land und ein an schroffen Gegenfäßen

reicheres Klima abgehärteten Unserigen. — Mangelhaft bekleidet, hungernd und ermattet, standen diese Unglücklichen furchtsam am Saume des Weges. Sie machten nicht den Eindruck von Kriegern, die für ihr Vaterland freudig in den Kampf gezogen waren, — sondern von armen Sündern, die man mit Gewalt zur Schlachtkugel geschleppt hatte.

Uns fiel unter Anderem ganz besonders das miserable defecte Fußzeug der Gefangenen auf. — Manche hatten nur Tuchlappen um die bloßen Füße gewickelt; andere ließen fast barfuß im Schnee einher. — Sie erzählten uns, ein französischer Kriegslieferant habe der Loire-Armee Schuhe geliefert, deren Sohle aus einer zwischen zwei dünnen Lederplättchen verborgenen gehärteten dicken Pappe bestanden habe. — Nur hierdurch schien es allerdings erklärlich, daß dieses Fußzeug in so kurzer Zeit, wie es von der Loire-Armee getragen worden, den armen Leuten schon buchstäblich von den Füßen fiel. —

Diejenigen, welche in den landesüblichen, mit Stroh gefütterten Holzschuhen, den sogenannten sabots einhergingen, waren noch am Besten daran. Doch ließ sich kein lächerlicherer Anblick denken, als der dieser uniformirten Soldaten, die solche Holzkähne an den Füßen trugen. Wo die sabots in Frankreich auftauchten, sind die gestrickten Zippelmützen meist nicht weit entfernt. — So marschierten denn auch hier Gefangene vorbei, welche die verloren gegangenen Käppis durch ihre famosen Schlafmützen, die sogenannten bonnets ersetzt hatten.

Es konnte daher kaum Wunders nehmen, daß beim Anblitze dieser Gestalten in den Reihen der Dragoner Bemerkungen laut wurden, wie: „Kuck, — de oll' verlorene Pisang's; — de Kierls hätt' uns awmukken wollt? — dat üs tau'm Lachen; — Sühst Pisang; — up einem Strümpf, up einem Schauh'; — hei; dar geiht dat lustig tau! — Warst dat awmukken nu woll blüwen laten!“

Kurz vor Epuisay stieß das Detachement auf den Feind, der hier unserem Weitermarsche heftigen Widerstand entgegensezte. Es entspann sich ein mehrstündigtes hartnäckiges Gefecht, das uns in feindliches Granat- und Chassepot-Feuer führte, bei dem schwierigen Terrain indessen von der Infanterie ausgeschossen werden mußte. — Wir hielten während desselben zumeist auf der nach Epuisay führenden Chaussee in der Nähe einer feuерnden Batterie, die, obwohl sie kein freies Schußfeld vor sich hatte, den Ort mit Granaten bewarf. Von Epuisay selbst konnten wir, einer davor gelegenen bedeutenden Bodenerhebung wegen, nichts wahrnehmen.

Man hatte die Geschütze, des für Artillerie so gefährlichen Terrains wegen, nicht nahe genug an den Ort heranbringen können. Dieselben mußten daher über die Erhebung hinweg mit ungeheurer Elevation feuern. Mit markenschütterndem, heulenden Ton, wie ich ihn bisher von feuernden Batterien noch nicht vernommen, verließen die Geschosse die Geschützrohre.

Trotz der kräftigen Unterstützung, welche die Artillerie von dieser Position aus unserer vordringenden Infanterie zu Theil werden ließ, war es der ungünstigen Bodenverhältnisse und zu schwacher Kräfte wegen nicht möglich, den Ort zu nehmen. — Das Gefecht wurde gegen Abend abgebrochen. Das Detachement zog sich für die Nacht aus diesem unsicheren Terrain auf den Abschnitt um Azay zurück.

Bei dem Rückmarsche kam uns plötzlich der über Fortan auf Savigny vorgefahrene Lieutenant v. Welsen II mit seinen Dragonern entgegengesprengt. — Er sah aus, als wäre ihm arg mitgespielt worden. — Die Spitze seines Helmes war abgebrochen, der Helm eingedrückt, — Reiter und Ross von einer dicken Schmutz- und Erd-Kruste bedeckt. Er hatte Fortan soeben ungehindert passirt, als er jenseits des Ortes auf feindliche Infanterie stieß, gegen welche er sofort schneidig anritt. — Schon hatte nun diese Infanterie-Colonne sich angeschickt, die Waffen zu strecken, als unerwartet eine überlegene Abtheilung Chasseurs aus einem Hinterhalte hervorbrach und die Unserigen attackirte. — Es hatte sich nun zwischen den Chasseurs und den Dragonern ein heftiges Gefecht entsponnen, in welches plötzlich die feindliche Infanterie, durch das Vorgehen ihrer Cavallerie ermuthigt, thatkräftig eingriff. Vor ihrem Feuer hatten die Unserigen zurückgehen müssen. —

Bei dem Rencontre mit den Chasseurs war der Lieutenant gestürzt und nur durch das tollkühne Draufgehen des Unteroffiziers Kräsemann mit Mühe der Gefangenschaft entgangen. — Der wackere Unteroffizier, sowie die Dragoner Rütgerodt und Stucke sammt 3 Pferden waren von diesem Ritte nicht zurückgekehrt. — Wir hielten sie lange Zeit für verloren, bis sie später nach dem Friedensschluß eines Tages plötzlich ganz unversehrt bei dem Regemente wieder anlangten. — Sie waren damals, wie man das in der Troupier-Sprache nennt, nur „abgeknöpft“, nach der Insel Oléron gebracht und bis zum Friedensschluß dort gefangen gehalten worden. —

Auch der Lieutenant v. Gustedt fand sich mit seinen Leuten wieder wohlbehalten bei uns ein. — Er hatte ebenfalls ein heftiges Rencontre mit dem Feinde zu bestehen gehabt und war scharf im Feuer gewesen. — Sein kräftiger Schimmel war bei dem Gefichte durch einen Fleischschuß verwundet worden. — Wir verbrachten, nachdem wir einige Dragoner zu den um Azan ausgestellten Infanterie-Feldwachen abgegeben hatten, die Nacht in diesem Orte.

Mittlerweile waren von Vendôme her größere Streitkräfte herangezogen worden. Mit diesen brachen wir am 18. December  $\frac{1}{2}$  Uhr Morgens auf, um von Neuem gegen Epuisay vorzugehen. Zwei Züge wurden zur Vornahme einer größeren Recognoscirung vorausgesandt, und zwar der eine unter dem Lieutenant v. d. Bussche in unserer rechten Flanke über Danzé auf Mondoubleau, der andere unter dem Lieutenant Volger geradeaus auf Epuisay. Lieutenant v. d. Bussche stellte die Verbindung mit der, in unserer rechten Flanke befindlichen Colonne vom 3. Corps her und brachte einen Trupp von ca. 20 bis 30 Gefangenen herbei. Lieutenant Volger fand Epuisay vom Feinde verlassen und stieß erst jenseits des Ortes auf die aus Chasseurs bestehende, in vollem Abzug begriffene französische Arrière-Garde. —

Plötzlich ging uns der Befehl zu, schleunigst auf Vendôme zurück zu kehren. Wir zogen alle unsere Mannschaften heran und ritten, dem Detachement weit voraus, in schnellem Tempo auf derselben Landstraße, auf der wir gekommen waren, nach Vendôme hinab. —

Wir passirten einige, einer Cavallerie-Division angehörige Ulanen-Regimenter, die uns ablösten und die Verfolgung des Feindes jenseits

von Epuisay fortsezgen sollten. — Auch holten wir große Gefangenentransporte ein, die nach Vendôme escortirt wurden. Aus einem derselben trat, als wir vorbeiritten, ein schlecht uniformirter Kerl hervor, schwankte exaltirt sein Käppi und rief unter dem schallenden Gelächter der Dragoner denselben mehrere Male aus Leibeskräften zu: „Vive l'Allemagne! Vive la Prusse!“

Ich vernahm hierauf in der Schwadron die drastische Bemerkung: „Küf; — dee Lump; — dee hätt von sien' oll' Vadderland schon 'naug frägen; datt will en schönen Preß angewen; — so'n ollen Döskopp! — Bliew du man sachten bin, in de Bell Frangze — Bisang!“ „„Ach wat; — Hannes; —““ hallte es von der anderen Seite: „„Dat versteihst nich; — Du sollst leiver säggen: Lasset die Kindlein zu mir kommen; dat üs Christenpflicht!““ „„Ich werd' Euch Labommels die Christenpflicht gleich beibringen,““ — brauste jetzt der den erkrankten Wachtmeister Harms vertretende Vice-Wachtmeister, dessen Name die charakteristische, litthauische Endigung ..... ies trug, zornentbrannt in reinstem ostpreußischen Vulgär-Jargon auf. — Dabei hob er sich, so hoch er konnte, in den Steigbügeln empor: „„Paz' Er Luntrus auf, daß ihm die Juno nicht auf die Nase fällt; — und Er Leidack reit' Er den Zeus vernünftiger, daß Er ihn nicht wieder so drückt wie vorgestern die Eurydice! Schaut nach den Pferdsohren Ihr dammeligen Lorbasse; — und nicht nach dem fodderigen Schubjack von Franzos!““

Dabei strich sich der wackere, in der Schwadron seiner Biederkeit und Pflichttreue wegen sehr angesehene Wachtmeister, der selten, aber wenn dies geschah, gründlich aufbrauste, und dessen Züge den Urtypus eines richtigen ostpreußischen Reiterantlitzes trugen, — heftig den lang hernieder hängenden fahlen Schnurrbart und notirte seine beiden Lorbasse wegen ihres unachtsamen Reitens in dem rothen Wachtmeister-Notizbuch. — Es wähnte lange, bis er sich ganz beruhigt hatte. — Endlich fand er bei einer der vorzüglichen Liebes-Cigarren, die ich in den Satteltaschen bei mir trug, — und deren Odeur auf diesen lustigen Bergen so recht am Platze war, seine Gemüthsruhe wieder. Gewaltige Dampfwolken dieses Krautes emporwirbelnd, trabten wir weiter in den purpurnen Abendhimmel hinein. —

Die Sonne neigte sich schon zur Rüste. — Die malerische Landschaft war von rosiger Gluth übergossen. — Mächtig donnerten die flüchtigen Hufschläge auf der harten Chaussee. Säbelklirren, Carabiner-Geraffel und die brausenden Kriegsgesänge der Dragoner begleiteten den eiligenritt. Endlich die frische, anregende Winterluft und die Aussicht auf eine ungestörte Nachtruhe in der nahen Stadt. — Alles dieses vereinigte sich, um uns in die heiterste Stimmung zu versetzen! — Als wir von der Terrain-Höhe nach dem Loir hinabbogen, — lag das anmuthige Thal, — die von altersgrauem Burggemäuer überragte Stadt, aus der zahlreiche, friedlichen Herdfeuern entstammende Rauchsäulen kerzengerade zu dem klaren Winter-Himmel emporstiegen, in dem Abendsonnenschein so freundlich da — wie ein Urbild des Friedens.

Wir bezogen, in Vendôme angelangt, dasselbe Quartier, aus welchem wir am Tage zuvor aufgebrochen waren.

## Zweites Kapitel.

Vorstoß auf Château Renault. Gefecht bei Monnaie.

Marsch nach Herbault. Weihnachtsfeier in Herbault.

(Vom 19. bis 26. December 1870.)

In der Frühe des nächsten Morgens wurden wir der Brigade des Generals v. Diringshofen zugeteilt, um einen neuen Vorstoß auf jener Straße vorzunehmen, welche von Vendôme in südwestlicher Richtung, durch ebenes Terrain über Château Renault auf Tours führt. — Wir bildeten wiederum die Avantgarde und die Seitendedlung der Brigade und klärten, mit unseren Spähen derselben weit vorausseilend, das vor uns gelegene Terrain auf. Auch hier war die prächtige Straße an mehreren Stellen aufgerissen und durch Schanzwerke zum Theil versperrt.

Im Aufbau derartiger Hindernisse haben die Franzosen in diesem Kriege ganz Außerordentliches geleistet. Es ist gar nicht zu beschreiben, wie sie an manchen Stellen, namentlich in Défilés, ihre schönen Straßen ungangbar gemacht hatten, ohne auch nur den geringsten Nutzen hieraus gezogen zu haben, — da meist alle derartigen Werke schon verlassen waren, bevor unsere Truppen herankamen. — So erinnere ich mich von diesem Vormarsche auf Château Renault mehrerer Erdwälle von beträchtlicher Höhe und Dicke, die in kurzer Distance von einander sich quer über die Straße schoben! Jeder Wall hatte in der Richtung auf Château Renault einen breiten Graben und ein kleines Glacis vor sich. — Da sich nun die Straße nach jener Richtung hin stark senkte, so wurden die vorderen Wälle von den hinteren bestrichen. Es war somit hier ein ganz formidabeles Werk entstanden, das, wenn es überhaupt vertheidigt worden wäre, einer von Château-Renault heranmarschirenden Truppe große Schwierigkeiten hätte in den Weg legen können.

Wir kreuzten zweimal den von Vendôme über Château Renault nach Tours führenden Bahnkörper, der an der einen Kreuzungsstelle in einem stattlichen Viaduct über die Straße saßte. — In unserer linken Flanke ließen wir auf kurze Distance St. Amand liegen, in unserer Rechten, an der nach Montoire abbiegenden Landstraße das Dertchen Ambloy. Dann gelangten wir, vor Château Renault auf Feldwegen rechts abschwenkend, schon Mittags nach Neuville. Dasselbe ist an der Montoire und Château Renault verbindenden Landstraße unweit letzteren Ortes gelegen. — Die Schwadron bezog hier schon früh am Tage Quartiere, während die Brigade sich in Château Renault festsetzte.

Die Offiziere hatten am Nachmittheite des 19. December alle Hände voll zu thun: es galt, die Pferde zu untersuchen, die Monturen, Waffen und eisernen Rationen zu revidiren und zu ergänzen. Denn die langen Märsche und Gefechte der letzten Tage hatten in der Schwadron ihre Spuren hinterlassen. So entwickelte sich auf einem freien Platz, vor dem Quartier unseres Escadrons-Chefs, ein wahrhaft Ameisen-artiges

Commis-Treiben. Man wähnte in tiefstem Frieden auf dem Hofe irgend einer heimathlichen Cavallerie-Caserne zu sein.

Neuville war schon vollkommen ausgesogen. Wir litten Mangel an Proviant. — Die Offiziere hatten mit der Schwadron zu thun, und ich war der Einzige, der nach Erledigung seines Dienstes, über freie Zeit verfügen konnte. — In der Nähe des Ortes befanden sich nun einige Schlösser. Ich machte mich daher mit dem wohlbeleibten Trompeter Pfannkuch und einigen Dragonern auf den Weg, um dort Mundvorrath zu requiriren. — In dem ersten Schlosse, das wir erreichten, war die Herrschaft abwesend. Der Hausverwalter schwor hoch und theuer, daß das Besitzthum von durchziehenden Truppen bereits ausgesogen und in demselben kein Mundvorrath mehr vorhanden sei. — Doch wies uns der „Filou“ nach einem anderen Château, das ganz nahe in waldigem Grunde liegen und der alten Familie Laroche Foucauld gehören sollte.

Da die Zeit drängte und wir uns auf genauere Untersuchung nicht einlassen konnten, so ritten wir auf dem bezeichneten Wege eilig weiter. Die Straße führte durch ein anmuthiges Wald-Terrain nach der vornehmen Besitzung, welche reizend in der Tiefe einer waldigen Schlucht an einem kleinen Weiher liegend, von schmucken Wirthschaftsräumlichkeiten umgeben war.

Die Häusergruppe befand sich so versteckt und abseits von den großen Heerstraßen, daß die Kriegsfurie bis jetzt hier ganz unschädlich vorbeigezogen zu sein schien. Eine stattliche Schar von Federvieh watschelte gerade über den Hofraum und erhob, als wir so plötzlich heransprengten, ein gewaltiges Geschrei. — Ich ließ der Vorsicht halber meine Dragoner, um das Gehöft vertheilt, am Saume des Waldes zurück und begab mich allein mit dem Trompeter nach dem Schlosse, vor dessen Rampe derselbe aufgesessen mit meinem Pferde halten blieb.

Wie war ich nun erstaunt, als ich in dem Vestibule von einer Dame in fließender deutscher Sprache empfangen wurde! Es war die schon vor Jahren aus Deutschland hierher verschlagene Hausverwalterin. Es wurde mir Bouillon und ein Imbiss vorgesetzt; nur bedauerte die Dame, — meinem Wunsche nach einer so beträchtlichen Menge Proviant, wie wir ihn nöthig hatten, nicht genügen zu können, da der Verwalter in Château Renault abwesend sei, und die Schlüssel von Keller und Vorrathsräumen mit sich genommen habe! —

Ich hätte mich auf eine eingehende Untersuchung hier eben so wenig einlassen können, als in dem ersten Château. Schon beschloß ich, mich unverrichteter Sache zu entfernen, als ein alter stattlicher Herr von vornehmer Haltung, — trügt meine Erinnerung mich nicht, so war es der Besitzer des Hauses selbst, — ins Zimmer trat, und mich in sehr reservirtem Tone, so recht von oben herunter, nach meinem Begehr fragte. Ich ließ mich durch seine stolze Miene wenig beirren, theilte ihm eben so höflich, als bestimmt unsere Wünsche mit. Gleichzeitig bedeutete ich ihn, „daß es sicherlich gerathener sein würde, den Proviant gutwillig zu verabfolgen, als im Weigerungsfalle sich ein größeres Requisitions-Commando aus dem nahen, von unseren Truppen besetzten Neuville auf den Hals zu ziehen. Er möge nur zum Fenster hinausschauen; — Jene stattliche Schar

von Geflügel würde unseren Reitern in Neuville gerade genügen!" Dabei wies ich auf meine um das Gehöft postirten Dragoner, welche mit aufgenommenem Carabiner am nahen Waldessaume hielten und ganz bedenklich mit den Gänsen und Enten zu liebäugeln begannen.

Jetzt wurden freundlichere Mienen aufgezogen. Doch bestätigte der alte Herr die Aussage seiner Wirthin aufs Bestimmteste: „Der Hausverwalter werde indessen in kurzer Zeit erwartet. Sobald derselbe zurückgekehrt sei, würde ein Wagen mit dem gewünschten Proviant nach Neuville gesandt werden und dort noch vor Abend eintreffen. Ich könne mich darauf verlassen, daß diese Aussage auch gehalten würde!“

Ich traute derselben. Wir trennten uns in Frieden. Ich setzte mich wiederum an die Spitze meiner kleinen Reiterschar, um nach Neuville zurückzufahren. — Als ich aus dem Gehöft den Waldweg hinaufritt, hörte ich plötzlich hinter mir ein entsetzliches Enten- und Gänse-Geschrei. Mich umschauend, bemerkte ich nun, wie meine Dragoner soeben einiges Geflügel als gute Beute an den Sätteln befestigten. Diese Art von Requisition berührte mich in so fern unangenehm, als sie gegen die Abmachung war, und zog meinen Schwerenöthern ein wohlverdientes Donnerwetter auf den Hals.

Jetzt setzten wir die Sporen ein und sprengten schnell zurück. Denn wir befanden uns hart am Feinde, und konnten nicht wissen, was in diesen waldigen Schluchten verbreckt war. Als ich in Neuville angelangt, über den Ausfall der Expedition Bericht erstattete, erndtete ich spöttische Blicke und sarkastische Bemerkungen, die sich indessen bald in sehr freundliche verwandelten, als ich den Beweis liefern konnte, daß ich mich in dem Franzosen nicht getäuscht. Denn zur festgesetzten Stunde erschien der Wagen mit dem gewünschten Proviant. Darunter befand sich ein Korb mit trefflichem alten Bordeaux-Wein.

Während das Gros der Brigade am 20. December seinen Marsch von Château Renault über Monnaie auf Tours fortsetzte, und als Arrière-Garde einen Zug unserer Dragoner unter Lieutenant v. d. Bussche mit sich nahm, wurde der Rest der Schwadron dem aus einem Bataillon des Infanterie-Regimentes No. 17 und zwei Geschützen einer leichten Batterie bestehenden, unter den Befehl des Major Blume gesellten Detachement zugethieilt, welches bestimmt war, Château Renault festzuhalten.

Das Gros der Brigade hatte bei seinem Weitermarsche in der Nähe von Monnaie mit dem Feinde ein bedeutendes Gefecht zu bestehen. In demselben erlitt namenlich das 9. Pommersche Ulanen-Regiment, das in der Avantgarde befindlich, auf glatter Chaussee gegen feindliche Infanterie attackiren mußte, bedeutende Verluste. Wir rückten nach Château Renault und verblieben dort bis zum Morgen des 22. December im Quartier. Sowohl am 20. wie am 21. wurde der Unteroffizier Schroeter sammt einigen Dragonern mit wichtigen Depeschen nach Vendôme gesandt, von wo unsere Reiter beide Male wohlbehalten wieder heimkehrten. Auch mußte am 21. die Escadron das um die Stadt befindliche Terrain mit 6 Patrouillen nach allen Richtungen hin recognosciren. Offiziere wie Mannschaften kamen hierdurch am Tage wenig zur Ruhe.

Ich war gemeinsam mit dem Escadrons-Chef und dem Lieutenant v. Gustedt bei einem reichen Gerbereibesitzer, Herrn Gaudier einquartiert, bei dem es fette Weide gab. Herr Gaudier hatte uns in seinem opulent eingerichteten Hause in schöne, mit vorzüglichen Betten ausgestattete Zimmer einlogirt, und bewirthete uns mit so guten Dejeuners und Diners, nebst dazugehörigen feinen Weinen, wie wir bis jetzt in Frankreich in einem Privathause noch nicht genossen.

Wir verbrachten die beiden Abende unseres Aufenthaltes in Château Renault nach dem zwischen 6 und 8 Uhr eingenommenen Diner mit Herrn Gaudier und dessen Gattin in angenehmer causerie vor dem flackernden Kaminfeuer des Salons. Wir unterhielten uns, ab und zu von den bei dem Rittmeister eintreffenden militärischen Meldungen unterbrochen, sehr angelegerlich über französische Zustände. Unseren charmanten, schon in vorgerückten Jahren befindlichen Wirthsleuten schien es zu besonderer Genugthuung zu gereichen, daß sie weidlich über Mr. Badinguet \*) herziehen konnten. Sie waren natürlich der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß das gute, edle Frankreich an uns nur verkauft und verrathen sei! —

Château Renault ist von einem, auf einer Felsenhöhe gelegenen, alten Schlosse überragt, an das sich ein Park anschließt. — Dieses Gebäude beherbergte viele Verwundete. Vor demselben waren unsere beiden Geschüze aufgefahren, die ihre Mündungen über die Stadt richteten. Man genoß von hier aus eine prächtige, weite Rundschau über das umliegende, meist flache Land.

Mir fielen in der Stadt ganz besonders viele Gerbereien auf. Die Ledersfabrikation schien hier in grossem Schwunge zu sein. Denn überall roch es nach Lohé und frischen, wie gegerbten Fellen. Eine steile Anhöhe scheidet die Stadt in einen tieferen und jenen höheren Theil, dessen hervorragendster Punkt von dem Schlosse eingenommen wird.

In der Morgen-Frühe des 22. December empfahlen wir uns unseren Wirthsleuten, und brachen bei großer Kälte und starkem Schneestreiben nach dem östlich von Château Renault, auf halbem Wege nach Blois gelegenen Herbault auf. Die Landschaft war weit und breit tief verschneit. Wir fuhren häufig ab, um die Pferde am Zügel zu führen, da wir die empfindliche Kälte bei dem scharfen, uns entgegenblasenden Nordost im Sattel kaum ertragen konnten.

So gelangten wir bis St. Nicolas des Morets, und quartierten uns in einer, unweit dieses Ortes befindlichen, unserem Wirth aus Château Renault gehörigen großen Ferme ein, genannt: La Neverdière. Herr Gaudier, welchen wir vor unserem Abmarsche davon benachrichtigt, daß wir hier übernachten würden, hatte die Höflichkeit oder Klugheit besessen, Wein und Mundvorraath hierher für uns vorauszuschicken.

Am 23. December setzten wir den Marsch auf Herbault fort und sandten von dort einen Zug zur Vornahme einer Recognoscirung bis zu dem auf der Straße nach Blois gelegenen Orchaise vor.

Die Absicht, uns in dem unmittelbar neben Herbault befindlichen stolzen Adelschlosse einzuarbeiten, wurde uns durch mehrere Stabs-

\*) Spitzname Napoleons III.

offiziere vereitelt, welche das Château für sich selbst in Anspruch nahmen. Wir mußten uns mit sehr bescheidenen Quartieren in einigen kleinen Ferme Herbaults begnügen. Ich logirte mit den Lieutenants v. d. Bussche und v. Welsen II zusammen.

Der heilige Abend, — der Christabend brach jetzt heran. Ich verbrachte denselben mit dem Rittmeister und den Offizieren unserer Escadron in meinem Quartier, einem kleinen, aber wohnlichen Zimmer. Wir ließen es uns bei einer Glühwein-Bowle wohl sein, und gedachten der Angehörigen in der Heimath mehr, als sonst jemals während des ganzen Feldzuges. — Wie schweiften unsere Gedanken immer und immer wieder hinüber nach dem fernen Vaterlande! Hatte doch ein Jeder von uns dort treue Herzen, die für ihn schlugen. Empfanden wir es doch tief im Innersten, wie jetzt in dieser selbigen Stunde unsere Angehörigen in der theuren deutschen Heimath um den Lichterbaum standen, unserer sehnstsüchtig gedachten und gar manchen heißen Wunsch für unsere baldige Heimkehr mit dem Weihnachtsengel zum Sternenzelt emporstanden!

Wie viele derjenigen, die heute vor einem Jahre dort ebenfalls noch im Kreise der Ihrigen des deutschen Weihnachtsglanzes sich gefreut hatten, deckte schon die fremde Erde. Wie viele sollte dieser blutige Krieg, der ja gar kein Ende mehr nehmen wollte, noch verschlingen! Fürwahr, — wir befanden uns in einer eigenthümlich feierlichen, mir ewig unvergesslichen Stimmung an jenem denkwürdigen Weihnachtsabend. Aber ein allgemeines, gewaltiges Gefühl war es doch, welches alle übrigen Empfindungen in den Hintergrund drängte, — welches die uns von Deutschland trennende räumliche Kluft überbrückte. Alle deutschen Herzen in der fernen Heimath, wie hier auf dem Boden Frankreichs, vereinigte dieses Gefühl jetzt im Geiste zu einer großen, unzertrennlichen Familie, über der in dieser Weihetunde die Manen unserer für das Vaterland gefallenen Todten schwieben! — Es war jenes Vorgefühl des unter der ruhmreichen Hohenzollern mächtiger Führung, neuerwachten und wieder geeinigten gewaltigen „Reiches deutscher Nation“.

Was klingt durch Deutschlands Gau'n und Kreise  
So wunderbar von Mund zu Mund?  
Das ist die allgewalt'ge Weise, das Lied vom deutschen Völkerbund.  
Hei, hei! Das klingt, wie Eichenbrausen!  
Hurrah! Das ist der rechte Klang!  
Das wettert wie der Windbraut Sausen,  
Das donnert, wie Wallkürensang!  
Hei, Hei! Das klingt wie Bardenlieder!  
Hurrah! Das ist der rechte Klang!

Das Vaterland, es lebet wieder  
In deutscher Brust, in deutschem Sang!

Als ich um 9 Uhr Abends noch plötzlich zu einem in der Nähe einquartierten erkrankten Dragoner geholt, die tief verschneite Dorfstraße entlang schritt, sah ich aus dem Parterre eines größeren Hauses mit hohen Fenstern hellen Lichterglanz schimmern. Ich trat an die Fenster und schaute durch die Scheiben. Da bot sich mir ein eigenartiges, mich tief ergreifendes Bild: auf dem Tische, in der Mitte des großen Zimmers,

augenscheinlich des Schulraumes, befand sich ein hellstrahlender, mit Papierketten geschmückter Lichterbaum. Rundherum standen und saßen etwa 50 bis 60 bärtige Infanteristen, schauten vergnügt und mit leuchtenden Augen in den Lichterglanz, und sangen:

„O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind Deine Blätter!

Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,

Im Winter auch, wenn's friert und schneit.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter!

Darauf intonirten sie in mehrstimmigem, wohlklingenden Chorgesang:

„O du fröhliche, o duelige, gnadenbringende Weihnachtszeit! &c.

Es befanden sich auch mehrere Franzosen aus Herbault in dem Zimmer. Andere standen neben mir auf der Straße und blickten ebenfalls durch die erleuchteten Scheiben. Mit dem Ausdrucke des maßlosesten Erstaunens schauten sie dieser Feier und dem Treiben dieser bärtigen Männer zu, die plötzlich aus Kriegern sich in Kinder verwandelt hatten, auf deren Mienen das bescheidene Tannenbäumchen einen solch' magischen Weihnachtsglanz hervorzauberte, aus deren Herzen sein Kerzenschmuck solch' innige, fremdartige Weisen hervorlockte!

Denn welches Verständniß besitzt der Franzose für die deutsche Weihnachtsfeier und den deutschen Weihnachtsglanz? — Fremd und unerklärlich, wie die Macht des deutschen Liedes ist ihm ja die Macht des deutschen Gemüthes!

Kennt die französische Sprache doch nicht einmal eine Bezeichnung für unser deutsches „Lied“, — welches mit den Worten chanson, air, chant, cantique auch nicht annähernd ausgedrückt ist! Auch besitzt diese Sprache keinen Ausdruck für das deutsche „Gemüth“, das in den Worten âme, esprit, cœur, humeur ebensowenig eine entsprechende Bezeichnung findet, aus dem aber als schönste Blume das deutsche Lied gerade hervorgeprossen ist!

Unfassbar sind dem Franzosen somit auch die Quellen jener Ströme von Gemüthsleben, welche um die Weihnachtszeit aus jedem deutschen Herzen sprudeln, — die uns bei Hoch und Gering, bei Reich und Arm, allüberall, wo es ein deutsches Familienleben giebt, aus jenem unerschöpflichen Brunnen, den man „die Seele unseres Volkes“ nennt, mit ihren kristallklaren Fluthen entgegenrauschen. Verwundert steht daher der Franzose vor den Äußerungen dieses ihm unerklärlichen Lebens, wie vor den Zeichen einer höheren, geheimnißvollen Macht!

Wir verbrachten die Zeit bis zum 27. December einstweilen in Herbault. — Auch der Feind schien die Weihnachtsfeiertage zu respectiren. — Die Ruhe der Escadron wurde nur durch Patrouillen-Ritte unterbrochen, welche behufs Reconnoisirung des Terrains am ersten Weihnachtsfeiertag im Nordwesten bis St. Amand, im Westen bis Château Renault, und im Südwesten bis Autrèche unternommen werden mußten. Denn überall, — so hieß es, — seien an jenen Punkten von Westen her größere feindliche Abtheilungen aufgetaucht, um unser kleines Detachement von Vendôme abzuschneiden. — Am 2. Weihnachtsfeiertage wurde Vormittags 9 Uhr in der Kirche von Herbault Gottesdienst abgehalten.

### Drittes Kapitel.

Vorstoß über Château Renault (Gefecht mit Franc tireurs) auf Ville-domer — Dame Marie. Rückmarsch nach Herbault. Fahrt nach Blois. Patrouillen-Gefecht nm St. Amand. Rückzug nach Vendôme. Feindlicher Angriff auf Vendôme. Neujahr 1871. Wiederum Gefecht bei St. Amand. Erneute feindliche Angriffe auf Vendôme. Im Quartier zu Vendôme.

(Vom 27. December 1870 bis 5. Januar 1871.)

**A**m 27. December um  $\frac{1}{2}$  Uhr Morgens brach unsere Escadron in der Stärke von zwei Zügen, — einen Zug in Herbault zurücklassend, — wiederum auf und marschierte in der Avantgarde eines, unter den Befehl des Obersten v. Ehrenberg gestellten Detachements jene Straße entlang, auf welcher wir nach Herbault gekommen waren, bis Château Renault zurück.

Es hieß, daß der Ort neuerdings vom Feinde, — namentlich von Franc tireurs, besetzt sein sollte. — Wir gelangten ungehindert durch die Stadt und ritten an dem Hause unseres früheren Wirthes Herrn Gaudiers vorbei. — Derselbe befand sich in seinem Hofraum. Ich sprach ihn dort einen Augenblick. — Wahrscheinlich im Bewußtsein der Nähe französischer Truppen und natürlich der sicherer Hoffnung, daß man uns jetzt Alle schleunigst ecrasiren würde, war sein vor wenigen Tagen noch so entgegenkommendes Benehmen sehr kühn und zugeknöpft geworden. Er entließ mich mit einem großartigen, mitleidigen Lächeln. Denn aus der Richtung, in welcher wir weiterreiten mußten, erschallte heftiges Infanterie-Feuер.

Jenseits von Château Renault kam es in der Nähe des Bahnhofes, auf welchen sich die Franc tireurs zurückgezogen hatten, zu einem kurzen heftigen Gefechte. Die Infanterie säuberte die Station sehr schnell und gründlich von dem Feind und machte hierbei einige Gefangene. Wir konnten nun mit einem Bataillon des Infanterie-Regimentes No. 17, welches den Auftrag hatte, den südlich von Château Renault bei Ville-domer befindlichen Eisenbahn-Biaduct des von Vendôme nach Tours führenden Bahnkörpers in die Luft zu sprengen, unseren Marsch auf der Straße nach Tours ungehindert fortsetzen.

Wir wurden wieder als Avant-Garde und Seitendeckung des Detachements verwandt und bogen von jener Straße bald in südöstlicher Richtung nach dem nahen, dicht bei Ville-domer gelegenen Biaduct ab. Hier gelangten wir in ein schluchtenreiches, waldiges Terrain. Plötzlich vernahmen wir von Norden heftigen fernem Kanonendonner. Es rührte derselbe, wie sich später herausstellte, von jenem merkwürdigen Vorstoß her, welchen an diesem Tage der Oberst-Lieutenant v. Boltenstern von Vendôme aus in der Richtung auf Montoire unternahm. Die hervorragende Kühnheit und Kaltblütigkeit, mit der diese Unternehmung gegen

den enorm überlegenen Feind ausgeführt wurde, machte den Namen dieses Mannes im 10. Corps sehr populär.

Mittlerweile begann es zu dämmern. Wir wurden, unser Detachement in weitem Bogen flankirend, wohl noch eine Stunde ostwärts über Billedomer hinaus, bis zu den Orten Alzouer und Dame Marie vorgeschoben. Der Marsch führte uns eine enge Bergschlucht hinauf. Schließlich verbrachten wir in dem dicht an einem Waldesaume gelegenen Dame Marie eine Stunde voll gespanntester Erwartung.

Der Feind befand sich in nächster Nähe. Jeden Augenblick hatten wir einen Ueberfall zu gewärtigen, da die Einwohner jener Ortschaften doch sicherlich mit den nahegelegenen Waldbürgern einen Verkehr unterhielten, den wir nicht verhindern konnten. — Endlich vernahmen wir aus der Ferne die sehnlichst erwartete dumpfe Detonation; dann ging uns etwa um 9 Uhr Abends die Nachricht zu, daß die beabsichtigte Sprengung gelungen sei, und daß wir mit dem Detachement nach dem sichereren Château Renault zurückkehren sollten.

Der nahe Feind, welcher die Detonation eben so gut gehört haben mußte wie wir, konnte uns in diesem für Cavallerie so ungünstigen Terrain jeden Augenblick entdecken. Wir zogen uns daher, eine in einer Ferme entdeckte Hammelherde als Proviant für das Detachement mitnehmend, so eilig wie möglich nach Château Renault zurück, woselbst wir in tiefster Nacht wohlbehalten wieder eintrafen.

Diesmal wurden wir bei einer, augenscheinlich sehr begüterten älteren Dame, in einem comfortabel eingerichteten Hausswesen gemeinsam mit Ulanen-Offizieren einquartiert. Als wir am Morgen des 28. December in Gegenwart unserer Wirthin uns an den reich besetzten Frühstückstisch setzten und auf die Strapazen des vorherigen Tages einen enormen Appetit entwickelten, da fiel mir in den Mienen von Madame das Erstaunen auf, mit welchem sie ihre Herrlichkeiten, hierunter einige vorzügliche Wildpfer-Pasteten, in wenigen Minuten bis auf den letzten Rest spurlos von der Tafel verschwinden sah.

Noch im Laufe des Vormittags traten wir darauf mit unserem Detachement, das eine Truppe gefangener Franc-tireurs mit sich führte, den Rückmarsch nach Herbault an und passirten zum dritten Male dieselbe Landstraße. — Mehrere der Gefangenen waren sehr phantastisch aufgepuzt. Namentlich ein langer, hagerer, schwarzbartiger Mensch glich in seinem abenteuerlichen Costüm, mit rother, nickender Hahnenfeder an dem gewaltigen spigen Schlapphute, auf ein Haar jenem Rinaldo Rinaldini, den man auf den famosen „Bilderbogen von Neu-Ruppin“, in den schreiensten Farben dargestellt sehen kann. Raum hatten unsere Dragoner im Vorbereiten diese barocke Gestalt zu Gesicht bekommen, da intonirten sie auch schon das bekannte Räuberlied:

„In des Waldes tiefsten Gründen,

In der Höhle tief versteckt zc. zc.“

Wir langten etwa um die Mittagszeit wieder in Herbault an. Unser dort zurückgelassener Zug hatte am versessenen Abend und in der letzten Nacht, als der von Montoire und Vendôme herüberhallende Kanonen-donner vernommen wurde, mehrere Patrouillen und Ordonnazen nach

Vendôme, Château Renault und Blois entsenden müssen, war sonst aber unbelästigt geblieben.

Ich benützte den sonnigen Nachmittag des 28. December, um mit Erlaubniß des Escadrons-Chefs unsern Regiments-Adjutanten, Lieutenant v. Holleußer nach dem etwa 3 Meilen von Herbault entfernten, von den Unserigen besetzten Blois zu begleiten. — Der Adjutant hatte in der Loire-Stadt dienstliche Geschäfte, und wurde zu Wagen dorthin befördert. — Unser Weg führte uns über Orchaise eine prächtige Landstraße entlang, durch reizende Thalgründe und den imposanten Wald von Blois. Derselbe, mit seinen mächtigen Stämmen bis nahe an die Stadt hinanreichend, entrollte in glicherndem winterlichen Schmucke eine lange Reihe stets wechselnder, entzückend schöner landschaftlicher Bilder.

Blois trägt das ehrwürdige Gepräge, und hat das imposante Aussehen, das alle Loire-Städte kennzeichnet. — Es beginnt mit einer glänzenden Quai-Front, einem modernen, von breiten Strafenzeilen und Plätzen durchschnittenen Stadttheil am rechten Ufer der stolzen Loire, die auch hier wie bei Orléans und Beaugency von einer prächtigen Steinbrücke in fühen Bögen überspannt wird. Dann baut es sich mächtig zu einer höher gelegenen, älteren Zeitepochen entstammenden, eng zusammengedrängten Altstadt empor. Letztere hat in vielen Theilen eine reiche Architettur aufzuweisen.

Von dem höchsten Punkte dieses Viertels schaut weit hinaus über Stadt, Landschaft und Strom das prachtvolle in schönster Renaissance gehaltene alte Schloß von Blois. — Es knüpft sich an die Erinnerungsreichen Räume dieses imposanten Baues ein gutes Stück der glänzendsten aber auch blutigsten Geschichte Frankreichs. — Ludwig XII. ist hier geboren, Heinrich III. verließ hier 1588 jenen Reichstag, der am 23. December dieses Jahres in diesem selbigen Schlosse die Ermordung des Herzogs Heinrich v. Guise und seines Bruders, des Cardinals Ludwig v. Guise zur Folge hatte. — Ich besuchte die Zimmer Franz I., der Catharina v. Medici, und der Anna v. Österreich. — Es ward mir ferner jenes sogenannte „schwarze Zimmer“ gezeigt, in Wirklichkeit vielmehr ein Durchgang, in welchem der Herzog v. Guise von den feigen Mignons des Königs Heinrich nach längerer, tapferer Gegenwehr niedergestoßen wurde.

Namentlich die eine reizende Façade des Schlosses spottet mit ihrer reichen Architettur, ihren kunstvollen Erkern und Altanen jeder Beschreibung. — Im Schloßhofe zeichnet sich ein, jedem Kenner französischer Renaissance-Bauten bekanntes Treppenhaus durch besonders schöne Steinmeckarbeit aus.

Es herrschte in diesen denkwürdigen Räumen ein reges Leben, da es sehr viel von den in und um Blois befindlichen Deutschen besucht wurde.

Die Straßen, die Plätze, die Läden und Restaurants der Stadt waren überfüllt mit deutschen Offizieren und Soldaten. Colonnen aller Waffengattungen kamen und gingen. — Ordonnazen und Patrouillen sprengten über das Straßenpflaster. Mit manchem guten Bekannten, den das Kriegsglück wie mich bisher verschont, tauschte ich hier Gruß und Handschlag. — Noch am selbigen Abende langten wir, nach mehrstündigem

Ausenthalte in der prächtigen Stadt, wieder wohlbehalten in unserem kleinen Herbault an.

Am 29. December brachen wir plötzlich mit einem Bataillon des Infanterie-Regimentes Nr. 17, 2 Geschüßen, unserer und der 1. Escadron sammt dem Regimentsstabe bei furchtbarem Schneestöber nach dem schon mehrfach erwähnten, nordwestlich von Herbault nahe an der Chaussee Château Renault-Vendôme gelegenen St. Amand auf. — Daß die französischen Linien sich uns wieder bedeutend genähert hatten, bemerkten wir schon daran, daß wir auf unserem Marsche vielfach von feindlicher Cavallerie belästigt wurden, mit deren Plänkern unsere Seitenpatrouillen, bis wir in St. Amand angelangt waren und dasselbe besetzt hatten, — ja sogar noch an den Ausgängen dieses Ortes sich herumschossen.

Wir verbrachten die Nacht vom 29. zum 30., wie den 30. December hier selbst in einer ziemlich zweifelhaften Situation, und konnten jeden Augenblick eines Angriffes des uns rings umschwärzenden, nach allen einlaufenden Meldungen an Zahl wieder bedeutend überlegenen Feindes gewartig sein. Unsere Vedetten und Patrouillen plänkelten unaufhörlich mit den feindlichen Reitern herum. Glücklicherweise befanden sich die Franzosen über unsere Stärke im Unklaren und wußten nicht, daß wir St. Amand nur in so geringer Anzahl besetzt hatten. —

Einer Unteroffiziers-Patrouille gelang es, mit ca. 10 Dragonern durch die Kette der französischen Plänkler hindurch, eine Reconnoisirung bis Montoire vorzunehmen. Unsere Reiter führten mit 2 verwundeten Pferden, von denen das eine einen Schuß in den Hals, das andere eine Kugel in den Rücken erhalten hatte, nach St. Amand zurück, und meldeten, daß sie auf den Montoire umgebenden Höhen bedeutende französische Infanterie-Massen angetroffen, von denen sie mit heftigem Feuer empfangen worden seien.

Die Situation wurde noch peinlicher, als im Laufe des Vormittags das Gros des Detachements auf Vendôme abrückte und unsere Escadron als äußerst vorgeschobenen Posten in St. Amand allein zurückließ. Denn schon eurpirte das Gerücht, der Feind zöge sich von Neuem um Vendôme zusammen, um es anzugreifen, — eine Nachricht, welche durch die rings um St. Amand sich mehrenden Rencontres unserer Patrouillen mit den feindlichen Plänkern an Wahrscheinlichkeit gewann. —

Noch desselben Datums Abends um 6 Uhr wurden wir plötzlich schleunigst nach Vendôme herangezogen. Wir atmeten erleichtert auf, als wir nach einem scharfen geschickten Ritte und bei der Dunkelheit von den uns umschwärzenden feindlichen Reitern unbemerkt in der Nacht vom 30. auf den 31. December wohlbehalten dort anlangten und in der Stadt von Neuem Quartiere beziehen durften. — Ich wurde mit den Offizieren der Escadron in dem stattlichen, wohnlichen Hause der Madame de Sampajo untergebracht. Wir waren nachgerade vor Thoreschlüß in Vendôme eingetroffen. — Denn schon am nächsten Tage führten die Franzosen ihren erwarteten Angriff aus. Jetzt wäre es uns vielleicht nicht mehr gegückt, den Anschluß an die 20. Division wieder zu erreichen, die den Feind in guten, zum großen Theil von Letzterem selbst rings um Vendôme geschaffenen Positionen erwartete.

Am Vormittage des 31. December brachen die Franzosen plötzlich aus ihren Stellungen um Montoire und von den auf dem nördlichen Loir-Ufer gelegenen Höhen um Lunay, Fortan, Mazangé, Azay und Espéreye hervor, auf welchen wir dieselben schon einmal bis über Epuisay hinaus verfolgt hatten. Sie unternahmen in hellen Haufen einen mit großer Energie geführten Vorstoß gegen die preußischen Positionen.

Unsere Infanterie, an Kaltblütigkeit und Feuerdisciplin die feindliche in jeder Beziehung übertreffend, würde, wie mir mehrere Infanterie-Offiziere sagten, — in diesen Positionen selbst die dreifache Anzahl des Feindes zurückgewiesen haben. Nichts destoweniger krachten den ganzen Tag hindurch um die vielumkämpfte Stadt Gewehr- und Geschützsalven, und tobte um ihren Besitz ein heftiger Kampf.

Einmal gelang es dem Feind sogar, in die Vorstädte einzudringen. Aber unerschütterlich blieb die 20. Division! — Auch die neben dem alten Burghurme aufgefahrenen Geschütze griffen in den Kampf ein, und schleuderten bis zum Einbruche der Dunkelheit ihre Geschosse hoch über die Stadt hinweg in die heranstürmenden feindlichen Colonnen!

Namentlich die Nordränder des Loir-Thales, von denen immer neue feindliche Scharen hervorbrachen, wurden von der Artillerie mit furchtbarem Erfolge bestrichen. — Gegen Abend waren die wiederholten Angriffe auf allen Punkten mit Macht zurückgeworfen. Im Schutze der hereinbrechenden Dunkelheit verschwanden die französischen Sturmcolonnen wieder hinter den Höhen und Waldungen, von denen aus sie herangekommen waren. Aber noch bis tief in die Nacht donnerten unsere Geschütze nach jener Richtung hin, in welcher der Feind seinen Abzug bewerkstelligte.

Zur Verwendung kamen die Eskadronen während dieses ausschließlichen Infanterie- und Artillerie-Kampfes nicht, wurden vielmehr aus der Stadt herausgezogen und auf den Alarm-Platz des Regiments geschickt, der an dem südlichen Ausgange von Vendôme, an dem Kreuzungspunkte der von Tours und Blois nach der Stadt führenden Chausseen gelegen war. Hier verblieben wir während des ganzen Tages, abgesessen neben unseren Pferden, in Reservestellung. Somit verlief der Sylvesterabend in so fern für uns sehr trübjelig, als wir ihn in dieser Position mit leerem Magen und frierend auf der Schneebedeckten Landstraße verbringen mußten. — Erst nach 9 Uhr Abends durften wir wiederum in die Stadt und in unsere Quartiere einrücken. Doch verblieben die Pferde während der ganzen Neujahrsnacht in den Ställen gesattelt und gezäumt, die Dragooner in completem Anzuge neben ihnen zum Auftreten bereit.

Raum begann der Morgen des Neujahrstages 1871 zu dämmern, da mußte unsere Escadron die Stadt wieder verlassen und wurde, da man einen neuen Angriff erwartete, sammt der 2. und 5. Escadron im Alarmzustande auf demselben Platze aufgestellt, auf welchem wir den vorhergehenden Tag verbracht hatten. Der alten heimischen Sitte folgend, unterließen wir es auch hier nicht, uns mit einem donnrenden „Prost Neujahr“ zu begrüßen, das aus Hunderten von Männerkehlen mit einem Male herzerwärmend in die kalte Winterluft tönte.

Jetzt marschierten an uns mehrere Cavallerie-Regimenter vorbei.

Unter ihnen bemerkte ich die ostpreußischen Türassiere. Im Laufe des Vormittags ging darauf darauf unseren 3 Schwadronen der Befehl zu, mit einer Escadron Ulanen und 2 Geschützen unter Führung des Majors v. d. Groeben auf der Straße nach Tours vorzugehen. Es hieß nach den Meldungen der Patrouillen, „auf dieser Straße hätten sich bedeutende feindliche Cavallerie-Abtheilungen gezeigt, welche von Süden her im Anmarsch auf Vendôme begriffen wären und von uns zurückgedrängt werden sollten“.

Etwa 2 Stunden südlich von Vendôme wird jene Straße umweit von St. Amand von dem hohen Bahndamm gefreut, der den schon bei unserem Vormarsch auf Château Renault erwähnten, mit einem Viaduct überbrückten Durchstich offen läßt. — Hier angelangt, blieben wir im Schutze dieses Dammes halten, während unsere Patrouillen das jenseits des Durchstiches befindliche Terrain aufzulären mußten. Dieselben meldeten auch bald, daß sie auf feindliche Cavallerie-Abtheilungen gestoßen seien, und die herüberhallenden Schüsse zeigten uns, daß die französischen Reiter „angebissen“ hätten.

Jetzt tauchten auch wir hinter dem Damm hervor, der uns bisher dem Auge des Feindes verborgen hatte. Wir passirten den Durchstich. Hell schmetterten die Signale der Schwadronen. Die blanken Klingen rasselten aus den Scheiden. In fliegendem Trabe ging es in Attacke-Formation auf den Abschnitt los, in welchem die feindlichen Reiter mit unseren Patrouillen herumplänkelten. Sobald dieselben uns indessen vor sich auftauchen sahen und gewahr wurden, daß die beiden Geschütze eine geeignete Position zu gewinnen suchten, zogen sie sich eiligst zurück. Nur unsere Avant-Garde, welche den Schwadronen ein beträchtliches Stück voraus war, stieß mit den abziehenden feindlichen Cavallerie-Patrouillen zusammen, die noch eine kurze Zeit mit den Unserigen herumplänkelten. Als unser Gros nachfolgte, waren auch diese Plänkler in der Richtung auf St. Amand verschwunden.

Unser alter routinirter Patrouillen-Führer, Lieutenant v. d. Bussche wurde, um Fühlung mit denselben zu behalten, mit einem Zug Dragoner auf St. Amand nachgesandt. Die Schwadronen dagegen blieben noch einige Stunden in Gefechtsbereitschaft auf dem Platz halten, und kehrten, da der Feind spurlos verschwunden blieb, gegen Abend langsam auf Vendôme zurück.

Bevor wir wiederum aufbrachen, gelang es einigen Dragonern, sich einer kleinen Colonne von allerlei Federvieh zu bemächtigen, welche plötzlich unweit eines nahegelegenen Gehöftes anstatt des vergeblich erwarteten Feindes zu allgemeinem Gaudium auftauchte, und führer als die feindlichen Cavalleristen zu ihrem Verderben sehr energisch gegen uns anrückte.

Unter dem schallenden Gelächter der Schwadronen attackirten einige Dragoner auf die Truthühner und Gänse, die jetzt eben so wenig Stand halten wollten wie die Chasseurs. Nun begann eine höchst originelle Jagd, die an Komik ihres Gleichen suchte, zumal sie vor einer solch kriegerischen Corona ausgeführt wurde. — Endlich waren auch die letzten der gesiederten Gegner, von denen die Meisten ihr Leben hatten lassen müssen, an den Sattelzwiefeln befestigt. Am nächsten Tage aber duftete es zu

Vendôme in vielen unserer Quartiere ganz wundervoll nach Puten- und Gänsebraten! —

Während die Schwadronen in langsamem Tempo zurückkehrten, eilte ich sammt meinem Burschen denselben in kurzem Trabe nach Vendôme voraus, um mich dortselbst eines mir gewordenen Auftrages zu entledigen. Als ich den Durchstich des erwähnten Eisenbahndamms passirte, ritt über meinem Kopfe gerade eine preußische Ulanen-Patrouille, unter Führung eines Offiziers, den Viaduct in der Richtung auf St. Amand entlang. — Die Reiter parirten ihre Pferde, der Lieutenant rief mich von oben an und bat, ihm über die Verhältnisse des Terrains, aus welchem ich eben herangetrapt war, Auskunft zu geben.

Ich konnte ihm dieselbe zu seiner Befriedigung ertheilen. Darauf verfolgte die Patrouille den Marsch auf dem Bahndamme in der Richtung nach St. Amand weiter. — Wie ich später erzählen hörte, soll ihr Führer noch an demselben Abende umweit dieses Ortes von feindlichen überlegenen Reiter-Abtheilungen umgangen und „abgeknöpft“ worden sein. Lieutenant v. d. Bussche, der in derselben Gegend recognoscirt und dem Feinde stets dicht auf den Fersen gesessen hatte, langte in der Nacht wieder wohl behalten bei uns an.

Wir verbrachten nun die Tage bis zum 6. Januar zu Vendôme in unserem Quartiere bei Madame de Sampajo. Die Offiziere mußten in dieser Zeit zu wiederholten Malen Recognosirungs- und Patrouillen-Ritte vornehmen, da die Franzosen die Stadt noch immer rings umschwärmtten und oft bis dicht an die Vorstädte herankamen. — Wir hörten von unsern Zimmern, deren Fenster in der Richtung nach Montoire lagen, fortwährend das Knattern von einzelnen Schüssen und kleineren Salven. — Das Feuern rührte von den Vorposten und Feldwachen her, die sich mit den französischen Plänktern herumschossen. —

Am 4. Januar mußten wir einige Reiter zur Begleitung der nach Blois abgehenden Feldpost stellen. Zwei Offiziere bezogen an diesem Tage um die Mittagszeit mit je 30 Dragonern Vorposten. Die Lieutenants v. Gustedt und v. d. Bussche unternahmen gleich darauf Patrouillenritte nach dem schon mehrfach erwähnten Azay und Loir-aufwärts bis Pezou. Eine andere Abtheilung von zwei Unteroffizieren und circa 20 Reitern, unter dem Commando des überaus umsichtigen Sergeanten Reckling, wurde ebenfalls auf Vorposten geschickt. — Die beiden Offizier-Detachements kehrten zur Nacht in die Quartiere heim, um mit dem ersten Morgengrauen des 5. Januar unter den Lieutenants v. d. Bussche und v. Belsen II von Neuem Vorposten zu beziehen, während der Sergeant Reckling mit seinen Reitern über Nacht draußen verblichen war. — Endlich marschierte um die Mittagszeit dieses Tages etwa ein Dutzend Reiter mit einem Infanterie-Detachement nach dem im Süden von Vendôme gelegenen St. Anne, um einer Train-Colonne als Bedeckung zu dienen.

Am 5. Januar nahm das Knattern des Gewehrfeuers bei den Vorposten einmal an Stärke und Ausdehnung so zu, auch näherte es sich der Stadt dermaßen, daß die Chassepot-Kugeln, wie schon bei dem am

31. December abgeschlagenen Angriff, bis in die Stadt drangen und an Mauern wie Dächern auffschlugen.

Die Franzosen unternahmen an diesem Tage von Montoire aus einen erneuten erfolglosen Vorstoß. Als das Gefecht immer heftiger wurde, gab ich Madame de Sampajo, die sich mit ihren beiden kleinen Kindern in den obersten Stock des Hauses zurückgezogen hatte und wegen des näherstehenden Infanterie-Feuers Befürchtungen äußerte, den Rath, die nach der Seite des Gefechtes hinausschauenden Fenster mit Matratzen zu verhängen.

Diese Frau war, so viel ich gesprächsweise von ihr erfahren konnte, Wittwe, und bis vor Kurzem mit einem begüterten Mann verheirathet gewesen. — Sie hatte in dem Kriege sehr viel Unglück gehabt: mehrere ihrer Angehörigen waren gefallen. — Ihre sämmtlichen sehr comfortabel eingerichteten Zimmer, sogar die Salons, waren uns eingeräumt. Auch bewirthete Madame bei den von Freund und Feind schon arg mitgenommenen Vorräthen uns so gut sie es vermochte.

Sie verließ ihr Zimmer nur, um sich nach unseren Wünschen zu erkundigen. — So erschien sie mehrere Male in dem Parterre-Speisezimmer, während wir gerade tafelten. — Bei einer dieser Gelegenheiten äußerte sie den Wunsch, ich möge mich in meiner ärztlichen Stellung darum bemühen, daß man ihr einige verwundete preußische Offiziere in das Haus gebe und zur Pflege anvertraue. Sie wolle für dieselben Sorge tragen! Dieser Wunsch mag nicht ohne persönliches Interesse gewesen sein, da Madame de Sampajo eine größere Schonung ihres Hauswesens voraussehen durfte, wenn man verwundete preußische Offiziere dort in Pflege und wohl aufgehoben wußte. —

Ich unterließ nicht, die Angelegenheit an geeignetem Orte vorzu bringen, — weiß indessen nicht, ob der Wunsch berücksichtigt worden ist, da wir Vendôme mittlerweile verließen.

Das Leben und Treiben in den Straßen der Stadt spottete in jenen Tagen jeder Beschreibung. — Ich hatte Gelegenheit, dieselbe nach verschiedenen Richtungen zu durchstreifen und mir ihre sehenswürdigsten Punkte, von denen ich an anderem Orte schon gesprochen, anzuschauen. In einem Restaurant hatte man ein Offizier-Casino eingerichtet, in welchem ich wiederholt mit bekannten Aerzten und Offizieren, die nicht gerade draußen bei den Vorposten oder in der Stadt Dienst hatten, zusammentraf.

Bei vielen unserer Dragoner constatirte ich schon mancherlei Erkrankungen. Lungen- und Darm-Affectionen katarrhalischen und entzündlichen Charakters traten in den Vordergrund. — Täglich mehrte sich die Zahl der mir vorgestellten Patienten, von denen ich viele nach den Lazaretten überführen lassen mußte. — Auch stellte sich schon Mangel am Zeuge ein. — Besonders in Bezug auf die Fuß-Bekleidungen machte sich derselbe sehr empfindlich fühlbar. — Gute, hohe Stiefel wurden namentlich bei der Infanterie für Offiziere wie Mannschaften ein sehr begehrter Artikel. Man suchte daher brauchbares Fußzeug zu beschaffen, wo man seiner irgend habhaft werden konnte. — Bei diesen von der Noth dictirten Requisitionen sollen sich manche höchst ergötzliche Scenen ereignet haben.

So erzählten sich unsere Dragoner folgende drastische Situation.

Es hatte ein unweit von Vendôme ansässiger reicher Propriétaire, der über einen sehr großen Stiefelvorrath verfügte, in souveräner Missachtung des alten Wortes „Noth kennt kein Gebot“ das gewünschte Fußzeug nicht herausgeben wollen, sich vielmehr zu den maßlosesten und beleidigendsten Ausßerungen über die maudits Prussiens hinreißen lassen. Hierfür wurde er nach einer höchst originellen Debatte, — eben so originell bestraf.

„Musjöh; — Maket Sei keine Fäzen,“ — hatte man ihm zugerufen: — „Güwt Sei man ganz ruhig de Bell-Botten her! Wü ward den Botten nix dauhn. — Datt dar; — datt sünd so'n Paar nüdliche olle Schaften Stäweln. — Dee künnt' wü akrat bruken; — denn uns frürt de Fäut’!“

„Oh mon dieu, — Messieurs; — mes bottes; — mes belles bottes! — Oh mon dieu; — les Prussiens. — ces voleurs, — ces barbares! — Nixe comprends Messieurs, — nixe comprends!““

„Ach watt; — Musjöh; — Snaket Sei kein Blech: — wü kompranden dat ganz gaut, — un sünd noch lang kein' Volörs un Barbars; — awer uns frürt de Fäut! — Güwt Sei man de ollen Botten her; — denn üs't gaud. Sei häwt noch naug von dat Tüg!“

„Oh mon dieu; — mes bottes; — c'est contre la loi des nations; — les Prussiens, — ces voleurs!““

„Wenn Sei nu noch lang' so herümfuchelt un domm Tüg snaaket, denn mött wü Sei uck noch de staatschen Jagd-Stäweln von de Fäut striepen; — un denn blüvet Sei hier up Strümpfen sütten!“

Und dabei hatten die Mannschaften so mit den schönen Jagdstiefeln geliebäugelt, die der Franzose an den Beinen trug, daß derselbe jetzt erst recht in Harnisch gerathen war und sich in den maßlosesten Schimpfworten auf die Prussiens erging! — Dieser Umstand hatte freilich nur die eine Folge gehabt, daß nun auch die sämtlichen übrigen Botten wegrequirirt wurden, und daß ihr Eigenthümer an das droit des gens appellirend und auf die maudits Prussiens schimpfend, zornentbrannt an seinem wohlgeheizten Kamine in Schlafschuhen sitzen blieb. —

C'est à la guerre, — comme à la guerre!

### Viertes Kapitel.

Der Vormarsch auf Le Mans. Zweitägige Gefechte bei Les Roches — Savardin — Montoire. General von Schmidt. Gefecht bei Troo. Nachtgefecht bei La Chartre sur le Loir — L'Homme. Zweites Gefecht bei La Chartre — L'Homme und Gefecht bei Chahaignes. Gefecht bei St. Vincent du Lorouer. Marsch-Eindrücke. Ankunft in Grand Lucé.

(Vom 6. bis 10. Januar 1871.)

**A**m 6. Januar, des Morgens 7 Uhr war es, als die ganze zwanzigste Division aus Vendôme hervorbrach, um hierher nicht mehr zurückzukehren, — vielmehr, den Spieß umkehrend, dem

Feinde, der uns in den letzten Tagen so arg belästigt hatte, in dessen eigenen Schlupfwinkeln zu Leibe zu gehen. — Südlich in unserer linken Flanke brach zu demselben Zwecke gleichzeitig die neunzehnte Division auf, — nördlich, in der rechten, das dritte Armeecorps. Unsere Aufgabe war es — wie Ledermann bekannt — das oben geschilderte Loir-Thal hinab, gegen die letzte feste Position des uns gegenüberstehenden Feindes, gegen Le Mans vorzudringen. Die Brandenburger des 3. Corps sollten von dem Abschnitte Azan-Epuisay aus, auf der über St. Calais nach der Sarthe-Hauptstadt führenden Straße dasselbe Ziel zu erreichen suchen.

Die Franzosen hatten für den 6. Januar einen neuen allgemeinen Angriff auf Vendôme geplant. Sie waren an diesem Tage von ihrem Hauptstützpunkte Montoire, von wo aus sie seit dem 17. December des vorigen Jahres unsere Positionen beunruhigt hatten, sowie von dem Terrainabschnitte um Azan mit 2 Armeecorps gegen unsere Stellungen aufgebrochen. — Ihre Vorposten hatten schon seit Tagesanbruch mit den Unserigen zu plänkeln begonnen. — Unsere Escadron war in Gemeinschaft mit der ersten und zweiten dazu aussersehen, die Verbindung zwischen der 20. und 19. Division aufrecht zu erhalten. Erstere drängte theils das Loir-Thal hinab, theils dessen südliche Ränder entlang, letztere auf der Straße von St. Amand über Ambloy, — auf Montoire vor.

So sahen wir rechts vor uns die, in stetem Feuer die feindlichen Vortruppen vor sich herreibenden Colonnen jener, links diejenigen dieser Division. — Hier tauchten auch die Ränder von Ambloy, Sasnières und Lavardin, sowie die in der Nähe dieser Orte befindlichen Waldabschnitte auf. — Aus der Ferne donnerten in unserer rechten Flanke die Geschütze des dritten Armeecorps. Die beiden sich entgegen marschirenden Armeen trafen nun sehr bald auf einander. Es kam zwischen Montoire und Vendôme zu einem heftigen Kampfe, der bei der 20. Division, hauptsächlich um Les Roches, bei der 19. um das kurz vor Montoire gelegene Lavardin tobte, und in dem die Franzosen bis über Montoire hinaus mit Macht zurückgewiesen wurden. — Dort trafen die beiden Divisionen concentrisch zusammen. Das 10. Armeecorps hatte somit hier selbst seine Vereinigung vollzogen, um auf seinem weiteren Vormarsche gegen Le Mans nunmehr im Wesentlichen vereinigt zu bleiben.

Die Orte, die wir an diesem Tage passirten, hatten ein eigenartiges Aussehen. Sie lagen meist in tiefen, felsigen Schluchten, von deren Grunde die Häuser auf den Vorsprüngen etagenartig übereinander gelegener Felsabsätze an den Thalwänden jäh emporstiegen. — Letztere waren reich an Höhlen und Klüften, die sich nach den Abhängen zu öffneten und vielfach nur durch das Vorsetzen einer einfachen, mit Fenstern und Thüre versehenen Backsteinwand in menschliche Wohnungen umgewandelt waren, an anderen Stellen auch ohne jedes bauliche Hülfsmittel demselben Zwecke dienten.

Die Bewohner dieser Ortschaften, darunter viele von kleiner elender Gestalt mit gewaltigen Kröpfen und allen übrigen Merkmalen der Cretins behaftet, mußten in diesen Felsennestern, die rings von den jähnen Felsabstürzen auf uns herabshauten, wohl eine Troglodyten-Excistenz führen.

Jene Krüppel erinnerten mich lebhaft an die eigenartig verkümmerten Gestalten, deren ich einst auf studentischen Wanderungen in den Felsen-schluchten des wilden vulkanischen Eifelgebirgés, in einsamen Parthien des Schwarzwaldes und in den Hochgebirgstälern Graubündens begegnet war. Ihre Felsen-Wohnungen und Ortschaften eignen sich, da sie viele, für den Angreifer schwer zugängliche Schlupfwinkel bieten, ausgezeichnet zur Vertheidigung. — Es wurden denn auch an jenem Tage mehrere derselben, wie das unweit von Montoire gelegene Les Roches, an dessen Felsen-wänden diese eigenthümliche Terrain-Formation sehr ausgeprägt zu Tage tritt, von den Franzosen hartnäckig vertheidigt.

Es erwuchsen den Unserigen bei diesen Gefechten nicht unbeträchtliche Verluste daraus, daß die Bevölkerung sich mehrere Male an dem Kampfe betheiligte und ganz unvermuthet aus ihren Höhlen-Schlupfwinkeln auf unsere heranmarschirenden Truppen, deren Auge der versteckte Feind unsichtbar, deren Schüsse er unerreichbar blieb, Feuer gab.

Während der Kämpfe um Lavardin, Montoire, Les Roches hielten wir einige Zeit in der Nähe unserer feuernden Batterien, an dem Saume des jähn südlichen Felsenrandes des Loir, der in der Nähe von Montoire das Thal überragt. Wie von einer Warte schaute man von hier auf die Thalshöhle, sowie auf die jenseitigen, tiefer gelegenen Ränder hinab, in deren Mitte jenes erwähnte Les Roches emporstieg. Um den Orte tobte gerade der Kampf. Ein gewaltiger Pulverdampf stieg dort auf und lagerte sich in langen, schleierartigen weißen Streifen über die Thalshöhle. Rings an den Felsen blitzten die Schüsse des feindlichen Infanterie-Feuers, während das Hurrah unserer stürmenden Colonnen bis zu unserem Standpunkte emportönte. Jenseits von Les Roches bemerkten wir die langen dunklen Linien abziehender französischer Colonnen, welche hier einige von unserer Artillerie bestrichene Defiles passiren mußten, um das oberhalb jener Thalränder sich hinziehende Plateau zu erreichen. Mit furchtbarer, verheerender Präcision schlugen hier die Granaten unserer Batterien in die feindlichen Reihen, welche bald alle ihre Positionen um Les Roches räumten.

Kurz vor Montoire, einem stattlichen Orte, der wie Vendôme von einem alten Burghurme überragt wird, wurden wir einen engen steilen Felsenpfad hinuntergeschickt, um den Grund des hier sich verbreiternden Thales zu erreichen und dem dort abziehenden Feinde zu folgen. Es war der reine Saumpfad, den wir, „zu Einem abgebrochen“ hinabreiten mußten. Vorsichtig, wie die Gemsen, kletterten die Pferde auf steinigem Gerölle, eines hinter dem anderen, zu Thal. — Man konnte hierbei recht deutlich beobachten, wie die stetige Nothwendigkeit, sich in schwierigem, für Cavallerie meist ganz ungangbarem Terrain herumbewegen zu müssen, die Geschicklichkeit des Pferdes wie des Reiters gesteigert hatte!

Auf der Thalshöhle angelangt, passirten wir Montoire, und sprengten noch ein beträchtliches Stück über den Ort hinaus, bis unsere Spizzen auf abziehende feindliche Chasseurs stießen, die Loir-abwärts sich vor uns zurückzogen, und mit denen ein leichtes Blänkel-Gefecht unterhalten wurde. Hierbei mußten wir über ein breites zugesrorenes Gewässer sezen, dessen Eisdecke, durch die Hufe so vieler vor mir darüber hinwegtrabender Rossen

mürbe gemacht, schon unter den Tritten der unmittelbar vor mir befindlichen Pferde vernehmlich knackte, unter mir, dem letzten der Schwadron dagegen zusammenbrach! — Wenngleich das Gewässer flach war und ich nur bis an die Hüften in demselben versank, so hatte ich doch alle Mühe, mich mit dem erschreckten Pferde wieder empor zu arbeiten. Ich war bis auf die Haut durchnäht und durch die Winterkälte bald mit einem Eispanzer überzogen, den ich noch einige Stunden umherschleppen mußte, bis ich, am Abende mit der Schwadron nach Montoire zurückgekehrt, mir die starrenden Krystalle entfernen und mich vor dem lodernden Kamine unseres dortigen Quartiers trocknen konnte.

Am Morgen des 7. Januar um 7 Uhr erhielt die Escadron von Neuem den Befehl, dem Feind Loir-abwärts zu folgen und mit demselben Fühlung zu gewinnen. — Wir konnten wegen der großen auf Weg und Steg herrschenden Glätte nur langsam und äußerst vorsichtig vorwärts reiten. Die freie Beweglichkeit der Escadron wurde hierdurch sehr beeinträchtigt. Schon vor dem nächstgelegenen Orte ward, nach etwa halbstündigem Ritte, die Spize ausgedeckten Stellungen mit lebhaftem Feuer empfangen. — Als wir näher herankamen, stellte es sich heraus, daß der Ort und seine Umgebung von großen feindlichen Infanterie-Massen besetzt war, — gegen welche, zumal in diesem Terrain, und bei der Glätte des Bodens, Cavallerie nichts ausrichten konnte. — Nachdem wir eine Weile herumgeplänkt hatten, erhielten wir Contre-Ordre, machten Infanterie-Abtheilungen Platz, welche an unserer Stelle die Beobachtung des nahen Feindes übernahmen, und kehrten nach Montoire zurück, in dessen nächster Umgebung an diesem Tage das Gros des 10. Corps vereinigt liegen blieb.

Ein Offizier vom Generalstabe theilte uns mit, dieser Stillstand in dem Vormarsche des Corps sei deshalb eingetreten, weil sich neuerdings bei St. Amand, in unserem Rücken bedeutende feindliche Streitkräfte gezeigt hätten, gegen welche ein Detachement entsandt sei. Wir glaubten im Laufe des Tages aus jener Richtung den Kanonendonner dieses Detachements zu vernehmen. Derselbe rührte in der That von jenen, den Befehlen des Generals v. Hartmann unterstellten Bataillonen und Batterien her.

Die Schwadron bezog bis zum hereinbrechenden Abende in der Nähe von Montoire eine Gefechtsstellung, und entbandte in die Flanken 2 Offiziers-Patrouillen unter den Lieutenants v. Welsen II und Volger. Letzterer gelangte, in nördlicher Richtung vorreitend, bis vor Savigny, geriet dort in heftiges Infanteriefeuer und kehrte nach Verlust des wackeren Dragoners Backhausen, der aus dem Sattel geschossen wurde, mit einem verwundeten Pferde zu der Escadron zurück. — Der Mantel des Lieutenants war an mehreren Stellen von Kugeln durchbohrt, er selbst indessen unverletzt geblieben. Zur Nacht zog man uns wieder in die Stadt in Quartiere zurück.

Am 8. Januar wurde die Verfolgung des Feindes durch einen gewaltigen allgemeinen Vorstoß fortgeführt. Das gesammte 10. Armeecorps brach, seinen commandirenden General in der Mitte, schon am frühen Morgen von Montoire und dessen Umgebungen auf, um den Feind

in fortwährenden heftigen Kämpfen den Loir-Fluß bis La Chartre sur le Loir hinabdrängend und hier von dem Loir-Thal in nordwestlicher Richtung abbiegend, über Grand Lucé und Parigné l'Evêque seinen Marsch auf Le Mans fortzuführen.

Dasselbe Endziel verfolgte in unserer rechten Flanke, ziemlich in derselben Höhe und unter gleich schwierigen Verhältnissen das 3. Armeecorps, welches südlich und entlang der von Epuisan über St. Calais auf Le Mans führenden Straße vordrang. Gleichzeitig marschierte das 9. Corps nördlich derselben und auf dem äußersten rechten Flügel, noch weiter nördlich, das 13. Corps. Das 10. Corps befand sich somit, wie schon so oft während des Feldzuges, wieder auf dem äußersten linken Flügel unserer ganzen Angriffsfront.

Unter den vielen glänzenden Leistungen, welche den Gang der deutschen Armeen in Frankreich bezeichneten, war, wie jedem bekannt, eine der glänzendsten dieser Vormarsch von Vendôme auf Le Mans. Jemand, der das Glück gehabt, an ihm Theil zu nehmen, wird er der besonderen und außerordentlichen Terrain-Schwierigkeiten und der unserem Fortkommen überaus ungünstigen Witterungs-Einflüsse wegen, die zu überwinden waren, ewig unvergesslich bleiben!

Denn dieser Vormarsch wurde durchweg auf hartgefrorenen, mit einer Kruste von schlüpfrigem Glatteis bedeckten Wegen, in zerklüftetem Terrain vollzogen, welches aus einer langen Reihe fast unzugänglicher, den Gang unserer Colonnen beherrschender Positionen bestand, und dem langsam zurückweichenden Feind, sobald die eine Stellung genommen war, stets unmittelbar dahinter eine neue noch bessere bot, von der aus er sich verteidigen und unser Vordringen verhindern konnte. — Kaum war hier eine feindliche Stellung mit stürmender Hand bewältigt, da schob sich bei der nächsten Thalbiegung schon eine andere, noch unzugänglichere quer über den Weg des 10. Corps. Von Felsenhöhlen, Ortschaften und Thalrändern schmetterte Gewehr-, Mitrailleusen- und Geschützfeuer in die engen Défilés, die es passiren mußte. Namentlich die Cavallerie war hier übel daran. Bog dieselbe von der schlüpferigen Landstraße ab, so mußte sie doch bald wieder umkehren. Denn zahlreiche, für die Pferde ganz unpassierbare Gräben, Knicks und Hecken durchschnitten nach allen Richtungen das freie Feld, — und die schlüpfrige Decke von Glatteis, welche sich weit und breit über Thal und Hügel zog, bot dem Hufe des Rosses noch weniger Halt als dem Fuße des Infanteristen.

Doch alle diese Schwierigkeiten überwand siegend die eherne Zähigkeit unserer Brandenburger und Hannoveraner. Es war ein wahrhaft erhabender Anblick, das Vordringen dieser Männer mit anzusehen, deren Sinne und deren Glieder die Härte der Felsen angenommen zu haben schienen, gegen die sie siegreich ankämpften. Noch auf den Mienen der Gefallenen lag jener eisenfeste Zug, der unser ganzes preußisches Soldatenthum charakterisiert, und in dem berühmten Stichwort des greisen „Marshall Vorwärts“ seinen typischen Ausdruck gefunden hat!

Wir mußten des glatten Bodens wegen oft absitzen und selbst alle Augenblicke ausgleitend, die unaufhörlich stürzenden Pferde stundenlang am Zügel nachführen. So sah ich selbst hohe Stabsoffiziere mitten unter

uns abgesessen neben ihren Pferden einhergehen, und die hülfslosen Thiere mühsam am Zügel nachziehen.

Jenseits von Montoire passirte an der Spize seiner 14. Cavallerie-Brigade, trotz des spiegelglatten Weges in scharfem Trabe, ein General vorbei, der, wie kaum ein anderer Cavallerieführer, in diesem Feldzuge berühmt und bei unseren Reitern populär geworden ist. Es war der General v. Schmidt, der den Auftrag hatte, zwischen dem 10. Corps und den in seiner rechten Flanke marschirenden Heeressäulen vorzugehen, und die Verbindung mit denselben aufrecht zu erhalten.

Wie der große Ziethen aus dem Busch, erschien dieser General während des Vormarsches auf Le Mans stets ganz unverhofft mit seinen verwegenen Reitern bald bei Tage, bald bei Nacht, hier in der Front, dort in der Flanke oder im Rücken der vor ihm befindlichen feindlichen Columnen, und zwar häufig auf Wegen, welche kaum für Infanterie passirbar waren!

— Kaum geringeren Schrecken, als das blitzschnelle, überall und nirgends zu erwartende Auftauchen des Generals, dessen Namen die französische Zunge nicht einmal aussprechen konnte, jagte den Feinden sein ebenso schnelles spurloses Verschwinden ein. — Ich erinnere mich, daß selbst unsere Dragoner mit Erstaunen davon erzählten, wie auf ihren Flanken- und Reconnoisirungs-Ritten in Bodenverhältnissen, in denen sie die Annäherung von Cavallerie überhaupt für unmöglich gehalten hatten, die von Schmidt'schen Reiter oft so urplötzlich neben ihnen auftauchten, als wären sie dem Schooße der Erde entstiegen, um eben so schnell in eine tiefe Schlucht zu versinken oder hinter einem Waldesaume zu verschwinden, wie wenn sie von dem Boden wieder verschlungen wären! — Unvergeßlich bleibt meiner Erinnerung der Eindruck der feurigen, kernigen Gestalt des Generals eingeprägt, wie er die einfache Feldmütze in den Nacken gedrückt, mit blitzenden Augen ringsum das Terrain mustерnd, an der Spize seiner Schwadronen und reitenden Batterien einem zündenden Wetterstrahl gleich, auf schnaubendem Rosse an uns vorbebrauste.

„Nu paſt man fachten up“ erschallte es da in den Reihen unserer Dragoner: „Nu ward et glick wädder an tau brummen fangen. Wacht Franzöſken, — hei ward Di wädder ünheiten!“ — Und richtig! — Nicht lange darauf, — da dröhnten auch schon von einer ganz unerwarteten Seite die Geschüze der 14. Cavallerie-Brigade gegen die feindlichen Positionen, und der unterbrochene Marsch konnte fortgesetzt werden!

Wir waren am 8. Januar kaum eine Stunde in unserer Avant-Garde Loir-abwärts geritten, da kam der Marsch schon zum Stillstand. Vor uns stieg an den felsigen Thalrändern der Ort Troo empor, der von dem Feinde besetzt war. Unsere Spiz'en wurden von allen Seiten mit lebhaftem Infanteriefeuer empfangen. — Die Cavallerie wurde zurückgezogen, die Infanterie vorgeschiickt. Da der Feind den Ort energisch verteidigte, so kam es gleich zu einem hartnäckigen Gefechte, das damit endete, daß unsere Compagnien das Felsenfest mit stürmender Hand nahmen. — Nun ging es wiederum eine Strecke Loir-abwärts, bis dasselbe Spiel sich von Neuem wiederholte. So drängte das Corps unter fortwährenden Gefechten weiter das Thal hinab.

Während die Infanterie den Ort Troo vom Feinde säuberte, wurde

die Escadron plötzlich einen jäh aufsteigenden spiegelglatten Felsenpfad hinan geschickt, den wir nur abgesessen, die ausgleitenden Pferde an den Zügeln mühsam nachziehend, erlettern konnten. Wir bemühten uns, mit Aufbietung aller Körperkräfte den hohen nördlichen Rand des Thales zu erreichen, um hier selbst auf der Terrainhöhe, als rechte Seitendeckung des im Grunde kämpfend weiter dringenden Corps vorzugehen und Fühlung mit den in unserer rechten Flanke marschirenden Brandenburgern zu erhalten. Endlich nach beträchtlichen Anstrengungen hatten wir die Pferde hinauf gebracht, konnten wieder aussitzen und mussten bis zum Spät-Nachmittage in ununterbrochen schwierigem Terrain weiterreiten. —

Von rechts her vernahmen wir den Geschützdonner der von Epuisay über St. Calais vorrückenden brandenburgischen Heeresäulen. — Plötzlich tauchten Reiterpatrouillen, aus jener Richtung herankommend, neben uns auf, um einige Meldungen mit uns auszutauschen und sofort wieder zu verschwinden. — Es waren Patrouillen der v. Schmidt'schen Cavallerie-Brigade. Die befohlene Verbindung mit dem 3. Corps war hiermit hergestellt.

Am Spätnachmittage sahen wir uns, einige Stunden weiter westwärts, nachdem wir wieder mehrere solcher ähnlichen Felsenorte, wie in der Nähe von Montoire passirt hatten, plötzlich an dem östlichen Rande eines mächtigen, die Richtung unseres Marsches kreuzenden Thales, welches sich gen Süden nach dem Loir hinabzog. Wir standen vor jenem Terrain-einschnitt, in dessen Grunde das Flüschen La Braye zum Loir hinabfällt, und hatten einen prachtvollen Rundblick über eine wildromantische, in großartigen Contouren angelegte Landschaft. Ihre winterliche Stille wurde ab und zu von fernem Mitrailleuse-Geprassel und Geschützdonner unterbrochen, der von dem jetzt in unserer linken Flanke befindlichen Loir-Thal her, aus jener Richtung zu uns heraufstönte, in welcher das 10. Corps seinen beschwerlichen Marsch fortsetzte.

Die Einsamkeit, in der wir uns befanden, wurde nur hie und da durch einige plötzlich auftauchende und ebenso schnell wieder verschwindende Patrouillen der v. Schmidt'schen Brigade belebt. — Wir ritten nun die östlichen Ränder des Braye-Thales hinab, die weiflichen Abfälle desselben wieder hinauf und stiegen, nachdem wir auf der jenseitigen Terrainhöhe, in steter Fühlung mit den v. Schmidt'schen Reitern, noch eine Strecke weiter westwärts vorgedrungen waren, von dieser Höhe in weitem Bogen südwärts abbiegend, wiederum zu dem Loir-Thal hinab, welches wir in der Nähe von Pont de Braye, an der Einmündungsstelle des Braye-Thales erreichten. Die Arrière-Garde des 10. Armee corps mit der Corps-Artillerie marschirte hier gerade vorbei. Wir schlossen uns derselben an und ritten in ihrer Mitte langsam eine Strecke weiter Loir-abwärts.

Gegen Abend wurden wir plötzlich wieder in die Avant-Garde vorgezogen, — und sollten, da mit hereinbrechender Dunkelheit das Corps in seinem Vordringen Halt machte, gegen die Nachhut des Feindes Vorposten beziehen. In unserer linken Flanke tauchte La Chartre sur le Loir auf. Als nun unsere Spitzen in das, ganz nahe bei La Chartre gelegene l'Homme hineinritten, wurden wir von dort mit heftigem Infanterie-Feuер

begrüßt. Es stellte sich heraus, daß der Ort von so überlegenen feindlichen Infanterie-Massen besetzt war, daß wir zurückgehen und unweit deselben eine abwartende Stellung einnehmen mußten. —

Mittlerweile war die Nacht vollständig hereingebrochen. — Nichts desto weniger wurden noch Infanterie-Colonnen vorgezogen, um diese Positionen vom Feinde zu säubern. Es entwickelte sich jetzt, bis die Infanterie nach einem mehrstündigen Nachtgefecht den Ort mit stürmender Hand eroberte, für uns eine ähnliche Situation, wie ich sie schon gelegentlich jenes Nachtgefechtes bei Neuville aux Bois vor Orléans geschildert habe. — Nur waren wir diesmal infofern besser daran, als wir absitzen und seitwärts vom Wege in einer Terrain-Senkung so lange Deckung vor dem feindlichen Feuer suchen konnten, bis der Ort von den Unserigen besetzt war.

Erst Nachts 1 Uhr konnten wir in demselben und einigen ihm nahegelegenen Gehöften Quartier beziehen und zwar in sehr bedenklicher Nähe an dem vertriebenen Feinde, welcher während der Nacht uns ab und zu mit seinem Feuer belästigte, und L'Homme nur aufgegeben hatte, um am Morgen des nächsten Tages mit frischen Streitkräften den Kampf wieder aufzunehmen.

Es entwickelte sich um jenen Ort im Laufe des Vormittags des 9. Januar ein heftiges, bis in die Nähe von La Chartre sich hinziehendes Gefecht, in welches von beiden Seiten nach und nach immer größere Truppenmassen eingriffen. — Jenseits von L'Homme und dem unweit dieses Ortes in das rechte Loir-Ufer einmündenden Venne-Bache zog sich bei Chahaignes eine bedeutende, schwer zugängliche Anhöhe quer vor eine Biegung des Loir-Thales. — Von dieser mächtigen Position bestrichen die Franzosen L'Homme, La Chartre, sowie das Défilé, durch welches das 10. Corps seinen Marsch fortsetzen sollte, mit Mitrailleusen- und Geschütz-Feuer.

Wir mußten schon Morgens um 7 Uhr L'Homme räumen, wurden aus dem Gefecht entfernt und nach dem, zwischen L'Homme und La Chartre befindlichen Alarmplatz des Regiments dirigirt, woselbst wir eine abwartende Gefechtsstellung einnahmen. — Wir konnten das um L'Homme tobende Infanterie-Gefecht, sowie den Geschützkampf, in welchem unsere in der Nähe von La Chartre aufgefahrenen Batterien die feindlichen Geschütze allmählig mehr und mehr zum Schweigen brachten, von hier aus vortrefflich beobachten. — Während nun unsere Bataillone jene bei Chahaignes befindliche Position mit Sturm nahmen, wurde die Escadron in Stärke von 2 Zügen über La Chartre hinaus, die Schneebedeckten, steilen südlichen Ränder des linken Loir-Ufers hinaufgeschickt, um in der linken Flanke des Corps eine Reconnoisirung vorzunehmen.

Wiederum bereitete es uns große Schwierigkeiten, die Pferde zu den von Glatteis schlüpfrigen, steilen, Wald-bestandenen Höhen hinaufzuschaffen. — Ein starker Schneefall, der das tiefe, zu unseren Füßen sich ausdehnende Loir-Thal mit einem weißen Schleier verhüllte, entzog, als wir oben angelangt waren, die Bewegungen der unten kämpfenden Massen unseren Blicken. Wir konnten den Gang des Gefechtes jetzt nur nach der Richtung beurtheilen, aus welcher das Infanterie-, Mitrailleusen- und Geschützfeuer, durch den Schneefall gedämpft, zu uns heraufstönte.

Es gelang uns auch hier, das Terrain zu überwinden. Unsere Patrouillen suchten den Saum eines bedeutenden, in unserer linken Flanke fast bis zum Thal-Rande sich hinziehenden Waldes ab, dessen unter der Last des Schnees sich beugende Äste ein wahres Cabinetstück von Winterlandschaft präsentirten. Dann kehrte die Escadron nach mehreren Stunden auf denselben halsbrechenden Pfade, auf welchem sie hinaufgekommen war, mit großen Schwierigkeiten über La Chartre auf den Boden des Loir-Thales zurück. Gegen Abend bezog dieselbe zum zweiten Male in L'Homme Quartier. — Der Feind, jetzt jener den Ort beherrschenden Position von Chahaignes beraubt, wagte nicht, nochmals vorzugehen, zog sich vielmehr ein Stück weiter auf Le Mans zurück, so daß wir die hereinbrechende Nacht ganz ungestört in L'Homme verbringen konnten.

Als das 10. Corps am Morgen des 10. Januar wieder aufbrach, um unter neuen Gefechten seinen Marsch fortzusetzen, gestaltete derselbe, bei dem mittlerweile gefallenen tiefen, oft füsthohen Schnee, welcher den mit Glatteis überzogenen Boden dem Auge trügerisch verhüllte, sich noch viel beschwerlicher. Dazu stellte sich neuer Schneefall und dichter Nebel ein. Letzterer breitete rings über Thäler und Höhen einen undurchdringlichen grauen Schleier. Unsere Truppen bekamen am Vormittage dieses Tages den Feind oft erst zu Gesicht, wenn sie sich mit demselben schon fast berührten. Man konnte nicht 10 Schritte über die Pferdeohren hinaussehen.

Jetzt geschah es, daß selbst die Corps- und Divisions-Commandos absitzen und ihre Pferde am Bügel führen mußten, sowie, daß Excelenz v. Voigts-Rheyd sein Fortkommen auf einem Geschütze bewerkstelligte. Es erschallte plötzlich — so viel ich mich erinnere, in der Gegend von Grand Lucé, — als wir auf der schlüpferigen Chaussee langsam neben unseren Pferden einherglitten, von hinten her der Ruf: „Platz, Platz! — links heran“! — Und als wir nach links an den Rand der Straße ausbiegend, für einen Augenblick Halt machten, da fuhr der berühmte, etwas korpulente Führer unseres Corps auf dem eisernen Sitz eines Geschützes langsam an uns vorbei! — Er rief uns, freundlich mit dem Haupte nickend, einen ermuthigenden Gruß zu, — welcher dem geliebten Führer donnernd erwider wurde. Doch konnte sich unser General eines Lächelns nicht enthalten, als er seine Cavallerie so mühsam neben sich daherschleichen sah. — Erst um die Mittagszeit hellte sich das Wetter auf.

Schon in der Nähe von La Chartre und L'Homme verließ das Corps das Thal des Loir, um in nordwestlicher Richtung in einem Terrain-Einschnitt hinaufzusteigen, auf dessen Grunde die Venne, ein unbedeutendes Flüßchen, zum Loir hinabläuft, und in dem, auf etwa 3 Meilen Entfernung nordwestlich von La Chartre, Grand Lucé gelegen ist. — Durch die unerhörten Beschwerden des Marsches und neue Gefechte mit dem sich wiederum von Position zu Position zurückziehenden Feind aufgehalten, der namentlich in dem, etwa eine Meile von Grand Lucé entfernten St. Vincent du Lorouer sich hartnäckig vertheidigte, langten wir erst nach 9 Stunden in Grand Lucé an.

Wir wurden daselbst während der Nacht in einer dem Orte nahegelegenen Besitzung, einer Tannerie (Gerberei) untergebracht, während

viele der Unserigen bei Schneegestöber und großer Kälte draußen im Freien bivouakiren mußten. — Doch mehr als wir, litten unter allen diesen Be schwerden die empfindlicheren und schwächeren Franzosen. Die zahlreichen Gefangenen beklagten sich, als man sie an uns vorbeiführte, bitter über die furchtbaren Strapazen, die sie unter den andauernden Schlachten und Gefechten, bei überaus schlechter Verpflegung und Bekleidung auszu halten gehabt. Viele von ihnen priesen sich glücklich, durch die Gefangen schaft weiteren Qualen und Entbehrungen entzogen zu sein! Sie machten in den zerfetzten Uniformen, mit dem vollständig defecten Fußzeug einen ganz miserablen Eindruck.

Auf der Landstraße, die wiederum durch alle möglichen Verhause, Schanzwerke, Barrikaden und Gräben so ungangbar wie möglich gemacht war, präsentierte sich dem Auge dasselbe trübselige Bild, das uns nun schon so lange auf unseren beschwerlichen Märchen begleitet hatte, und das sich durch die fortwährende Wiederholung so tief meiner Seele eingräßt hat, daß es mir mitunter noch heute im Traume vor Augen tritt: Weggeworfene Waffen und Tornister, im Stiche gelassene Proviant- und Munitions-Wagen, ausgebrannte Bivouacs-Feuer, gefrorene Blutlachen, Pferdeleichen, — endlich die zahlreichen Gefallenen von Freund und Feind, die sich gespenstig von dem blendend weißen Untergrunde abhoben, — hier auch nur einen Arm, dort ein Bein oder das starre Angesicht unter dem hüllenden schneiigen Leichentuche hervorstreckten!

Welch' grausiges Bild! Es kann bei dem Rückzuge der Franzosen aus Russland auf jenen öden sarmatischen Schneeflächen nicht trauriger ausgesehen haben! Und es boten sich ja auch sonst noch manche Vergleichs-Momente mit diesem Ereigniß, welches von allen Zeitgenossen als ein Strafgericht Gottes angesehen wurde! Wie damals die Russen die Trümmer der größten Armee Frankreichs, welche dazu bestimmt gewesen war, das Zarenreich zu vernichten, vor sich zu Paaren trieben, — so trieben wir hier die Reste der stolzen Loire-Armee vor uns einher, welche erst vor wenigen Monaten zu unserer Vernichtung aus der Erde gestampft war, welche mit so großer Emphase in die Welt posaunt hatte, daß sie uns von dem geheiligten Boden Frankreichs vertilgen und uns Allen an der Loire unser Grab graben würde! — Der Mensch denkt, — und Gott lenkt! —

## Fünftes Kapitel

Schlacht bei Le Mans. Einnahme von Le Mans. Verfolgung des Feindes auf Laval bis St. Suzanne. Rückmarsch auf Le Mans. Vorbeimarsch an dem Oberfeldherrn der II. Armee. Deutschlands Wiedergeburt.  
(Vom 11. bis 24. Januar 1871.)

**A**m 11. Januar Morgens setzte das Corps seinen Marsch von Grand-Lucé in nordwestlicher Richtung fort. Die Escadron marschierte wiederum als Spize der Avant-Garde. — Der Marsch trug, da er unter denselben übeln Witterungs-Einflüssen und in ähnlichen

Terrain-Verhältnissen ausgeführt wurde, im Wesentlichen den gleichen Charakter, wie derjenige vom vorhergehenden Tage.

Unser Weg führte uns auf weite Strecken durch dichte Waldungen, deren Bäume sich unter der Last der Schneemassen beugten, deren Straßen den spiegelglatten Untergrund unter einer fußhohen Schneedecke verbargen, deren wechselvolle Perspectiven sich zu höchst malerischen landschaftlichen Winterbildern gruppirten. — Die Schwadron wurde sehr bald durch zwei zum Patrouillendienst in unsere Flanken dirigirte Züge und durch einen in der Richtung auf Le Mans vorausgesandten Avantgardezug fast aufgelöst. — Ihren Rest, bei dem auch ich verblieb, führte der Escadrons-Chef persönlich weiter.

Der in unsere rechte Flanke unter Lieutenant v. Welsen II. entstande Zug traf in den Wäldern mit zahlreichen feindlichen Infanterie-Patrouillen zusammen, — machte hierbei einige Gefangene und stieß bis Muaudin vor, welches er unbefestigt fand.

Der in die linke Flanke unter der Führung des Lieutenants v. d. Bussche beorderte Zug sollte in weitem Bogen über den südwestlich von uns gelegenen Ort Ecommoy, das in unserem Nordwesten befindliche kleine Dörfchen Mulsanne zu erreichen suchen. Dieser Zug erhielt bei dem Vorgehen auf Ecommoy von einer, in seiner Linken auf bedeutender Höhe befindlichen Infanterie-Abtheilung so heftiges Feuer, daß er, von starken, aus Spahi's bestehenden Reiterabtheilungen verfolgt, und mit den algerischen Reitern plänkeln, langsam sich zurückziehen mußte, ohne Mulsanne erreicht zu haben. Der Lieutenant überbrachte die Meldung, daß Ecommoy von ca. 4000 Mobilgarden und 300 Spahis besetzt sei. Er lieferte ferner wichtige französische Korrespondenzen, Zeitungsberichte und 3 aus Paris stammende Ballon-Briefe ab, welche er einem beim Passiren der um Ecommoy befindlichen Waldungen gefangenen französischen Briefträger abgenommen hatte.

Mit diesen Korrespondenzen wurde der Unteroffizier Schröter sammt dem Dragoner Wolper zu dem mit der 20. Division uns folgenden General v. Kraatz-Koschlan gesandt. — Als derselbe zu der Escadron zurücklehren wollte, traf er auf eine überlegene Abtheilung feindlicher Chasseurs, die Jagd auf ihn machten, denen er jedoch entkam, um den Vorfall zu melden. Sofort wurde die 5. Escadron unseres Regiments, welcher der Unteroffizier Schröter den Weg zeigte, gegen die Chasseurs vorgeschnellt, die mittlerweile verschwunden waren.

Dagegen trafen unsere Reiter mit einer größeren Abtheilung feindlicher Infanterie zusammen, gegen welche sie, von lebhaftem Chassepot-Feuer empfangen, sofort eine Attacke ausführten. Die Mobilgarden wurden über den Haufen geritten, auseinandergesprengt, und etwa 80 derselben zu Gefangenen gemacht. Der Unteroffizier Schröter, ein kluger Mann von anspruchsloser Tapferkeit, — ein Urbild unseres zähen, pflichtgetreuen, preußischen Unteroffizier-Standes, kehrte, nachdem er diese Attacke mitgeritten, wohlbehalten zur Schwadron zurück. —

So langten wir im Laufe des Nachmittags in der Nähe von Mulsanne vor Le Mans an. Die Hauptstadt des Departements Sarthe, das Ziel unseres Marsches, — lag an der Abdachung eines Thales, in dessen

Gründe der L'Haute sich in die Sarthe ergießt, vor uns. Ein mit Waldungen, Gehöften, Schlössern und Ortschaften in reicher Abwechselung bedeckter Höhenzug entzog die alte Stadt einstweilen unseren Blicken.

Noch einmal hatte der Feind in vorzüglichen Positionen hier festen Fuß gesetzt, um die letzte große Entscheidungsschlacht, die in dem Loire-Feldzuge geschlagen worden ist und drei Tage hindurch tobte, zu wagen.

Bereits am Tage zuvor waren die französischen Stellungen von den vor Le Mans zuerst eingetroffenen deutschen Truppen heftig angegriffen worden, — und schon war am 11. Januar auf allen Punkten, an denen die mittlerweile nachgefolgten Heersäulen sich der feindlichen Vertheidigungslinie näherten, von Neuem ein gewaltiger Kampf entbrannt.

Das 3., das 9., das 13. und unser Armeecorps, in ihrem Anmarsche vor Le Mans gleichzeitig konzentrisch zusammentreffend, gingen an diesem Tage sofort zu einem mächtigen Angriffe vor, gegen welchen der Feind, der hier unter der persönlichen Führung und den Augen des tapferen General Chanzy focht, sich hartnäckig vertheidigte. — So weit unser Auge vor uns das Terrain überschauen konnte, stieg von den Höhen, den Waldlisiären, den Gehöften und Ortschaften der tief verschneiten Winterlandschaft dichter Pulverdampf empor. — Das Knattern des Gewehrfeuers, das Rasseln der Mitrailleusen, der Donner der Geschütze tobte so arg, wie nur jemals zuvor in den Tagen von Mars la Tour und St. Privat la Montagne.

Der unter Befehl des Lieutenants v. Gustedt uns vorauf marschirende Zug wurde, als er gegen Mulsanne vorging, von einem so heftigen Infanterie-Feuer empfangen, daß er sich zurückziehen und so lange eine den Ort beobachtende Stellung einnehmen mußte, bis er zum Patrouillen-Ordonnanzdienst, und um die Verbindung mit einem, in unserer rechten Flanke vorgehenden Bataillon Braunschweiger aufrecht zu erhalten, verwandt wurde. Dagegen rückten lange an uns vorbeipassirende Infanterie-Colonnen von unserer 20. Division, unterstützt von der Artillerie, sofort zum Angriffe gegen Mulsanne vor, warfen dort nach hartnäckigem Kampfe den Feind aus seinen Positionen, und trieben ihn in vernichtendem Vorstoße bis über die unmittelbar vor Le Mans befindliche Höhe von Verd-Galant und die dortselbst liegenden Ziegeleien zurück. Wir folgten der Infanterie ein beträchtliches Stück über Mulsanne hinaus, und nahmen hier bis zum Abend eine abwartende Stellung ein.

Die hereinbrechende Dunkelheit machte es den Unserigen unmöglich, sich auch noch der Stadt zu bemächtigen. Aber bis tief in die Nacht hinein rasselten ihre Infanterie-Salven und donnerten ihre Batterien gegen diejenigen Positionen, in denen der Feind sich noch behauptete.

Als das Feuer mehr und mehr erstarb, wurden wir nach Mulsanne zurückgezogen, in dessen unmittelbarer Nähe die Escadron die Nacht hindurch in sifzhohem Schnee, in der Flanke eines großen Infanterie-Lagers bei den gesattelten Pferden bivouakiren mußte. Unsere Vorposten schossen sich die ganze Nacht hindurch mit dem Feinde herum. Ja, ab und zu tönte sogar Salvenfeuer herüber. Um dem nahen Feinde unsere Stellungen nicht zu verrathen, durften wir keine Lagerfeuer anzünden, und litten daher sehr unter der Kälte der Januar-Nacht. —

Endlich gelang es uns, für einige Stunden in dem einzigen Wohnraume eines, dem Bivouacs-Platz nahe gelegenen kleinen Häuschens Unterkommen zu finden. In eben demselben, mit qualmendem Rauche angefüllten Zimmer befand sich, auf elendem Strohlager, eine frakte alte Frau. Durch ihre wirren, vom Fieberwahne diktierten Reden störte sie uns sehr in unserer kurzen, zweifelhaften Ruhe.

Es war noch tiefe Nacht, als uns das Signal wiederum in die Winterkälte hinaus und in die Sättel rief. Schweigend defilierte neben uns die Infanterie von ihrem Bivouacs-Platz, und bog auf die von Mulsanne nach Le Mans führende Landstraße ein. — Schon nahm jetzt das Infanterie-Feuer bei den Vorposten wieder an Heftigkeit zu. Der dritte Schlachttag von Le Mans, der 12. Januar brach heran. Sobald es Tag geworden war, ging unsere, von der Artillerie kräftig unterstützte Infanterie, der wir folgten, zu erneutem Sturmangriff auf die letzten dem Feinde gebliebenen Positionen vor.

Ein starker Nebel lagerte noch rings auf Berg und Thal. Trotzdem tobte auf allen Punkten unserer Angriffsfront bald ein wütendes Infanterie- und Geschützfeuer. Es entbrannte ein neuer blutiger Kampf, der bis zum Nachmittage anhielt. — Endlich gelang es der Infanterie unseres Corps, die über die Vorstadt Pontlieue fechtend gegen Le Mans vordrang, die Stadt von dieser Seite her mit stürmender Hand zu nehmen. Es entspann sich hier jetzt ein Straßenkampf, an dem sich hie und da sogar die Civilbevölkerung beteiligte. Doch weiter und weiter drangen die Unserigen. In wilder Flucht ergossen sich die Reste der französischen Armee, vermischt mit einem gewaltigen Troß von Munitions-, Proviant-Colonnen und Bagage-Gefährten aller Art, in welchem die Augeln der Unserigen eine heillose Verwirrung anrichteten, in der Richtung auf Laval und Alençon aus den westlichen Ausgängen von Le Mans. —

Die Stadt sammt einem gewaltigen französischen Kriegsmaterial und etwa 20000 Gefangenen war endlich in unseren Händen, der letzte bedeutende, verzweifelte Widerstand des Feindes gebrochen. Alle Orte der von Vendôme nach Le Mans und weit darüber hinaus führenden Landstraßen, soweit sie von der Kriegs-Furie nicht in Rauch aufgegangen, — waren in Lazarethe verwandelt, in welchen Tausende von Franzosen, meist von ihren Ärzten hilflos im Stiche gelassen, zum großen Theil sterbend, an ihren Wunden darniederlagen, — unglücklicher, als diejenigen ihrer Landsleute, deren Leichen auf den zahlreichen Kampfplätzen der harte Winter mitleidig mit seinem schneiigen Leichentuch bedeckt hatte. — Schwer lastete Gottes Hand auf dem stolzen, schönen Frankreich!

Als wir im Laufe des Nachmittages jenes denkwürdigen Tages in die durch ununterbrochene Häuserreihen bis Le Mans sich fortsetzende Vorstadt Pontlieue einritten, woselbst wir mit den Colonnen des auf der Straße von St. Calais heranmarschirten 3. Corps zusammentrafen, tobte in der Stadt und an den westlichen Ausgängen derselben noch der Straßenkampf. Unsere Jäger waren vorgezogen worden, wichen dem Feinde nicht von den Fersen, und verhinderten ihn, seinen Troß und sein gewaltiges Kriegsmaterial mit sich zu führen, welches in einem unbeschreiblichen, mit Verwundeten, Gefangenen und Leichen gemischten Chaos die

Straßen und Plätze von Le Mans bedeckte, und zum Theil vollständig verstopfte. —

So fanden wir schon in der Vorstadt Pontlieue eine lange Reihe von Geschützen, Mitrailleusen und Munitions-Wagen aufgefahrene, welche dem Feinde abgenommen waren. Die Freude unserer in die bezwungene Stadt einziehenden Truppen, denen sich hier dieselben Bilder, wie bei dem Einzuge in Mlez, Orléans, Beaugency und Vendôme darboten, machte sich oft in lautem, stürmischem Jubel Luft. So wurde General v. Schmidt, der an der Spitze seiner verwegenen Reiterbrigade plötzlich in scharfem Trabe an uns vorbeisauste, um jenseits der Stadt die Verfolgung des Feindes fortzusetzen, mit lauten Freudrufen begrüßt. —

Freilich tauchten sowohl unter diesen, wie auch unter unseren Reitern Gestalten auf, welche an Abenteuerlichkeit des Aussehens nichts zu wünschen übrig ließen: Vielen derselben waren die Uniformen zu Grunde, die Kopfbedeckungen verloren gegangen. Man hatte hie und da, zum Schutze gegen die Kälte, durch Requisitionen bei französischen Civilisten das Fehlende zu ersezten gesucht. So bemerkte ich jetzt einige sonderbare Reiterfiguren, die eher nach russischen Kosaken als nach preußischen Husaren, Dragonern oder Ulanen aussahen. Namentlich eines Ulanen erinnere ich mich, der — eine riesige schwarze Kutsch-Pelzmütze an Stelle der Czapka auf dem Haupte — auf's Haar einem Kosaken glich.

„Kük'! — dee Kierl; — dee hätt' bie de Baschkiers utliehrt! — Dee ward süß hüd' tau Awendkost ein Paar lütten fetten Franzosen-göhren braaden!“ — riefen ihm unsere Dragoner in ihrem unverwüstlichen Humor unter schallendem Gelächter nach.

Für einige Tage kamen unsere ermatteten Truppen, mit Ausnahme einiger leichter Detachements, die dem abziehenden Feinde auf der Ferse folgten, in und um Le Mans zur Ruhe. Wir bezogen in der Vorstadt Pontlieue ganz wohnliche Quartiere, und verbrachten hierselbst den 13. und 14. Januar.

Die ihr gewährte willkommene Ruhe benützte die Escadron schleunigst dazu, die Ausrüstungen, Monturen und Bestände, welche enorm gelitten hatten, auszubessern und zu ergänzen, namentlich aber die furchtbar heruntergekommenen Pferde zu pflegen. Nicht weniger machten sich die ausgestandenen andauernden Gesundheits-schädlichen Einflüsse in dem Be-finden der Leute bemerklich! — Es wurden mir mehrere Kranke vorgeführt, die sofort in die Lazaretthe abgegeben werden mußten, und von denen Mancher, den die Angel des Feindes verschont, den Todeskeim in die Heimath mitbringen sollte.

Die Art der überstandenen nachtheiligen Witterungs-Einflüsse dokumentierte sich schon in dem Charakter der mir entgegentretenden Krankheitsbilder. — Ich hatte es hauptsächlich wieder mit heftigen akuten entzündlichen und katarrhalischen Prozessen in den Atmungs-Organen und Darmwegen zu thun.

Die reich ausgestatteten zahlreichen Läden der ca. 50 000 Einwohner zählenden schönen Stadt boten uns Gelegenheit, freilich für enorm theure Preise, unsere Bedürfnisse an Bekleidungs-Gegenständen zu befriedigen. Dieselben bezogen sich namentlich auf warme Wollsachen, Wäsche und der-

gleichen. Denn wir litten an solchen Dingen schon empfindlichen Mangel.

Die Leiter unseres Verpflegungs- und Transport-Wesens, welche den Truppen bisher allen Proviant unter enormen, kaum überwindbaren Schwierigkeiten aus den rückwärts gelegenen Depots hatten nachführen müssen, fanden außer einem reichen Eisenbahn-Transport-Material in den gefüllten französischen Magazinen einen großen Bestand an Proviant, Wein, Fourage, Stiefeln, Lazareth-Gegenständen und Wollsocken vor, welchen sie sofort zur Verpflegung und Bekleidung der Truppen verwerthen konnten. — Nur den bewunderungswürdigen Leistungen dieser Männer, die uns oft noch bei tiefer Nacht den Proviant bis in die Vorpostenketten schafften, war es ja zu danken gewesen, daß unsere tapferen Soldaten den Strapazen nicht erlagen!

Ich unternahm während der beiden Ruhetage einige Streifereien, die mich kreuz und quer durch Le Mans führten. Wie könnte ich auch nur annähernd das Chaos beschreiben, das sich hier rings auf Straßen und Pläzen meinem Auge darbot? — Neberall bemerkte man die Spuren einer gewaltigen Armee, die in größter Hast und vollständiger Auflösung ihr Haupt-Quartier hatte verlassen müssen.

Von öffentlichen Bauwerken ist namentlich die alte imposante Kathedrale bemerkenswerth. — Wenngleich das wilde Kriegsgetümmel, welches das edle Bauwerk umtobte, sich auch hier mit den schreiensten Gegenjägen bemerkbar machte, so war dasselbe doch nicht mächtig genug gewesen, um diesen Räumen den Charakter des Erhabenen, das hoch und hehr über dem Kampfe der Nationen thront, zu rauben. —

Zahlreiche Boulevards, Parks und Plätze geben dem prächtigen, ehrwürdigen Städtebild von Le Mans, welches sich an dem linken Ufer der Sarthe aufbaut, und von den majestätischen Massen der Kathedrale überragt wird, eine reiche Abwechselung. Die Reste einer Wasserleitung, einer Befestigung und eines Amphitheaters erinnern an die Zeit der Römerherrschaft in Gallien, aus welcher die Stadt emporgewachsen ist. Die Adler der Legionen des Julius Cäsar haben von hier schon auf dieses selbige Sarthe-Thal hinabgeschaut.

Auf einem der Hauptplätze der Stadt war Artillerie aufgefahren. Unsere Kanonire standen gefechtsbereit neben den Lafetten der abgezogenen Geschütze, welche ihre Mündungen drohend auf die in dem Platz zusammenlaufenden Straßen richteten, und der Bevölkerung jede Lust an einem neuen thätlichen Widerstande benahmen.

In der Hoffnung, daß wir nun endlich hier dauernd Ruhe finden würden, sahen wir uns wiederum gründlich getäuscht. — Denn als wir am Abende des 14. Januar gerade in der behaglichsten Stimmung bei einer Glühwein-Bowle und dampfenden Cigarren in unseren wohnlichen Quartieren die letzten Ereignisse besprachen, traf uns der Befehl, am folgenden Tage wiederum aufzubrechen. — So ritt am Morgen des 15. Januar die Escadron in der Avant-Garde der 39. Infanterie-Brigade zur Stadt hinaus, um westwärts in der Richtung auf Laval zu marschiren und das Terrain von den dortselbst noch befindlichen Resten der Chanzy'schen Armee zu säubern.

Wir waren kaum eine Stunde auf der nach der Hauptstadt des

nahen Departements Mayenne führenden Landstraße über Le Mans hinaus gekommen, da vernahmen wir von Westen her heftigen fernen Kanonen-donner. Derselbe rührte von einem Gefechte her, welches die schon vor uns abmarschierte Brigade v. Schmidt an diesem Tage, so viel ich weiß, bei St. Jean sur Erve gegen zwei zersprengte Divisionen des abziehenden Feindes zu bestehen hatte. —

Die jenseits von Le Mans langsam ansteigende Straße war glätter und schlüpferiger als alle zuvor von uns passirten Landstraßen. Denn noch immer waren Berg und Thal, Stadt und Land von jener trügerischen Glatteisdecke überzogen, die uns bisher schon so viel Beschwerden verursacht hatte. — Ueberall fanden wir hier die Spuren einer großen Armee, welche in regelloser Flucht abgezogen sein mußte, und sich gesässentlich Alles dessen entledigt hatte, was die Schnelligkeit des Fortkommens auch nur im Geringsten hätte beeinträchtigen können. —

Nicht allein die im Stiche gelassenen Proviant- und Munitions-Wagen, Chassepots und Tornister gaben Zeugniß hiervon. — Selbst ihre gefüllten Patronetaschen mußten ganze feindliche Bataillone fortgeworfen haben, um schneller fliehen zu können. Denn neben dem Blei unserer Zündnadelgewehre, welche am 11. und 12. Januar diese Landstraße mit dem heftigsten Feuer bestrichen hatten, fanden wir solche Massen von gefüllten Chassepot-Patronen verstreut, daß wir ihnen kaum ausweichen konnten, und daß die daraufstetenden Ross-Hüse oder darüber hinwegfahrenden Geschügräder fortwährend kleine Explosionen veranlaßten. —

Die große Glätte nöthigte uns wieder, abgesessen neben den Pferden einherzugehen. — Einige Stunden westwärts von Le Mans bogen wir von der auf Laval führenden Landstraße in nördlicher Richtung auf Bernay ab. — Wir passirten eine prächtige Winterlandschaft, die einem Maler hätte zur Studie dienen können. Wälder, Hecken und Bäume waren in ein Gewand von glitzerndem Nohreif gehüllt. Soweit das Auge reichte, zog sich eine dichte, blendend weiße Schneedecke über Berg und Thal. Wir übernachteten vom 16. zum 17. Januar in Bernay, von wo aus die Schwadron Patrouillen in westlicher Richtung bis St. Symphorien vorschickte. Ich verbrachte die Nacht mit dem Lieutenant v. d. Bussche in dem am westlichen Ausgange des Ortes befindlichen letzten Hause, in dessen unmittelbarer Nähe sich eine mächtige, von den Franzosen aufgegebene Stein-Barrikade quer über die Straße zog.

Am Morgen des 17. Januar marschierten wir in der Avantgarde unserer Brigade in westlicher Richtung weiter. Ringsum machten sich wiederum dieselben Spuren einer regellosen Flucht bemerkbar. Unsere Patrouillen, welche, uns in weitem Bogen umkreisend, die vor uns und in unseren Flanken befindlichen Wälder und Ortschaften absuchten, brachten Scharen von Gefangenen herbei. Es machte sich geradezu möglichlich, wenn sie und da ein einzelner Dragoner mit aufgenommenem Karabiner hinter Trupps von 20 bis 30 französischen Soldaten einherritt, die, noch bewaffnet, sich von dem wohlgemuthen Reiter ruhig abführen ließen.

Ueberall trafen wir solche versprengte und des Kampfes müde feindliche Scharen, welche ihrer Offiziere durch den Tod beraubt, oder von denselben im Stiche gelassen, sich, sobald nur wenige Dragoner auf sie an-

ritten, ohne jeden Widerstand willig ergaben. — Die Briefe, die wir in einigen Poststationen auffanden, zeugten in oft das Mitleid erweckenden Ausdrücken deutlich genug von der tiefen Niedergeschlagenheit und Kampfesmüdigkeit ihrer Abfender. —

Alle Orte, die wir passirten, beherbergten zahlreiche französische Verwundete, die ohne jede ärztliche Hülfe zurückgelassen, lediglich auf die Unterstützung mitleidiger Landsleute angewiesen waren. Namentlich ein Anblick, der sich mir in dem etwa eine Stunde von Bernay entfernten Orte St. Symphorien bot, mußte mir, dem Arzte, in sehr trauriger Erinnerung bleiben.

Als wir St. Symphorien passirten, stürzte aus einem, an unserer Straße liegenden Gebäude ein französischer Geistlicher auf die vorbereitende Schwadron zu und flehte uns an, wir möchten den in jenem Hause ohne ärztliche Behandlung zurückgelassenen französischen Verwundeten Hülfe beschaffen. — Der Escadrons-Chef gestattete mir, mit einem Dragoner in dem Orte zurückzubleiben, und bezeichnete mir als diejenige Straße, auf welcher ich die Schwadron bald wieder würde einholen können, die nach St. Suzanne führende Chaussee. In diesem Orte nämlich sollte Quartier bezogen werden.

Mit dem Curé in das Gebäude eintretend, fand ich in einem großen Raume jenes Bild des Jammers, welches seit dem Tage von Mars la Tour nun so oft schon an meinem Auge vorbeizogen war, — und welches diejenigen verantworten mögen, die in frevelhaftem Uebermuthe diesen furchtbaren Krieg so leichtfertig herausbeschworen haben!

Seit einigen Tagen schon lagen hier mehrere französische Verwundete, welche von dem Geistlichen und einigen mitleidigen Ortsbewohnern zwar verpflegt waren, deren Wunden sich indessen in einem entsetzlichen Zustande befanden, da sie bei dem Mangel an ärztlicher Hülfe nicht sachgemäß gereinigt und desinfizirt worden waren.

Nur ein Arzt kann mir das niederdrückende Gefühl nachempfinden, welches mich überkam, als mir beim Betreten dieses Raumes zuerst der charakteristische ominöse Geruch jauchiger Zersetzung entgegentrat, und beim Besichtigen der Wunden auch bezüglich des Geschickes der leicht Verletzten sich plötzlich eine Perspective vor mein Auge stellte, — welche die Menschlichkeit gebot, denselben zu verhehlen.

Es empfing mich von mehreren Seiten hier ein jämmerliches Stöhnen und Achzen, das von Ausrufen unterbrochen wurde, wie: „Oh — Mon dieu, — mon dieu! — Ici docteur; oh mon docteur — ici — à moi, à moi; quel malheur, quel malheur!“

Selbstverständlich folgte ich jenen Rufen, so lange ich es vermochte. Vor allem suchte ich so viel wie möglich zur Reinigung der Wunden beizutragen und gab den anwesenden Ortsangehörigen die bezüglichen erforderlichen Instruktionen; auch konnte ich ihnen die für sie fichtlich hoch erfreuliche Mittheilung machen, daß größere preußische Truppenabtheilungen uns folgten, deren Ärzte sicherlich für die Verwundeten, soviel sie irgend vermöchten, Sorge tragen würden.

Einigen jener Unglücklichen, denen ich sonst leider wenig mehr nützen konnte, suchte ich wenigstens durch freundliche Worte Trost und Muth ein-

zuflossen. — Sie erwiesen sich hiefür überaus dankbar, versuchten mir die Hände zu küssen und überschütteten mich mit Dankesworten. Gedenke ich jener traurigen Scene zurück, — fast könnte ich da dem ruhelosen Frankreich manche von den Wunden, die es Deutschland geschlagen, vergessen!

Nun schwang ich mich wiederum zu Roß und ließ meine wackere Braune so scharf als es auf dem glatten Wege möglich war, ausgreifen, um die langsam voraufmarschierte Schwadron bald zu erreichen. Ich hatte der vielen bewaffneten feindlichen Nachzügler und Versprengten wegen meine Klinge am Faustriemen, auch den Burschen Säbel und Karabiner aufnehmen lassen. Als wir so in scharfem Trabe in einem von hohen Hecken eingefassten Hohlwege um eine vorspringende Ecke bogen, sahen wir uns plötzlich auf ca. 50 Schritt Entfernung vor einer großen Schar von französischen Soldaten aller Waffengattungen, die in voller Bewaffnung ungeschlüssig inmitten des Weges standen.

Als sie uns so eilig auf sich anreiten sahen, schlugen einige von ihnen die Gewehre auf uns an. Hätten die Leute Feuer gegeben, so wären wir in diesem Hohlwege verloren gewesen! — Ich parirte augenblicklich mein Pferd, und ritt sammt dem Burschen ganz langsam auf die Franzosen zu. Sogleich senkten sich ihre Gewehre. Dann umringten sie uns, rieben wiederholt Prisonniers, prisonniers, batzen, wir möchten sie zu Gefangenen machen und ihnen etwas zu essen geben. — Ich reichte den Vordersten den Rest von Brod und Schnaps, den ich noch bei mir führte, forderte sie auf, ihre Waffen niederzulegen, auf der Straße nach St. Symphorien zurück zu marschieren, und sich bei unseren dort folgenden Infanterie-Colonnen als Gefangene zu melden.

Ein Theil der erbärmlich ausssehenden, in abgerissenen Uniformen und mit defectem Fußezeug einhergehenden Leute warf nun seine Waffen weg. Einige schlugen sich seitwärts in die Büsche; die Mehrzahl aber trollte sich in der von mir angegebenen Richtung friedlich von dannen.

Wiederum ließ ich jetzt meine Braune so scharf als möglich ausgreifen, und holte die Schwadron ohne weiteres Hinderniß kurz vor St. Suzanne wohlbehalten wieder ein. Wir bezogen in dem Orte Quartiere, und verblieben hierselbst vom 17. bis 22. Januar. — Die Schwadron hatte täglich nach dem nördlich der Landstraße Bernay-St. Suzanne gelegenen Orte Sillé, dem südlich derselben gelegenen St. Denis d'Orques und dem nordwestlich von St. Suzanne befindlichen Städtchen Evron mehrere Patrouillen zu entsenden.

Wir wohnten zu St. Suzanne in einem Gebäude von weiter, uralter Bauart. — Dasselbe ragte von einer hohen Felsterrasse empor, auf deren einer sich sanft abdachenden Seite der kleine Ort bis zu dem Schloßthore emporreichte. Die anderen drei Seiten der Terrasse stürzten in eine malerische tiefe Felsenschlucht hinab, deren jenseitige Wand ebenfalls aus jäh abfallenden Felsen bestand, während auf ihrem Grunde das Flüßchen L'Erve sich in vielfachen Windungen zwischen Felsenzacken hindurchschlängelte.

Ein steiler schmaler Pfad führte von dem Schlosse in dieses Thal hinunter, in welchem einige Gehöfte die einsame Romantik des Fels-Terrains belebten.

Ich stieg mehrere Male den verlockenden Pfad hinunter, um die Thalsohle des Erve eine kleine Strecke hinauf und hinabzuwandern. Auf diesen Promenaden trat ich mit den Bewohnern eines Gehöftes in Verkehr, die hier bisher noch keine Brüssens zu Gesicht bekommen hatten.

Anfangs waren sie sehr zurückhaltend, — wurden indessen bald zutraulicher, bewirtheten mich einmal sogar mit Wein, dem Inhalt ihres pot-au-feu, und plauderten lange mit mir an ihrem flackernden Kaminfeuer. — Denn eine Art theatricalischer Gutmuthigkeit, une espèce de bonhomie noble, gemischt mit Neugierde, ist ein Grundzug der französischen Natur. In letzterer Beziehung ist der bon garçon français noch immer der alte Gallier, den schon Julius Cäsar als cupidum rerum novarum schildert. Causer un petit peu — mag er zu gern, — wäre es selbst mit einem maudit Prussien.

Wie leicht und anmuthig plaudert es sich auch unter Umständen an französischen Kaminen! — In Krieg und Frieden bin ich oft nicht ungern bei ihnen angekehrt. Denn eines hat das leichtlebigere französische Blut vor uns schwerfälligeren Deutschen voraus: eine unnachahmliche Anmuth und Leichtigkeit des geselligen Verkehrs und der Umgangsform. So empfand ich es auch jetzt gar nicht unangenehm, daß jene guten Leute sich sehr freundlich von mir verabschiedeten, und ganz vergessen zu haben schienen, daß ich ein veritabler Brüssel sei. —

Mich berührte diese echt französische vivacité um so angenehmer, als ein jugendfrisches achtzehnjähriges Kind der Mayenne neben mir saß, der die langen, braunen Locken zu beiden Seiten des lieblichen Angesichts und über den Nacken wie Ströme herabslossen, und deren glänzende nussbraune Augen mich mit einer Mischung zurückhaltender Furcht und schalkhafter Anmuth anschauten.

Als ich auf die Frage, aus welchem Theile Deutschlands ich stamme, auseinandersetzte, daß dieses la Prusse orientale sei, sprang sie lebhaft empor und schüttelte sich wie ein Kind, das plötzlich in ein kaltes Bad gesteckt wird, mit der unnachahmlichen Grazie und jenem Anflug zierlicher Koketterie, welche der Französin oft das Ansehen giebt, als stünde sie auf der Bühne und als schauten Tausend Zuschauer auf jede ihrer Bewegungen herab. Dabei ließ sie mit solch' plastischer Lebendigkeit die Konsonanten Brrr, — Brrr vernehmen, als riefelte ihr in Wirklichkeit statt des üppigen braunen Lockenhaares kaltes Wasser den Nacken herab.

Darauf rief sie: „Ah; — mon docteur; ça veut dire: de la Russie; — oh mon dieu; — quel malheur pour vous; — Mais vous n'êtes pas un Prussien, — comme ça; — vous êtes Français!“ — „„Oh non, — ma jolie petite fille““ — erwiderte ich, „„Au nom de notre aimé roi Guillaume; — je suis Prussien; — et Prussien de tout mon coeur; — mais je connais un tout petit peu votre pays et le cœur français — Il n'y a que cela de Français en moi!““ „Ah — c'est ça“ — schloß sie seufzend: „Oh le Roi Guillaume; si nous avions aussi un roi Guillaume! — Mais Monsieur Badinguet, — ce Monsieur Badinguet, le traitre! — Oh mon dieu; quel malheur, grand malheur, pour vous et pour nous, — oh la pauvre patrie; — la pauvre France!“ —

Reste alter, weitläufiger Befestigungen, ellendicker Mauern, auf deren Krone ein offener Wallgang hinter den Trümmern der breiten Brustwehr rings um die Felsterrasse lief, umgaben das Schloß. Von diesem Wallgange bot sich ein entzückender Blick in das Felsenthal, und aus den Fenstern des hochemporragenden Schlosses hatte man gen Süden und Westen eine ungeheure Rundschaus über schneebedecktes, welliges, von Hessen, Knicks und Walbungen in Schachtbrettförm durchschnittenes Land.

Wir befanden uns in dem Departement Mayenne. Seine Terrainformation trug schon deutlich den Charakter der nahegelegenen Vendée. — Gen Westen erhoben sich am äußersten Horizont die Höhen von Laval. — Noch einmal leistete dort der Feind dem ihn hartnäckig verfolgenden General v. Schmidt einen kurzen Widerstand. — Es tönte aus jener Richtung ab und zu Kanonendonner herüber, — der Letzte, den wir in diesem Feldzuge vernommen haben, nachdem er zwei Monate hindurch, mit geringen Unterbrechungen, diejenige Musik gewesen war, welche uns Morgens erweckte und Abends zur Ruhe begleitete.

Am 22. Januar wurden wir von Truppenteilen des 3. Armeecorps abgelöst, brachen an diesem Tage um die Mittagszeit mit dem Detachement des Oberstlieutenant v. Mutius von St. Syzanne auf, und fuhren in drei Tagemärsschen über St. Symphorien, La Quinte und Degré nach Le Mans zurück, vor dessen Thoren wir am 24. Januar wiederum eintrafen.

Kurz bevor wir in die Stadt hineinritten, rangirten wir uns sammt unserer Infanterie und Artillerie auf einem Rendezvous-Platz. — Es wurde uns mitgetheilt, daß Se. Königliche Hoheit, der Prinz Friedrich Karl, der siegreiche Oberfeldherr der zweiten Armee, uns zu sehen wünsche, und daß wir an ihm vorbei defiliren sollten. —

Schnell musterten jetzt unsere Führer die Schwadronen und Bataillone. Dann zogen wir in die Stadt und an dem Hohenzollern-Prinzen vorbei, der umgeben von einigen höheren Offizieren auf der Straße vor einem großen Gebäude stand, — wenn ich mich recht erinnere, der Präfektur, und mit verschrankten Armen, ernsten forschenden Blickes uns vorbei ziehen sah.

Einen Anspruch auf besonders schmuckes Aussehen konnten wir Alle schwerlich machen! — Die während eines Zeitraumes von zwei Monaten bestandenen Schlachten und Gefechte, die ununterbrochenen Strapazen und enormen, in dem denkbar schwierigsten Terrain, bei Schnee und Eis ausgeführten Märsche hatten die Ausrüstung von Mann und Ross arg mitgenommen. — Ja wo die Uniformen allzu defect geworden waren, da hatten nicht selten einzelne Stücke von Civilkleidern aushelfen müssen, so daß manche abenteuerliche Gestalten unter uns daherzogen.

Wie viele endlich fehlten in unseren Reihen, die voller Begeisterung und Siegeshoffnung mit uns aus Deutschlands grünen Thälern über den Rhein gezogen waren. — Wie viele deutsche Heldengräber bezeichneten von der Mosel bis zur Sarthe in fremder Erde den Gang unserer Siege! — Wie waren die Schwadronen, die Bataillone zusammengeschmolzen! — Und wie viele der Überlebenden trugen schon jetzt den Keim zu Siechthum und Tod in sich herum, den sie aus diesen übermenschlichen Anstrengungen in die Heimath mitbringen sollten!

Als wir indessen hier mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen an unserem ruhmreichen Feldherrn vorbei in die alte Sarthe-Hauptstadt einzogen, da leuchtete aus aller Augen, auch aus denjenigen der hohlen und angegriffenen Gesichter jener stolze Muth, jenes gemessene Selbstvertrauen und jene preußische Zähigkeit, von welchen Eigenschaften diese Männer durch so viele mörderische Schlachten getragen worden waren.

Wir bezogen in dem schönen Le Mans gute Quartiere, in welchen die Fürsorge unseres Königs uns reichlich Gelegenheit zur Erholung verschaffte. Es erwarteten uns von jetzt an bequemere, freundlichere Tage. Dazu wurden wir gehoben von dem Bewußtsein, daß der Traum unserer Jugend endlich erfüllt, daß uns Deutschen das zu Thcil geworden war, wonach wir uns so lange vergeblich gesehn: „Ein gemeinsames deutsches Vaterland!“ — Denn hier in dem bekannten, vom 18. Januar 1871 aus Versailles datirten, mit dem erhabenen Namen unseres Königs unterzeichneten Armee-Befehl lasen wir ja freudetrunknen Auges, daß Deutschland wieder einen Kaiser habe und daß dieser Kaiser ein „Hohenzoller“ sei! Aus diesem selbigen Armeebefehl tönte uns ja auch jener Mahnruf entgegen: „Seid stets eingedenk, daß der Sinn für Ehre, treue Kameradschaft, Tapferkeit und Gehorsam eine Armee groß und siegreich macht; erhaltet Euch diesen Sinn, dann wird das Vaterland immer, wie heute, mit Stolz auf Euch blicken, und Ihr werdet immer sein starker Arm sein!“

Dieses Kaiserwort beschloß für uns den Feldzug an der Loire, dem Loir und der Sarthe. In der Anerkennung des erhabensten Herrschers, der je einen Kaiserthron geziert, des edelsten Mannes, dessen Herz je für sein Volk geschlagen hat, fand ein Jeder von uns, vom General bis zum Gemeinen, seiner Pflichterfüllung herrlichsten Lohn.



## VII.

# Mährend der Occupations-Zeit.

---

Ausgestritten, ausgerungen  
Ist der lange, schwere Streit,  
Ausgefüllt der Kreis der Zeit  
Und die große Stadt bezwungen.

Schiller.  
Das Siegesfest.



## Erstes Kapitel.

Von Le Mans bis St. Branchs bei Tours.

(Vom 24. Januar bis 5. März 1871.)

**H**ier sollen wir Quartier auffschlagen? — Das ist nicht möglich; — wir werden mit unseren beschmutzten Sachen diese ganze Herrlichkeit ruinieren; — ich scheue mich ja, es mir hier bequem zu machen! Sie müssen sich in dem Zimmer geirrt haben!" — So rief ich erstaunt, als ich zu Le Mans in einem schmucken kleinen Hause der rue du quartier de cavallerie ein mit allem Raffinement des ausgesuchtesten Pariser Luxus ausgestattetes Damen-Boudoir betrat, inmitten dessen mein Brüder Evers, ein braver hannöverscher Bauerssohn, gerade damit beschäftigt war, auf einem kostbaren Teppich den nassen Koffer auszupacken.

Man konnte sich aber auch thatsächlich kleinen lächerlicheren Contrast denken, als den, in welchem diese prächtigen Damast-Vorhänge und Meubel-Bezüge, die mit kostbaren Nippes und Bronze-Arbeiten geschmückten Marmor-Console und Toiletten, die mit schwerer Seide und zarten Spitzen-Guirlanden garnirten blendend weißen Bettbezüge zu unseren derangirten, vom Marsche beschmutzten Uniformen und triefenden Reitstiefeln standen!

"Zu Befehl; — nein, Herr Doktor;" — antwortete mir der wackere Evers mit einem pfiffigen Lächeln, während er, ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen, meine fahrende Habe ringsum gravitätisch auf den Polstern ausbreitete: „Ich habe mich nicht geirrt; die Madame hat mir dieses Zimmer hier oben für den Herrn Doktor selbst angewiesen!" — „Madame? — Was für eine Madame?" „Nun unsere Wirthin; — Das Dienstmädchen, welches mir unten die Hausthür öffnete, nannte sie Madame Valentine. Sie scheint Trauer zu haben; — denn sie war ganz schwarz gekleidet!"

„So; das wissen Sie schon? Nun dann reinigen Sie sich einmal schleunigst Ihr Pedal, nehmen Sie diese Karte und tragen Sie dieselbe nach unten. Dabei schrieb ich auf eine Visitenkarte, daß ich um die Erlaubniß hätte, Madame meine Aufwartung machen zu dürfen. — Raum

hatte ich mich nun umgekleidet und Toilette gemacht, da überbrachte mir eine Dienerin die nachgesuchte Erlaubniß.

Bald darauf empfing mich in einem kleinen, elegant ausgestatteten Salon der unteren Etage ein blühendes junges Weib, welches ein kleines blasses Mädchen an der Hand führte, mit der ganzen Anmut und Liebenswürdigkeit der französischen Umgangsformen. Ich glaube auch, daß keine andere Farbe der elastischen Gestalt der Dame so wohl gestanden hätte, als dieses tiefe Schwarz.

Meine Eröffnung, daß es mir fern läge, Madame in ihrer Häuslichkeit stören zu wollen und daß ich auch mit einem anderen, als dem mir angewiesenen Zimmer zufrieden sein würde, — wurde sichtlich mit großer Befriedigung aufgenommen. Mit einem graziösen Danke willigte Madame Valentine darein, bis zum folgenden Tage ein anderes Zimmer für mich herrichten zu lassen und dann ihr eigenes Boudoir wieder zu beziehen. Darauf erhielt ich, als ich mich empfahl, eine Einladung zum Diner. —

Welch' jäher Wechsel des launigen Kriegsglückes! Vormittags noch in Schnee und Eis auf der Landstraße; Abends bei einem opulenten kleinen Diner in lebhafter Unterhaltung, tête à tête der jungen Französin und des Kindes in dem geschmackvollen kleinen Salon der rue du quartier de cavallerie zu Le Mans! C'est à la guerre, comme à la guerre!

Als wir nach aufgehobener Tafel vor dem flackernden Kaminfeuer plaudernd den Kaffe einnahmen, ertönte die Hausglocke. Gleich darauf meldete man mir den Besuch eines meiner Herren Kameraden. Ich wollte aufbrechen, um denselben in meinem Zimmer zu empfangen. Jedoch Madame ließ dies nicht zu, forderte mich vielmehr auf, den Besuch in ihrem Salon anzunehmen. — Der Offizier, — es war der Lieutenant v. d. Bussche, — leistete der Einladung gerne Folge. Da auch er französisch sprach, wurde die Unterhaltung jetzt erst recht lebhaft.

Madame erzählte viel von einem zu Magdeburg in Kriegsgefangenschaft befindlichen französischen Capitain. Auch gewährte sie uns Einsicht in einzelne Abschnitte seiner von dort datirten Briefe, die auf nahe Beziehungen des Schreibers zu unserer liebenswürdigen Wirthin schließen ließen und uns wegen der eigenthümlichen Anschauungen des Franzosen über deutsche Zustände, sowie wegen seiner Schilderungen aus dem Leben in der deutschen Gefangenschaft höchst interessirten. Doch konnten wir nach diesen Darstellungen uns nicht darüber klar werden, ob wir es in deren Autor mit dem Gatten oder dem Liebhaber von Madame zu thun hatten!

Erst um Mitternacht trennten wir uns von derselben. Wenige Tage darauf wurde die Schwadron dislocirt, und ich aus meinem angenehmen Logement in das an einer anderen Straße gelegene Haus eines Mr. Bronner umquartiert.

Endlich war mittlerweile der entscheidende Würfel gefallen: bezwungen lag das Herz Frankreichs, — das gewaltige Paris, — zu den Füßen der Deutschen. Frohlockend begrüßten wir in der Sarthe-Hauptstadt die Nachricht von den am 28. Januar zu Versailles eingeleiteten Friedens-Präliminarien, von der Pariser Convention und dem mit der Regierung der französischen nationalen Vertheidigung abgeschlossenen dreiwöchentlichen

Waffenstillstand. Aber nicht allein uns Deutschen war dieses Ereigniß willkommen; auch die Franzosen atmeten jetzt auf, als wäre ihnen eine Centner-Last von der Brust gewälzt. Dieses Gefühl freudiger Erleichterung prägte sich in den Mienen der Bevölkerung von Le Mans allgemein aus.

Ich verbrachte in der wohlgebildeten, gut situirten Familie des Mr. Brochner einen angenehmen Abend, und nahm an der aufrichtigen Freude dieser Menschen über die lange ersehnte Kunde, daß dem unnützen Blutvergießen endlich ein Ende gemacht sei, gerne Antheil. —

Jetzt begann das öffentliche Leben zu Le Mans schnell einen durchaus friedlichen Charakter anzunehmen. Überall öffneten sich die Läden. Die Landbevölkerung strömte in die Stadt, um auf Straßen und Plätzen ihre Erzeugnisse feil zu bieten. Handel und Wandel begann bei Freund und Feind seinen belebenden, ausgleichenden Einfluß geltend zu machen.

Unsere opulenten Dejeuners und Diners nahmen wir gemeinsam mit den meisten Offizieren des Regiments in einem eleganten Restaurant ein, in welchem sonst die Offiziere des in Le Mans stationirten französischen Cavallerie-Regimentes gespeist hatten. Der Tisch war theuer, aber gut. Hier las ich täglich das der Presse wieder freigegebene Haupt-Journal von Le Mans „La Sarthe.“

Ich amüsierte mich oft von Herzen über die schwülstigen, die Heldenthaten der Chanzy'schen Armee betreffenden französischen Berichte, deren Färbung so sehr mit der soeben durchlebten Wirklichkeit und dem bedauernswürdigen Zustande, in welchem wir diese Armee bis Laval vor uns hergetrieben hatten, kontrastirte. Doch fanden die Franzosen in diesen Radmontaden einen Trost, den wir ihnen gerne und mit mitleidigem Lächeln ließen.

Unsere Pferde hatten wir in den Stallungen der noch mit vielen französischen Verwundeten belegten Cavallerie-Caserne des quartier de cavallerie untergebracht. Dieselbe befand sich in dem schmutzigen Zustande, den sie mit allen von uns berührten französischen Casernen theilte. Denn auch nicht eine einzige von ihnen zeigte das propere Aussehen unserer preußischen Militär-Etablissements.

Leider bekamen wir jetzt mit einem Feinde zu schaffen, der uns leicht hätte gefährlicher werden können, als alle vorherigen Schlachten und Strafzonen. Es hatte sich nämlich in jenen Tagen zu Le Mans eine ziemlich heftige Pocken-Epidemie entwickelt, die mit den nicht unter dem Impfzwang stehenden Franzosen sehr aufräumte, und wohl dieses in der preußischen Armee obligatorischen Zwanges wegen, die Unserigen theils mehr verschonte, theils wo sie unter denselben auftrat, milder verlief.

Ich erhielt eines Tages den Auftrag, in einem bestimmten kleinen Bezirk des quartier de cavallerie sämtliche Häuser ärztlich zu untersuchen, und diejenigen, in welchen ich Pockenkranke entdeckte, zum Schutze für unsere Truppen zu bezeichnen. Ich schaute bei dieser Gelegenheit in recht traurige Verhältnisse. Die schwersten Formen der Epidemie traten mir in dem Stadt-Theater entgegen, das man zum Pockenlazareth eingerichtet hatte, und in welchem ich eine große Anzahl Pocken-Kranker fand. Noch an vielen Orten Frankreichs, die wir später passirten, grässigte dieselbe Krankheit.

Es erkrankten uns noch in Le Mans, wenn auch an leichteren Formen, ein Offizier und einige Dragoner, die indessen meines Wissens sämmtlich genesen. Durch viele Bewegung in der freien Luft, namentlich durch Spaziergänge und Spazierritte auf den sonnigen Plätzen und Promenaden der Stadt, auf denen wir mit zahlreichen Bekannten von anderen Truppentheilen zusammentrafen, suchten wir uns vor den schädlichen epidemischen Einflüssen einigermaßen zu schützen.

Am 1. Februar verließen wir Le Mans und marschierten in drei mäßigen Tagemärschen über Arnage und St. Vie en Belin nach St. Christophe, woselbst wir am 3. anlangten, in guten Quartieren untergebracht wurden, und das Ende des Waffenstillstandes abwarten sollten. Auf dem letzten Tagemarsche passirten wir die größeren Orte Ecommoy und Château du Loir. Bei dem Durchmarsche durch dieses helle Städtchen hatte ich das Unglück, mit meiner wackeren Brauen derartig auf die spitzen Steine eines frisch geschütteten Chaussee-Damms zu stürzen, daß sich das Thier, welches mich ohne einen einzigen Fehltritt durch so viele schwierige Situationen getragen hatte, schwer verlegte. Ich mußte dasselbe zu meinem Bedauern in dem nahen St. Christophe abgeben, und gegen einen nicht minder kräftigen Schimmel vertauschen, der mich bis Deutschland zurücktragen sollte.

St. Christophe, ein freundlicher heller Marktflecken, an dem einen Rande eines anmuthigen Thales Terrassen-artig aufgebaut, bot uns bis zum 21. Februar in seiner stillen freundlichen Zurückgezogenheit einen ruhigeren, mithin angenehmeren Aufenthalt, als wir ihn in einer großen Stadt hätten haben können. Die seit dem 24. November des verflossenen Jahres durchgemachten Tage hatten in unserem Allgemeinbefinden doch ihre Spuren zurückgelassen. Wenn ich mich auch ganz wohl fühlte, so empfand ich, als ich mich dem Genuss der Ruhe erst ganz hingeben durfte, doch eine gewisse Abspannung, — ein Gefühl, das übrigens auch den Robustesten und Bähesten von uns nicht mehr ganz fremd blieb.

In der nun folgenden neunzehntägigen ununterbrochenen Ruhe, während welcher die Schwadronen mit Abtheilungsreiten, Schießübungen, Exercitien zu Pferde und zu Fuß in mäßigem Grade beschäftigt wurden, erholteten sich unsere Lebensgeister derartig, daß Mann und Ross gar bald wieder so frisch und propper aussahen, wie nur jemals vorher in der heimischen Garnison.

Die militärischen Uebungen lockten stets eine große Menge französischer Zuschauer an, in deren Mienen man oft das Staunen über die ihnen unbekannte Straffheit dieses soldatischen Treibens las. Mein erstes Quartier in St. Christophe bei einem Steuer-Erheber Brasilianischer Abkunft, Namens Corbeiro da Silva vertauschte ich bald mit einem zweiten. Ich verlebte in demselben mit dem Lieutenant Volger und einem Infanterie-Arzte aus Köln fröhliche Tage. Letzterer unterhielt uns oft mit seinen Kriegs-Abenteuern. — Er war, so viel ich mich seiner Erzählungen entsinne, bei dem bekannten Vorstoß des Oberst-Lieutenants v. Boltenstern auf Montoire gefangen genommen, vor den General Chanzy nach Montoire geführt und dann nach Bordeaux geschleppt worden.

Die anmuthige Umgebung unseres Cantonments bot mir Gelegen-

heit zu täglichen höchst reizvollen Spazierritten, so nach Neuwy le Roi, woselbst andere Abtheilungen unseres Regimentes einquartiert waren, und nach mehreren nahe gelegenen Schlössern, deren eines unsern Regimentsstab beherbergte. Unter diesen Excursionen ist mir namentlich der wiederholte Besuch eines in lenger pittoresker Thalschlucht verborgenen alten Schloß-artigen Gebäudes, das von seinen Besitzern, zwei alten Damen bewohnt war, in angenehmer Erinnerung geblieben. Mehrere Male lenkte ich mit dem Lieutenant Volger meine Spazierritte hierher. Jedes mal wurden wir mit Kaffe, Wein und Gebäck aufgenommen, sowie in sehr liebenswürdiger Weise zu baldiger Wiederholung des Besuches aufgefordert.

Wie die höchst friedfertigen alten Damen uns erzählten, hatte die Eine derselben in ihrer frühesten Jugend in einem anderen Departement schon die entlegene Zeit der ersten preußischen Invasion mit erlebt. Bei dieser Gelegenheit wollte sie mit dem Feldmarschall Blücher, der vorübergehend in ihrem elterlichen Schlosse einquartiert gewesen sein sollte, in Berührung gekommen sein.

Die Witterung war mittlerweile vollständig umgeschlagen, die Kraft des für diesen Himmelsstrich ungewöhnlich hart aufgetretenen Winters mit einem Male gebrochen. Die rauen Schneestürme hatten linden Lüften weichen müssen, welche durch die weit geöffneten Fenster belebend in unsere Wohnräume einzogen. Schnell keimte und sproßte überall auf den Sonneneglänzten Fluren der nahende Frühling.

So gaben mir namentlich die freundlichen milden Abende, während deren meistens das Musikkorps der mit uns gemeinsam hier cantonnirenden Infanterie, umdrängt von den aufmerksam zuhörenden Ortsbewohnern, auf dem Marktplatz concertirte, den Grund zu sehr angenehmen Erinnerungen an St. Christophe. Plaudernd und rauchend vor dem Restaurant, in welchem wir unser Diner eingenommen, auf dem freien Platz sitzend, verkehrten wir, bei den herrlichen Klängen der Musik-Capelle hier oft zwanglos mit der Einwohnerschaft, die eben so gerne wie wir unseren deutschen Weisen lauschte.

Der fortwährende Verkehr, in welchem unsere Schwadronen mit dem nahen Tours standen, verschaffte mir Gelegenheit, mehrere Male dorthin zu fahren. Die Straße führte uns über St. Paterne, Neuillé Pont Pierre und Charentilly, — Orte, in denen sämmtlich deutsche Truppen cantonirten, durch recht anmuthige Gegenden. Auch die Physiognomie von Tours trägt dieselben stolzen, ehrwürdigen Züge, welche mir bei allen von uns berührten Loire-Städten aufgefallen sind. In flacher Gegend zieht sich das imposante Städtebild mit einer glänzenden Quai-Front an dem Südufer der von einer mächtigen steinernen und einer Kettenbrücke überspannten Loire dahin. —

Von den beträchtlichen Abhängen des der Stadt gegenüber gelegenen nördlichen Ufers schauen die Villen und schmucken Häuser der Vorstädte St. Cyr und St. Symphorien auf den Strom hinab. Zwischen diesen beiden Orten mündet die prächtige Steinbrücke, welche jenseits auf einen mit dem Standbilde des berühmtesten Sohnes von Tours, des Philosophen „Cartesius“ geschmückten freien Platz ausläuft, und sich dann in schmurgerader Linie in eine die Hauptstadt der Touraine von Norden nach Süden

durchschneidende breite glänzende Straßenflucht, — damals noch rue royale genannt, fortsetzt. —

Als wir eines Abends, von St. Christophe kommend, bei schon hereinbrechender Dämmerung langsam die ziemlich steil abfallende Straße hinabfuhren, welche zwischen St. Cyr und St. Symphorien hindurch zu der Loire-Brücke hinunterführt, da wurde unser Auge durch einen eigenthümlichen, prächtigen Anblick gefesselt: drüben spiegelten die hellerleuchteten Loire-Quai's ihre glänzenden Fronten in dem Strome: und gerade zu unseren Füßen begann die endlos lange Doppelreihe der Gasslammen, welche ihre beiden leuchtenden Säume in schnurgerader Richtung von der Brücke über den Platz des Cartesius in die rue royale fortsetzte, und durch die Perspective allmählig zu einer einzigen schimmernden Linie verschmelzend, sich dort in der dunklen Ferne verlor.

Zwischen diesen beiden Flammenzügen durchkreuzten zahllose kleine Lichtpunkte, — die Laternen-Flämmchen der auf der langen Straßenflucht zirkulirenden Fiaker und Equipagen, wie Glühwürmchen das abendliche Dunkel. Sobald wir die Brücke und das Denkmal des Cartesius inmitten einer wogenden Menschenmenge von Freund und Feind passirt hatten, fanden wir in dem an der rue royale gelegenen stattlichen „Hôtel de Faisan“ gute Unterkunft, vortreffliche Bewirthung und „bon vin de Vouvray“, einen moussirenden schweren Wein, der in Vouvray bei Tours wächst und von den Bewohnern der Touraine sehr geschätzt wird. Auch lernte ich hier eine sehr wohlgeschmeckende Tourainer Delikatesse kennen, die sogenannte „Rillette de Tours“, ein zartes, mit feinen Kräutern präparirtes Fett, welches auf Brodschnitten gestrichen, vorzüglich mundet.

Am 22. Februar brach meine Escadron, einem Detachement des Obersten v. Bloß zugethieilt, von dem freundlichen St. Christophe auf, um, nach einem Nachtquartier in Charentilly, ihr Cantonnement nach Tours zu verlegen, woselbst wir am 23. Februar eintrafen und bis zum Morgen des 28. verblieben.

Die Schwadrons-Uebungen wurden auf den Exercier-Plänen der sonst dort garnisonirenden französischen Truppen ununterbrochen fortgesetzt. Mein Quartier befand sich bei einem angesehenen Bürger der Stadt, dem Conseiller de Préfecture, — Mr. Antony Renou. Ich war bei diesem Herrn sehr gut aufgehoben. Derselbe besaß eine ausgezeichnete Bildung und kam mir in den besten französischen Umgangsformen so rücksichtsvoll entgegen, als ihm dieses die Umstände gestatteten. Er zog mich sogar in seine Häuslichkeit. Hier benutzte ich sehr gerne die willkommene und mir mehrfach gebotene Gelegenheit, mich mit dem bewanderten Manne über französische und deutsche Zustände auf den verschiedensten Gebieten zu unterhalten.

Der augenscheinlich sehr unterrichtete Mr. Renou, wenngleich er die Vorzüge unserer Organisation anerkannte, konnte sich von der in Frankreich damals allgemein verbreiteten Ansicht, daß bei den enormen Verlusten seines Vaterlandes hauptsächlich Verrath im Spiele sei, eben so wenig frei machen, wie die große Mehrzahl der anderen Franzosen der guten Gesellschaft, mit denen ich in jener Zeit in Verührung gekommen bin.

Von grösseren Gebäuden imponirte mir in Tours namentlich die

schöne Kathedrale und der erzbischöfliche Palast. Auch wurde ich auf die Präfectur aufmerksam gemacht, weil hier noch bis vor Kurzem Gambetta, der Schöpfer des bewaffneten Volkswiderstandes seine dictatorische Residenz aufgeschlagen hatte.

Der mittlerweile schon mehrmals verlängerte Waffenstillstand neigte sich übrigens seinem Ende zu, ohne daß es bis jetzt zu einem definitiven Friedensschluß gekommen wäre. Wir konnten somit immerhin noch einer Fortsetzung des Kampfes gewärtig sein. Plötzlich hieß es, daß das 10. Corps bis zu der festgesetzten Demarcationslinie vorgehen solle, um, falls die eingeleiteten Friedenspräliminarien nicht bis zu dem Ablauf der letzten Frist ratifizirt sein würden, sofort von Neuem loszuschlagen zu können.

Alle Caffés und Restaurants waren von preußischen Offizieren, Soldaten und zum Theil auch von Franzosen überfüllt. Namentlich in der rue royale wogte Freund und Feind durcheinander. Fast ein Jeder der mir begegnenden Bekannten hatte irgend eine Neugigkeit mitzutheilen und colportirte nach Kräften die von Anderen vernommenen Gerüchte oder seine eigene Ansicht über den Stand der Sachlage.

So kam es, daß in den Straßen von Tours in jenen Tagen eine Unmasse von politischen Enten herumschwamm, denen die französischen Blätter, namentlich ihre Berichte über die stürmischen Verhandlungen der zu Bordeaux tagenden National-Versammlung stets neue Nahrung zuführten. Der Ruf „la guerre à outrance“, welcher aus dem feindlichen Lager herüberhallte, — er fand in den Reihen unserer Truppen in dem Worte „Krieg bis auf's Messer“ einen furchtbaren Wiederhall.

Von Tage zu Tage wurde die Stimmung, welche sich hier Bahn brach, grimmiger und gereizter. — Wehe dem unseligen Frankreich, wenn unsere Krieger, welche abermals durch frevelhaften Uebermuth an der lange ersehnten Rückkehr in die Heimath behindert werden sollten, das schon ruhende Schwert von Neuem hätten aus der Scheide ziehen müssen! —

Am Morgen des 28. Februar erhielten wir Befehl, unverzüglich gen Süden bis zu der auf eine Entfernung von einigen Meilen an Tours vorbeistreichenden Demarcationslinie aufzubrechen. Ein Jeder glaubte, daß es schon in den nächsten Tagen zu neuen Actionen kommen würde. An den finsternen Mienen, mit welchen die Dragoner daherritten, an den grimmen Drohungen, welche sie gegen die Franzosen austießen, konnte man zur Genüge entnehmen, daß ein neu entbrennender Kampf zum erbarmungslosen Vernichtungskrieg geworden wäre.

Gott sei Dank; es sollte anders kommen! Noch während unseres Ausmarsches aus Tours traf uns die Nachricht von der zu Versailles vollzogenen Unterzeichnung von Friedenspräliminarien, deren Ratification in nächster Zeit zu Bordeaux erfolgen sollte. So zogen wir denn jetzt, statt über blutgedüngte Schlachtfelder, durch die weiten Ebenen und die in saftigem Frühlingsgrün prangenden üppigen Gefilde der Touraine. —

An den Wegrändern trug Baumwuchs und Strauchwerk schon südlichen Character; zahlreiche Thurm- und Zinne-gekrönte Schlösser glänzten überall in prächtigen Parkanlagen. Etwa einen Kilometer südlich von Tours überschritten wir den Cher und in derselben Richtung weiterreitend,

gelangten wir bei Montbazon an das Ufer des grünen Indre. Hoch über dem Orte ragte auf der Thurmruine eines gewaltigen Burg-artigen alten Gemäuers ein riesiges Standbild der Jungfrau Maria, der „Notre Dame de Montbazon.“ Eine kurze Strecke weiter überschritten wir bei Beigné den Indre, und trafen etwa um die Mittagszeit in St. Branchs ein, einem noch im Departement Indre et Loire inmitten grüner Felder und Wiesen gelegenen, freundlichen kleinen Orte, der uns für 6 Tage ein angenehmes Cantonnement bot.

Die Einwohner von St. Branchs hatten bisher unter den Lasten des Krieges verhältnismäßig wenig gelitten; auch noch keine deutsche Besatzung gehabt. Wir fanden daher in den reinlichen Quartieren des augenscheinlich wohlhabenden Ortes recht gute Verpflegung. Ich wurde mit dem Escadrons-Chef und dem Premier-Lieutenant v. Gustedt in dem stattlichen Hause des Notars Mr. Buré einquartiert, der als wir in seinen Hofraum hineinritten, uns auf der Treppe mit einer gewissen Aengstlichkeit empfing und ein Gesicht machte, als traue er uns allerlei schreckliche Barbareien zu. Er geleitete uns sehr höflich in unsere reinlichen Zimmer, für deren freundliche Ausstattung wir ihm unsere Anerkennung aussprachen. Als er nun merkte, daß sich mit uns ganz gut auskommen ließ, und daß wir keineswegs solche Barbaren wären, als er angenommen zu haben schien, wurde er zutraulicher.

Wir fanden nun bei dem verständigen Manne und seiner liebenswürdigen Familie bald gute Aufnahme. Man bot sichtlich Alles auf, was Küche und Keller leisten konnten, um uns bei guter Stimmung zu erhalten und den Aufenthalt in St. Branchs so angenehm als möglich zu machen. Wir dejunirten und dinirten gemeinsam mit der aus Frau und Tochter bestehenden Familie des Mr Buré, wurden mit gutem Vouvray, Bordeaux und Sekt regalirt und von dem Hausherrn nach besten Kräften unterhalten. Mademoiselle Buré, ein freundliches junges Mädchen von 17 Jahren, betheiligte sich wenig an diesen Tischgesprächen. — Ein Paar unschuldige kindliche Augen, — ihre Hauptzierde, — schweiften meistens mit einem aus Aengstlichkeit und Verwunderung gemischten Ausdrucke von dem Einen zum Anderen.

Mr Buré war sehr unterrichtet, und so ziemlich der einzige Franzose, den ich damals, bei vollkommener Wahrung seines nationalen Standpunktes, doch ruhig und ohne Leidenschaft über die französischen Zustände urtheilen hörte. Er war der einzige Mann, der mir, schwer aufseufzend, einräumte, daß die Gründe zu der enormen Niederlage Frankreichs lediglich in dem Wesen der Franzosen selbst zu suchen seien.

Gewaltig war die Freude, als in St. Branchs die Nachricht eintraf, daß die Friedenspräliminarien von der National-Versammlung zu Bordeaux endlich ratificirt worden seien. Wir hatten in den, unserem Wirthe täglich aus Tours zugehenden französischen Zeitungen eifrig die Berichte über die auf die Friedenspräliminarien bezüglichen stürmischen Verhandlungen jener Versammlung verfolgt, deren Hauptredner uns Mr Buré mehrere Male mit großer Liebenswürdigkeit interpretirte.

Eines Tages, ich glaube es war am 2. März, hielt er uns freudestrahlend die soeben eingetroffene Zeitungsnummer entgegen, welche über

dem auf die vollzogene Friedens-Ratification bezüglichen Leitartikel in fettem Druck das beglückende Wort: „La paix!“ trug. Darauf holte er eine ganz besonders seine Flasche Bouvray herbei und stieß mit uns auf das lange ersehnte freudige Ereigniß an. Nun waren wir ja keine Feinde mehr und konnten uns in Freundschaft die Hand reichen.

Bald nach dieser kleinen Scene führte mich ein Spaziergang durch den Ort, in dessen Straßen die Einwohner mit unseren Mannschaften fraternisierten und in oft sehr origineller Weise die frohe Botschaft besprachen. — An den Straßenecken und in den kleinen Restaurants drängten sich die Bauern untermischt mit unseren Dragonern, vor den hier angebrachten Plakaten, in denen der Friede verkündet war.

Welch' drastischen Eindruck machten unter solchen Umständen die bei Beginn des Krieges in allen diesen Localen aufgehängten französischen Karten des „Théâtre de la guerre“, in welchem fast ausschließlich nur die Geographie Deutschlands berücksichtigt worden war. — Dort fand ich zwar in grellen Farben Königsberg in Preußen verzeichnet, woselbst die Franzosen den Frieden hatten dictiren wollen; aber vergeblich suchte ich nach der Loire, nach Tours und St. Branchs, woselbst wir seine Ratification in Wirklichkeit erfuhren!

Die Abende waren jetzt so milde, daß man sich noch um 10 Uhr ohne Paletot im Freien aufhalten konnte. Auch habe ich selten solch' sonnige, sprossende Frühlingstage erlebt, als während unseres Aufenthaltes in der Touraine. Das fruchtbare ebene Land schien in dem hellen Sonnenglanze nur sanfte Ruhe und Frieden zu atmen. Seine freundliche Physiognomie stimmte wunderbar zu den versöhnlichen Gefühlen, welche nach den ausgerungenen schweren Kämpfen die Brust von Freund und Feind belebten. Sie lockte mich mehrere Male in die grünen Fluren hinaus, die ich zu Fuß und zu Pferde, mich nur der schönen Gegenwart und des sonnigen Frühlingsglanzes erfreuend, durchstrich.

Die französischen Feldarbeiter, welche rings auf den Acker- und Pflegeschar wieder aufgenommen hatten, die zahlreichen Fußgänger, denen ich auf Weg und Steg begegnete, erwiderten freundlich meinen Gruß. Ich ließ mich mit Manchen von ihnen in ein Gespräch ein. In ihren Worten, wie in ihren Mienen fand ich die eigene Freude über den wieder gewonnenen Frieden. —

Diese Promenaden führten mich auch nach einigen Gehöften, Schlössern und Ortschaften, die von anderen Theilen unseres Regiments belegt waren. — Auch dort hatte überall eine gehobene Stimmung Platz gegriffen. Namenslich in dem nahen hübschen Orte Tauxigny, woselbst ich für einige fieberkranke Dragoner zu sorgen hatte, ging es hoch her. —

Man war dort eben so gut untergebracht wie wir es waren. In dem stattlichen Gasthause herrschte ein sehr reges Leben. Ein junges Mädchen von seltener Schönheit und Anmut, soviel ich mich erinnere, die Tochter des reichen Gasthofbesitzers trat mir dort mit echt französischer Grazie entgegen. Es war die schöne „Angélique von Tauxigny“ deren glänzendes Augenpaar gar Manchen unserer dort cantonnirenden jüngeren Lieutenants electrisirt hatte. —

Mehrere im Interesse des Gesundheitszustandes unserer Schwadronen

erforderliche Recherchen nach den Sanitäts-Verhältnissen ihrer Cantonnements brachten mich mit dem Arzte von St. Branchs, einem geborenen Engländer Namens Gilham in Verührung, der, nachdem er lange Zeit in der französischen Armee als Sanitäts-Offizier gedient hatte, hier den Aesculap-Stab schwang.

Mr Gilham empfing mich mit großer Collegialität und einer Flasche vorzüglichen Tourainers in seinem Sprechzimmer, an dessen Wand ich ein gutes Bild eines der prachtvollsten Denkmale altfranzösischer Renaissance, des unweit von Tours mitten in dem Strombett des Cher emporragenden Schlosses von Chenonceau bemerkte. Darauf kutschirte er mich in seinem kleinen zweisitzigen Einspänner, einem richtigen Doctor-wagen, wie man ihn auch bei uns zu Lande in dem Gebrauche von Landärzten sieht, auf das flache Land zu einigen Krankheitsfällen hinaus. Unter denselben befanden sich mehrere Pockenkranke.

Glücklicherweise blieben auch hier unsere Schwadronen von der weit verbreiteten Epidemie verschont. — Dagegen zeigten sich unter ihnen mehrere Malaria-Fieberfälle, deren Auftreten in diesem Terrain und in dieser Jahreszeit wenig auffallen konnte. An dieser Affection erkrankte vorübergehend auch unser lebensfroher Lieutenant Volger.

Den Abend des 5. März, den letzten unseres Aufenthalts in St. Branchs verlebten wir mit Mr Buré in dem Garten seines Hauses. Es ging uns hier durch ein zum Empfang weiterer Befehle nach Tours entstandenes und soeben von dort zurückgekehrtes Commando eine Mitttheilung zu, welche von den französischen Zeitungen noch zurückgehalten worden war und die unseren Wirth sehr betrübte. Es war die Nachricht, daß in Paris Volksunruhen ausgebrochen seien, und daß dort die Garde nationale durch meuterischen Widerstand gegen die nationale französische Regierung jenes furchtbare communistische Drama eingeleitet habe, dessen Schluß-Act mit anzusehen ich später noch Gelegenheit haben sollte. —

---

## Zweites Kapitel.

### Der Rückmarsch nach dem Departement Haute Marne.

(Vom 6. bis 30. März 1871.)

**A**m 6. März verließen wir St. Branchs, gingen bei Cormery über den Indre zurück und ritten durch eine Landschaft, welche noch ganz den Charakter der reich gesegneten Touraine trug, über Athée auf Bléré.

Bei diesem hübschen Städtchen, in dem wir die Sechsundfünfziger wiedersahen, überschritten wir zum zweiten Male den Cher und marschierten, von dem Flusse in nordöstlicher Richtung abbiegend, bis Souvigny. Dieser Marsch führte uns quer durch die zwischen Bléré, Amboise und Souvigny sich einschiebende forêt d'Amboise, deren Waldpartien uns einige Abwechselung boten. Souvigny dagegen liegt schon am Rande der tristen Sologne.

Jener Ort leistete mir das schlechteste Quartier, das ich in Frank-

reich gehabt habe. Seine Bewohner benahmen sich ohne jeden Grund so schwierig, daß einige widerspenstige Strolche in Arrest abgeführt werden mußten. Sehr bedauerte ich, daß es mir, dienstlicher Behinderung wegen, unmöglich war, dem nahegelegenen prachtvollen Schloß von Chenonceau, auf welches ich schon durch die bei Mr Gilham in St. Branchs bemerkte Abbildung aufmerksam geworden, einen Besuch abzustatten. Das alte Amboise mußten wir leider seitwärts liegen lassen. Von Souvigny wandten wir uns am folgenden Tage nach Rilly, woselbst wir die Straße erreichten, welche auf dem linken Loire-Ufer stromaufwärts über Chaumont sur Loire und Chailles nach Blois führt.

Schon auf dem Wege nach Rilly ritten wir an mehreren ebenfalls auf dem Rückmarsch befindlichen Infanterie-Colonnen vorbei. Dicht vor dem Orte stießen wir außerdem auf Ulanen und vereinigten uns dort mit unseren übrigen Schwadronen, um im Regimentsverbande die auf Blois führende Straße zu verfolgen. Dieselbe, meist unmittelbar neben der Loire hinlaufend, bot uns prächtige Blicke auf den mächtigen Strom. An einer Stelle ragten die mächtigen Trümmer einer von den Franzosen gesprengten Kettenbrücke aus den Fluthen empor.

Dann sahen wir plötzlich auf der unmittelbar neben dem jenseitigen Fluszufer hinlaufenden Bahlinie einige von französischer Infanterie und Artillerie besetzte Militär-Züge stromaufwärts dampfen. Diese Truppen gehörten, wie man erzählte, der Chanzy'schen Armee an und waren auf dem Transport von Tours nach Paris begriffen, um dort gegen den mittlerweile zu heller Flamme entbrannten Communisten-Aufstand verwandt zu werden.

Im Laufe des Nachmittags trafen wir vor dem auf dem rechten Strom-Ufer gelegenen Blois ein und passirten die große Loire-Brücke, um in der Stadt Quartier zu suchen. Nachdem wir stundenlang in den Straßen umhergeirrt, bis es uns gelang, die Pferde in nur einigermaßen passenden Ställen unterzubringen, wies man uns solch' unzulängliche Quartiere an, daß Einige, unter ihnen auch ich, schleunigst auszogen, um auf der Mairie die Anweisung auf bessere Logements zu erwirken.

Ich hatte das Glück, zu einem reichen, in einem prächtigen Hause am Loire-Quai wohnenden Bürger umquartirt zu werden, der mich trefflich logirte. Ich benutzte meine Anwesenheit in Blois, um nochmals das mir schon bekannte historische Schloß zu besuchen, und erfreute mich des Abends lange an dem herrlichen Anblick, der sich von den geöffneten Fenstern meines Zimmers über den Quai und die von der großen Brücke überspannte stolze Loire darbot.

Von Blois setzten wir am 8. März unsern Marsch auf jener schönen Straße fort, welche das rechte Loire-Ufer hinauf, über Sèvres, Mer, Beaugency, Meung sur Loire auf Orléans führt und uns von Sèvres schon bekannt war. Viele Punkte dieses Terrains erkannten wir auf den ersten Blick deutlich wieder. Manche der Gehöfte und Orte, die wir passirten, waren noch arg beschädigt. Einige Häuser, deren Inneres vollständig ausgebrannt war, ragten mit den nackten Ruinen eingeschossener Mauern, mit den öden Fensterhöhlen, leeren Thüröffnungen, schwarz und düster aus üppig grünenden Fluren empor.

Hier und da schoben sich über die Straße noch Theile von Erd- und Steinbarrikaden, die man nicht vollständig beseitigt hatte, deren Reste von großer Solidität der Anlage zeigten. Namentlich die Eingänge des Städtchens Mer, in welchem wir übernachteten, waren hart mitgenommen.

Wir trafen dort schon um die Mittagszeit ein. Den ganzen Nachmittag hindurch vernahm ich auf der an meinem Quartier vorbeiführenden Hauptstraße den Taktmarsch unserer auf dem Rückmarsche begriffenen Regimenter, die mit klingendem Spiel durch die Stadt zogen, deren electrifirende Marschmusik mich oft an das Fenster lockte. Auch die ost-preußischen Cuirassiere passirten hier vorbei. —

Von Mer ritten wir am 3. März über Beaugency, Meung sur Loire und La Chapelle nach den ganz in der Nähe von Orléans gelegenen Orten Champigny und Montpatour, woselbst wir in den mangelhaften Quartieren uns Bivouacs-mäßig einrichteten und unsere Erbswurst-Suppe kochten.

Dieser Marsch hatte uns über ein bedeutungsvolles Terrain geführt: Es waren die blutgedüngten Fluren von Beaugency, die sich während der Vormittags-Stunden in unserer linken Flanke ausdehnten. Welch' eigenartiges Gefühl, solche Crimierungs-reiche Gegend wiederzusehen! — Ueber den Saum von Champigny auf die Landstraße hinaustretend, die sich zwischen einer fortlaufenden Reihe von Häusern und Gärten bis zu dem nahen Orléans fortsetzte, — fiel mein Blick zuerst auf die imposanten, mir wohlbekannten Contouren der Kathedrale.

Ich benutzte meine freie Zeit, um mit einigen Offizieren in die Stadt zu wandern. Es wimmelte dort von Offizieren und Soldaten aller Waffengattungen. Die Loire-Brücke durfte man nicht mehr betreten. Diesseits derselben standen deutsche, jenseits französische Posten. Letztere gehörten einem bis hier vorgeschobenen Detachement der Armee Chantz's an.

Auf den Straßen und Plätzen sah man zahlreiche unbewaffnete französische Soldaten und Offiziere, zum Theil Spazierstücke in der Hand, sich harmlos unter den Unserigen herumbewegen. Manche derselben fraternisirten mit unseren Mannschaften. Es war mir dieses kein neuer Anblick mehr. Denn schon in Tours hatte ich auf der Straße Mannschaften eines Zuaven-Regiments einherziehen gesehen. —

In der Hauptstraße von Orléans, der rue royale, begegnete mir sogar eine Abtheilung französischer Gendarmen, die in Wehr und Waffen, den Remington-Karabiner über der Schulter, durch die Stadt ritten. Es waren durchweg große stattliche Leute, auf guten Pferden. Sie machten unter den mir zu Gesicht gekommenen französischen Truppengattungen bei Weitem den besten und straffsten Eindruck.

Ich unterließ es nicht, auch einen Besuch der Kathedrale zu wiederholen, deren Inneres ich im December 1870 in so fürchterlichem Zustande gesehen hatte. Jetzt fand ich das herrliche Bauwerk wieder ganz sauber und die Spuren der ehemaligen chaotischen Unordnung in demselben fast vollständig verwischt. Vor den Altären verrichteten hie und da preußische und französische Soldaten, friedlich neben einander knieend, ihr Gebet.

Des anderen Tages zogen wir im Regimentsverbande nochmals an dem hehren Gotteshause vorbei und mit klingendem Spiele durch Orléans.

Darauf betraten wir jene uns schon bekannte Straße, auf der wir am 7. December des verflossenen Jahres nach Pont aux Moines geritten waren. Noch vor diesem Orte bogen wir nördlich auf Bourgneuf ab, woselbst der uns vorausgerittene Lieutenant Grubiz in einem von seiner Herrschaft verlassenen, inmitten eines prächtigen Parkes gelegenen Château gute Unterkunft beschafft hatte. In dem schönen, dunkelgetäfelten Speisesaale des Schlosses fanden wir schon ein gutes Mittagessen in Bereitschaft. Gleich nach Tische führte mich eine dienstliche Angelegenheit nochmals nach Orléans zurück.

Am 12. März marschierten wir über Pont aux Moines und Châteauneuf sur Loire bis Bouzy. Zum letzten Male versanken die gewaltigen dunklen Massen der Kathedrale von Orléans hinter uns am Horizonte. Bei Pont aux Moines überschritten wir den Canal d'Orléans und sahen links von uns das Gebäude glänzen, in welchem wir am 7. und 8. December des verflossenen Jahres cantoniert hatten. Damals hatte das von Freund und Feind arg mitgenommene Besitzthum den wüsten Eindruck eines Räuberfestes auf uns gemacht. Jetzt hatte man ihm sein ursprünglich schmückes Aussehen wieder verschafft. Inmitten sauber verschorener Hecken und Gartenanlagen lag es freundlich und einladend am Rande des Canals. Einige seiner Bewohner lehnten in den Fensterbrüstungen und sahen uns vorüberziehen; sie ahnten nicht, daß auch wir einmal unter ihrem Dache gehaust hatten.

Es war eine, zwischen dem freundlichen Städtchen Châteauneuf sur Loire und dem kleinen Bouzy befindliche, eine Anhöhe erklommende Stelle der Landstraße, von welcher wir zum letzten Male die Loire erblickten. Schon aus weiter Ferne blinkte der herrliche Strom, in reichem Wechsel umrahmt von blühenden Fluren, lachenden Ortschaften und dunklem Gehölz, noch einmal zu uns herüber. Dann entzog er sich an einer Krümmung der Straße für immer unseren Blicken. Wie viele deutsche Männer ruhen an seinen schönen Ufern!

Von Bouzy, woselbst wir einen Ruhetag hatten, ist es nicht all zu weit bis zu den Schlachtfeldern von Bellegarde du Loiret, Ladon, Maizières und Beaune la Roland. Den Wunsch, nach jenen Orten, die uns im vorigen Jahre unter so außerordentlichen Umständen bekannt geworden waren, während des Ruhetages hinüberzureiten, konnte ich einer dienstlichen Behinderung wegen leider nicht ausführen; verblieb vielmehr nach Erledigung des Dienstes mit Herrn v. d. Bussche in unserem gemeinsamen Quartier, einer freundlich an knospendem Waldesrand gelegenen Ferme.

Am 14. März marschierten wir über Lorris bis Varennes. Der Ritt führte uns zwischen Bouzy und Lorris quer durch den südöstlichen Ausläufer des Waldes von Orléans. Wir bemerkten hier noch viele Spuren französischer Lagerplätze und Bivouacs. Schon auf diesem Marsche schlug das Wetter um. In strömendem Regen ritten wir am folgenden Tage von Varennes ab. Nun ging es bis Mormant.

Bald nach unserer Ankunft in diesem Orte mußte ich dienstlich nach dem nahegelegenen Montargis reiten, woselbst ich in ärztlichen Angelegenheiten in einem der dortigen, mit deutschen wie französischen Verwundeten und Reconvalescenten, Opfern der Kämpfe um Beaune la Roland ge-

füllten Lazareth zu thun hatte. Ich war nicht wenig überrascht und erfreut, dort mit dem Rufe: „Ah — mon docteur, — mon docteur; — je vous reconnais; — vous m'avez soigné à Juranville!“ von einem unter den Reconvalsenten befindlichen französischen Soldaten wiedererkannt und begrüßt zu werden.

Ich hätte den mittlerweile in seinem Äuferen sehr zum Vortheil veränderten Menschen nimmermehr wiedererkannt. Es stellte sich indessen durch die Unterhaltung über die von ihm erlittene Verlezung heraus, daß ich in ihm denjenigen, der während der heißen Tage von Beaune la Rolande zu Juranville von mir versorgten Franzosen vor mir sah, dem ich damals eine Kugel aus dem Arm geschnitten und den ersten Verband angelegt hatte. Der erkennliche Mensch überschüttete mich darauf mit vielen Dankesbezeugungen und Wünschen für meine glückliche Rückkehr in die Heimath.

Als wir am 16. März von Mormant über Montargis und Château Renard nach Fontenouilles ritten, überkam uns ein aus Hagel, Regen und Sturm gemischtes Unwetter, wie ich es ähnlich selten erlebt hatte. Der starke Frost bei Orléans war nicht so unangenehm gewesen, als dieser Sturmwind, der uns während des achtfündigen Rittes die Eismassen derartig ins Angesicht peitschte, daß man ein Gefühl hatte, als würde man mit Nadeln gestochen.

Nach einem Ruhetage in Fontenouilles, woselbst ich in dem Besitzthum eines kränklichen alten Herrn freundlich aufgenommen und bewirthet wurde, marschierten wir, gar manche pittoreske Wald- und Berg-Landschaft passirrend, am 18. März bis Poilly. Hier mußten wir schlechter Quartiere wegen wieder Bivouacsverhältnisse insceniren und in Ermangelung von etwas Besserem zu dem selbstbereiteten Erbswurst-Süppchen unsere Zuflucht nehmen.

Am folgenden Tage ritten wir von dem Gebirg ein anmuthiges, von dem Flüschen Tholon durchströmtes Thal hinab, das sich bei Joigny in das reizende Yonne-Thal öffnet. Rings boten sich prächtige Rundblicke über die Yonne-Landschaft. Wir überschritten den Strom auf der stattlichen Brücke von Joigny und passirten zum zweiten Male mit schmetternden Fanfaren die lebhafte Stadt, deren freundlicher Physiognomie Handel, Wandel und bürgerliche Arbeit schon wieder ihren friedlichen Stempel aufgedrückt hatten.

Nun gewannen wir die Straße wieder, die wir auf dem Vormarsche von Chaumont auf Montargis verfolgt hatten, kreuzten sie, und ritten jenseits derselben hoch ins Gebirg hinauf, das nördlich der Yonne zu den Höhen des Othe-Waldes hinansteigt. Je höher wir stiegen, desto umfassender und imposanter wurden die Rückblicke über die unter uns ausbreitete Yonne-Landschaft.

Das Wetter hatte sich wieder aufgeklärt. Bei dem herrlichen Frühlingssonnenglanze konnten wir weit in die entlegensten Thalgründe hineinschauen, die sich jenseits der Yonne von dem breiten Flüsthal zu dem Gebirg hinanzogen. Was überhaupt den Genuß der Neize dieser in herrlichstem Frühlingsschmucke prangenden Landschaften anbetrifft, so kam es uns sehr zu staatten, daß unsere Schwadronen stets kreuz und quer, bald diesseits,

halb jenseits der großen auf Chaumont führenden Straße dieses schöne Land durchzogen. Dasselbe wurde uns durch diesen Umstand genauer bekannt und bot uns sein lachendes Angesicht zu umfassenderem Ueberblick, als den Infanterie-Colonnen, welche sich meist an jene Straße halten mußten.

Wir übernachteten in dem am Saume der Forêt d'Othe gelegenen Bussy en Othe. Dann ging es am 20. März meistens in Zickzack-Wegen quer durch das Waldgebirge bis Tourny, woselbst eine wohlhabende Guis-besitzer-Familie uns vortrefflich bewirthete, und uns den Ruhetag, den wir in ihrem Besitzthum verbrachten, recht angenehm machte. Hier stieß auch der wackere Wachtmeister Harms wieder zu der Schwadron, welcher einer schweren Erkrankung wegen im vorigen Jahre von Les Cotelles aus nach Deutschland zurückgesandt war, und den wir dort schon gestorben wähnten.

Am Geburtstage Sr Majestät des Kaisers berührten wir während des nach Cousségray führenden Marsches zum zweiten Male St. Florentin und Flagny. Auf den Feldern von St. Florentin fand eine Parade statt, welche zahlreiche französische Zuschauer aus der nahen Stadt angelockt hatte und an welcher auch mein Regiment Theil nahm. Abends ging es in Cousségray hoch her. Unsere Mannschaften begingen den festlichen Tag in allgemeiner Fröhlichkeit. In einem der Gasthäuser des Ortes hatten sie ein Tanzvergnügen arrangirt, an welchem sich sogar einige Dorfschöne betheiligten. Es bereitete mir viel Vergnügen, diesem fröhlichen Treiben zuzuschauen, welches den Gegensaß zwischen Deutschen und Franzosen hier vollkommen ausgeglichen zu haben schien.

Der 23. März führte uns über Tonnerre bis Argenteuil. Wir waren in das Gebiet des Armançon und des Canales von Burgund gelangt, neben dem wir, am 24. das hübsche Aunay le Franc passirend, bis Chassignelles ritten, um hierselbst den 25. März in Rühe zu verbringen. Am folgenden Tage ging es wieder in das Gebirg hinauf, und durch die Forêt de Nesle bis Valot. Am 27. März gingen wir unweit von Chatillon über den oberen Lauf der Seine zurück, und gelangten bis Massigny. Von hier aus bestieg ich einen jener Bastion-artigen, die Umgegend von Chatillon charakterisirenden Berge und genoß gen Süden eine prächtige Rundschau über die ferne Stadt und ihre Umgebung.

Am folgenden Tage langten wir in Dancyvoir an, woselbst wir mit dem Divisionsstabe zusammentrafen, um am 29. März wieder quer durch prächtige Waldbezirke, das hübsche Städtchen Arc en Barrois passirend, Liffonds zu erreichen. Am Vormittage des 30. März nach einem kurzen Marsch über Marnay von dem Gebirge herabreitend, erblickten wir plötzlich das prächtige Marne-Thal zu unseren Füßen, welches wir bis Foulain verfolgten. Dann bogen wir in ein, hier auf die Marne sich öffnendes enges Gebirgsthal ab, welches von dem Flüßchen La Traire durchströmt wird. Gewaltige, von Hoch-Wald gekrönte Felsabhänge schließen das auf dem Grunde dieses Thales gelegene freundliche Dörtschen Poulangy ein.

Als wir in dieses Felsenthal hineinritten, war ich angeheimelt und frappirt von der Ähnlichkeit desselben mit einzelnen Theilen des unweit von Bonn gelegenen Ahrthales. In Poulangy machten wir für längere

Zeit Halt. Zwei Monate lang cantonnierten wir darauf in diesen unweit von Chaumont en Bassigny, der Hauptstadt des Departements Haute Marne gelegenen Gebirgstälern des Plateaus von Langres, und zwar unter Umständen, welche mir, namentlich wegen der sich entwickelnden Beziehungen zu der dortigen französischen Bevölkerung, diesen Aufenthalt ganz besonders anziehend machten.

### Drittes Kapitel.

#### Im Cantonement zu Poulangy und Foulain bei Chaumont en Bassigny.

(Vom 31. März bis 1. Juni 1871)

**V**on Chaumont aus zieht das Thal der Marne in südöstlicher Richtung nach Langres hinauf. Der Fluß verläuft in vielen Windungen; bald neben, bald überbrückt von der Landstraße und dem Bahnkörper, die beide nach Langres führen. Bis Foulain treten die zum Theil waldbestandenen Thalränder weiter zurück und umfassen sehr anmuthige Parthien. Reizend liegen hier die Orte Chamarandes, Verbiesles und Lusy auf saftig grünen Wiesengründen. Von Foulain aus, einer Station der erwähnten Bahn, wird das Thal formenreicher. Seine felsigen Ränder treten jetzt dichter an die Marne, schieben sich, den Krümmungen des Flusses folgend, kouissenartig vor einander, werden von dem Bahnkörper in mehreren Tunnels und Durchstichen durchbrochen.

Eine kleine Strecke oberhalb von Foulain ergießt sich das genannte Flüschen la Traire in die Marne, nachdem es von Rogent-le-Roi, Poulangy berührend, jenes Thal durchströmt hat, in welchem wir am 30. März eingetroffen waren, und welches gerade an diesen beiden Orten seine schönsten Partien entwickelt. Namentlich von dem auf felsiger Höhe gelegenen Rogent-le-Roi bieten sich prachtvolle Blicke über die, in das Plateau von Langres einschneidenden Waldthäler.

Als ich am Morgen des 31. März in meinem, bei dem Müller von Poulangy, Mr. Boudry befindlichen Quartiere erwachte und von der hellen Morgensonne an das Fenster gelockt wurde, da fiel mein Auge über das von dem rauschenden Mühlenwasser durchströmte Mühlen-Grundstück und den Ort Poulangy hinweg, auf ein malerisches Landschaftsbild, welches sich an einem gegenüberliegenden Felsenhange zu dem Hochwald des mächtigen Traire-Thalrandes hinaufzog.

Ich war recht erfreut über die Aussicht, in so schöner Umgebung einige Zeit verbringen zu können. Wir suchten uns nun in Poulangy häuslich einzurichten. Mit meinem Wirth stand ich bald auf gutem Fuße. Mr. Boudry gab sich alle Mühe, meine Wohnung ganz nach meiner Bequemlichkeit einzurichten.

Schwieriger, als die Beschaffung geeigneter Logements, war diejenige eines ordentlichen Tisches. Als indeß bald auch eine Colonne Sechsundfünfziger in Poulangy eintraf, um hier gleichfalls für längere Zeit zu kantonniiren, da thaten wir uns mit deren Offizieren zur Einrichtung

gemeinsamer Mahlzeiten zusammen. Es gelang, in dem einen Wirthshause eine Art von Offiziers-Casino zu etablieren, und dort mit Hülfe von Vorräthen, die wir auf gemeinsame Kosten aus dem nahen Chaumont bezogen, einen ganz ansehnlichen Tisch zu beschaffen.

An diese gemeinsamen, bei lebhafter Unterhaltung eingenommenen Mahlzeiten knüpften sich viele, in harmloser Heiterkeit verlebte Stunden. Da die in Poulangy disponibelen Stallungen für unsere ganze Schwadron nicht ausreichten, so wurde je ein Detachement, unter den Befehlen der Lieutenant v. d. Busche und v. Gustedt in den nahen kleinen Weilern Sarcey und Louvières einquartirt. Mit diesen Abtheilungen fand ein lebhafter Verkehr statt, da ihre Offiziere zu jeder Mahlzeit nach Poulangy herüberritten und auch uns dienstliche Angelegenheiten häufig zu ihnen hinausführten.

Bei den Sechsundfünzigern befand sich kein Arzt. Man über gab mir daher dieselben zum Theil zu ärztlicher Fürsorge. Unter anderen behandelte ich dort den Hauptmann Caspar und einen Reserve-Lieutenant, den Philologen Dr. Fliedersdorf, der von den Feldzugsstrapazen einen heftigen Rheumatismus davongetragen hatte.

Da sich ferner in Poulangy kein Civil-Arzt befand, so wurde ich auch von der dortigen Bevölkerung in einigen Nothfällen, die schleunige ärztliche Hülfe erforderlich machten, zu Rathe gezogen. Es entwickelte sich hierdurch in Poulangy und Sarcey für mich eine kleine Lokal-Praxis. So konnte ich einmal dem greisen, an einer Intercostal-Neuralgie leidenden Curé des Ortes einen ärztlichen Dienst leisten. Derselbe erwies sich mir hierfür durch eine Einladung zu einem Abendessen und wiederholte Sendungen von Spargeln erkenntlich, die in dem Pfarrgarten ganz besonders schön gediehen.

Diese ärztlichen Beziehungen zu der französischen Bevölkerung gewannen für mich großen Werth, weil sie mir tiefere Einblicke in das aus so zahlreichen Widersprüchen zusammengesetzte Wesen dieses Volkes verschafften. Denn bei allen jenen bekannten Fehlern, welche in der Natur der Franzosen oft an mangelhaft erzogene, einer energischen Führung bedürftige Kinder erinnern, — bei all ihrem Wankelmuth, ihrer Effeethafcherei, ihrer unbeherrschten Leidenschaftlichkeit und der kurzfichtigen Beschränktheit ihres Calküls, haben dieselben gar manche schägenswerthe Vorzüge aufzuweisen. Dienstliche Veranlassungen und die wiederholte Nothwendigkeit, die auf die Neige gehenden Proviant-Bestände für unsern Tisch zu ergänzen, führten mich öfter nach dem nahen Chaumont, welches ich zu Pferde durchschnittlich in ca.  $1\frac{1}{2}$  Stunden erreichte. Die mit dem Divisions-Stab in der hübschen Stadt einquartirten Truppen verliehen dort dem öffentlichen Treiben eine große Lebendigkeit.

In den Restaurants und Kafe's verkehrte zwangslos die französische Bevölkerung neben unseren Offizieren und Soldaten. Die Concerte der preußischen Musikkorps fanden ihr Auditorium nicht allein unter den Unserigen, sondern auch unter den Franzosen. In den Läden der Hauptstrassen herrschte ein sehr reger Verkehr. Nach vielen Sachen, die für horrend theure Preise abgegeben wurden, war gerade von Seiten unserer Truppen lebhafte Nachfrage. Unter Anderem fanden hier Handschuhe

großen Absatz. Denn es blühte zu Chaumont in diesem Artikel eine schwungvolle Industrie.

Dieselbe lieferte Fabrikate, welche an Güte mit den berühmten Pariser Jouvins concurriren konnten. Namentlich in einer Fabrik, mit großen, prachtvollen Verkaufshallen, machten viele unserer Offiziere Einkäufe, welche als Souvenir an die in Frankreich verbrachte Cantonnementszeit für die Angehörigen in Deutschland bestimmt waren.

Ärztliche Angelegenheiten führten mich auch in die erste Bildungsanstalt von Chaumont, das Lycée, in welchem man ein großes Militär-Lazareth eingerichtet hatte. Von anderen öffentlichen Bauten fiel mir namentlich die Präfectur auf, in der man ein Offiziers-Casino und eine Menge militärischer Bureauz eingerichtet hatte. Ich sah in dem stattlichen Gebäude prachtvolle, mit größtem Comfort ausgestattete Zimmer.

Unter ihnen zeichneten sich diejenigen Räumlichkeiten aus, welche ehemals als Absteigequartier für den kaiserlichen Hof gedient hatten. In einer derselben fand ich einen mir bekannten Jägeroffizier einquartirt. Beim Eintritt in die vornehme Behausung empfing mich ein Kontrast von Zwerchfell-erschütternder Komit. Denn mein Blick fiel hier zunächst auf das, die Mitte des Gemaches einnehmende Stiefelpaar und den Koffer des Lieutenants, der sein bescheidenes Lager in einem prächtigen, mit kostbaren Vorhängen versehenen Himmelbett aufgeschlagen hatte und mich mit einer gewissen sarkastischen Feierlichkeit auf die uns umgebenden Zeugen ehemaligen Napoleoniden-Glanzes aufmerksam mache.

Bei Gelegenheit eines Besuches in Chaumont, unterließ ich nicht, einen Abstecher nach dem nahegelegenen Reclancourt zu machen, woselbst wir während des Vormarsches auf Montargis eine Nacht zugebracht. Es hatte sich hier wenig geändert. Ich betrat den verwahrlosten Garten unseres ehemaligen Quartiers, dessen umgestürzte oder beschädigte Steinfiguren an eine verklungene Zeit erinnerten. Hier erfuhr ich von einem Soldaten, daß die Zimmer, die wir einst eingenommen, von Train-Offizieren belegt seien. Sonst sei das Haus noch unbewohnt.

Eines Tages wurde ich plötzlich von Poulangy zu Lieutenant v. d. Bussche nach Sarcey hinausgeholt. Demselben hatte ein kleiner Unglücksfall eine stark blutende Verletzung zugezogen, welche die Anlegung einer Wundnaht erforderlich machte. Dem liebenswürdigen Kameraden, der unter guten und schlechten Verhältnissen gar oft mein Lagergenosse und auf dem Marsche gewöhnlich mein Nebenreiter gewesen war, mußte ich nicht allein diesen Schmerz anthun; bald darauf mußte ich ihn sogar eigenhändig aus unserem angenehmen Landleben in die Krankenstube und zwar nach Chaumont in das Haus des dortigen Arztes Dr. Chatelain überführen, in welchem er gute Aufnahme fand und ein längeres Krankenlager zu bestehen hatte.

Sowohl in diesem Falle wie bei manchen anderen Gelegenheiten konnte ich das höfliche und geschickte Benehmen derjenigen französischen Familien, mit denen ich zu thun hatte, nur anerkennend hervorheben.

Dienstliche Geschäfte, die ich bei dem Regimentsstabe zu erledigen hatte, führten mich mehrere Male das Thal der Traire hinauf nach dem Stabsquartier Nogent-le-Roi. Der Ort war noch von dem Feldzug her

arg mitgenommen; ein Theil desselben lag vollständig in Trümmern. Es steht in diesen Thälern die Fabrikation von Messern und feineren Stahlwaaren in großem Schwunge. Der Betrieb dieser Industrie bildet hier für die Bevölkerung einen Haupt-Erwerbszweig. Rogent ist ein Stapelplatz für solche, mit der größten Bartheit und Feinheit ausgeführten Fabrikate. Ich sah in dieser Branche hier Arbeiten, wie ich keine besseren in den durch ihre Stahlfabrikation so berühmten Thälern um Barmen, Elberfeld, Solingen und Remscheid gefunden habe.

Unser kleines Poulangy gewann von Tage zu Tage eine freundlichere Physiognomie: Der Frühling hatte mittlerweile seine üppigste Pracht entfaltet und dieses Thal ganz in sein schimmerndes Gewand gehüllt. Es war uns allen willkommen, daß wir einen Theil unserer Cantonementszeit in ländlicher Umgebung statt in dem erregten Getriebe einer französischen Stadt verbringen konnten.

Namentlich, als die zahlreichen Obstbaum-Pflanzungen hier ihren vollsten Blüthenschmuck entfalteten, glich das Thal von Poulangy einem einzigen großen Garten. Hoch über dem Orte, dem Fenster meines Logements gerade gegenüber erhob sich jene mächtige, schon erwähnte Bergwand, die von dichtem Hochwald gekrönt wurde, deren steile Abhänge mit Gärten, Weinbergen und blühenden Obstpflanzungen bedeckt waren. Diese, einem buntgestickten Teppich gleiche Wand entfaltete namentlich im Abendsonnenschein ein unbeschreiblich schönes Farbenspiel.

Ich lenkte oft meine abendlichen Spaziergänge nach jenem Hochwald, von dessen Saume man über das in tiefem Grunde gelegene Poulangy hinweg, in entlegene Thäler wundervolle Fernsichten genoß. Namentlich eine derselben ist mir in Erinnerung geblieben: Sie gewährte einen umfassenden Einblick in die Deffnung eines weiten Thal-Einschnittes, der sich meilenweit bis zu dem fernen Langres hinaufzog. Die Abhänge und Vorsprünge dieses Thales verliehen demselben, indem sie sich kouissenartig vor einander schoben, eine selten großartige Perspective. Den äußersten Hintergrund bildeten die Höhen und Wälle von Langres, die man bei der klaren Lust sehr genau erkennen konnte. Dieses landschaftliche Bild machte den Eindruck eines riesigen natürlichen Theaters.

Eines Abends stieg ich mit Mr. Boudry, einem eifrigen Jäger, und dem Eskadrons-Chef in den, bei der abendlichen Stille in tiefem, majestätischem Schweigen daliegenden Hochwald zur Schnepfenjagd hinauf. Andere Spaziergänge führten mich stundenweit das Marne-Thal hinauf, bis über Marnay und Vesaignes hinaus. Schließlich mußte ich eines Tages in dienstlichen Angelegenheiten mit meinem Lazarethgehilfen und einem Dragoner eine beträchtliche Strecke ins Land hinein reiten. Ich erhielt nämlich den Auftrag, in den ca. 3 Meilen von Foulain und Poulangy entfernten Orten Donnemarie und Ninville, die man mit Einquarantirung belegen wollte, den Gesundheitszustand zu untersuchen. Auf diesem Ritte, den ich eine Strecke weit gemeinsam mit zwei reitenden französischen Gendarmen zurücklegte, passirte ich große Waldparthien. Ich segte mich mit den betreffenden Ortsbehörden behufs Bannahme meiner Recherchen in Verbindung, und konstatierte auch hier eine Pockenepidemie, welche ein Belegen dieser Orte mit Truppen bedenklich mache. Leider hatten wir

mittlerweile auch die Reserveleutnants v. Welsen, Grubiz und Volger verloren, welche von dem Regemente in ihre Heimath entlassen worden waren.

So oft ich auf meinen Ritten von Poulangy nach Chaumont das kleine Foulain passirt hatte, war mir an dessen südlichem Ausgang ein das Dertchen dominirendes, in einem Garten gelegenes Landhaus aufgefallen, dessen Besitzer und dessen Gastfreundschaft in Poulangy sehr gelobt wurden. Dieser Umstand söhnte mich einigermaßen mit dem am 14. April uns zugehenden Befehle aus, daß die Detachements von Sarcey und Louvières eingezogen und nach Poulangy verlegt werden, während die so lange hier einquartirt gewesenen Theile der Escadron nach Foulain abmarschiren sollten.

Wir hatten diesen Cantonnements-Wechsel nicht lange zu bedauern. Denn waren wir in Poulangy mit der französischen Bevölkerung in nahe Verühring gekommen, so sollte dieses in Foulain erst recht der Fall sein! Ich wurde dort bei dem Orts-Geistlichen, einem fränklich aussiehenden, blässen jungen Manne einlogirt, den ich, mit seinem Brevier in der Hand, stundenlang in dem Garten der Pfarrwohnung promeniren sah. Der Escadrons-Chef bezog das erwähnte Landhaus, mit dessen Bewohnern sich bald ein so herzlicher und intimer Verkehr entspann, daß ich der in ihrem Kreise verlebten Stunden noch heute gern gedenke.

Von vorne herein empfingen uns diese Menschen mit jenem Geschick, welches einem Haupt-Talent des französischen Volkes entspringt. Denn mag dasselbe Fehler haben, welche es wolle. Es besitzt eine wunderbare Fähigkeit, sich schnell den heterogensten Verhältnissen anzupassen und Missliches im geselligen Verkehr durch die liebenswürdigste, leichteste Umgangs-Manier auszugleichen.

Die Herrin des Landhauses, Madame Béer, Pariserin, war eine stattliche Bierzigerin. Sie kam uns mit einer Zuvorkommenheit entgegen, welche ihr zunächst wohl von der Klugheit diktiert worden war, die uns indessen unter den obwaltenden Verhältnissen doppelt angenehm berührte.

Ein Gleiches war mit ihrem Gatten der Fall. Monsieur le Capitaine Béer, ein Fünfziger von mittelgroßer muskulöser Statur, besaß ein frisches, von feurigen Augen belebtes, joviales Angesicht, schwarzes Haupthaar, schwarzen Schnurrbart und echt französische Lebendigkeit in Sprache wie Gebärde.

Er hatte, soviel ich ihn verstand, in jüngeren Jahren in Algerien Kriegs-Dienste geleistet, oder Reisen ausgeführt, sich mit vorrückendem Lebensalter verheirathet, auf seine Besitzthümer zurückgezogen, und während des letzten Feldzuges als Mobilgarden-Hauptmann gegen die Deutschen gedient.

Da er erst vor Kurzem von der Fahne in die Heimath entlassen worden war, und häufig dienstlich bei seiner vorgesetzten Militärbehörde in dem nahen Langres zu thun hatte, so präsentirte er sich uns mehrere Male in der, ihn sehr gut kleidenden Hauptmanns Uniform.

Ohne seinem nationalen Standpunkte, den wir gerne respectirten, auch nur das Geringste zu vergeben, behandelte uns der Kapitain sehr bald nicht mehr als Feinde seines Vaterlandes, die ihm durch die Macht

der Verhältnisse aufgedrungen waren, sondern als Gäste, für deren Wohlgehen er gerne Sorge trug. Schon bald nach unserem Eintreffen in Toulain und den ersten Besuchen in seiner Häuslichkeit, invitirte er uns zu opulenten Dejeuners und Diners, und ließ sich auch sonst zu einer Tasse Kaffe oder pour prendre une petite goutte unsern Besuch gerne gefallen.

Das war charmant! Denn wir litten in dem kleinen Toulain oft lange Weile, und un peu causer mogten wir nicht selten eben so gerne, als Monsieur Béer. — So saßen wir denn recht häufig in dem sauber gehaltenen Garten des Landhauses von Toulain, und erfreuten uns bei einer Tasse Kaffe oder einem Glase Wein, in lebhaftem Gespräch mit unserem zuvorkommenden Wirth eines grümumrankten Plätzchens, von dem aus wir eine hübsche Aussicht nach Poulangy über den, unmittelbar zu Füßen unseres Sitzes vorbeiführenden Bahnkörper und die zwischen Chaumont und Langres kurvirenden Züge genossen.

An diesem freundlichen Plätzchen gesellte sich häufig die Familie des Mr. Béer zu uns. Hierunter befanden sich einige muntere Jungen und die etwa zehnjährige bildhübsche Angélique. Voller Vaterstolz, stellte der Capitain mit den Knaben oft vor unseren Augen militärische Uebungen an. Wir vernahmen bei dieser Gelegenheit aus seinem Munde fast alle Commandos des Reglements der französischen Infanterie-Exercitien und wußten sehr wohl, gegen wen die Spitze dieser Jugendübungen gerichtet war! Warum sollten wir indessen unserem liebenswürdigen Wirth nicht das unschuldige Vergnügen lassen, seine Kinder schon frühzeitig zum Revanche-Krieg gegen die maudits Prussiens zu dressiren, da er gegenwärtig in der gutherzigsten Weise für deren Wohlbefinden Sorge trug?

Es verkehrten in dem Landhause viele, der Béer'schen Familie befreundete Franzosen der guten Gesellschaft. Hierunter machten wir die Bekanntschaft des Monsieur Hofmeister, eines Elsässers von germanischer Abstammung, aber von französischen Sitten und Gesinnungen. Welch' trauriger Anblick, — dieses breite germanische Gesicht, mit dem französischen Herzen!

Dann lernten wir hier den Notar Mr. Gaudier aus Chaumont kennen, der bei Mr. Béer mit Gattin und zwei jungen Damen, seinen Töchtern, mehrmals Besuche abstattete. Die Eine der Letzteren trug uns mit angenehmer Stimme und ganz guter Vortragsweise einige französische Chansonnettes vor. Unter ihnen fiel mir namentlich eine auf, deren Sinn in der deutschen freien Uebersetzung etwa folgendermaßen lautete:

„Komm'; — sei're mit mir das erwachende Jahr,  
Wir wollen pflücken uns Flieder und Rosen;  
Sieh', wie die knospenden Dich wollen kosen,  
Und glänzen, o Maid Dir auf Stirne und Haar!“

„Hör doch, meine Schöne  
Der Nachtigall Töne;  
Sie singet das Glück  
Früh'rer Tage zurück!“

Das einfache, ansprechende kleine Frühlingslied machte einen angenehmeren Eindruck, als die anderen Chansonnettes, die ich in Frankreich

vernahm. Ihre meist ganz charakterlosen Melodien konnten das deutsche Ohr nur wenig ansprechen. Mademoiselle Gaudier wurde gebeten, das Liedchen zu wiederholen und erfreute uns, als sie sah, daß wir es gerne hörten, in ungezwungener Bereitwilligkeit noch mehrere Male mit seinem Vortrag.

Auch von Nogent-le-Roi traf bei einer anderen Gelegenheit in dem Landhause für mehrere Tage Besuch ein. Hierunter befanden sich ebenfalls zwei junge Damen, die graziöse Mademoiselle Célestine und die bewegliche Mademoiselle Valentine, deren Persönlichkeit unserem jovialen Wirthe zu manchen, mit einer gewissen sarkastischen Bonhomie vorgebrachten Nedderheiten Veranlassung gab.

Im Kreise dieser Damen feierten wir eines Tages ein heiteres Landfest. Nicht weit von Foulain besaß Mr. Béer, Marne-aufwärts, eine hübsche Ferme, die in der Nähe eines Felsendurchstiches der nach Langres führenden Bahn dicht an der Marne lag. Auf der Höhe einer in der Nähe emporragenden jähnen Felswand befand sich ein hübscher Wald-umkranzter Aussichtspunkt, von dem aus man in tiefem Grunde die Ferme liegen sah, und eine beträchtliche Strecke des Marne-Thales überschauen konnte.

Hierher unternahmen wir mit Madame Béer, deren Kindern und den jungen Damen eine Landparthie. Nachdem wir auf jener Felsenhöhe einen Imbiss eingenommen, den wir in Handkörben hierher hatten vorausbringen lassen, wanderten wir zu der nahe gelegenen Ferme hinunter, von deren Saume sich ein üppig grünender blumiger Anger in sanftem Fall zur Marne hinabzog. Madame Béer hatte hier mittlerweile ein ländliches Abendessen serviren lassen, dem auf dem Anger ein kleiner Bal champêtre, beleuchtet von dem goldigen Abendsonnenschein, folgte.

Wir tanzten auf dem ebenen, geschorenen Rasen mit den jungen Damen Walzer und Galopp, und schlossen hieran eine von den Französinnen mit großer Grazie ausgeführte Française.

Namentlich die hübsche Mademoiselle Célestine zeichnete sich durch die Anmut ihrer Bewegungen aus. Erst als die Dämmerung ihre Schatten über das Marne-Thal breitete, wandten wir uns auf dunkelnden anmutigen Waldpfaden, in deren Laubhallen die Nachtigallen flöteten, in heiterer causerie zur Heimkehr. Plötzlich intonirten unsere Begleiterinnen jene liebliche Melodie, deren erste Strophe hell und klar in die stille Abendluft hallte, und in die wir hie und da mit einstimmten:

„Viens avec moi, pour fêter le printemps,  
Nous cueillerons des lilas et des roses;  
Ne vois tu pas, ces fleurs demi-closes,  
Qui veulent briller sur ton front de vingt ans?“

„Ecoute, oh ma belle  
L'oiseau fidèle,  
Qui chante toujours

Le retour des beaux jours.“

„Mais Monsieur le docteur“ rief jetzt Madame Béer: „Chantez donc une fois, — vous aussi; mais une chanson allemande!“ „Non Madame; — cest impossible!“. „Impossible? — Pourquoi ça? — Vous

êtes donc si joyeux à présent!“ „Parfaitement pour cela; — comprenez bien Madame: Nous autres Allemandes, quand nous sommes joyeux, — nous ne chantons que les chansons le plus tristes; et je ne veux pas vous affliger.““

„Ah, c'est bien drôle; — mais par exemple?“

„Eh bien par exemple „La Lorelay.““

„La Lorelay? — Qu'est-ce que c'est que cela?

Mais chantez pourtant; je vous prie;

chantez donc une fois votre triste Lorelay!“

Was blieb mir übrig? — Ich mußte wohl oder übel jenes Lied anstimmen, welches jeder gefühlvolle Deutsche mit Vorliebe intonirt, wenn er so recht heiteren Muthes im Abendsonnenscheine lustwandelt.

Und, indem ich in sehr froher Stimmung jene bekannte melodische Frage: „Ich weiß nicht was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin?“ an die im letzten Schimmer des Abendsonnenscheines funkelnden hohen Ränder des Marne-Thales richtete, setzte ich, bald von mehrstimmigen Begleitungsversuchen accompagnirt, bald von einem kräftigen deutschen Gelächter unterbrochen, inmitten unserer kleinen Gesellschaft, den Rückweg nach dem Landhause fort.

„Oh, mon dieu; — docteur; elle est bien jolie, — cette Lorelay, elle est bien triste!“ rief Madame, als zum Schluß die bekannte Moral des Liedes: „Und das hat mit ihrem Singen die Loreley gethan,“ über das Marne-Thal hallte.

Wie hätten wir jemals ahnen können, daß wir in Feindesland ein solches Idyll erleben würden? —

Auch in Foulain, das eben so wenig einen Arzt besaß als Poulangy, wurde ich sowohl in der Familie unseres Capitains ärztlich zu Rathe gezogen, als auch von einigen anderen Ortsbewohnern zu ärztlicher Hilfeleistung geholt. — In einem dieser Fälle, in welchem es sich, so viel ich mich erinnere, um einen Knochenbruch handelte, konnte ich dem Verunglückten den ersten Nothverband appliciren. Bei dieser Gelegenheit kam ich am Krankenbette mit einem von Chaumont herbeigeholten französischen Arzte, dem Dr. Michel zusammen.

Unsere gewöhnlichen Mahlzeiten nahmen wir, sobald wir nicht zu Mr. Beer gebeten waren, zunächst noch in Poulangy ein, wohin wir meist in dem Fuhrwerke des Capitäns hinüberfuhren. Bei den abendlichen Rückfahrten begleitete uns auf dem ganzen Wege bis Toulain regelmäßig ein solch' ununterbrochener, aus Hecken und Gehölz erschallender Nachtigallen-schlag, wie ich ihn bisher noch nie gehört.

Die gefiederten Sänger mußten augenscheinlich in ganz ungewöhnlicher Anzahl unter diesen Büschchen nisten. Da indessen die Fahrten nach Poulangy uns viele Zeit raubten, so gaben wir den dortigen Mittagstisch bald auf und aßen fortan für gewöhnlich in dem kleinen Wirthshause von Foulain, in dessen oberer Etage wir unser Speisezimmer eingerichtet hatten, während wir das im Parterre-Geschoß befindliche eigentliche Gastlokal den Mannschaften überließen.

Unser Unterhalt war, zumal wir auch hier sehr viele Vorräthe aus Chaumont beschaffen mußten, nach wie vor, recht kostspielig. Die schönen

blanken Extra-Remunerations-Thaler, die wir der Fürsorge unseres kaiserlichen Herrn verdankten, schmolzen mit reißender Schnelligkeit zusammen.

In dem dienstlichen Leben der Schwadron waren wieder vollständige Garnisons-Verhältnisse eingetreten: Während der Vormittage wurden die Mannschaften, die sich jetzt unter den günstigen äußeren Einflüssen durchweg einer vorzüglichen Gesundheit erfreuten, mit Schieß-Uebungen, Abtheilungsreiten und Exercitien zu Fuß und zu Pferde beschäftigt.

Allmorgendlich zogen sie zu dem zwischen Foulain und Marnay befindlichen Exercierplatz hinaus, den ich von dem Fenster meines Zimmers aus überschauen konnte. Von demselben Punkte hatte ich auch einen vor trefflichen Überblick über die Marne-Bahn und die zwischen Chaumont und Langres cursirenden Züge. Ich machte von denselben häufig Gebrauch, wenn ich schnell in Chaumont sein wollte. Oft lenkte ich zur Ankunft der Züge meine Promenade nach dem kleinen Bahnhof von Foulain, um inmitten der dort zirkulirenden Bevölkerung, unter der ich mittlerweile mehrere Bekanntschaften angeknüpft hatte, meine Beobachtungen anzustellen. Dieselben verschafften mir manche werthvolle Einblicke in das französische Volksleben.

Schließlich war die Nachricht von unserem angenehmen Leben in Foulain auch in die nahegelegenen Cantonements-Orte gedrungen und hatte uns von dort manchen Gast zugeführt. So kam unter anderen Besuchern von Chaumont ein dem Escadrons-Chef bekannter Offizier im Kreise der Familie Gaudier zu uns heraus, bei welcher derselbe, soviel ich mich erinnere, einquartiert war. Dann besuchten uns mehrere Jägeroffiziere und schließlich hatten wir die Ehre, gelegentlich einer Inspection der Escadron die Stabsoffiziere des Regiments aus Nogent-le Roi in Foulain aufnehmen zu können.

Zwischen unserem Cantonement, Lusy, Verbieles und Vieles stieg ein, von dem Moiron-Bache durchströmter Berg-Wald empor, genannt „la Garonne.“ Derselbe barg viele prächtige Laubhalden, in denen ich mitunter auf Spaziergängen mit dem in dem nahen Lusy einquartierten Dr. Samuelsohn zusammentraf. Unter diesen Punkten zeichnete sich ein auf dem Pfade nach Lusy in tiefem Waldesdunkel gelegenes Forsthäus, namentlich aber ein schmückes von Wald umgebenes Besitzthum Namens Moiron aus. Dasselbe zog sich am Ufer eines spiegelglaren Weiher entlang. In unmittelbarer Nähe floß der Mairon-Bach zur Marne hinab.

Hier führte ein Lieutenant unserer Schwadron mit seinen Pferden und Dragonern in tiefster Abgeschiedenheit ein wahrhaft idyllisches Dasein.

Nun hatte der Regiments-Commandeur eines Tages von Nogent-le Roi die ganze Regimentsmusik nach Foulain herübergeschickt, um der Schwadron ein Concert zu geben. Der Escadrons-Chef hatte das liebliche Moiron, das sich seiner Waldeinsamkeit wegen hierzu ganz besonders eignete, zur Ausführung des Concertes ausersehen und den Entschluß gefaßt, hiermit gleichzeitig ein kleines Landfest für die Mannschaften zu verbinden.

Mit fröhlichen Gesängen folgten dieselben der Regimentsmusik dorthin, ließen sich Angeichts des Landhauses auf grünem Rasen nieder und zechten bei den Klängen der Kapelle einige von Chaumont herbei-

geschaffte Fäschchen Bier aus, welche sie der Freigebigkeit des Escadron-Chefs verdankten. Viele von ihnen tummelten sich auf dem ebenen Anger umher und executirten unter dem schallenden Gelächter der Zuschauer ihre, jedem preußischen Soldaten bekannten, halb theatralischen Bivouacs-Scherze und Pantomimen, welche die auf die Lachmuskeln berechnete Wirkung nie verfehlten. Unter diesen Acteuren zeichnete sich selbstverständlich der „Schwadrons-Schulmeister“ aufs Nämlichste aus.

Unser Chef hatte zu dieser Festlichkeit auch den Capitain Béer eingeladen, welcher sammt seinen Jungen der Einladung im „Civil-Anzuge“ gefolgt war. Jenes fröhliche Treiben gereichte Mr Béer zu eben so großem Gaudium, als uns selber. Wir saßen auf einer das Landhaus flankirenden, grünbelaubten Terrasse einträglich vor unserer Maibowle bei einander, lauschten mit dampfenden Cigarren den Klängen der Musik, er götzten uns in lebhaftem Gespräch an der allgemeinen Fröhlichkeit und den burlesken Scherzen der Dragoner.

Mr Béer schüttelte mehrmals das Haupt, und zwar mit einem Gesichtsausdrucke, als wollte er fragen, wie das tolle Spiel wohl enden werde? Denn mit seinen Mobilgarden hätte er ohne grobe Ausschreitungen und Lockerung der Disciplin schwerlich ein solches Fest riskiren können, welches hier so ungetrübt und harmlos verlief, als ich nur je eines erlebt habe.

Wie war aber unser brave Capitain erst erstaunt, als Punkt 7 Uhr, auf ein Zeichen des Rittmeisters und das Commando: „Stillgestanden; richt' Euch!“ die Dragoner plötzlich von der höchsten Ausgelassenheit zu absoluter Ruhe übergingen, die gewohnte straffe Haltung wieder annahmen und in geschlossenen Gliedern, unter Vorantritt der Musik, den Rückmarsch nach Foulain antraten!

So verbrachten wir die Zeit vom 15. April bis 1. Juni 1871 in unserem kleinen Cantonement in wahrhaft idyllischem Frieden und bestem Einvernehmen mit der dortigen Bevölkerung. Es wollte mir unter solchen Umständen oft gar nicht in den Sinn, daß ich mich hier tatsächlich in dem von deutscher Waffengewalt niedergeworfenen Feindeslande befand!

Doch bevor wir von Frankreich Abschied nahmen, sollte der Anblick des grausigsten Kampfes, der jemals in einem Culturlande getobt hat, diese Bilder des Friedens in meiner Seele noch einmal bei Seite drängen: der Bürgerkrieg hatte ja in Paris seine blutige Faust erhoben. Nicht genug, daß der Deutsche mit ehemem Tritt über Frankreichs schönste Fluren dahergeschritten war; nicht genug, daß er in das zukende Herz des Landes seinen siegreichen Einzug gehalten: — Vor den Augen des Deutschen hatten in und um die unselige Hauptstadt die grauenvollen communistischen Schlächtereien und Mordbrennereien begonnen.

Noch kurz vor unserem Abmarsch von Foulain sollte ich Gelegenheit haben, mit eigenen Augen diese furchtbare Scene anzuschauen, welche das auf der großen Schaubühne „Frankreich“ seinem Ende sich zuneigende Völker-Drama beschloß.

## Viertes Kapitel.

Reise nach Paris (Communisten-Kämpfe), Epernay und Reims.  
(Vom 18. bis 22. Mai 1871.)

**N**unser guter Mobilgarden-Capitain war über die sich mehrenden Schreckens-Botschaften aus Paris, als ehrlicher französischer Patriot, in den letzten Tagen oft so niedergeschlagen gewesen, daß ich ihn nicht selten trösten und auf eine bessere Zukunft hinweisen mußte. Doch auch uns versegten jene Nachrichten in nicht geringe Aufregung! Da Frauen in Paris noch ungehindert aus- und eingehen durften, so reiste Madame Beer plötzlich zu ihren dort wohnenden Angehörigen, um welche sie sehr besorgt war.

Sie brachte nach mehrtägiger Abwesenheit aus eigener Anschauung haarsträubende Berichte über die letzten Pariser Vorgänge heim.

Die Einwohner von Foulain drängten sich kopfschüttelnd und lebhaft debattirend auf der Dorfstraße vor den an der Ecke des Schulgebäudes befestigten Plakaten, in welchen die Versailler Regierung von den communistischen Verbrechen regelmäßig Mittheilung machte.

In diesen Gewerbe-reichen, von einer starken Arbeiter-Bevölkerung bewohnten Thälern glimmten communistische Umrüste, die in Paris solche verheerende Dimensionen angenommen hatten, wie Funken unter der Asche. Alle gutgesinnten französischen Bürger schätzten sich hier glücklich, daß sie vorläufig in der Anwesenheit unserer Truppen gegen eventuelle Ausbrüche dieser Gährung einen mächtigen Schutz hatten. Es trug dieser Umstand wesentlich dazu bei, unsere guten Beziehungen zu dem maßgebenden Theil der Bevölkerung aufrecht zu erhalten.

Einige in Chaumont cantonnirende Offiziere, die uns letzter Tage in Foulain besuchten, erzählten von einem Abstecher, den sie nach St. Denis unternommen hätten. Sie gaben eine so interessante Schilderung dieser Reise, daß ich der Aufforderung meines Escadrons-Chefs, ihn auf einer Fahrt nach Paris zu begleiten, gern Folge leistete.

Der nöthige Urlaub wurde sofort nachgesucht, auch uns Beiden von dem Regiments-Commandeur bewilligt. Unverzüglich bestiegen wir jetzt am 18. Mai in Foulain den nächsten passenden Zug, um zunächst über Chaumont nach Troyes zu reisen und hierselbst zu übernachten. Wir langten noch gerade zeitig genug am Tage in der alterthümlichen, reichen Hauptstadt des Departements Aube an, um in aller Eile deren hervorragendste Sehenswürdigkeiten anzuschauen zu können. Hierunter fiel mir namentlich die ehrenwürdige Kathedrale auf, deren Fenster mit sehr schönen Glasmalereien geschmückt waren.

In der Frühe des 19. Mai setzten wir in einem Zuge, der eine große Colonne französischer Linien-Truppen mit sich führte, die Reise nach Paris fort. Die Soldaten besaßen gute Haltung; auch nahm ich unter ihnen recht ansehnliche Leute wahr. Während eines längeren Aufenthaltes hatten einige Abtheilungen derselben ihre Wagen verlassen und erfüllten einen Neben-Perron der Bahnstation, auf welcher der preußische

Etappen-Commandant seine unumschränkte Herrschaft führte. Franzosen wie Deutsche hatten sich in gleicher Weise dieser Gewalt zu fügen.

Ich näherte mich gelegentlich den französischen Mannschaften, bemerkte vornean einige alte spitzbärtige Troupiers, die gemüthlich Cigarette rauchten und sehr höflich Honneur machten. Nachdem ich mich mit ihnen durch eine willkommene Cigarrenspende und ein coridales: „bon jour, — mon brave! — ça fait un peu chaud aujourd’hui; — n'est-ce-pas mon camarade?“ — in gutes Einvernehmen gesetzt, knüpfte ich mit einem stattlichen, Medaillen-geschmückten Sergeanten eine kurze Unterhaltung an.

Ich erfuhr von demselben, daß seine Truppe nach Versailles befördert würde, um gegen die Communisten verwandt zu werden. Die zunächst stehenden Mannschaften schauten unserem Zwiegespräch zuvörderst neugierig zu. Schnell beheiligten sich jedoch Einige von ihnen an der Unterhaltung, aus welcher ich entnahm, daß diese Leute gegen die Communards viel erbitterter waren, als sie jemals gegen uns Deutsche gewesen.

Der Eisenbahnzug führte uns von Troyes zunächst bis Nogent-sur Seine den mittleren Lauf der Seine entlang. Dort überschritt er den Fluß, wandte sich von demselben ab und dampfte in nordwestlicher Richtung über Nangis und Mormant, durch das Departement Seine et Marne gen Paris. Wir durchschnitten eine Landschaft, die mit hellen Städten, freundlichen Dörfern, leuchtenden Schlössern und Villen, wie besät war. Sie machte in dem frischgrünen Schmucke ihrer Wälder, Wiesen, Weinberge und Felder den Eindruck eines großen, blühenden Gartens.

Vor Nogent sur Marne erreichten wir den unteren Lauf der nur eine kurze Strecke oberhalb von Paris in die Seine fallenden Marne. Wir überschritten hier diesen Fluß. Dann tauchte die Umgebung von Paris vor unseren Blicken auf, und zwar seine durch die Belagerung so bekannt gewordene Ostfront.

Wie klopfte mir das Herz, als wir uns dieser Stadt näherten, die ich genau zu derselben Jahreszeit, prangend in dem Schmucke ihrer wunderbaren Schönheit und in den Reizen einer unvergleichlichen landschaftlichen Umgebung schon einmal gesehen hatte!

Vier Jahre früher, im Frühling 1867, während der Dauer der damaligen Pariser Weltausstellung war es gewesen. Die in ihrem Zenith stehende Sonne der Napoleoniden strahlte damals noch über den Boulevards der Riesenstadt, die von Hunderttausenden Fremden aller Nationen des Erdballes überflutet waren. Eine glänzende Schar von Fürsten und Königen hatte sich an dem Hofe des französischen Imperators eingefunden.

Sogar unseren greisen königlichen Herrn hatte ich in dem alten Königsschlosse der Tuilerien einziehen gesehen. Feierte doch das Franzosen-Volk in jenen Frühlingstagen in seiner Hauptstadt einen lange ersehnten Triumph! Schien es doch damals in Wirklichkeit, als wäre jenes ruhmredige Wort: „Frankreich marschire an der Spitze der Civilisation“ zur Wahrheit geworden!

Jene schimmernden Paläste und Straßenfluchten, jene imposanten öffentlichen Schaustellungen, der ganze damalige Imperatoren-Pomp der Napoleoniden, jene Bevölkerung, die ihrem allmächtigen Herrscher zu-

jubelnd, in einem Meer von Glück und Wonne zu schwimmen schien, tauchten, jemehr wir uns Paris näherten, um so deutlicher wieder vor meinem Auge auf.

Gleichzeitig fiel das Auge aber auch jetzt auf die zahllosen Zeichen gesunkenen französischen Glanzes, auf die eingeschossenen, ausgebrannten Wohnstätten, die rauchgeschwärzten Trümmerhaufen, die furchtbare Zerstörung, welche die Kriegsfürsten rings in dieser wunderbaren Pracht angerichtet. Dazu wurde der Eindruck allgemeiner Verwüstung durch die überall knospenden keimenden Triebe des Mai-Monats, durch das saftige Grün, welches zwischen Schutthaufen und Trümmerwerk hervorwucherte, eher noch verschärft, als abgeschwächt.

Es war wohl nicht zu verwundern, daß mich bei diesem Anblick eine eigenthümliche Bewegung ergriff! Denn ein schneidenderer Contrast, als zwischen den Bildern, die sich dem Auge hier im Jahre 1867 und gegenwärtig darboten, läßt sich in der Physiognomie einer Landschaft kaum denken.

Nachdem der Zug auf der Station Nogent sur Marne eine geraume Zeit gehalten, dampfte er, mit Aufenthalt auf den nun folgenden Stationen Rosny sous Bois und Noisy le Sec, langsam die ganze Ostfront des äußeren Pariser Befestigungsgürtels entlang. In unserer linken Flanke stiegen nach einander die Forts Nogent, Rosny, Noisy und Romainville, mit den zwischen ihnen eingehobenen zahlreichen Redouten, Schanzen und Verhauen empor.

Auf den zerschossenen Wällen dieser Festen wehte stolz und ruhig die deutsche Flagge. Dem Fort Rosny gerade gegenüber erhob sich in unserer rechten Flanke der während der Belagerungszeit vielgenannte und vielmäpfste Mont Avron. Die erwähnten Stationen zeigten eine ganz freundliche Physiognomie. Man merkte hier an Nichts, daß in unmittelbarer Nähe der furchtbarste aller Bürgerkriege tobte. Nur die auf den Bahnhöfen postirten deutschen Wachtposten, herumschlendernden Soldaten und Offiziere erinnerten an abnorme Zustände.

Überall herrschte hier ein sehr reges Leben: Eisenbahnzüge dampften hin und her. Die französische Bevölkerung circulirte auf den Perrons und in den Coupés wie in friedlichen Tagen. Unser bequemes Coupé theilten mit uns französische Passagiere beiderlei Geschlechts, die in lebhaftester Unterhaltung blieben. Sie und da stiegen Mitreisende aus, um Anderen Platz zu machen. Es befanden sich darunter junge Damen. Ihr heiteres Lachen, ihre fröhlichen Mienen, eleganten Toiletten und die tändelnde Grazie, mit der sie in das Coupé hüpfen, contrastirte gar seltsam mit dem furchtbaren Ernst der Situation!

Endlich langten wir auf dem Bahnhof des dicht an der Stadt-Enceinte gelegenen Vorortes Pantin an. In ungeheurem Menschengewühl verließen wir den Waggon und brachen uns durch die bunte, aus französischen Civilisten und deutschen Soldaten gemischte Menge nach dem vor dem Stationsgebäude befindlichen freien Platze Bahn.

Hier drängten sich französische Kutscher mit bereitstehenden Fiakern sehr eifrig heran und offerirten ihre Gefährte eben so eifrig, wie ich dieses im Jahre 1867 von ihrer Sorte gewohnt war. Von einem

meinem Escadrons-Chef bekannten Offizier, dem Rittmeister v. Rosenberg, dem wir zufällig auf dem Bahnhofe begegneten, erfuhren wir, daß die französischen Regierungstruppen gerade an diesem Tage einen erneuten Angriff auf die insurgierte Hauptstadt unternommen hätten; daß namentlich auf der Nord- und Westfront von Paris schon seit dem Morgen von beiden Parteien heftig gefeuert würde, und daß man von einem dicht vor dem Orte Sannois aufsteigenden hohen Punkte, dem sogenannten „Moulin de Sannois“ über die ganze Stadt wie die im Feuer befindlichen Truppen-Massen einen vortrefflichen Überblick habe.

Der Rittmeister hatte soeben jenen Punkt besucht und instruierte uns aufs Genaueste darüber, wie wir denselben so schnell als möglich erreichen könnten. Diesen Angaben folgend, wurden wir mit einem Fiaker Handels einig, der uns zuvörderst auf dem nächsten Wege nach der im Besitz der Unserigen befindlichen, vor der Nordfront von Paris gelegenen Stadt St. Denis fahren sollte.

Wir kamen auf dieser ganzen Strecke, den Ort Aubervilliers passirend, aus einer fortlaufenden stattlichen Häuserreihe nicht heraus. An den Fenstern und vor den Thüren bemerkten wir überall die Gestalten unserer hier cantonnirenden Soldaten. Zahlreiche Gebäude trugen die Spuren beträchtlicher, von den Geschossen angerichteter Verwüstungen.

Raum über Pantin hinaus, machte uns der Kutscher auf den zur Rechten gelegenen, seiner Zeit durch den Mörder Trauppmann berüchtigt gewordenen Platz aufmerksam. „O quelle canaille, ce Trauppmann!“ rief uns der Franzose ganz entrüstet zu. Ich mußte bei dieser Bemerkung laut auflachen. Denn links führten wir an dem jenseits der Enceinte gelegenen Viertel La Villette vorbei, in welchem gerade gegenwärtig Tausende von Canailles, schlimmer als Trauppmann, ihr unheilvolles Wesen trieben.

Während wir darauf rechts das von den Unserigen besetzte Fort d'Aubervilliers liegen ließen, sahen wir plötzlich in unserer linken Flanke, über La Villette die Häuserbedeckte Kuppe des Montmartre aufsteigen. Von seiner Höhe erhob sich ab und zu eine weiße Dampfsäule, ohne daß wir, des uns rings umtösenden Straßenlärmes wegen, eine Detonation oder ein anderes Anzeichen des Kampfes wahrnehmen könnten.

Nach etwa einstündiger Fahrt in St. Denis angelangt, in dessen unmittelbarer Nähe wir an dem Fort de l'Est vorbeipassirten, kümmerten wir uns um das Leben und Treiben in den Straßen, das allerdings frappant genug war, vorläufig gar nicht; hielten nur vor der Commandantur an, um uns Quartiere anweisen zu lassen und fuhren sofort in westlicher Richtung nach dem freundlichen Sannois weiter.

Dieser Ort liegt am Fuße des weithin dominirenden südlichen Ausläufers eines beträchtlichen Höhenzuges, der sich nördlich von Argenteuil der Seine nähert.

Wir ließen den Wagen in Sannois halten und stiegen einen ziemlich steilen Pfad hinan. Derselbe führte uns bald auf die vor einer Lisière von Buschwerk und einer Windmühle befindliche Plattform einer Berg-Kuppe. Hier bot sich nun der wunderbarste, an wahrhaft schreienden Gegensätzen reichste Anblick, den ich in meinem Leben jemals gehabt.

Zunächst bemerkte ich auf jenem Platze eine dichtgedrängte Menschenmenge, die aus deutschen Offizieren und Soldaten, sowie zahlreichen französischen Civilisten bestand.

Es waren die Zuschauer der blutigen Vorgänge, die dort im Grunde um die Mauern und Vororte von Paris spielten. An mehreren Stellen hatte man hier Fernrohre aufgestellt, deren Benutzung einem Jeden für einen Franken zur Verfügung stand. Armeseliges Franzosen-Volk schaffte sich einen kleinen Erwerb damit, daß es den deutschen Siegern für einen Franken den Ueberblick über den Brudermord der eigenen Landsleute erleichterte!

Daneben boten andere Franzosen der unteren Stände auf kleinen Tischen und Feldstühlen Wein, Cigarren und Branntwein feil. Vor uns aber bestrahlte die schönste Frühlingssonne ein Städtebild, wie es kein Zweites auf Erden gibt: da lag das ungeheure Paris, wie ein zur Wirklichkeit gewordenes schönes Traumgebild, in goldigem Sonnenglanze zu unseren Füßen ausgebreitet. Fast seine ganze Nord- und Westfront präsentierte sich den Blicken. Ueber die Befestigungs-Enceinte hinweg, schweifte unser Auge ungehindert bis in das innerste Herz der Stadt.

Hier links der Häuserbedeckte Montmartre, dort rechts der von seiner gewaltigen Weite gekrönte Mont Valérien rahmten mit ihren imposanten Massen jenes Häusermeer ein, das man von der Goldstrahlenden Kuppel des Invalidendomes bis zu dem fernen Pantheon überschauen konnte. Etwa die Mitte dieses Panoramas nahm Napoleons des Ersten stolzes Siegeszeichen, der „Arc de triomphe“ ein. Jenseits desselben wölbte sich der Invalidendom über dem Grabe des großen Kaisers.

Nach links dehnten sich die schmurgeraden Alleen der Elysäischen Felder von dem Triumphbogen bis zu dem Concordienplatze, der Richtstätte Ludwig des XVI. hinab. Hieran schlossen sich die Tuilerien und das Louvre. Noch weiter nach links folgte, von dem hohen Montmartre schon theilweise verdeckt, die Gegend der rue Rivoli und des Hôtel de ville.

Noch waren diese Bauten von der Brandfackel der Communards verschont geblieben. Stolzer, herrlicher als je, — als wollten sie sich vor dem nahen Untergange nochmals in ihrem schönsten Glanze zeigen, reckten sie ihre Giebel, Dächer und Thürme in den goldigen Sonnenschein empor.

Jenseits der Seine schimmerte die Pantheon-Kuppel. Dort ragten auch auf der großen Seine-Insel die ehrwürdigen Thürme von Notre-Dame. Etwa in der Mitte der Entfernung von Notre Dame bis zu dem Triumphbogen erhob sich, als drohender Vorbote der Mordbrennereien, die in wenigen Tagen Frankreichs herrlichste Baudenkmale einäschern sollten, eine dicke schwarze Rauchsäule, wie ein Rainszeichen, kerzengerade in die kristallklare, balsamische Frühlingsluft.

Alle jene denkwürdigen Stätten hatte ich einst durchwandert. Mit welch' eigenartigen Empfindungen schaute ich daher jetzt auf dieses Städtebild hinab. Hatte ich dasselbe doch, wenngleich aus anderer Richtung, — aber ebenso schön, im Jahre 1867 von jenen Höhen vor mir ausgebreitet gesehen, die drüben, jenseits von Paris und halb rechts vor uns, ihre

blauen Linien an dem klaren Horizonte abzeichneten: es waren die Höhen von Sèvres.

Gerade zu unseren Füßen schlängelte sich die grüne Seine in mächtigem Bogen zwischen grünenden Fluren, Gärten, Gehölzen und zahlreichen Ortschaften dahin, um in der unseligen Stadt zu verschwinden. Hier fiel das Auge auf die zunächst gelegenen Orte Argenteuil und Gennevilliers, dort auf Colombes und das liebliche Asnières, noch weiter darüber hinaus auf Courbevoie, Neuilly und Clichy. Endlich schauten aus weiter Ferne, etwas diesseits der Höhen von Sèvres, die Parkböschungen von St. Cloud mit der langen Reihe der Schanzen von Montretout herüber.

Aber wie hatte sich die einst so liebliche Physiognomie dieser Orte verändert! Schon mit bloßem Auge bemerkte man die angerichteten Verwüstungen. Wie viel deutlicher konnten wir aber durch die Fernrohre und durch unsere Feldstecher die eingestürzten Dächer, die zerschossenen Mauern, die mit Schutt und Trümmern bedeckten Straßen wahrnehmen!

Halb links vor uns, etwa in der Richtung auf Clichy und den Montmartre lag eine bedeutende Position, die uns als eine communistische bezeichnet wurde. Ihre Geschütze waren in vollstem Feuern. Man konnte durch die Gläser dort die Bedienungsmannschaften auf den Festigungen entlang schleichen, sich ducken oder erheben sehen, je nachdem sie zu schießen und zu laden hatten, oder den Geschossen der Gegner zu entgehen suchten.

Sowohl in diese Redoute, als in deren Umgebung, ein Wiesenterrain, sahen wir Granaten einschlagen, die, wie man sagte, von einer Versailler Batterie geworfen waren. Man machte uns darauf aufmerksam, daß diese Batterie links von uns, auf der Seine-Insel von St. Denis postirt sei. Dieselbe war durch Terrain-Hindernisse unserem Auge verdeckt. Doch konnten wir diese Position an aufsteigendem Pulverdampf erkennen.

Von der Höhe des Montmartre zuckten aus den feuernden Communisten-Batterien ab und zu jähre Blitze, denen heftige Detonationen folgten. Auch dort konnten wir durch den Nebel sowohl Geschütze, als Bedienungsmannschaften wahrnehmen. Es zeigte sich ferner, daß man in die, an den Abhängen des Berges emporsteigenden Häusermassen mächtige Durchhäue gebrochen hatte, in deren Tiefe weiße Schanzenreihen schimmerten.

Der Montmartre schien theils nach links, in der Richtung auf die Batterien der Seine-Insel, theils über Clichy hinweg auf Asnières zu feuern. Wie man uns sagte, war dieser Ort von der Versaillern schon besetzt.

Durch das Fernglas konnten wir auch auf den Wallkronen des Mont Valérien Geschütze und Mannschaften unterscheiden. Hier blitzen fortwährend unter gewaltigem Donner wahre Feuerlinien auf. Die imposante Festung schleuderte ihre Geschosse gegen die am Aufleuchten ihrer Schüsse kennlichen Communisten-Batterien der südwestlichen Spitze von Paris, des sogenannten „Point du jour“, gegen die Porte de St. Cloud, die Porte Maillot, die vor dem Arc de triomphe und dem Trocadéro befindlichen Artillerie-Positionen.

Am stärksten feuerten und donnerten die Batterien der Versailler

von St. Cloud und Montretout. Diese schienen Etagen-artig übereinander gebaut zu sein. Wenngleich sie von unserem Standpunkt am weitesten entfernt lagen, so konnten wir ihre vernichtende Thätigkeit doch am besten verfolgen, da sie, auf den Point du jour haltenb, in einer Linie feuerten, die man in ihrer ganzen Länge überzäh. Als diese gewaltigen Batterien einmal Schnellfeuer gaben, schien es, als zögen sich an den Kronen ihrer Schanzen lange feurige Schlangen entlang.

Unter den in grösserer Nähe befindlichen Orten zog namentlich Neuilly die Blicke an. Es lag zerschossen, verwüstet und von seinen Bewohnern ganz verlassen da. Man erkannte durch den Tibus deutlich die Brücke von Neuilly, die bedeutende, quer vor derselben sich hinziehende, von den Versaillern schon genommene Barrikade und ein diesseits befindliches kahles Postament, von dem ein Standbild Napoleons durch die Insurgenten heruntergestürzt sein sollte.

Truppen-Bewegungen bemerkte ich namentlich bei diesem Orte und um Asnières. Unterstüzt von dem Geschützfeuer des Mont Valérien, tauchten in dem Terrain zwischen Asnières und dem Pont de Neuilly Infanterie-Colonnen auf, deren Vorderste mit aufgelösten Tirailleur-Retten in das Vorterrain der bei Clichy befindlichen Communisten-Stellungen einzudringen schienen. Mit dem Dröhnen der Geschüze mischte sich das Knattern des Kleingewehr-Feuers der Versailler Infanterie, die im Schutz von Häusern und Mauern avancirend, sichtlich mehr und mehr an Terrain gewann.

Die Wirkung der Geschüze konnten wir mitunter vom Momente des Abfeuerns bis zu dem des Einschlagens und Platzens der Geschosse verfolgen. Namentlich auf dem Terrain, das sich zwischen Argenteuil und Asnières ausdehnt, bemerkte ich mehrere Male die kleinen, weißen, zerstiebenden Wölckchen krepirender Granaten.

Doch welch' anderes freundlicheres Bild bot sich dar, sobald wir dem tobenden Chaos der Hauptstadt den Rücken kehrend, uns gen Norden und Nordosten wandten. Dort senkte sich der Höhenzug, den der Moulin de Samois abschließt, zu einem weiten fruchtbaren Thal hinab, dessen jenseitiger Abhang wieder zu beträchtlichen Höhen hinaufstieg. Der tiefste, ungestörteste Friede herrschte über den aus Blüthen und grünenden Büschchen hervorschauenden Ortschaften und Landhäusern dieses lieblichen Grundes. Eisenbahnzüge dampften hin und her, von und nach St. Denis. Der friedliche Locomotiven-Pfiff, der von dieser Seite her mein Ohr traf, mischte sich mit dem Donner der Geschüze und dem Knattern des Kleingewehrfeuers, das von der anderen heraufstönte.

Dieses war ungefähr das Bild, das sich auf der Höhe von Samois darbot. Wir waren von demselben wie gebaut, und verbrachten mehrere Stunden in höchster Erregung an diesem Platze.

Hunger, Durst und Müdigkeit mahnten uns erst zur Umkehr. Als wir bei der Rückfahrt nach St. Denis in der Nähe des Forts la Briche vorbeipaßirten, auf dessen zerschossenen Mauern ebenfalls die deutsche Flagge wehte, vernahmen wir plötzlich die rauschende Musik einer links von uns concertirenden deutschen Regiments-Capelle. Welch' unerhörter Gegensatz! Ihre heiteren Weisen vermengten sich mit dem von rechts,

von Clichy her noch stärker als zuvor herüberschallenden Gewehrknattern und Geschützdonner!

Die Straßen von St. Denis fanden wir bei dem schönen Spät-Nachmittage von einer fröhlichen, schaustufigen Menge erfüllt. Deutsche und Franzosen mengten sich hier bunt durch einander. Auf einigen Plätzen hatte man Schau- und Verkaufs-Läden aufgeschlagen, vor denen sich so viel Publikum drängte, daß ein unbefangener Beobachter hätte glauben können, es handele sich in St. Denis um eine große Kirmes.

Nachdem wir uns restaurirt, folgten wir aufs Gerauhewohl dem Menschengewühl. Wir kamen an dem von lärmenden Gruppen umringten Theater vorbei. Die Caffes und Restaurants, in denen wir ansprachen, waren überfüllt. Man verzapfte für sehr theure Preise vorzügliches, aus Deutschland bezogenes Bier. Ich sah hier überall vergnügte Männer bei gefüllten Biergläsern.

In den Läden und Verkaufsmagazinen fand ein lebhafter Umsatz statt. In dem Schaufenster eines Buchhändlers bemerkte ich die Bildnisse französischer wie deutscher Staatsmänner und Heerführer, des Thiers, des deutschen Kanzlers, des Vertheidigers von Paris, Generals Trochu, unseres Kaisers und des Prinzen Friedrich Carl; daneben auch die sonderbarsten Carricaturen. Hierunter befanden sich auch solche auf Napoleon III., die Kaiserin Eugenie und den kaiserlichen Prinzen; ferner eine Collection sehr geschickt gezeichneter Pariser Bilderbogen, voller Carricaturen auf die Schrecken der Belagerungszeit.

Diese Zeichnungen, die mit dem Entsezen Scherz trieben, mußten entweder aus der Hand eines Wahnsinnigen hervorgegangen, oder die Ausgeburt des frevelhaftesten Cynismus sein, dessen die menschliche Phantasie überhaupt fähig ist. Welch' grausige Illustration zu dem Schiller'schen Worte:

„Nichts Heiliges ist mehr, es lösen“

„Sich alle Bande frommer Scheu;“

„Der Gute räumt den Platz dem Bösen,“

„Und alle Laster walten frei.“

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,“

„Verdächtlich ist des Tiegels Zahn,“

„Jedoch der Schrecklichste der Schrecken,“

„Das ist der Mensch in seinem Wahn.“

Wir wanderten weiter und, inmitten einer großen Menge, an dem Bahnhofe vorbei zur Seine hinunter. Wir sahen hier mehrere Spazierbote vorbeisegeln, einen kleinen Dampfer Strom-abwärts steuern; ja seitwärts an den Uferrändern bemerkte ich sogar einige französische Civilisten, welche in aller Gemüthsruhe angelten!

Wir gelangten jetzt an die stattliche Brücke, welche zu der langgestreckten, der Krümmung des Flusses in südwestlicher Richtung bis nahe an Clichy folgenden großen Insel hinüberführt, um jenseits derselben sich nach dem linken Seine-Ufer fortzusezzen. Ein preußischer Doppelposten verwehrte uns das Betreten der Brücke, während die Franzosen nach Beleben über dieselbe zirkuliren durften, und man einen mit französischen Civilisten besetzten Omnibus ungehindert passiren ließ.

Wir wunderten uns zunächst über dieses Hinderniß, da die ganze Umgebung hier eine durchaus friedliche Physiognomie zeigte; wurden indessen durch ein von der Insel herüberschallendes dumpfes Dröhnen bald daran erinnert, daß dort jene Versailler Batterien postirt sein sollten, auf deren Positionen man uns von dem Moulin de Sannois aufmerksam gemacht hatte.

Der Menschen-Strom, den wir, so weit er aus deutschen Soldaten bestand, gleich uns an dieser Brücke angehalten sahen, wandte sich nun die Straße entlang, die zunächst auf dem rechten Flußufer, dicht an der Seine südwärts führte. Ich bemerkte hier an einer Hausecke den Namen „Quai du moulin“. Bald bog der Weg indessen von dem Strome links ab und führte geradeaus auf den weithin dominirenden Montmartre.

Wir folgten in der Voraussetzung, daß man uns wohl anhalten würde, auf dieser Straße der mit zahlreichen deutschen Soldaten untermischten Menge französischer Civilisten; waren indessen nicht wenig erstaunt, als man uns ganz ungehindert weiter vordringen ließ. Mehr und mehr näherten wir uns der Enceinte von Paris. Immer größer tauchte der Montmartre vor uns auf, dessen Einzelheiten sich schärfer und schärfer contouirten.

Mit zunehmender Stärke erdröhnten von seiner Höhe die Schüsse, während der Schall der von den Versailler Batterien herrührenden Detonationen schon in unserm Rücken und schwächer erklang. Links von uns tauchte jetzt in einiger Entfernung eine verlassene Redoute auf, die wir vom Moulin de Sannois aus schon durch den Tubus bemerkt zu haben und sowohl an ihrem Schnitt, wie an der Form daneben gelegener Häuser-Gruppen wieder zu erkennen glaubten.

Da plötzlich vernahmen wir in unserer rechten Flanke das uns nur gar zu wohl bekannte Sausen und dumpfe „Paffen“ einschlagender Granaten. Jetzt begannen sich die Reihen der Menge zu lichten. Auch wir begnügten uns, einen nahe gelegenen hohen Straßendamm zu ersteigen, und uns von demselben zu überzeugen, wie einige Geschosse weithin Schutt umherschleudernd, in eine Häusergruppe und in ein Wiesenterrain einschlugen. Jetzt salvirten wir uns, und überließen es einigen Waghäßen, noch weiter über den Straßendamm vorzudringen. Bis hierher waren indessen noch Herren wie Damen gefolgt. Ja in dem Schutze jenes Dammes bot man noch Branntwein und Tabak feil.

Mit sinkender Sonne kehrten wir nach St. Denis zurück und verbrachten den Abend höchst ermüdet in einem Restaurant, in welchem eine zahlreiche, bunte, aus französischen Civilisten und deutschen Soldaten aller Waffengattungen zusammengewürfelte Menge zirkulirte.

Man theilte uns hier mit, daß es in der Nähe der Versailler Batterien recht heiter und vergnüglich zugehe. Unweit derselben verkaufe man ganz harmlos Lebensmittel und Getränke. Ab und zu kamen einige Artilleristen aus ihren Werken zum Vorschein, um eine Stärkung zu sich zu nehmen, und ihr Zerstörungswerk dann ruhig fortzuführen. — So lebte man in diesen Tagen um Paris! Das Wesen des Franzosenvolkes, die unerhörtesten Gegensätze in sich vereinigend, schien sich jetzt an die blutigen Füllilladen und Kanonenadern mit derselben Leichtigkeit, wie seiner Zeit an

die Freuden und den Glanz der Weltausstellungszeit gewöhnt zu haben.

Nachdem wir in einem guten Quartier übernachtet, galt am Vormittage des 20. Mai unser erster Besuch der ehrwürdigen Kathedrale von St. Denis. Zur Seite des Portales las ich auf einer weißen Holztafel die Worte „Liberté, fraternité, égalité!“ Das herrliche Bauwerk war an manchen Stellen durch Geschosse sehr beschädigt. Vor seiner Nordfront bemerkte ich eine, als Schutz gegen die Beschiebung von Holzgerüsten konstruirte Wand von Sandsäcken.

Wir betraten das von kühnen Spitzbögen überwölbte Innere der Kirche, des ältesten Denkmals gothischer Baukunst. Schon einmal weilte mein Fuß an dieser, den Manen der Herrscher Frankreichs geweihten Stätte. Schon einmal stand ich hier vor den Grabdenkmälern der französischen Königsgeschlechter, die seit der Merowinger Zeit in St. Denis ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Wiederum, wie damals drangen goldene Sonnenstrahlen durch die Glasmalereien der hohen Bogenfenster und zauberten auf den Steinplatten des Fußbodens, den Grab-Monumenten und himmelanstrebenden Pfeilern ein prächtiges Farbenspiel hervor. Hier ragte das Denkmal Ludwigs XII. und seiner Gattin Anna von der Bretagne, dort das Ludwigs von Orléans, des Sohnes Carl V. und seiner Frau Valentine von Mailand; dann dasjenige Franz I., Heinrichs II. und seiner Gemahlin Catharina von Medici.

Die Monamente hatten verhältnismäßig wenig gelitten. Nur waren die herrlichen Marmorgestalten, welche ihre Postamente schmücken, ihre erzenen Ornamente und Gitter, vielfach beschmutzt und bekrigelt. Ueberall hatte Pariser Gesindel die glatten ornamentalen Flächen mit seinen Namen verunziert.

Wiederum ergossen jetzt die Sonnenstrahlen auf die gewaltigen Katafale und die ruhigen Züge ihrer Bildwerke jenen warmen Schimmer, in welchem Erz und Marmor Leben zu gewinnen scheinen. Es däuchte mir, als fingen alle diese ehernen und steinernen Gestalten an, sich zu regen, als erhöben sie sich von ihren Gräbern, und zögen erztönenden gemessenen Schrittes durch das hohe Kirchenschiff der Kathedrale. Mit ihnen aber zog an meinem Geiste die lange vielbewegte Geschichte des französischen Volkes vorbei, die ihre blutige Bahn so eben durch neues Blutvergießen kennzeichnete.

Von dem Kirchengewölbe stiegen wir in die Krypta hinunter. Hier fanden wir in einer dunklen Ecke und ganz unangemessener Umgebung ein marmores Standbild Marie-Antoinettens. Die Statue, ein Kunstwerk ersten Ranges, welches die unglückliche Königin in kniender Stellung und Lebensgröße darstellte, war hierher geschafft worden, um an diesem sicheren Platze vor Beschädigung Schutz zu finden. Neben manchen anderen, aus demselben Grunde hier untergebrachten Skulpturen, bemerkte ich auch einen großen Kasten, welcher, wie man mir sagte, die sterblichen Reste Marie-Antoinettens enthalten sollte.

Schließlich bestiegen wir den Thurm der Kathedrale. Wir hatten von seiner Gallerie, auf welcher ein preußischer Beobachtungsposten stationirt war, einen grandiosen Rundblick nach dem Montmartre und den an den-

selben angrenzenden Stadtvierteln Clignancourt, la Chapelle, la Villette und Belleville, den Haupttheerd der kommunistischen Insurrektion. Der von dort aufsteigende Pulverdampf und der Geschügdonner, welcher vom Montmartre und dem Mont Valérien herüberhallte, zeigte uns, daß ein neuer Kampf um die unselige Stadt entbrannt war.

Etwa um die Mittagszeit verließen wir St. Denis, um auf denselben Wege, auf dem wir gekommen, nach Pantin zurückzufahren. Es fiel mir bei dieser Fahrt auf, daß viele Straßen und Plätze neben ihren französischen Bezeichnungen kleine weiße Holztafeln trugen, die man mit Berliner Straßen-Namen bezeichnet hat. So bemerkte ich hier einen Gendarmen-Markt, eine Friedrichsstraße, und einen Alexander-Platz!

Von Pantin stiegen wir zu dem nahen, von Gejlossen wahrhaft durchpfügten und durchlöcherten Fort Romainville hinauf. Wir hatten von hier in kleinerem Maßstabe abermals einen vortrefflichen Blick auf Paris; namentlich auf die Porte Romainville, die nahe östliche Front der Stadt-Enceinte und die unmittelbar jenseits an diese angrenzenden Viertel La Villette, Belleville und Menilmontant. Halb rechts vor uns fiel der Blick wiederum auf den in heftigem Feuern begriffenen Montmartre. Fern im Westen reckte aus einem Schleier von Pulverdampf der Mont Valérien, von unseren Soldaten nicht mit Unrecht „der Ballerjan“ genannt, sein mächtiges Haupt über die Stadt hinaus.

In der Absicht, noch näher an die Enceinte hinanzukommen, fuhren wir, nachdem wir von dem Fort herabgestiegen waren, bis dicht vor die Porte Romainville. Hier verließen wir den Wagen, und nahmen Angeflichs der Stadtbefestigung auf der offenen Veranda eines an der Hauptstraße gelegenen Restaurants Platz, in dessen Nähe eine preußische Feldwache etabliert war. In demselben Locale befanden sich einige preußische Soldaten und mehrere französische Civilisten, die an den nächsten Tischen ihren Absinth zu sich nahmen.

Während jenseits der Enceinte Gewehrhalven knatterten, schauten wir bei einer Tasse Kaffe und dampfender Cigarre verwundert dem Treiben dieser Leute zu, die Angesichts des um ihre Hauptstadt tobenden Kampfes hier in harmloser Gleichgültigkeit ihren Lebensgewohnheiten nachgingen. Vor der Porte Romainville nahmen wir von Paris Abschied, kehrten im Laufe des Nachmittags nach Pantin zurück, und bestiegen sofort einen Zug, der uns nach Epernay bringen sollte.

Alle Eindrücke, die wir von dieser Pariser Reise mitnahmen, kennzeichneten sich durch dieselbe Physiognomie: Es war diejenige der schreiendsten Gegensätze, die überhaupt im Menschenleben denkbar sind; — die uns die Posse neben der Tragödie, das Erhabene neben dem Gemeinen, das Leben neben dem Tode, ohne jeden Übergang und in wahrhaft grausiger Verbrüderung zeigten.

Lediglich in der Absicht, noch Einige der ockupirten Landestheile Frankreichs kennen zu lernen, durchheilten wir, dem Flüßgebiete der Marne folgend, über welche unsere Bahnlinie sechs bis sieben mal hinwegsegte, die blühenden Fluren der Departements Seine et Marne, Aisne und Marne. Wir passirten die Städte Lagny, Meaux und Château Thierry.

Seit lange schon hatte der Friede hier überall seinen belebenden

Einfluß geltend gemacht. Die Coupés waren überfüllt von französischen, in lebhafter Unterhaltung begriffenen Passagieren, unter denen oft deutsche Offiziere, hier und da sogar französische Uniformen auftauchten. Meist drehte sich die Unterhaltung der Franzosen, an der ich mich einige Male betheiligte, um die brennende Frage des Tages, — die Vorgänge in Paris.

An den Bahnhöfen herrschte ein großes Menschengewühl. Handel und Wandel regte hier wieder seine Schwingen. Nur die zahlreichen deutschen Uniformen erinnerten an die Existenz außerordentlicher Zustände. Wir langten spät Abends in Epernay an. Da die Stadt mit Truppen überfüllt, — sämmtliche Hotels von deutschen Offizieren und französischen Reisenden bis unter das Dach besetzt waren, so konnte ich mir hier ein Nachtquartier nicht mehr beschaffen.

Ich kehrte auf den Bahnhof zurück und dankte es der Zuverkommenheit eines dem Etappenkommando angehörigen Offiziers, daß ich es mir für die Nacht in einem Sessel des Etappenhüreaus bequem machen konnte. Am folgenden Vormittag streiften wir durch Epernay, und nahmen die Sehenswürdigkeiten dieses durch seine Champagner-Fabrikation berühmten Ortes in Augenschein.

Wir stiegen zu den labyrinthischen, in den Kalksteinfelsen gehauenen Riesenkellern des Champagner-Hauses Moët Chandon hinab, in welchen wir die in vollem Betriebe befindliche Champagner-Fabrikation ansahen, und den edelen Trunk in kühler Felsengrotte direct von seiner Quelle schlürften.

Um die Mittagszeit bestiegen wir wieder den Zug und dampften durch die Nebgelände der Champagne nach deren Hauptstadt, dem ehrwürdigen Reims. Wir verbrachten hier den Nachmittag, besuchten die imposante gothische Kathedrale, die uralte Krönungsstätte der französischen Könige, unternahmen eine Wanderung durch die Stadt, die in ihrer Nähe befindlichen anmuthigen Anlagen, und bestiegen am Morgen des 22. Mai wieder den Zug. Derselbe führte uns, die Départements Marne und Haute Marne durchschneidend, über Châlons sur Marne, St. Dizier und Joinville nach Chaumont und in unser Cantonement heim.

Und wie man sich selbst unter Stammes-fremden Menschen einleben kann! Als ich die grünen Waldhäuser unseres kleinen Foulain und das Landhaus unseres gastfreien Capitains wiedersah, da empfand ich eine Freude, als kehrte ich in ein langgewohntes Daheim zurück.

Wir wurden von der Familie des Mr. Beer aufs freundlichste begrüßt. Seine Kinder kamen uns munter entgegengesprungen. Madame drückte ihre Freude darüber aus, daß wir mit heiler Haut von Paris davongekommen wären. Leider mußten wir dem Capitain auf seine hastigen besorgten Fragen nach den Pariser Zuständen, die ihn unendlich betrübende Mittheilung machen, daß dieselben unsere schrecklichsten Erwartungen übertroffen hätten. Mr. Beer begrub hierauf in echt französischer Exaltation sein Antlitz in beide Hände, und verließ das Zimmer.

Wenige Tage darauf erhielten wir die Nachricht von der am 24. Mai erfolgten Ermordung Darbons, des greisen Erzbischofs von Paris und der übrigen zahlreichen, von den Kommunisten gefangen gesetzten Geiseln. Auch traf uns noch in Foulain die Schreckenskunde von

der Einäschierung der Tuilerien, des Hôtel de ville, der Niederreifung der prächtigen Vendôme-Säule, der Vernichtung so vieler anderer hervorragender Bauwerke und Denkmale der französischen Hauptstadt. — Die Bewohner Foulains drängten sich schreckensstarr und kopfschüttelnd vor den Plakaten, in welchen die Versailler Regierung dem französischen Volke von den Schandthaten der wahnwitzigen Communaards Mittheilung mache.

Ich gehörte zu den Ersten, welche meinem Hauswirth, dem Ortsgeistlichen die Nachricht von des Erzbischöfs Ermordung überbrachten. Der sonst gelassene Mann eilte, entsezt über den ungeheuren Frevel, mit Händeringen und Wehklagen vor mir im Zimmer umher.

Der Kapitain Béer aber rief bei dieser Hiobspost, während Thränen der Scham über die furchtbaren Abirrungen des französischen Volkes seine Wangen hinabrollten, zornentbrannt und in höchster Erregung:

„Oh, mon dieu, — mon dieu, — Messieurs; en France il n'y a plus de peuple français; — il n'y a que de la crapule!“

Und wahrlich! So sehr wir es bedauern mußten, den Patrioten in seinen heiligsten Gefühlen so verlegt zu sehen; — wir schwiegen zu seinem Ausruf still. — Denn wir konnten demselben nur beipflichten. Das glänzende Frankreich, das so gerne mit Emphase von sich zu sagen pflegte, „es marschiere an der Spitze der Civilisation“, es war auf der tiefsten Tiefe seiner Erniedrigung angelangt. Es war in die Barbarei zurückgesunken. Das bluttriefende Verbrecher-Angesicht, welches Frankreichs Hauptstadt plötzlich in den Mai-Tagen des Jahres 1871 enthüllte, es gab damals dem Herzen des französischen Patrioten, welches die Leiden seines Vaterlandes kummervoll mitempfand, wohl ein Recht, in überwallendem Schmerze auszurufen:

„In Frankreich giebt es kein französisches Volk mehr; — giebt es nur noch Lumpengeindel!“

Am 1. Juni traf uns der Befehl, daß wir am folgenden Tage von Foulain abmarschiren sollten. Der Kapitain hatte noch im Verlaufe des Tages eine Reise zu seiner vorgesetzten Militär-Behörde nach Langres anzutreten, von welcher er erst nach mehreren Tagen zurückkehren konnte. Wir mußten uns daher schon jetzt von ihm trennen. Wir schieden von einander als Männer, die wohl von sich wußten, daß sie im Kampfe für ihr Vaterland jeden Augenblick bereit sein würden, von Neuem einander entgegenzutreten, persönlich aber sich hoch schätzen gelernt hatten.

Mr. Béer verehrte mir bei unserer Trennung als Gast-Geschenk einen schönen Mauren-Dolch, den er einst selbst aus Algerien heimgebracht und sein wohlgelungenes Portrait in voller Uniform. Diese beiden Andenken erinnern mich noch heutigen Tages oft an den trefflichen Mann, das freundliche Foulain und sein gastfreies Landhaus.



### VIII.

## Federzeichnungen aus Krieg und Frieden in Frankreich.

---

Lustige Person: Greift nur hinein ins volle Menschenleben!  
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Göthe,  
Faust, Vorpiel.



## Einleitung.

Während des Cantonements von Foulain verbrachte ich gar manche stille Stunde in dem hohen Blätterdom des nahen Moiron.

Dort saß ich oft am Waldes-Saume, im Schatten eines mächtigen Baumes und schaute das liebliche Thal entlang, welches sich zu meinen Füßen nach der Marne hinabsenkte. Nochmals zog in dieser Wald-Einsamkeit an meiner Seele die durchlebte große Zeit vorüber. Zahlreiche wechselvolle Bilder tauchten aus derselben hervor und standen mit besonderer Schärfe vor meinem Auge. Ich griff nach dem Taschenbuche, um sie zu fixiren. In der ungestörten Stille der Natur flossen mir dieselben bald in den Schreibestift, und als „Federzeichnungen“ auf das Papier. Von Tage zu Tage füllte sich das Büchelchen mehr mit diesen Zeichnungen, von denen ich Einige hier in den Verlauf meiner Erzählung einschalte.

Ich habe nicht Anstand genommen, hier Wahrheit und Dichtung in einander zu verweben. Verleiht doch der Zeichner seinem Bilde oft eine lediglich der Phantasie entspringende Beleuchtung, welche, weit davon entfernt, die Contouren des Vorbildes zu verändern, nur dazu beitragen soll, dieselben in der geeignesten Stimmung darzustellen! In ähnlicher Weise ist die Dichtung in diesen Federzeichnungen nicht dazu benutzt worden, den ursprünglichen Formen thatfächlicher Erscheinungen eine andere Gestalt zu geben, als vielmehr denselben ein besonderes, ihr inneres Wesen in die geeignetste Stimmung feuerndes Licht zu verleihen.

I.

Grand malheur! — Pour nous et pour vous, pour tout le monde; — pour l'univers!

Kopfshüttelnd und politisirend, sitzen 5—6 Franzosen, kleinere Propriétaires, in dem großen Hausflur vor dem Kamin, in dem lustig das Feuer flackert und der pot-au-feu brodelt, — das gewöhnliche, aus Fleisch, Gemüse und Suppe bestehende Mittagsgericht des Franzosen der niederen Stände. — Ab und zu nehmen sie eine goutte, einen Tropfen, ein Ausdrück, der wohl nur cum granu salis aufzufassen ist, da hiermit ein recht ansehnliches Schnapsglas voll Cognac oder Rum gemeint wird.

So sitzen sie, nehmen einen petit Cognac nach dem Anderen, rauchen entsetzlich viel Tabak, den petit Caporal, speien ins Feuer und kosen. Sie selbst nennen diese Art von Unterhaltung „causer“. Ernstes, gehaltvolles Gespräch, in dem ruhig und gemessen die Meinungen gegeneinander abgewogen werden, liebt der Franzose meistens nicht. Nur leicht geht er über Alles hinweg! Und im Stichworte sind sie Alle wieder einig, zu welchen entgegengesetzten Anschaulungen sie bei dem causer auch gelangt sein mögen: „Alles verrathen; Alles Verräther; — von Napoleon bis Bourbaki!“ —

Dann geht es über die Brüssiens her, — „les barbares“; — deren Einquartierung noch heute befürchtet wird. — Man traut ihnen das Schlimmste zu, erwartet sie mit Zittern und Beben, wie eine Indianer-Horde. — Endlich rückt das Regiment in den Ort. Der Berittführer kommt mit seinem Dragoner-Beritte angesprengt, begehrt Quartier für Mann und Ross. — Die französische Gesellschaft erhebt sich, geht in den Hofraum, und nun beginnt das Pariren! — Der Hausbesitzer kann nicht Deutsch, der Dragon bleu nicht viel Französisch, und es entspint sich ein schauderhaftes Rauderwelsch, indem man sich über das beiderseitige Begehren klar zu werden sucht.

„Paille, foin und avoine“ sind die Hauptforderungen der Dragoner: „Stroh, Heu und Hafer! — Erst wird das Ross versorgt, dann denkt der Mann an sich selber. — Es dauert lange, ehe man sich verständigt, fortwährend hört man das „Nixe comprends“ der widerwillig mit dem Geforderten herausrückenden Propriétaires. — Endlich reift dem Berittführer die Geduld: „Wartet Pisangs; ich will Euch Beine machen!“ Schnell schleppen jetzt die geschäftigen Arme der Mannschaften aus den Schuppen und Ställen das Nothwendige herbei. — „Horreur; ils sont des barbares!“ — Die Pferde werden untergebracht, gefüttert und versorgt; nun erst denkt der Dragoner daran, für sich selbst Sorge zu tragen. —

In dem Hausflur vor dem Kamin kommt es bei der Zubereitung der „Nationen“ zu den ergötzlichsten Scenen. Allmählig stellt sich ein besseres Einvernehmen zwischen den Wirthen und Einquartirten her, namentlich sowie jene merken, daß Letztere keine solche Barbaren sind, wie man ihnen vorerzählt hat, — daß sie sich gegen die Frauen keine Ungebühr erlauben, daß sie die kleinen Kinder nicht unmanierlich behandeln, ja nicht einmal mit der Pendule, die über dem Kamin tickt, gleich in die Satteltasche fahren, wie man es befürchtet hatte. —

Das ist sonderbar! Man kann wohl gar, ohne gleich Kopf und Kragen riskiren zu müssen, mit den Barbaren sich in eine Unterhaltung einlassen! — Der Anfang derselben ist stets der gleiche: „Grand malheur Monsieur, grand malheur!“ So geht es mit Kopfschütteln von Franzosenmund zu Franzosenmund: „„Iawohl Musjöh, groß Malheur! Gestern 1000 Franzosen caput gemacht; groß Malheur!““ lautet die Gegenantwort. „Pour vous et pour nous Monsieur!“ — Iawohl Musjöh; vor uns alle Beide; bon vin in die Belle Frangie!““ — „Nix comprends Monsieur!“ — Der Weinkrug kreist in die Runde, und tief empfinden die deutschen ungebetenen Gäste, in den Genuss des oft edlen Trankes vertieft, das große Malheur. „Malheur pour tout le monde Monsieur!“ — „Versteht sich Musjöh; Alles caput, tout le monde caput!““ „Pour l'univers!“ — „Iawohl Pisang; hast Recht; die Engel im Himmel greinen!““ —

So geht es in der barocksten Wechselrede eine Weile fort. Den seltsamsten Eindruck macht auf den Deutschen die Regelmäßigkeit, in der sich mit kleinen Variationen, in jedem Quartiere dasselbe Gespräch wiederholt. Mit der größten Sicherheit kann man darauf rechnen, daß in jedem neuen Logement, sowie sich ein einigermaßen gutes Einvernehmen hergestellt hat, von den Franzosen die Unterhaltung zuerst angeknüpft wird über das: „Grand malheur! — Pour nous et pour vous, pour tout le monde; — pour l'univers!“

2.

„Ils se battent!“

Scharenweise stehen die Pansans auf den Straßen und lauschen gespannt dem furchtbaren Geschüßdonner, der schon seit dem Morgengrauen meilenweit in der Runde sich hinzieht. „Ils se battent! Les Prussiens seront écrasés!“

Schon im Laufe des Vormittags füllt sich der Ort mit französischen Verwundeten und Versprengten. „Ca ne fait rien; — c'est à la guerre, comme à la guerre!“ — Um die Mittagszeit ziehen die ersten geschlossenen französischen Truppenabtheilungen durch den Ort: Cavallerie, Infanterie und Artillerie. — Sie machen nicht gerade den Eindruck von Siegern. Im Laufe des Nachmittags werden die durchmarschirenden Colonnen immer länger, zahlreicher; ihr Marschtempo wird hastiger, ihre taktische Ordnung lockerer; schon mängeln sich die Waffengattungen durcheinander; näher erschallt der Geschüßdonner und das Kleingewehr-Feuer. —

Die Gesichter der Pansans werden länger und bedenklicher; denn die Prussiens sind wiederum nicht „écrasés“. Seit nun die französischen Scharen in stets größerer Eile den Ort passiren, Bagage- und Munitionswagen auf den Straßen stehen lassen, und kaum Zeit gewinnen, wenigstens in das Kafé einen Abstecher zu machen, das sie doch sonst nie am Wege liegen lassen, nehmen die Gesichter der Bewohner einen angstvollen Ausdruck an. Viele verlassen den Ort mit Weib und Kind, um ihr Daheim Freund und Feind zu überlassen. — Die Uebrigen heften rothe Kreuze auf Thüren und Fensterläden; Viele befestigen ein rothes Kreuz auf Brust und Arm.

Gegen Abend sprengen die ersten Ulanen-Patrouillen über das Straßensplaster. -- „Horreur; — voyez les Ulans, — les barbares; — sauvez-vous!“ — Jene finden keinen Angriffspunkt für ihre gefürchteten Lanzen. — Gegen armelinge „Pijangs“ und rothbefreuzte Leute ist keine Ehre einzulegen. Den Ulanen hinterdrein rücken die Spiken der preußischen Verfolgungs-Colonnen in den Ort. Sie stellen auf dem Marktplatz vor der Mairie die Gewehre zusammen, nehmen Monsieur le Maire bis auf Weiteres in ihre Mitte und warten der Nachrichten, die von vorne her eintreffen sollen. Bald melden zurücksprenge Reiter, daß der Feind stetig weiche und nirgends mehr Widerstand leiste.

Nun lodern bald Feuerstellen auf Straßen und Plätzen. Es wird abgekocht; die ermüdeten Soldaten nehmen an diesem Tage den ersten Bissen zu sich, da sie heute noch nicht dazu gekommen sind, an die Pflege des Körpers zu denken. — Mit einem Brigade-Stabe, der sich in der Mairie einlogirt und nachrückender Artillerie kommt der Befehl, daß die Truppen Quartier beziehen sollen. — Die Quartiermacher vertheilen sich schleunigst in die Straßen und bringen bei der großen Menge französischer Verwundeter, welche meist ohne ärztliche Pflege die Häuser anfüllen, nur mit Mühe ihre Truppen unter. —

Es kommt hierbei zu manchen sonderbaren Scenen! Viele der Einwohner haben in aller Eile rothe Kreuze an ihren Thüren angebracht, nur um der preußischen Einquartirung zu entgehen. Ein leicht bleßfirter französischer Infanterist, der rauchend und mit dem Hausbesitzer auf die „maudits Prussiens“ schimpfend, behaglich am Kamme sitzt, macht den ganzen Lazarethbestand aus! Eine doppelte und dreifache Einquartirungs-Last belohnt die Absicht, sich unter dem Deckmantel der Humanität den Auslagen zu entziehen, denen sich die anderen Bürger unterwerfen mußten. In anderen Häusern spricht das Wimmern und Wehklagen zahlreicher Verwundeter laut genug für die Unmöglichkeit, die betreffenden Räumlichkeiten mit Truppen zu belegen. — Wo es indessen irgend angeht, sieht man sehr bald mit Kreide die Nummern des Regiments, des Bataillons und der Compagnie, sowie die Anzahl der einquartirten Mannschaften auf den Hausthüren verzeichnet. Daneben stehen häufig noch die in Nothstift angebrachten Zeichen der französischen Truppentheile, die während der vorhergegangenen Tage in denselben Quartieren gelegen haben. — Meist sind durch sie die Einwohner ärger belästigt worden, als durch die deutschen Feinde!

Für die nächsten Tage ist Ruhe befohlen. Die starken Märsche und unaufhörlichen Kämpfe der letzten Zeit erfordern einige Sammlung und Schonung. Mit Ausnahme leichter Detachements und Cavallerie-Abtheilungen, die dem abziehenden Feinde ohne Unterbrechung auf den Fersen sitzen, verbleiben Infanterie, Cavallerie und Artillerie mehrere Tage in dem Orte. Sie lassen diese Zeit nicht in träger Ruhe hingehen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abende pußen und ordnen die Soldaten ihre in den letzten Strapazen arg mitgenommenen Sachen und Waffen. Auf den freien Plätzen werden die Pferde gemustert, die fehlenden Montirungstücke ergänzt, und die Leute vom Ersatz, die erst vor kurzer Zeit aus Deutschland bei ihren Regimentern eingetroffen sind,

gedrillt und exerzirt. — Gestern haben sie zum ersten Male Pulver gerochen und das Kanonenfeuer überstanden; heute müssen sie schon Exerzitien machen, als wären sie daheim im tiefsten Frieden in ihren Garnisonen!

Staunend stehen Scharen französischer Einwohner an den Häuserreihen und schauen dem kurzen, straffen Getriebe der preußischen Heeresorganisation zu, die in eiserner Zucht, zwischen Schlachten und Gefechten, zwischen den anstrengendsten Marschen und Strapazen, noch Zeit zu den Übungen des Friedens behält. — Das kontrastiert freilich stark mit der französischen Organisation. Kein „Knopf“ sollte der Armee fehlen, als Leboeuf sie dem Kaiser zur Verwendung gab. Wie viele „Köpfe“ mangelten ihr sogar; — und vor Allem wie viel von jener sietigen Sicherheit, die den Schlachttag als ein Moment auffaßt, das nur für den Augenblick in den ruhigen Fortgang der alltäglichen militärischen Ordnung eingreift.

Weniger an dem Mangel so vieler „Knüpfe“ in weitestem Sinne, als an dem Fehlen dieser Auffassung militärischer Organisation zerschellten die französischen Legionen vor dem Ansturm der Deutschen.

Am dritten Tage ziehen die Prussiens wieder von dannen. Pulvergeschwärzt, beschmutzt und ermüdet waren sie in den Ort eingerückt. — Mit blanken Knöpfen, Montirungen und Waffen, in straffem Takt schritte, als wäre nichts außerordentliches vorgefallen, marschieren sie hinter den vollen Klängen der Musik-Corps aus dem Orte, um den Feind in der neuen Position, auf die er sich zurückgezogen, aufzusuchen.

Wiederum stehen die Pansans auf Straßen und Plätzen, lauschen dem fernen Dröhnen und tauschen ihre Meinungen aus: „Ils se battent!“ Aber sie sagen nicht mehr: „Les Prussiens seront écrasés!“ — Sie besüßen das „Grand malheur“ und die „Pauvre patrie!“

## 3.

Ah; — ces barbares; ils ont „Savoir vivre“. — C'est merveilleux! —

Inmitten schöner weiter Park-Anlagen ragt ein prächtiges Grafenschloß. Nicht mit Bittern und Zagen, sondern mit kalter, schneidender Hörmlichkeit gedenkt der Herr des Hauses, eine aristokratische, an die verklungene Zeit des Ancien Régime erinnernde Erscheinung, die verhafteten Eindringlinge abzuspeisen. Der maître d'hôtel ist beauftragt, die Offiziere, welche in dem Schlosse Quartier beziehen sollen, auf der Rampe zu empfangen, und ihnen ihre Zimmer in einem Seitenflügel des weitläufigen Baues anzzuweisen.

Die Prussiens sprengen in den Schloßhof, werden von dem maître empfangen, der ihnen höflich und trocken seine Absicht kund thut. Die Frage nach dem Grafen wird mit der Antwort zurückgewiesen, daß Monsieur le Comte nicht zu sprechen sei. Die Herren werden darauf die breiten silvollen Steintreppen emporgeführt und in den angewiesenen Zimmern untergebracht. Schöne Zimmer; — prächtige Ausstattung; — hohe Marmorkamine mit kostbaren Pendulen und Spiegeln! — Aber im entlegensten Theil des Schlosses, in dem Domestiken-Flügel! — Warten Sie, Herr Graf; das soll Ihnen eingetränkt werden!“

Der Staub, mit dem der starke Marsch Bart, Antlik und Haupthaar bedeckt hat, wird entfernt, die Campagne-Montur abgelegt; die vom Offiziers-Equipagekarren herbeigeschafften Koffer liefern die bessere Garnitur.

Nachdem sorgfältig Toilette gemacht ist, senden die Herren in die gräflichen Gemächer, um sich bei Monsieur le Comte kurz und bündig zu einer Visite anmelden zu lassen. Der Graf ist erstaunt; kann aber nicht ablehnen, ohne unhöflich zu erscheinen, und den Zorn des Feindes herauszufordern. Der Besuch geht vor sich. Der Schloßherr ist kalt, schneidend höflich. Aber er erstaunt doch über die fremdartige, straffe Tournüre der Brüsseliens, die so vortheilhaft von der nonchalanten Haltung des französischen Offiziers absticht.

Der gewöhnliche Offizier des Kaiserreichs bewegt sich nicht gerade in den feinsten Kreisen. Sein Kaffehaus- und Grisetten-Leben nimmt ihm oft Geschmack und Haltung. Er ist daher in vornehmem Familienkreise nur in gewissen Fällen, in denen ihm etwa ein alter Name oder besondere Verbindungen Eingang verschaffen, willkommen! Monsieur le Comte weiß dieses sehr wohl, und beurtheilt die Brüsseliens nach den eigenen Landsleuten.

Das Französische, das mehrere der Fremden sprechen, verwundert ihn am allerwenigsten. Denn welcher Franzose wäre bis zu diesem Kriege so wenig arrogant gewesen, voraussetzen zu müssen, daß außer den Franzosen nicht alle Menschen mit fließendem Französisch geboren sind? — Aber der ruhige, gemessene, selbstbewußte Ton, mit dem diese Leute Alles vorbringen, ihre vornehmen Manieren, die genaue Kenntniß, die sie von Land und Leuten Frankreichs besitzen, mit der sie über französischen Geschmack, französische Litteratur, Kunst und Geschichte zu sprechen wissen, setzt den Aristokraten in Erstaunen. Und nun gar, daß sie auch nicht die entfernteste Gehässigkeit gegen Frankreich vorbringen!

„Ah; c'est merveilleux; — ils ont „Savoir-vivre!“ Monsieur le Comte fühlt sich wegen der schlechten Meinung, die er von den Brüsseliens gehabt, sehr beschämt. — Es folgt eine Einladung zum Familien-Diner.

Die Offiziere begeben sich zur verabredeten Zeit in den Speisesaal hinunter. Von dunkel getäfelten Wänden schauen kostbare Familien-Portraits herab. Alterthümliche Fresken ziehen sich an den Friesen entlang. Die aus Stuck in Rokoko gearbeitete Decke trägt an ihrem Plafond eine größere Freske, Amoretten, Schäfer und Liebespaare darstellend. Die Ausstattung, die Möbeln, die Thüren, die Portieren, der kostbare Tafelschmuck, — Alles zeugt von gediegenem, altererbtitem Wesen.

Man setzt sich zu Tische: Madame la Comtesse, die Tochter des Hauses, Monsieur le Comte, einige Verwandte und die Brüsseliens. Das Diner ist in seiner Art exquisit; der chef de cuisine läßt die feinsten Pariser Küche serviren, wie man sie bei den Frères Provenceaux im Palais royale, kaum besser genießen kann. Doch diese ist für den deutschen, nach dem starken Ritte mit einem enormen Appetit gesegneten Soldaten-Magen nicht kompakt genug. Desto vollkommener sind die Weine!

Die Quantitäten, welche hiervon die Deutschen spielend zu sich nehmen, erscheinen dem Franzosen nach seinen Anschauungen über den Weingenuß enorm groß zu sein. Er verwundert sich höchst darüber, daß die

Fremden nicht herauscht werden. Denn er ist gewohnt, von seinem edelen Gewächs nur ganz kleine Portionen zu schlürfen. — Die Unterhaltung rollt. Geht es den Deutschen mit der französischen Sprache auch nicht immer ganz glatt von Statten. Sie wissen sich doch durchzuhelfen, während diese Franzosen auch nicht eine Silbe Deutsch verstehen oder sprechen. Der Graf und die Gräfin führen die Unterhaltung. Die junge Comtesse verhält sich ganz still.

Nach aufgehobener Tafel wird im Conversations-Zimmer Kaffe herumgereicht. Man setzt sich dort in die Runde: „pour causer un petit peu.“ Denn jetzt ist der Graf sehr gesprächig geworden, und auf das Lieblings-Thema aller Franzosen gekommen, — den imfamen Verrath, den der Kaiser, Bazaine, Mac Mahon und alle französischen Heerführer an dem armen Frankreich geübt haben! — Die Deutschen hören mit überlegenem Lächeln die sonderbaren Tiraden an, und ziehen sich bald in ihre Gemüher zurück, um der Ruhe zu pflegen und für den am folgenden Tage bevorstehenden starken Marsch frische Kräfte zu sammeln.

Am anderen Morgen, nachdem sie sich von dem jetzt auf der Rampe stehenden Schloßherrn höflichst empfohlen, die Domestiken mit reichlichen Trinkgeldern beschenkt haben, sprengen die Offiziere straff und schneidig, wie sie gekommen, von dannen. Und sonderbar! — Sogar die kostbaren Pendulen, in den von ihnen innegehabten Zimmern ticken so ruhig und sicher an ihrem alten Platze auf der marmornen Kamin-Console, als hätten hier niemals Preußens gehaust.

Monsieur le Comte schaut den davonsprengenden stolzen Reitern noch lange nach, schüttelt das weiße, aristokratische Haupt und murmelt: „Ah; — ces barbares; — ils ont „Savoir-vivre“. — C'est merveilleux!“

4.

*Sur les bords de la Loire ils seront écrasés!*

Helle Preußen-Fanfare schmettern die Straße entlang. Das Regiment rückt nach der Tags zuvor oder noch an demselben Tage stattgehabten Aktion in den Ort. — Die Pferde marschiren lustig und leicht. — Es ist lauter altpreußisches Blut. Ihre edleren, leichteren und doch kernigeren Formen stechen vortheilhaft von den schwerfälligeren, massiven Gestalten der französischen Cavallerie-Pferde ab, die bei der gestrigen Attacke gefangen genommen wurden. — Stramm und geschlossen sitzen die munteren Jungen aus den hannöverschen und preußischen Ebenen im Sattel. — Wie Spreu vor dem Winde, so zerstieb bei dem letzten Cavallerie-Gefecht die unbehülfliche Massé der französischen Percheron-artigen Kolosse vor dem blitzschnellen Ansturm der gewandten, schneidigen preußischen Pöhllein.

Franzosen stehen auf den Seiten der hellen, freundlichen Straßenflucht, durch welche der Weg führt. Die Zippelmütze auf dem einen Ohr, die Hände in den Hosentaschen, die Füße in ungeheuren Holzpantoffeln, „sabots“, die Cigarette oder den Pfeifenstummel in der einen Munddecke, staunen sie die glänzenden Reiter an, die so ganz anders die Straße entlang ziehen, als die Chasseur-Schwadronen, welche gestern vor den nachdrängenden Preußen eilig durch die Stadt sprengten.

Die braven Patrioten schütteln sprachlos die Köpfe! — Wie ist es möglich? — La grande nation; la gloire verloren! — Die Preussens in dem schönen Frankreich, während der Friede doch in Königsberg unterzeichnet werden sollte? — Unmöglich! —

Die Köpfe werden jetzt zusammengesteckt, die blizenden Augen haften mit zornigem Ausdruck auf den vorbeiziehenden Reitern. — „Wer hätte aber auch solch unerhörten Affront ahnen können? — So war die Wette nicht gemeint. Wäre es den französischen Heeren gelungen, in Deutschland einzudringen, Deutschlands friedliche Auen zu überstühlen, — was wäre da weiter so besonderes daran gewesen? Nous marchons à la tête de la civilisation. — Und um die echte, wahre, beglückende französische Civilisation unter den Barbaren, den Preussens zu verbreiten, ist dieser ganze Krieg ja nur unternommen worden! —

Aber daß diese Preussen es wagen, den geheiligten Boden Frankreichs zu überschwemmen; — oh, — das ist ganz unerhört; das ist schnurgerade gegen das Völkerrecht. Quel horreur, quel horreur! — Das hat Monsieur Bazaine Schuld und Monsieur Mac Mahon, die das schöne unschuldige Frankreich verrathen haben, und Monsieur Badinguet, der frühere glänzende Kaiser Napoleon, der jetzige Filou, der traitre, dem dieselben Leute noch vor 3 Jahren, als er in dem herrlichen Paris die Großen der Erde um sich versammelt hatte, zuauchzten, wie einem Gotte, den sie noch vor Monaten mit Jubelrufen und Segenswünschen in den Krieg begleiteten. Tout trahi, trahi, trahi!“

Plötzlich leuchten die spitzbärtigen, scharf kontourirten Gesichter auf bei der Bemerkung des alten ausgedienten Troupiers, der noch die Militär-Troddelmütze als Erinnerungszeichen an entchwundenen Kriegs-Ruhm auf dem Haupte trägt. Ein selbstbewußtes Lächeln, das jetzt fast mitleidig auf den fröhlichen Reitern haftet, tritt an Stelle der früheren zornigen Blicke! „Qui, oui! Da werden sie schön anlaufen: laß sie nur erst an die Loire kommen. Vor Monsieur Chanzy, Monsieur Aurelles de Paladine, vor der rothen Republik und Monsieur Gambetta, ihrem kühnen Schildhalter werden sie an der Loire alle ihr Grab finden. — Die Jungfrau von Orléans wird sie vernichten, wie einst die stolzen Scharen der Engländer! Sur les bords de la Loire ils seront écrasés!“

Lustig marschiren die Dragoner weiter. Der barocke Refrain: Immer frisch, fromm, fröhlich froh! „Haut sie auf den Chassepot!“ tönt in die frische Winterluft. — Darauf erschallt der einförmige Taktenschritt endloser Infanterie-Colonnen, das dröhrende Gerassel fahrender Batterien auf dem Straßen-Pflaster! Jenseit der Stadt hebt der Geschützdonner von Neuem an und verliert sich in der Richtung auf die Loire! — Immer vorwärts, Lawinen-gleich, — mit tödtlicher, Alles was sich ihnen in den Weg stellt, zerschmetternder Sicherheit wälzen sich die deutschen Scharen unter dem Sieges-Adler der Hohenzollern! — Das Standbild der Jeanne d'Arc schwingt auf dem Marktplatz von Orléans das Banner über Tausenden von Gefangenen aus den Heeren der Generale Aurelles de Paladine und Chanzy. Sie werden bewacht von den bayrischen, hannöverschen und märkischen Kriegern! „Sur les bords de la Loire ils sont écrasés!“

### Bon voyage mon camarade!

Dumpfe Schläge dröhnen gegen das verschlossene Thor eines großen Gehöftes. — Die Bewohner haben dasselbe verlassen; die Soldaten wollen ihr Quartier beziehen, stehen, da sie auf vieles Poltern und Lärm eine Antwort erhalten, ungeduldig wartend vor dem Thore, bis es von den Kolbenstößen zusammenfällt! — Die Abtheilung betritt den Hofraum. Auch die Hausthür muß erbrochen werden, ebenso die Stubenthüre! — Bei der Eile, mit der die Bewohner geflohen sind, ist Alles stehen und liegen geblieben, wie es den Letzteren gedient. Keine Seele läßt sich in dem ganzen weiten Gebäude sehen.

Die Soldaten sind hungrig und durstig. Sie haben ihre Sachen zu putzen. Dann wollen sie Ruhe haben, bis die wilde Jagd, hinter den Franzosen darein, von Neuem beginnt! — Kein Wunder also, daß sie alle Räumlichkeiten nach demjenigen, dessen sie für des Leibes Nahrung und Nothdurft benötigt sind, durchsuchen, da Niemand zugegen ist, der ihnen dasselbe auf Verlangen darbieten kann.

Bei dem Durchsuchen des Gebäudes kommt der Soldat natürlich auch mit allen denjenigen Sachen in Berührung, die ihm nicht gerade von Nöthen sind. Sehr bald ist das ganze weite Haus vom Keller bis zum obersten Bodenraum, sammt all' seinen Schränken, Kästen und Schatullen durchstöbert. — In tollem Chaos liegt auf Treppen, Fußböden und Möbeln Alles durcheinander: Kunstwerke neben Kleidungsstück, Bücher neben Speisen und Getränken, Betten neben Feuerungs-Material. —

Von dem Hauptgebäude geht es in die daneben gelegenen Räumlichkeiten, in die Stallungen und Remise. Auch hier wird nicht weniger herumgewühlt; nur aus Neugierde, nicht aus unlauterer Absicht; jedenfalls aber mit demselben Schaden für das, was man durchsucht, werden diese Recherchen angestellt! — Niemand ist zugegen, der den Soldaten mit der Befriedigung ihrer berechtigten Ansforderungen, die Berechtigung zum Durchwühlen des ganzen Besitzthums nehmen könnte; Niemand, der soweit es geht, Haus und Hof vor Schädigung zu wahren sucht. —

Hoch prasselt das Feuer in dem Kamin! Die ermüdeten, schlaftrunkenen Deutschen achten nicht auf die herumliegenden, leicht brennbaren Sachen. Ehe sie sich dessen versetzen, womöglich erst nach ihrem Abmarsche, steht das ganze Besitzthum in Flammen. — Eine freundliche, wohnliche Stätte häuslichen Glückes und Friedens hätte erhalten werden können, wenn ihre Besitzer den Muth gehabt hätten, den Preußens weniger Schlechtigkeiten, zuzutrauen, als schon weit ihren Linien voraus ihnen angedichtet wurden. — Die armen Thoren! Sie bezahlen diese vorgefasste schlechte Meinung mit ihrem Lebensglücke!

Der schräge drüber wohnende Kultivateur hat es schlauer gemacht. Er ist daheim. Schnell öffnet er den herankommenden Cavalleristen Haus und Hof, trägt ihnen Wein herzu, setzt ihnen seinen eigenen pot-au-feu auf den Tisch; trägt Wasser herbei, hilft Holz zu dem Kamin schleppen, achtet aber sorgfältig darauf, daß keiner der glühenden Klöße dem herumliegenden Stroh zu nahe kommt. Von Matratzen und Betten schafft er heran, so viel er besitzt, und macht es den Ermüdeten bequem. Dann

geht er in den Hof, klopft dem Pferde, das gerade gepuzt wird, den glänzenden Hals, gewinnt sich durch die Bemerkung „un bon cheval; un bon cheval“ das Herz des Cavalleristen, das ja durch keine Schmeichelei leichter zu fangen ist, als durch eine solche auf sein Roß!

Aum anderen Morgen reichen ihm die abziehenden Dragoner freundlich die Hand, trinken mit ihm noch aus einer Flasche, und ziehen ruhig nach dem Sammelplatz von dannen. Der Kultivateur ist zwar auch nicht ohne gehörigen Schaden davongekommen! Auch in seinem Hause hat die Kriegsfackel ihre Spuren zurückgelassen. Denn der Weinkeller hat tüchtig herhalten müssen; die Speisekammer ist fast leer geworden; das Brennholz ist zusammengeschmolzen; Möbel und Betten sind beschmutzt und beschädigt!

Aber der Schaden lässt sich doch tragen. Fest und sicher steht noch das Heim des schlauen Mannes, der mit Krieg und Kriegsgetümmel vertraut zu sein scheint, und den Muth hatte, den Preussens das zuzutrauen, was sie Alle besitzen: „Achtung vor dem Hausrath!“ Er denkt bei sich: „Dies mal bist Du noch gut genug davongekommen“, öffnet den davonsprengenden Reitern selber das Hofthor, und ruft ihnen erleichterten Herzens nach: „Bon voyage mon camarade!“

6.

Ah! — La-la! — C'est la force des Prussiens; c'est le Saint  
— Michel, qui gagne leurs batailles!

Was behaupten Sie da? — Wir haben keine so nationale Melodie, als die Franzosen in ihrem Revolutions-Liede? Keine Töne, die denen der Marseillaise an Macht und Fülle gewachsen sein sollten? — Und Sie haben uns Ihren Nationalgesang da soeben mit vieler Wärme vorgetragen!

„Non, mon capitaine! — Rien; — rien du tout; — pas une mince; — c'est impossible!““ replicirt der reiche Hausherr und maire einer ansehnlichen Stadt, bei dem eine Anzahl Preussens während der Convention im Quartier liegt. —

Man hat nämlich eben gespeist und sitzt in dem Conversations-Zimmer an dem im Kamin lodernden Feuer „pour causer un petit peu.“ „Rien; — mon capitaine. C'est impossible!““

Dabei fuchtelt der brave, patriotische Maire, begeisterter Anhänger der jungen Republik, mit den Armen gewaltig in der Luft herum, und seine Familie thut desgleichen. Denn die Tochter des Hauses hat den höflichen Feinden soeben mit klanger Stimme und etwas hastiger Klavierbegleitung die Marseillaise vorgetragen.

„Lieutenant M., ruft plötzlich der Hauptmann: — „Segen Sie sich an das Instrument, und donnern Sie einmal Ihr Lied über die Saiten; wollen doch sehen, was die Franzosen dazu für Gesichter machen!“ —

„Zu Befehl; von Herzen gern, Herr Hauptmann,““ ruft einer der Herren, der bisher still in seinem Fauteuil gesessen hat. — Und seine gewaltige, reckenhafte Gestalt, nach der vorher die Franzosen mit einer gewissen Scheu empor geblickt haben, erhebt sich aus dem Kreise der preußischen Offiziere. — Dröhnen, sporenklingenden Schrittes schreitet der blonde, blauäugige Hün auf das herrliche Pariser Instrument zu und greift in die

Saiten. Markerschütternd rauscht jetzt die gewaltigste aller deutschen Melodien durch den Saal, — die Melodie:

„Ein' feste Burg ist unser Gott.“

Nach kurzem Vorspiel erhebt der Offizier seine Stimme. Ein herrlicher Bariton, mächtig wie Trompetenschall und sanft einschmeichelnd, wie Orgelton bebt himmelaufstürmend durch die schönen, widerhallenden Räume des reichen französischen Patrizier-Hauses.

Begeisterung ergreift die Preußens. — Sie erheben sich, — Einer nach dem Anderen: Lieutenants und Freiwillige, und fallen in den Gesang ein:

„Stimmt an jetzt unser'n Kriegs-Gesang;  
Der Feind vernehm' sein Dröhnen!  
Vor seinem ehr'nen deutschen Klang  
Verstumm' des Franken Höhnen!  
Held Barbarossa ruft  
Aus des Kyffhäuser's Gruft,  
Sein Erbe führt uns an,  
Und jeder deutsche Mann  
Soll siegen oder sterben!“

290 Nur der Hauptmann steht schweigend an seinem Platze und beobachtet die Wirkung des Liedes, dessen Melodie diese Franzosen nur aus Meyerbeers Hugenotten kennen. Mit unverhohlenem Erstaunen lauschen sie den Tönen, auf welche sie hier nicht gefaßt waren:

„Der Franke naht der Grenze schon,  
Zum Rheine steht sein Sinnen,  
Des Barbarossa Kaisertron',  
Sein Reich will er gewinnen;  
Der Nibelungen Gold  
Will er als Krieges-Sold;  
Der freie, deutsche Rhein,  
Der soll sein Kampf-Preis sein;  
Das soll ihm nicht gelingen!

Der freie Rhein ist Deutschlands Strom,  
Darf Deutschland nicht begrenzen;  
Nicht soll sein hoher Riesendom  
In Fränk'scher Sonne glänzen.  
Denn dieses, unser Land  
Schützt Gottes starke Hand;  
Sie hat uns All' vereint,  
Sie führt uns an den Feind,  
Und wird sein Dräu'n verderben!“

Ein weicher Schmelz klingt jetzt aus der Brust des Hünen am Flügel, während er fortfährt:

„Du hoher, königlicher Held,  
Der uns zum Streit gerufen;  
Als Deine Söhne treten wir  
Vor Deines Thrones Stufen!  
Du, Deutschlands hohe Zier,

Hoch wehet Dein Panier;  
Hoch wallts vom Fels zum Meer;  
Wer röhrt an Deiner Ehr,  
Der sei in Staub getreten!"

Jetzt donnert die Schlüß-Strophe an das Ohr der erstaunten Zuhörer:

"Du heil'ger Deutscher Michael,  
In lichtem Panzerkleide;  
Sei uns ein guter Kriegsgesell'  
Mit Deines Schwertes Schneide;  
Nimm uns in Deinen Schutz,  
Zerbrich des Franken Trutz;  
Im Kampfe steh' uns bei,  
Und trifft des Feindes Blei,  
Lehr' uns als Helden sterben!"

Hochaufgerichtet umdrängen die Preussens den gewaltigen Sänger, der sich erhoben hat und über Freund und Feind hinausragenden Hauptes, mit flammendem Blicke, wie der „tönende Ares“ dasteht.

Als der letzte Ton verhallt ist, — da wird die darauf folgende lautlose Stille von der französischen Zuhörerschaft, die von dem Text des Liedes nichts weiter, als das Wort „Michael“ verstanden hat, plötzlich durch das Wort unterbrochen:

„Oh! les Prussiens, les Huguenots! — Ah! — La-la! — C'est la force des Prussiens; c'est le Saint-Michel, qui gagne leurs batailles!“

„Nein! — Mein Herr Maire!“ — schließt der Hauptmann: „Die Preussen sind keineswegs alle Hugenotten! Diese beiden Herren zum Beispiel, die hier so kräftig mitgesungen haben, sind gute Katholiken, wie Sie selbst. Mais en cela vous avez tout-à-fait raison: C'est le St. Michel, qui gagne nos batailles! — Et le St. Michel; — c'est notre Roi!“

7.

La belle France.

Wenn die Preussens bis zu diesem Kriege nur halb so gute Wege-, Schulen-, Verwaltungs- und Wasserbauten gehabt hätten, als die Franzosen! Wohlgepflegt und glatt, wie die Scheunen-Tennen, ziehen sich die Landstraßen, zu beiden Seiten von schnurgeraden Pappelreihen eingefasst, die so hoch und dicht auch nur in Frankreich wachsen, von Ort zu Ort! — Selbst in dem kleinsten Dertchen wird das Auge durch eine Märatesse und Sauberkeit auf Straßen und Plätzen erfreut, die man im lieben Deutschland häufig nicht in größeren Städten wahnimmt. —

An dem Marktplatz, der schon in den kleineren Orten seine stattlichen Trottoirs aufzuweisen hat, steht die Mairie, oft aus großen Steinquadern aufgeführt, deren gleichstufiger Kollege bei den Preussens, das gemütliche altdeutsche Rathaus sich oft dagegen ausnimmt, wie ein Schilderhaus. —

Die Schulen zeigen helle, hohe, luftige Räumlichkeiten; die inneren Schuleinrichtungen sind bequem; auf die körperliche Gesundheit der Kinder ist möglichst Rücksicht genommen. — Wenn nur halb so viel darin ge-

lernt würde, wie in den deutschen Schulen! — Auf den meisten Marktplätzen stehen große steinerne Brunnen, oft in den schönsten Styl-Formen, mit breiten steinernen Balustraden, auf welche die Eimer aufgesetzt werden, um den krystallinen Strahl, der gewöhnlich aus einem, in der Mitte des Brunnens aufrecht stehenden Mittel-Pfeiler hervorsprudelt, aufzufangen. — Welche Akuratesse in den Straßen! Nirgends bemerkt man den übelen Geruch, den man in den kleinen Städten Deutschlands so oft aus den Gassen und Pfützen aufriechen muß. — In den steinernen Straßen-Rinnen fließt häufig genug klares Wasser von starkem Gefälle, das alle unreinen Theile schleunigst fortspült. —

Die Läden sind durchgängig heller, glänzender; sauberer schimmern an ihnen die geschmackvollen Schilder und Affichen; höher, weiter sind die Fronten; überall ist mehr auf den Komfort Rücksicht genommen. — Strohdächer, wie in vielen Gegenden Deutschlands, sind in Frankreich nicht zu entdecken, selbst nicht in den entlegensten und kleinsten Ortschaften. — Zum wenigsten mit Schiefer sind auch die kleinsten Häuserchen sorgfältig abgedeckt. Der Schiefer giebt durchgängig das Haupt-Bedeckungs-Material für die französischen Baulichkeiten ab. —

Nun erst die innere Einrichtung! Es ist wohl kaum zu viel gesagt, daß häufig genug der französische Bauer besser eingerichtet ist, als der deutsche Regierungsrath. Hohe Spiegelscheiben glänzen über dem Marmor-Kamine des einfachsten Kultivateurs. Kostbare bronzen oder marmorne Pendulen nehmen vor diesem Spiegel einen ganz bestimmten Platz auf dem Kamin-Gesims ein, der in den meisten Wohnungen sich wiederholt. Der Fußboden ist sorgfältig getäfelt oder zierlich mit Steinfleisen belegt, die allmorgendlich zu Spiegelglätte abgerieben werden. — Nussbaum- und Mahagonny-Möbel stehen an den Wänden entlang. Diese sind mit kostbaren Kupferstichen in geschmackvollen Rahmen bedeckt; und zwar häufig genug in Kreisen, deren Geschmacksqualität man nach ihrem Äuferen geringer taxiren möchte, als sie sich nach den schönen Stichen ausweist.

Die allergrößte Sorgfalt legt der Franzose auf das Bett. Meistens aus schwerem Luxus-Holze äußerst massiv gearbeitet, bilden diese Betten ganze Gebäude, in denen man fast mit derselben Bequemlichkeit in der Quere, wie in der Länge Unterkunft finden könnte. — Nichts übertrifft die Sorgfalt und Accuratesse, die der Franzose auf die Zubereitung seines Lagers verwendet. Von dem seidenen Plumeau bis zum Betttuche zeigt die ganze Einrichtung eine exquisite Sauberkeit und Reinlichkeit. —

Es macht nun allerdings unter all' diesen Herrlichkeiten die Figur des französischen Parisans, der mit der Zippelmütze auf dem Kopfe, der blauen Blouse um den Leib und den riesigen sabots an den Füßen in solcher Häuslichkeit herumwirthschaftet, einen recht komischen, widersprechenden Eindruck. Wie sehr steht die Nonchalance dieser Gestalt im Gegensatz zu der Haltung des steifen deutschen Kleinbürgers. Denn dieser verschließt Herrlichkeiten viel bescheidenerer Natur sorgfältig in sein Buzzimmer, sehr bezeichnend „die kalte Pracht“ genannt, die sich nur bei festlichen Gelegenheiten öffnet und ihren Besitzer dann meistens im Bratenrock zu Gesichte bekommt.

Bon Welch' unschätzbarem Vortheil war es für die Preussiens, daß

sie bei den Franzosen so vortreffliche Einrichtungen vorsanden. Denn dieselben verschafften ihren schlachtenmüden Gliedern gar oft eine, Leib und Seele erquickende Behaglichkeit.

Es ist doch etwas Schönes „la belle France!“

8.

„Sum; — ergo cogito!“

Über dem glänzenden Tours strahlt die helle Frühlingssonne. Die hohen Fronten der Quais des Südufers, die Villen und Gärten des Nordufers, die breite Steinbrücke und die kleinere, mehr stromabwärts gelegene Kettenbrücke spiegeln sich in den klaren Fluthen der Loire. — Der gewaltige Thurm der alten Kathedrale schaut auf eines der schönsten Städtebilder und auf ein Treiben herab, wie es an diesen Ufern noch nicht gesehen worden ist.

In der rue royale, welche die alte Hauptstadt der Touraine in schnurgerader Richtung von Norden nach Süden durchschneidet und in der steinernen Loire-Brücke ihre Verlängerung findet, wogt eine große Menschenmenge hin und her. — Es ist Sonntag; die Convention bereits abgeschlossen; Deutsche und Franzosen drängen sich in buntem Gewühl vor den glänzenden Läden, den großen Hôtels, den hellen Caffes und Restaurants, welche die Straße einrahmen. Alle Welt freut sich des momentanen Stillstandes der kriegerischen Ereignisse.

Wen das Geschick in den verflossenen sieben Monaten verschont hat, der sieht, soviel es ihm sein Dienst oder seine Beschäftigung erlaubt, sowohl Deutscher, wie Franzose, das Leben in der lachenden Frühlingsonne zu genießen. —

Offiziere und Soldaten in Extra-Uniformen drängen sich neben gepuderten Herren und Damen der französischen Bevölkerung. Offene Kalefschen rollen die Straße auf und ab, vornehmen Franzosen und Engländern gehörig, von welchen Letzteren in Tours eine ganz beträchtliche Anzahl anhäufig ist. Man benutzt den schönen Sonntag und die friedlichere Stimmung, vor welcher der Kriegslärm auf einen vielleicht nur kurzen Augenblick verstummt ist, zu einer ersten Spazierfahrt. Preußische Offiziere aller Waffengattungen strömen zu Pferde und zu Wagen von den um Tours gelegenen kleineren und größeren Cantonements-Orten in die Stadt, um einen kurzen Urlaub zur Besichtigung ihrer Sehenswürdigkeiten zu benutzen. — Alle Läden sind überfüllt. Jeder hat dieses oder jenes Bedürfnis in denselben zu befriedigen; oder er macht kleine Einkäufe, die als Andenken in die Heimath mitgenommen werden sollen. —

Trotz ihres Deutschenhafes, der in Tours, dem noch vor Kurzem ständigen Aufenthalte Gambettas, am heftigsten lodert, unterlassen es die Franzosen nicht, ihre zierlichen und geschmackvollen Waaren den verhafteten Feinden zu verkaufen: — natürlich für horrende Preise, die den Preisen in Paris, zur Zeit der Exposition universelle alle Ehre gemacht hätten.

In der Boule d'or, in dem Hôtel de Faisan, und wie die sonstigen ersten Hôtels der Stadt noch heißen, speisen preußische Offiziere und Militär-Beamte an langen reichbesetzten Tafeln. — Die Diners und

Dejeuners sind gut; aber welche Preise! — Ueberall machen die braven französischen Patrioten aus der Noth eine Tugend und suchen den Feind wenigstens durch Schwächung seiner finanziellen Hilfsmittel nach besten Kräften zu schädigen.

Groß ist das Gedränge in den Restaurants und Caffes. Bis in die späte Nacht strömt es in denselben aus und ein. — Preußen und Franzosen belagern die Billards, oder nehmen an den Marmortischen ihren Platz, ihren Caffe oder Absinth ein. Das in Tours selbstgebraute Bier ist gut und trinkbarer, als es der deutsche Gaumen hier erwartet hat. Namentlich gegen Abend, sowie die Gasflammen angezündet sind, wird das Treiben in den Caffes ganz besonders lebhaft. —

Auf den Billards rollen nicht mehr die Billardbälle, sondern blonde Goldstücke. In dichten Scharen umstehen die Offiziere den „Tempel“, der mit Kreide auf das Billardtuch gezeichnet ist. — Wer kann wissen, welches trübe Geschick die nächsten Tage bringen? — Und dann ist das schöne Gold, das hier, wie in Baden-Baden und Wiesbaden, über das Tuch rollt, ja doch zu nichts mehr nütze! — Es werden ganz bedeutende Summen in diesem „jeu“ gewonnen und verloren. Mancher, der mit vollen Taschen nach Deutschland zurückkehrt, hat diese sonderbaren „spolia opima“ nicht dem Feinde, sondern dem „Tempel“ in den glänzenden Hauptstädten Frankreichs abgenommen.

In mehreren Lokalen tanzen Cancaneusen und singen Chansonetten-Sängerinnen. Preußische Soldaten und Offiziere bilden die Zuschauer. Die Marseillaise wird mit echt französischer Leidenschaftlichkeit vorgetragen. Die Preußens singen unter schallendem Gelächter im Chorus den Refrain mit. Welch' furchtbare Ironie auf den französischen Freiheitsgesang, dessen republikanische Tendenz den monarchischen Germanen nur zur Heiterkeit anregt!

Im Laufe des Tages rückt ein preußisches Kuirassier-Regiment in die Stadt. Die Fanfaren seiner Trompeter schmettern die rue royale entlang. Wie staunen die Franzosen über diese mächtigen, wuchtigen Gestalten! — „Ils sont enormes!“ ruft man sich zu. Und allerdings sind sie enorm, diese eisengepanzerten altpreußischen Hünen, gegen das schwächlichere Franzosen-Volk. —

In all' das bunte Gewühl schaut sinnenden Blickes Cartesius, der berühmteste Sohn von Tours. Auf hohem Postament steht sein ehernes Standbild inmitten hübscher Anlagen, die an der Stelle des Ueberganges der großen Loire-Brücke in die rue royale angebracht sind. Auf dem Sockel unterhalb des Erzbildes ist des Philosophen berühmtester Ausspruch angebracht. Derselbe lautet: „cogito; ergo sum!“ — „Ich denke; darum bin ich!“ — In der rue royale heißt heute die Parole umgekehrt: „Ich bin; darum denke ich!“

9.

„Les extrêmes se touchent!“

In den Provinzen schweigen die Stürme des Krieges schon seit Monaten. Nur Paris blutet noch aus Tausend Wunden und speit, wie

der verendende Drache der alten Sage, im letzten Todeskampfe unter den schonungslosen Streichen der Sieger von Versailles Ströme von Blut und Feuer.

In den noch occupirten Theilen Frankreichs haben es sich die Deutschen überall schon seit lange bequem gemacht. Es entwickelt sich in Städten und Dörfern unter den außerordentlichen Verhältnissen zwischen der Bevölkerung und den Siegern ein eigenthümliches Leben: — Die französischen Civilbehörden sind in ihre Stellungen wieder eingefestigt, funktioniren friedlich neben und unter den Militär-Behörden der Deutschen. — Der preußische Feldgendarmerie reitet auf der Landstraße an dem französischen Brigadier vorbei. Französische Offiziere und Soldaten tummeln sich auf Straßen und Plätzen neben den Deutschen. — Angenehm mag den ersten dabei gerade nicht zu Muthe sein, wie aus der Abneigung, ihre deutschen Kameraden militärisch zu grüßen, ersichtlich ist.

Die Quartiere, in denen die Deutschen untergebracht werden, sind gut. Die reichliche Feldzulage ermöglicht den Offizieren und Aerzten, in den eleganten Hôtels und Restaurants der Stadt ein opulentes Leben zu führen. Auch der deutsche Bauerssohn erfreut sich einer Lebensweise, wie er sie von Hause aus sicherlich nicht gewöhnt ist. Es wird ihm schwer werden, sich nach den guten Weinen und Speisen, die er in Frankreich kennen lernt, später wieder an seine durabelere heimische Kost zurückzugewöhnen. Das Einvernehmen mit der Bevölkerung, das Anfangs ein ziemlich geschaubtes und gespanntes ist, gestaltet sich von Tage zu Tage besser, so wie Sieger und Besiegte sich genauer kennen gelernt haben. Es kommt in vielen Quartieren zu ganz intimen Beziehungen. Manch' zartes Verhältniß ist die Folge des zwischen beiden Partheien herbeigeführten guten Einvernehmens; — Verhältnisse, die sich in vielen Fällen zu dauernden fürs Leben gestalten!

Es werden bedeutende Fortschritte im Erlernen der beiderseitigen Sprachen gemacht. Der Franzose giebt sich sichtliche Mühe, das deutsche Ein-Mal-Eins oder andere erste Anfänge zur sprachlichen Ausbildung zu erlernen, während der deutsche Soldat nach vollendetem Dienst bei manchen kleinen häuslichen Verrichtungen hilft und sich hierbei französische Brocken aneignet. — Das französische Bébé nimmt sich auf dem Arme des blondhärtigen Märkers oder Hannoveraners, der es sorgsam bewacht, freilich sonderbar genug aus!

In den besseren Familien, in welche es dem Offizier oder Freiwilligen gelungen ist, Zutritt zu erhalten, spricht man nach dem Diner vor dem Kamin über Monsieur Schiller und Monsieur Götthe. Man sucht im Gedächtnisse nach, ob sich nicht irgend wo darin ein Brocken von einem Helden deutscher Literatur verloren hat. Meist fällt die Nachforschung übel aus. Die deutsche Literatur ist dem Franzosen, auch der besseren Stände, durchgängig ein böhmischer Wald. Nur selten kennt er ein deutsches Sprüchlein, einen deutschen Vers, hat er einen längeren oder kürzeren Abschnitt deutscher Prosa gelesen.

Der deutsche Offizier kann zum wenigsten über Molière, Voltaire, Madame Staél rc. Rede stehen; mancher hat sich sogar auf's Eingehendste mit der französischen Literatur beschäftigt. Bei den Franzosen, auch den

Besseren, bezieht sich die Kenntniß des Deutschen meist nur auf Hôtel-Redensarten, die sie auf Reisen in Deutschland kennen gelernt haben; auf einem Besuch in Baden-Baden oder an den Ufern des Rheines, welche sie nur als verloren gegangenes, von Rechtswegen eigentlich dem geheiligten Boden Frankreichs zugehöriges Gebiet betrachten.

Im Allgemeinen dauert das Bemühen, in deutscher Sprache und Literatur zu debutiren, nicht lange. Der Deutsche macht das alte Gesetz, demzufolge gar oft die siegenden Völker in dem Lande der Besiegten die Sprache der Letzteren annehmen, in kleinerem Maßstabe von Neuem wahr und führt die Unterhaltung in Französisch. Wer's nicht kann, der lernt's. Der Umstand, daß man auf die Einwohnerzahl in den meisten Bedürfnissen angewiesen ist, zu deren Beschaffung man sich des Französischen bedienen muß, verhilft Manchem, dessen französischer Sprachschatz vorher vielleicht ein ganz minimaler war, sehr bald zu einiger Fertigkeit im französischen Ausdruck, sogar zu einer gewissen Angewöhnung derselben. Dieses erhellt aus dem kräftigen „oui“, mit dem bei einer Meldung der Untergebene auf eine Frage seines Vorgesetzten, zu des Letzteren allerhöchstem Befremden unbewußt antwortet. „Zapperloth!“ — fährt dieser heraus: „Kerls, seid Ihr denn schon alle Franzosen geworden? — Ich muß mir doch sehr ausbitten, daß Ihr redet, wie Euch der Schnabel gewachsen ist. — Es ist ja die höchste Zeit, daß Ihr nach Deutschland zu „Muttern“ zurückkommt. Hier verbummelt Ihr noch Euere Mutter-sprache!“ —

In vielen französischen Kreisen trifft man Elsäßer. Es sind Geschäftsbetreibende oder Hausfreunde. — Welch' jämmerlichen Eindruck macht der Contrast, in welchem die breiten germanischen Gesichter dieser Leute zu ihren französischen Worten und Gefinnungen stehen!

An ihnen ist Nichts mehr zu bessern! Die Jahrhunderte lange Zugehörigkeit des Elsaß an Frankreich hat ihr deutsches Blut verwälscht; — die noch längere innere Verküstung unseres gemeinsamen Vaterlandes ihre Herzen demselben entfremdet. — Aber ihre Kinder, — die sprossende Generation, — haben wir dieselben nur erst einmal durch unsere Armee gehen lassen, haben wir sie erst einmal dem Hohenzollern-Aar folgen gelehrt! — Sie werden sich einst in neu erwachendem nationalen Stolze der gewaltigen germanischen Tradition erinnert, welche aus der Hohenstaufenzeit her heute zu Tage auch im Elsaß unter der fadenscheinigen Decke eines gefünstelten Wäschthumes noch schlummert! — Denn auch für sie erstand der kaiserliche Rächer, welchen Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, einst mit dem prophetischen Worte verkündete: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!“

Zu den angenehmsten Ereignissen des Tages gehören die Dejeuners und Diners, welche von den Offizieren gemeinsam eingenommen werden. Es giebt häufig Gäste, da man sich in den einander nahe gelegenen Canteenments-Orten gegenseitig besucht. Heitere Unterhaltung belebt die reichbesetzten Tafeln. Der durchgemachten Gefahren und Strapazen wird wenig oder garnicht gedacht. Lacht ja das Leben bei dem perlenden Champagner wieder so schön! — Der gefallenen Kameraden erinnert man sich dagegen bei jeder Gelegenheit. —

Mit den Wirthsleuten, welche die Mahlzeiten zubereiten, giebt's mitunter Differenzen. Die Leute suchen die Deutschen zu schröpfen und die ohnehin schon hohen Preise noch mehr hinaufzuschrauben. Dann wird energisch Strike gemacht und der Preis decretirt. —

Zahlreich sind die Händler, welche mit Uhren, Operngläsern und allerhand anderen werthvollen Gegenständen bis in die entlegensten Ca-ttonnements kommen und ihre Artikel für wahrhafte Spottpreise verschleudern. Es handelt sich bei diesen Waaren augenscheinlich um unrechtes Gut, das bei den vielen demolirten und darniederliegenden Geschäften, — wer weiß, auf welche Weise, — in die Hände dieser Leute gelangt ist.

Die Nachrichten, welche von Paris herüberkommen, sezen die deutschen Fremden nicht weniger in Erregung wie die Landesbewohner. Fast täglich sind an den Straßenecken frische Affichen angeheftet, in denen die Regierung von Versailles das Volk über die neuesten Ereignisse in und um Paris auf dem Laufenden erhält. Man erkennt bald, wie sich selbst in den kleinsten Orten die Parteien gruppiren. Während der Kämpfe der Versailler gegen die Commune giebt es nur zwei Parteien in ganz Frankreich: „Communist oder Regierungsmann“ heißt die Parole!

In manchen Gegenden, namentlich da, wo viele Fabriken und Arbeiter sich befinden, schätzt sich die bessere Bevölkerung glücklich, deutsche Besatzungen in ihren Mauern zu haben. Denn überall glimmt das Feuer, welches in Paris zu so furchtbarer, Alles verheerender Flamme angefacht ist. Die Nachrichten von den Mezelenen in der Hauptstadt, von dem Brände und der Vernichtung der herrlichsten und werthvollsten Denkmäler Frankreichs, von der Ermordung des Erzbischofs Darbon und seiner Ge-nossen erfüllen Freund und Feind mit gleichem Schrecken.

Allgemein ist die Freude, als die Kunde von dem endlichen Siege der Regierungs-Truppen eintrifft, die unter den Augen der Deutschen die Höhen des Montmartre und des Père la Chaise erstürmen. — Denn den schweren Kampf gegen den Communismus kämpft ja nicht Frankreich allein! —

Zeigt verhängt General Gallifet, von den Communisten „le bureau de Paris“ genannt, über die bezwungene meuterische Stadt ein unerbittliches Strafgericht. So oft er das furchtbare Wort „an die Mauer“ ausspricht, so oft ist dasselbe das Zeichen zur Füsilirung ganzer Scharen der gefangenen Mordbrenner. Die Straßengassen von La Villette und Belleville röthen sich mit dem Blute der niedergeschossenen Pariser „Canaille“.

In allen Journalen wird zum abschreckenden Beispiel über diese Massen-Executionen Bericht erstattet. — In den Caffes und Restaurants drängen sich die Leute um den Wortführer, der die soeben gedruckte neueste Depesche vorliest. — Aus dem lauschenden Zuhörerkreise ertönt von den Lippen jenes, mit grimmem Lachen dareinschauenden alten, ausgedienten Troupiers plötzlich das schreckliche Wort: „Ah voila: — Monsieur de Gallifet; — il travaille bien; — il travaille bien! Il sauvera la France!“

Endlich gegen Ende des Mai, nachdem fast zehn Monate hindurch Frankreichs schöne Erde mit Strömen von Blut gedüngt ist, nachdem seine

schönsten Erinnerungszeichen in Trümmer gelegt sind, schweigt das Toben des Völker- und Bürger-Krieges. Jetzt rüsten sich auch die deutschen Sieger zur Heimkehr.

Furchtbar traf die Geißel eines rächenden Geschickes das unglückliche Land. — Dieses ist wohl das Gefühl, mit dem in jenen Tagen jeder Deutsche Frankreich verläßt. Es mischt sich dasselbe in die Freude, mit welcher die Ordre zum Aufbruch in die Heimath aufgenommen wird, und in die freundschaftliche Regung, mit welcher der scheidende Deutsche dem französischen Wirth, bei dem er lange im Quartier gelegen, zum Abschiede die Rechte drückt.

„Les extrêmes se touchent!“





## IX.

# Die Heimkehr nach Deutschland.

Max: O schöner Tag, wenn endlich der Soldat  
In's Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,  
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,  
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedens-Marsch,  
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken  
Mit grünen Maien, dem letzten Raub der Selder!  
Der Städte Thore gehen auf, von selbst,  
Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen;  
Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,  
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen, —  
Hell klingt von allen Thürmen das Geläut,  
Des blut'gen Tages frohe Vesper schlagend.  
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt  
Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger  
Zudringlichkeit des Heeres-Sortzug hindernd —  
Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags,  
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.

Schiller.

Die Piccolomini. 1. Aufzug. 4. Auftritt.



1871 fand sich die gesamte Truppe des Regiments in der Stadt Vitry le Français, wo sie am 2. Juni auf dem Platz vor dem Hotel de la Poste aufmarschierte und nach Fougères zog.

## Erstes Kapitel.

### Von Foulain bis Vitry le Français.

(Vom 2. bis 29. Juni 1871.)

In der Morgenfrühe des 2. Juni begaben wir uns in das Landhaus von Foulain, um von der Gattin, den Kindern und Gästen des Mr Béer Abschied zu nehmen.

Trotz der frühen Stunde fanden wir schon sämmtliche Hausgenossen in dem Speisesalon um den in Wehr und Waffen zum Aufbruch bereit stehenden Escadrons-Chef versammelt. Wir setzten uns mit den gutherzigen Menschen an die reichbesetzte Tafel zum letzten gemeinsamen Frühstück. Madame schilderte uns hierbei sehr lebhaft die Furcht, in welche sie gerathen sei, als ihr die Mittheilung zugegangen wäre, daß sie für längere Zeit preußische Einquartierung aufnehmen müsse; wie angenehm sie dagegen überrascht gewesen, als sich in den gefürchteten Barbaren Leute entpuppt hätten, die ihr ganzes Haus stets in gutem Gedenken behalten würde.

Nun leerten wir das letzte Glas auf gegenseitiges Wohlergehen; dann bestiegen wir nach einer warmen Abschiedsszene die vor dem Hofportal harrenden Rossse und sprengten zu dem Sammelplatze der Escadron. Als wir zum Orte hinausritten, standen die Bewohner vor den Thüren, um den Abmarsch anzusehen. Viele traten an die Mannschaften, welche bei ihnen in Quartier gelegen hatten, freundlich heran, um mit denselben Handschlag und Scheidegruß auszutauschen. Ja, die Knaben des Capitains ließen an der Spitze einer Schar von Dorf-Jungen noch eine beträchtliche Strecke neben den Pferden einher. Erst als die Schwadron sich in Trab setzte und unsere kleinen Begleiter mit den Pferden nicht mehr gleichen Schritt halten konnten, verloren wir dieselben aus dem Gesichtskreis.

Der Marsch führte uns zunächst auf jener oft von mir durchmessenen Landstraße am Rande der von Regengüssen hoch geschwollenen brausenden Marne nach Chaumont en Bassigny und von hier in nordwestlicher Richtung nach Gillancourt, Blezy und Juzennecourt. Am folgenden Tage ritten wir bis zu dem schon im Departement Aube gelegenen Bar sur Aube.

Kurz vor dieser von prächtigen Bergparthien umgebenen Stadt hatten wir weite Rundblicke über das mächtige Thal der Aube. Wir

passirten hier jenes Schlachtfeld, auf welchem am 27. Februar 1814 die Verbündeten den Marschall Oudinot schlugen und Kaiser Wilhelm als blutjunger Lieutenant von seinem königlichen Vater mit einem Auftrage zu dem im Gefecht befindlichen russischen Regiment Kaluga entsandt, seine erste Feuerprobe bestand. Im Vorbereiten wurde ich auf die Höhen aufmerksam gemacht, vor denen die russischen Linien damals Aufstellung genommen und auf welchen die Heerführer der Verbündeten, unter ihnen König Friedrich Wilhelm III., während der Schlacht gehalten hatten.

Zwei Tagemärsche führten uns nun am 4. und 5. Juni, mit Nachtquartier in Lusigny, ganz in westlicher Richtung auf Troyes. Nachdem wir die Stadt in weitem Bogen umritten hatten, gelangten wir bis zu dem in ihrer Nähe gelegenen Dörfchen St. Maure.

Das Terrain war jetzt vollständig flach geworden: Hohe schlanke Pappelreihen, Weidenbäume und niedriges Gebüsch durchzogen ein, dem Anschein nach fruchtbares, von der hier schon ziemlich breiten Seine durchströmtes Acker- und Wiesen-Land, aus welchem das alte Troyes die imposanten Massen seiner Kathedrale emporreckte.

Während der in St. Maure verbrachten zehn Cantonnements-Tage zwang uns die Dürftigkeit des Ortes, zu den Mahlzeiten nach dem von deutschen Truppen überfüllten Troyes hinüberzufahren. Wir fanden hier mit Offizieren anderer Regimenter in dem Restaurant von Pillost einen ausgezeichneten Mittagstisch. Mir bot sich Gelegenheit, mehrere Male die reichbelebte Stadt zu durchwandern, in deren Straßen ich große Trupps französischer aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrender Soldaten bemerkte. Auch besuchte ich nochmals die Kathedrale.

Dicht neben St. Maure befand sich inmitten eines weitläufigen Parkes und wohlgepflegter Gartenanlagen das Schloß eines französischen Magnaten, in welchem der Regimentsstab einquartiert war. In dem Salon fesselte mich eine reiche Sammlung schöner Stiche und illustrierter Kunstwerke. Die schattigen Gänge des Parkes gewährten mit ihren alten Baumgruppen, namentlich in der Morgenbeleuchtung, einen entzückenden Anblick. Ich promenirte hier oft in Gesellschaft des Lieutenants von Gustedt.

Am 16. Juni brachen wir von St. Maure auf, um in zwei Tagemärschen und nordöstlicher Richtung, mit einem Nachtquartier in Pincé, auf das unweit von Brienne gelegene Crespy abzubiegen. Wir passirten das alte Schlachtfeld von Brienne. Rechts und links unserer dasselbe durchschneidenden Landstraße bemerkte man mitten in den grünenden Feldmarken zahlreiche halbversunkene Grabhügel und Kreuze, die Ruhestätten der in jenem Kampfe Gefallenen.

Hier war es, wo Blücher am 29. Januar 1814 sich gegen Napoleon I. siegreich behauptete. Da das kleine Crespy wenig bot, so fuhren wir am Nachmittage nach Brienne, um dort unser Diner einzunehmen und benutzten diese Gelegenheit zur Besichtigung des historisch denkwürdigen Ortes. —

Hier zeigte man uns ein Haus, in welchem der Kaiser sich aufgehalten, dort den Thurm, von welchem aus er eine kurze Zeit den Verlauf

der Schlacht verfolgt haben soll. In Brienne war es ferner, wo Napoleon als Schüler der berühmten Militärschule einen Theil seiner Jugend verlebt hat. Ich erblickte dort inmitten eines freien Platzes, auf hohem Stein-Postament, ein vortreffliches Bronze-Standbild, welches ihn in zartem Jünglings-Alter, in der damaligen Tracht der Militärschüler darstellt.

Das Antlitz dieses Bildwerkes trägt schon jenen Stempel unbändiger Gewalt, welcher an die Züge mancher römischen Imperatoren erinnert und in dem berühmten, in dem Leipziger Museum befindlichen Portrait Napoleons des I. von Delaroche am markantesten wiedergegeben ist. Doch wird jener übermächtige düstere Zug, der in dem Werke des Delaroche dem Antlitz des Kaisers etwas Dämonisches verleiht, in der Statue von Brienne noch durch den auf dieser schlanken Jünglingsgestalt ruhenden Jugendglanz gemildert.

Schließlich besuchten wir das hoch über der Stadt gelegene Schloß, welches in schön ausgestatteten Räumen eine reichhaltige Bibliothek und eine Sammlung guter Ölgemälde, namentlich vortrefflicher Portraits aufzuweisen hat. Hier war es geschehen, daß der greise Feldmarschall während des Kampfes um Brienne von den Franzosen fast überrumpelt worden wäre und sich durch schleunige Flucht vor der Gefangennahme retten mußte.

Nachdem wir, die eingeschlagene Richtung weiter verfolgend, am 18. Juni bis Montier-en-Der marschiert, gelangten wir am folgenden Tage bis zu dem Gewerbe-reichen, von zahlreichen Fabriken umgebenen St. Dizier, woselbst wir bis zum 24. Juni verblieben. Hier verabschiedete sich mein College, der Dr. Breymann, welcher plötzlich abcommandirt war. Da auch der Stabsarzt Krankheits halber mittlerweile nach Deutschland hatte heimkehren müssen, so blieb ich einstweilen als einziger Arzt beim Regemente zurück.

Am 25. Juni brachen wir von St. Dizier auf, um wieder in nordwestlicher Richtung, in einem Tagesmarsch nach dem schon im Departement Marne an der Marne gelegenen Frignicourt zu reiten. Es ging uns die frohe Botschaft zu, daß wir von dem ganz nahen Vitry-le-Français per Eisenbahn nach Deutschland zurückbefördert werden und in Frignicourt den Zeitpunkt unserer Abfahrt abwarten sollten.

Der landschaftliche Charakter der Umgebung von Vitry-le-Français und Frignicourt erinnerte mich an diejenige von Troyes und St. Maure. Die schon zu einem ganz beträchtlichen Strome angewachsene Marne windet sich hier in weiten Krümmungen durch fruchtbare flache Gefilde, welche von schlanken Pappelreihen, Weidenbäumen und niedrigem Gebüsch gegen einander abgegrenzt werden.

Wir verblieben bis zum 29. Juni in Frignicourt. Ich benutzte diese Ruhetage, um mit dem Lieutenant v. Gustedt mehrere Male nach dem nahen Vitry zu promeniren und auf dem dortigen Bahnhofe die Verladung der Truppenmassen anzusehen, welche von dieser Station aus ihre Rückreise nach Deutschland antraten.

Vitry, ein regelmäßig gebauter Ort, wird von Festungswällen in Baubanschem Styl eingeschlossen, die fast im Quadrat angelegt sind und

dem Neujheren der kleinen Festung das Ansehen eines gewaltigen Kastens geben. Endlich am 29. Juni traf auch unsere Schwadron der willkommene Befehl, nach dem Bahnhofe von Vitry abzumarschiren, woselbst um sechs Uhr Abends die Verladung der Pferde begann. Bald waren Mann und Ross in den bereitstehenden Wagen untergebracht. Unter dem brausenden Hurrah und den fröhlichen Gesängen der Mannschaften setzte sich der lange Zug 9 Uhr Abends in Bewegung, um gen Osten zu dampfen. Noch nie fand ich unsere Dragoner so ausgelassener Laune, als damals. Jeder von ihnen sah frohlockend dem langersehnten Augenblick entgegen, der ihn nun bald mit der Heimath und den Seinigen wieder vereinigen sollte.

## Zweites Kapitel.

Von Vitry le Français bis in die deutschen Garnisonen Northeim,  
Einbeck, Uelzen und Lüneburg.

Abschied vom II. Hannöverschen Dragoner-Regiment Nr. 16.

(Vom 29. Juni bis Ende Juli 1871.)

**D**er Zug, im Dunkel der Nacht die Departements Marne und Meuse durchschneidend, eilte über Bar-le-Duc, Ligny, Commercy und Toul gen Nancy, der Hauptstadt des Departements Meurthe. Bei der Einfahrt in den Bahnhof von Commercy wären wir beinahe zu Schaden gekommen, da hier plötzlich zwei Wagen aus dem Geleise gerieten. Glücklicherweise war der Unfall, den wir durch einen uns sehr unsanft aus tiefem Schlaf aufrüttelnden heftigen Ruck und den plötzlichen Stillstand des Zuges gewahr wurden, ohne Beschädigung von Mannschaften und Pferden abgelaufen.

Am Morgen des dreißigsten Juni liefen wir in den Bahnhof von Nancy ein. Hoch über der Stadt, der die zahlreichen in ihren Straßen zirkulirenden deutschen Militärs, Beamten und Reisenden eine ganz vaterländische Physiognomie gaben, wehte majestatisch von einem großen öffentlichen Gebäude die deutsche Flagge.

Nun ging es über Lunéville quer durch das Departement Meurthe. Wir erreichten die mit dem Schwerte wiedergewonnenen uralten deutschen Reichslande Lothringen-Elsaß. Rechts im Osten tauchte die blaue Kette der Vogesen vor uns auf, die wir bei Saarburg berührten, und, an Pfalzburg — Saverne vorbeipassirrend, in prachtvollen, engen, Burgen-reichen Waldthälern und zahlreichen Tunnels durchschnitten.

Da unsere Bahnlinie von großen Truppen-Transporten sehr in Anspruch genommen war, so hatten wir auf mehreren Stationen ganz bedeutenden Aufenthalt. Die Sonne stand daher schon tief, als wir, fast in südlicher Richtung uns auf Straßburg wendend, plötzlich die gewaltige Münsterpyramide Erwins von Steinbach, wie einen leuchtenden Strahl in dem goldigen Abendsonnenschein aus der lachenden Rheinebene emporsteigen sahen.

Zum letzten Male hatte ich auf einer Wanderung über die pfälzischen Berge in der Nähe Annweilers von dem Rehberg, Trifels, der Maden-

burg und bald darauf von der Hornisgrinde im Schwarzwald das Straßburger Münster in ferner Tiefe glänzen gesehen. Ich vernahm damals auf dem Schwarzwaldriesen dumpfen, fernen Geschützdonner. Französische Artillerie führte um die Wälle von Straßburg ein Festungs-Manöver aus. Es war der Schall ihrer feuernden Batterien, welcher von günstigem Winde zu mir bis zu den höchsten Regionen des Gebirges heraufgetragen wurde.

Kurz vor der alten Deutschen Reichsstadt, bei Bendenheim, segten wir auf einen anderen Bahnhörper über, um fast in nördlicher Richtung über Bischweiler nach Hagenau zu dampfen. Jetzt schaute in unserer rechten Flanke die lange, tiefblaue Kette des Schwarzwaldes, die üppige elsassisch-badische Rheinebene gen Osten abschließend, in ihrer ganzen imponirenden Schönheit auf uns herab. Bei der klaren Beleuchtung erglänzte sie in den prachtvollsten Farbenton. Dort reckte auch die Hornisgrinde ihr im Abendsonnenschein erglühendes gewaltiges Haupt zum Himmel empor.

Da der Zug in Hagenau einige Zeit liegen blieb, so wanderten wir in die Stadt, um dort eine kurze Rast zu halten. Dann ging es über Sulz, an der Wahlsstatt von Wörth vorbei, und über Weisenburg, in dessen Nähe sich der durch die Schlacht zur Berühmtheit gelangte Gaisberg bemerkbar machte, auf Landau in der bairischen Pfalz. Jetzt erhob sich das liebliche Haardt-Gebirge zu unserer Linken. Wir langten schon bei Dunkelheit in Landau an. Umheit des nahen Haardt-Städtchens Annweiler zeichnete jene oben erwähnte Berggruppe der Madenburg, des Rehberges und des Trifels ihre dunklen Kuppen an dem dämmerigen, Sterne-besäten Nachthimmel ab.

Jetzt eilten wir über Neustadt an der Haardt durch die in Dunkel gehüllten Neben-reichen Gelände der bairischen Pfalz. Am Morgen des 1. Juli erreichte der Zug Mainz. Der Rhein und der Rheingau, hüben begrenzt von den blauen Bergen des Hunsrück, drüben von denen des Taunus und Niederwaldes lagen in den Strahlen der Morgensonne vor uns. — Rings um stieg der Nebstock von den Abhängen der Bergzüge bis zu dem schimmernden Strome herab. Unter dem donnernden Hurrah der Mannschaften segten wir über den Rhein, um die Reise nach Frankfurt a./M. fortzuführen.

Die Bahnhöfe, welche wir passirten, waren sämmtlich festlich geschmückt. Girlanden und Fahnen bedeckten die Fassaden der Perrons und Empfangs-Gebäude. An mehreren Stationen bemerkte man Bretterbuden, oft recht geschmackvoll mit Laub und Flaggen dekorirt, in denen die durchpassirenden Truppen bewirthet worden waren. In Frankfurt wurden wir mit Böller-schüssen und von einer dichtgedrängten Menschenmenge begrüßt. Doch auch auf den kleineren Stationen drängte sich „Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd“ — an die von den Gefängen der Dragoner ertörenden Wagen.

Ueberall las man auf theilnehmenden Mienen die allgemeine Freude eines großen Volkes, das seine aus Kriegslärm und Gefahr heimkehrenden Söhne dankbar und mit offenen Armen begrüßte. Endlich langten wir über Gießen, Marburg, Cassel, Münden und Göttingen, nachdem wir auch die dritte Nacht im Coupé verbracht, am 2. Juli Morgens 4 Uhr

in dem alterthümlichen hannöverschen Städtchen Northeim, der Garnison eines Theiles unseres Regiments an.

Wir wurden sofort ausgeladen, um nach dem einige Meilen von Northeim entfernten Städtchen Einbeck, der Garnison unserer Schwadron, zu reiten. Der Marsch führte uns durch die in den Strahlen der Morgen-sonne erglänzenden fruchtbaren hannöverschen Ebenen, durch wohlhäbige Ortschaften und an großen Bauern-Gehöften vorbei. Je mehr wir uns unserem Ziele näherten, desto größer wurde die Zahl derjenigen, welche, in den Reihen der Dragoner Bekannte und Angehörige begrüßend, aus den am Wege liegenden Ortschaften sich uns anschlossen, oder schon von Einbeck entgegengekommen waren.

So langten wir vor der in Laub- und Flaggenschmuck prangenden freundlichen Stadt mit einem kleinen Troß von Männern und Frauen an. Der Commandeur des in Einbeck garnisonirenden Infanterie-Bataillons sprengte uns mit einigen Offizieren entgegen, um die Escadron einzuholen. Am Eingange der Stadt erhob sich eine Ehrenpforte. Darauf prangten die Namen der von dem Regemente bestandenen Schlachten und Gefechte. Hier wurden wir von dem Bürgermeister und der Bürgerschaft aufs Würdigste und Festlichste begrüßt.

Die zu beiden Seiten der Einzugs-Straße uns umdrängende Menschenmenge empfing uns mit brausendem „Hurrah“, überschüttete Mann und Ross mit Blumen und Kränzen. In diesen allgemeinen Jubel hallte feierliches Glockengeläute.

Wir waren zwar aufs Neuerste ermüdet; denn 2 Tage und 3 Nächte hatten wir nur mit geringen Unterbrechungen im Coupé zugebracht. Indessen bei den Glocken-Klängen, dem Krachen der Böller-schüsse, den Jubelrufen der Bevölkerung und Angesichts der an Ehrenpforten, Fenstern und Häuserfronten prangenden ruhmreichen Namen der Schlachten, an welchen wir Theil genommen, war alle Müdigkeit plötzlich spurlos verschwunden.

Die Schwadron schien, wie elektrisiert; die Freude über die wieder-gewonnene Heimath loderte mächtig in den Herzen unserer Reiter.

Es folgte nun ein Leben in Saus und Braus! Die Bürgerschaft gab schon wenige Tage nach dem Eintreffen der Schwadron in ihren Mauern den Mannschaften auf dem nahe der Stadt befindlichen Schützen-anger ein großes Fest. Man hatte dort geräumige Bretterzelte erbaut, in denen die Dragoner bewirthet wurden. Dann drehten dieselben auf dem inmitten des Angers errichteten Tanzplatze mit den aus Stadt und Land herbeigeströmten jungen Mädchen bis an den hellen Morgen sich im Tanze.

Dort begrüßten mich die schon vor uns in Deutschland angelangten Reserve-Lieutenants Volger, v. Belsen und der Stabsarzt Dr. Ley-dorf. Dieser Festlichkeit für die Mannschaften folgte seitens der Stadt eine solche für die Offiziere. Auch bewirthete uns das Offizier-Corps des Infanterie-Bataillons in den Räumen seines Cafinos. Kurz und gut: Wir waren die Löwen des Tages!

So weit mein geringer Dienst und die Festlichkeiten mich nicht in Anspruch nahmen, verbrachte ich meine Zeit mit Spaziergängen in Einbecks anmuthiger Umgebung. Schließlich benützte ich einen achttägigen

Urlaub, um über Cassel und Meiningen eine Reise nach Kissingen zu einem dort im Bade befindlichen Verwandten zu unternehmen.

Das Leben in den großen deutschen Bädern war gerade in jenem Sommer ganz besonders glänzend und animirt. Auch befand sich in denselben eine große Zahl verwundeter und von den Feldzugs-Strapazen erkrankter Offiziere, welche hier Genesung suchten, oder die Zeit ihrer Convalescenz verbrachten. Unter anderen hohen Militärs bemerkte ich in Kissingen auch den von seiner jungen Gemahlin begleiteten, greisen Feldmarschall v. Steinmeß.

Von mehreren Ausflügen war mir namentlich eine Wanderung nach der hoch über Kissingen gelegenen Waldklippe der Bodenlaube interessant. Denn es bietet sich von dort aus ein vortrefflicher Blick nach den Höhen, von denen die Preußen am 10. Juli 1866 so plötzlich herabgestiegen waren, um den Bayern das bekannte blutige Gefecht von Kissingen zu liefern. Dort trugen im Sommer 1871 mehrere Häuser noch die Spuren jenes Kampfes. Auch bemerkte ich in der Umgebung des Bades zahlreiche Gräber und Grabdenkmale preußischer und bairischer Krieger, die damals hier ihren Tod fanden.

Das Auge jedes von Meiningen kommenden Reisenden fällt kurz vor seinem Eintritt in Kissingen auf den Kirchhof. Hier hatte der Kampf am heftigsten gewütet. Denn diese von den Bayern hartnäckig verteidigte Position hatte von den Preußen mit stürmender Hand genommen werden müssen.

Ich bemerkte an der, heute jedes deutsche Herz mit Wehmuth erfüllenden Stätte auf den gemeinsamen Gräbern gefallener Süd- und Norddeutscher, als ein hehres Zeichen der Versöhnung zwischen Süd und Nord, die hohe weiße Marmorgestalt eines den Palmzweig in Arm tragenden Friedens-Engels. —

Nach Einbeck zurückgekehrt, wurde ich von der Nachricht überrascht, daß der Stab sammt vier Schwadronen des Regiments nach Lüneburg, meine Schwadron nach Uelzen versetzt werden solle. Einige Tage darauf ritten wir in bequemen Tagesmärchen, mit Nachtquartieren in Alfeldt, Hildesheim, dessen alten romanischen Dom ich besuchte, Lehrte, Celle, das ein umfangreiches, von anmutigen Anlagen umgebenes Schloß aufzuweisen hat, und Alisse nach Uelzen.

Zwischen Lehrte und unserer neuen Garnison durchschnitten wir die Lüneburger Heide. Ich war nach der Vorstellung, die ich von derselben gehabt, von ihrem Charakter in so fern angenehm überrascht, als ich neben weiten öden Strecken, auf denen nur Heidekraut gedeiht, und große schwarze Moore sich ausdehnen, auch viele Insel-artig in die Heide eingestreute, fruchtbare Landstriche antraf, die das Auge durch Buchen- und Birken-Waldungen, Getreide-Felder, stattliche Ortschaften und wohlhäbige Bauerngehöfte erfreuten.

Auf den zwischen diesen Cultur-Inseln sich ausdehnenden gewaltigen Heidesflächen, die in der Juli-Sonne eine wahrhafte Gluthhitze wiederstrahlten, sah man allerdings oft weder Weg noch Steg die Einsamkeit durchziehen. Auf den dunkelen stagnirenden Spiegeln der zahlreichen Moore und Tümpel

glierten die gelbgrün schillernden Flecken des hier überall zu Tage tretenden Erdöles, mit welchem die ganze Haide geschwängert zu sein schien.

In der zwischen diesen Mooren sich ausdehnenden Oede sah man oft, so weit das Auge reichte, weder Haus noch Hof, weder Baum noch Strauch. Kein Thier, kein Mensch kreuzte hier unseren eintönigen Marsch.

Nelzen, ein freundliches Städtchen, mit hellen breiten Straßen, besitzt in seiner nächsten Umgebung schöne Waldparthien, die auf bequemen Waldwegen manche hübsche Promenade aufweisen. Die in der Nähe gelegenen Haidesflächen bieten für Cavallerie ein fast unbegrenztes, ausgezeichnetes Übungsterrain.

Jetzt neigte sich meine Dienstzeit ihrem Ende zu. In den letzten Tagen des Juli reiste ich nach dem nahen Lüneburg, um mich dort bei dem Regiments-Commandeur abzumelden. Ich wurde von dem Commandeur mit grossem Wohlwollen und warmen Abschiedsworten meines Dienstes entlassen. Gleichzeitig verabschiedete ich mich, gelegentlich eines an dem Abende desselben Tages stattfindenden Festmahles, von den Offizieren der Lüneburger Schwadronen, unter denen ich auch meinen in Chaumont-en-Bassigny von uns geschiedenen Zelt- und Lagerkameraden, den Lieutenant v. d. Bussche wiedersah. Ein Bade-Aufenthalt hatte demselben nicht nur seine Gesundheit, sondern auch den alten guten Reiterhumor wiedergegeben, der mir auf dem Marsche, wie im Bivouac gar manche Stunde fürzen half. — Auch jetzt entchwand mir an seiner Seite, wie im Fluge, dieser letzte schöne Abend, den ich im Kreise meiner Kriegs-Kameraden verbringen konnte.

Nun galt es noch, von der Schwadron in Nelzen einen Abschied zu nehmen, der mir nicht leicht wurde. Die in ihren Reihen durchlebte große Zeit hatte mich enger an dieselbe gekettet, als dieses unter gewöhnlichen Verhältnissen der Fall gewesen wäre. Hatte ich doch ein Jahr hindurch, welches für Deutschlands Entwicklung mehr, als ein Jahrhundert bedeutet, mit diesen tapferen Neitern Freude und Leid getheilt! — Kannte ich doch die Mehrzahl von ihnen persönlich und mit Namen!

Als ich noch einmal die Caserne betrat, und den Mittel-Gang des Escadrons-Stalles, zu dessen beiden Seiten die Mannschaften gerade mit dem Bügeln der Pferde beschäftigt waren, entlang schritt, da traten Unteroffiziere wie Dragoner auf mich zu, um mir Lebewohl zu sagen, und Glück auf den Weg zu wünschen. Zum letzten Male klopfte ich meinem kräftigen Schimmel, der mich hell anwieserte, den glänzenden Hals. Dann wandte ich mich ab, und ging mit einem Gefühl von dannen, als hätte ich von lauter guten Freunden Abschied genommen!

Der Rittmeister von Kutzschenbach geleitete mich zu dem Zuge, mit dem ich die Reise in die Heimath antreten wollte, auf den Bahnhof. Die wohlthuenden, herzlichen Abschieds-Worte und der warme Händedruck dieses Mannes, der unserer Schwadron in eherner Pflicht-Erfüllung und unermüdlicher Zähigkeit stets vorangeleuchtet hatte, beschlossen meine Erlebnisse bei dem II. Hannöver'schen Dragoner-Regiment Nr. 16.

Wenn ich in der Darstellung derselben zu sehr ins Detail gegangen bin, so mag diesem Fehlser die Anhänglichkeit, welche jeder preußische Soldat

der Standarte bewahrt, die ihm einmal vorangeschwebt hat, zur Entschuldigung gereichen.

## Schluss.

Von Uelzen nach Berlin. Wanderungen durch Berlin.

Die Heimkehr ins Vaterhaus.

(Anfangs August 1871.)

**D**er Zug führte mich von Uelzen über Lehrte nach Berlin. Die Coups waren überfüllt, und von vielen Militärs aller Chargen besetzt, welche beurlaubt, oder des Dienstes entlassen, wie ich im Begriffe standen, in die Heimat zurückzukehren. In der Unterhaltung traten sofort dieseljenigen Anknüpfungs-Punkte in den Vordergrund, welche uns in die durchlebte große Zeit zurückführten.

In den ersten Tagen des August traf ich in Berlin ein, um mich hier nur kurze Zeit aufzuhalten. Ich wollte einige Studien-Freunde aufsuchen, die bei meiner Abreise nach dem Kriegsschauplatze zurückgeblieben waren; fand indessen keinen Einzigen mehr vor. Der schnell wechselnde Kreislauf des deutschen akademischen Lebens hatte sie mittlerweile Alle zerstreut.

Ich benutzte daher meine Zeit zu einer Wanderung durch die Hauptstadt. Die Menschenwoge, welche während der glänzenden Einzugs-Tage der Sieg-gekrönten Truppen und ihrer Heerführer über Berlin hinweggebraust war, hatte sich bereits verlaufen. Welch' andere Physiognomie, als vor einem Jahre, da die Kriegsdrommete durch Deutschland hallte, trugen jetzt diese Straßen und Plätze! Ruhig nahm das öffentliche Leben der deutschen Großstadt seinen alten geschäftigen Gang. Ruhig fluthete wiederum die Menge der Tausende dahin, die damals in Wehr und Waffen Westen zogen, oder die Abziehenden bis an die Bahnhöfe geleiteten.

Jeder, den im Kampfe für das Vaterland die Kugel verschont, ging wieder seiner friedlichen Beschäftigung nach, oder war im Begriffe, dieselbe von Neuem aufzunehmen.

Doch ein neuer gewaltiger Faktor von unberechenbarer Tragweite, der damals noch keinen bestimmten Werth angenommen hatte, war mittlerweile in den Ideenkreis dieser geschäftigen Bevölkerung getreten: Es war das Gefühl eines erfüllten Jugendtraumes, — das stolze Bewußtsein von dem neu erstandenen und wieder geeinigten großen deutschen Vaterland.

Nur die vielen auf Krücken gestützen oder in kleinen Handwagen gefahrenen invaliden Krieger; dann das „Eiserne Kreuz“, welches auf der Brust von Civilisten und Militärs überall in der Bevölkerung auftauchte, erinnerten daran, daß sich soeben eine gewaltige Umwälzung in Europa vollzogen hatte.

Zu den Resten jenes Einzugs-Festschmuckes gehörten die Dekorationen von Guirlanden und Fahnen, welche sich noch an verschiedenen Häusern der via triumphalis, namentlich der Linden bemerkbar machten. Den schönsten zu diesem Zwecke errichteten Schmuck Berlins bildete indessen Siemens riesengroßes Standbild der Germania, welches auf mächtigem,

mit zahlreichen Reliefs geschmücktem Postament, sich vor dem großen Lustgarten-Portale des Königs-Schlosses erhob.

In der auf kreisrundem Sockel ragenden Figur dieses königlichen Weibes hatte der Künstler demjenigen Gedanken feste, harmonische Formen verliehen, der jetzt in jedem deutschen Herzen lebte. Auf der Rundung des das Bildwerk tragenden Postaments hatte er in herrlichen Reliefs dieflammende Begeisterung modellirt, welche vor einem Jahre plötzlich die Gemüther aller Stände Deutschlands, die Herzen von Jung und Alt entzündete — jener Begeisterung, aus welcher mittlerweile thatsächlich die imposante Gestalt der wiedererstandenen Germania hervorgewachsen war.

Ich wandelte rund um den Relief-Kranz und sah hier im Bilde nochmals jene Scenen vorbeiziehen, welche ich vor Jahr und Tag in Wirklichkeit beobachtet hatte: Inmitten der langen Figuren-Reihe stand die markige Gestalt des Reichsherolds, der in die Kriegsdrommete stieß. Unweit desselben verabschiedete sich ein Reitersmann von seiner Geliebten, ein härtiger Landwehrmann von Weib und Kind. Hier entließ mit Segenswünschen ein greiser Vater den zur Fahne eilenden Sohn, ein Priester seinen Zögling, dort vertauschte ein herzlicher Schmidt im Beisein seines Meisters den Hammer mit der Waffe, gürte ein junger, noch mit dem Cerevis geschmückter Student das Schwert um die Lenden. Hier überreichte ein Postbote dem friedlichen Ackermann die Einberufungs-Ordre; dort blickten die ehrwürdigen Gestalten invalider Veteranen, wie schon einmal vor mehr als einem halben Jahrhundert, begeistert zu dem Plakate empor, das den Aufruf des Königs an sein Volk publizierte. Und um den Fries des ganzen Postamentes zog sich in mächtigen Buchstaben das herrliche Wort:

„Nährhaft und wehrhaft, voll Korn und Wein; voll Stahl und Eisen; sangreich, gedankenreich; ich will Dich preisen, Vaterland mein!

Als ich von dem Bildwerke nach den „Linden“ zurückkehrte, führte mich mein Weg an jenem bekannten historischen Eckenster des königlichen Palais vorbei, das zu dem Arbeits-Zimmer des wiedererstandenen Deutschen Kaisers führt. Fast um dieselbe Zeit stand ich hier vor einem Jahre, inmitten einer tausendköpfigen Menge, welche entblößten Hauptes und in tiefbewegter Stimmung unverwandt zu jenem Fenster hinaufblickte. Denn von dort schaute damals das Ehrfurcht-gebietende Angesicht König Wilhelms, kurz bevor er die Reise nach dem Kriegsschauplatz antrat, ernst und milde auf uns herab.

Nun benutzte ich die königliche Osibahn zur Heimfahrt durch die wenig Abwechselung bietenden märkischen und preußischen Ebenen. Wie scharf sprang mir gerade jetzt, nachdem ich so lange auf französischer Erde geweilt, der Abstand dieser rauheren Fluren von den mit überreichen Schäzen gesegneten Gefilden Frankreichs in die Augen!

Wie der Liebriß der landschaftlichen Scenerien dort, so ist es hier eine gewisse Strenge, welche dem vergleichenden Blicke auffällt. Findet diese Strenge ja selbst in dem Charakter des Märkers und Preußen, dessen angeborene Rauhigkeit nur von seiner Gemüthsstiese und Stetigkeit übertrroffen wird, ihr getrennes Abbild!

Die Sonne neigte sich mittlerweile über endlos eintönigen Straßen

zur Rüste. Ihre blutrothen Strahlen gossen über die ringsum bis zum äußersten Horizonte sich ausdehnenden Flächen erwärmende und belebende Gluth. Und trotz des Mangels an landschaftlichen Reizen war mir mein Vaterland niemals schöner vorgekommen, als gerade in jenem Augenblicke.

Denn hier, in diesen rauhen Fluren der Mark Brandenburg und Preußens, in welchen der fleißige Landmann nur durch harte, mühsame Arbeit dem Boden seine Existenz abringen kann, steht die Wiege jener zähnen, unerschöpflichen, von den Hohenzollern in eiserner Kriegszucht herangebildeten Preußenkraft, die unser gesammtes deutsches Vaterland zu endlichem Siege und zu seiner jetzigen Größe führte.

In der Altmark, die ich vor wenig Tagen durchfuhr, steht ja auch die Wiege jenes Mannes, dessen strenger, unbeugsamer Giganten-Kraft der Stern unseres deutschen Volkes seinen Aufgang verdankt. Aus diesem Boden sog ja der Fürst Bismarck das Mark, welches er sein ganzes, schweres Leben hindurch überall für Preußens und Deutschlands Größe eingesetzt hat.

Eine kurze Rast hielt ich in Danzig: dort begrüßte ich bei seinem Regimiente den Bruder, von dem ich vor einem Jahre Angesichts einer ungewissen Zukunft auf dem Ostbahnhofe von Berlin Abschied genommen hatte.

Welch' unbeschreibliche Empfindung, als wir uns hier frohlockend in den Armen lagen!

Auch ihn hatte sein gutes Glück unversehrt aus dem gewaltigen Kampfe zurückgeführt. — Wie er mir damals die letzten Segenswünsche des Vaterhauses überbracht hatte, so rief er mir jetzt seine ersten Glückwünsche zu. — Denn schon war er in der Heimath gewesen, und schilderte mir, wie fehllich man mich dort erwarte!

Jetzt brauste der Zug gen Ostpreußen. Das erhabenste Denkmal der ersten deutschen Kultur, die unter dem Zeichen der Deutsch-Ordens-Ritter, „dem Schwarzkreuz“, diese Landstriche einst für das Deutschtum gewann, — die hebre Marienburg tauchte zu meiner Rechten auf. Die Front des ehemaligen Hochmeistersitzes spiegelte ihre wunderbare Architektur in dem breiten Spiegel der Nogat. Bald darauf durchschnitt ich jenseits des Gewerbe-reichen freundlichen Städtchens Elbing die mächtigen ostpreußischen Forsten, welche die Stammes- des alten gräflichen Geschlechtes der Dohnas umschließen. Dann langte ich auf dem Bahnhofe der ermländischen Kreisstadt Braunsberg an.

Dort standen diejenigen, deren treue Herzen in dem durchlebten großen Jahre für mich am sorgenvollsten geschlagen hatten: Mein Vater und meine beiden Schwestern.“ Sie hielten einen frischen Eichenkranz in den Händen, schlossen mich in ihre Arme und schmückten mir die Brust mit der deutschen Eiche. Dann geleiteten sie mich zu dem bereitstehenden Wagen. In ihrer Gesellschaft fuhr ich die Landstraße entlang, die von Braunsberg nach meiner Vaterstadt führt. Die weite blaue Fläche des „frischen Haffes“, umsäumt von der goldschimmernden Düne der „frischen Nehrung“, erglänzte in ihrer Pracht zu meinen Füßen.

Dann tauchten die grünen Waldhöhen meines Heimathsgaues Warmie und die schlanken Thürme des von steiler Bergterrasse über das Haff hinausragenden gothischen Frauenburger Domes vor mir auf. Bald rasselte der Wagen über das Pflaster von Frauenburg. Viele Bewohner saßen bei dem schönen Sommer-Abend vor den Thüren. Mancher, der mich von Kindesbeinen hatte aufwachsen gesehen, erkannte mich selbst in der Uniform, erhob sich und winkte mir Willkommen zu. Dann hielt ich durch grünbekränzte Thüren meinen Einzug in das alte Vaterhaus, in welchem Verwandte und Freunde schon meiner warteten, und mich begrüßten.

Auch an diesen fernen Küsten hatten vom baltischen Meere her feindliche Geschütze gedroht. Wie sie gekommen, so waren sie verschwunden. Jenseits des Haffes, auf der schmalen, öden Sand-Düne der frischen Nehrung haust das kühne, in ewigem Kampfe mit Sturm und Wogen abgehärtete Fischervolk der „Nehrunger“, wie man sagt, Abkömmlinge jener „Witings“, die noch vor der Invasion des deutschen Ordens von Nordland her diesen Küsten-Strich Altpreußens besiedelten.

Es sind wahrhafte Enaks-Kinder, durch ihre Sandwüste, Meer und Haff rings von der Welt abgeschlossen, von eigenem, schwerverständlichem Dialekt, eigenartigen Sitten und Gewohnheiten.

Ihre Söhne stellen, persönlicher Eigenschaften und der großen, kräftigen Gestalten wegen, zu der preußischen Garde und Marine vorzügliche Mannschaften. Diese Strandleute hatten auch hier scharfe Wacht gehalten, um dem obersten Leiter der Küstenverteidigung, dem General Vogel v. Falkenstein von jedem Landungsversuch der feindlichen Kriegsschiffe sofort Mittheilung machen zu können.

Doch die alten graubärtigen Hünen hatten, während ihre Jungen sich in Frankreich herumslügen, oder den Feind auf der See beunruhigten, von ihrer Dünen-Wüstenei aus vergeblich nach der stolzen französischen Flotte ausgeschaut. Mit grimmem Lachen hatten sie die zum Empfang der Feinde bereitgehaltenen Bootshaaken und Schiffsbeile bei Seite gelegt, und sich wieder an ihr gefährvolles Tagewerk gemacht.

Jetzt gaben wir uns ganz der ungetrübten Freude des Wiedersehens und dem erhebenden Bewußtsein hin, daß unsere große, mit geistigen und körperlichen Schätzen überreich ausgestattete Nation endlich dasjenige Ziel erreicht hatte, welches sie seit Jahrhunderten ersehnt; für dessen Gewinn so viele Tapfere geblutet, so viele Edele gestrebt und gelitten hatten: Die politische Einigung ihrer zwiespältigen Stämme und diejenige Machtstellung, welche ihr im Rathe der Völker seit lange gebührte.

In diesem Gefühl setzten wir uns jetzt zu fröhlicher Tafelrunde nieder. „Erzähle! Erzähle!“ rief man mir von Rechts und Links gleichzeitig zu. Ein Jeder wollte aus meinem eigenen Munde zuerst hören, wie es bei Mars la Tour und St. Privat, bei Beaune la Rolande und Le Mans hergegangen sei.

Doch da unterbrach mein Vater, den jetzt schon längst der grüne Rasen deckt, die auf mich einstürmenden Fragen. Er erhob sich mit ernster Miene von seinem Sitz, und forderte in markigen Worten die Fischgenossen auf, „zuwörderst in Chrfurcht unverbrüchlicher Treue und Liebe

des Herrscherhauses zu gedenken, dessen weiser Führung wir unser gegenwärtiges Glück verdankten; unserem erhabenen König Wilhelm, dem wieder erst andenen Deutschen Kaiser und dem durch ihn zu neuem Leben erwachten, geeinigten deutschen Vaterlande das erste Hoch darzubringen!" Wir stimmtten begeistert ein!

Was seit der Hohenstaufen Tagen  
Im Herzen uns'res Volkes lag,  
Der Hohenzollern wägend Wagen,  
Es brach ihm Bahn mit einem Schlag.

Dies brach ihm Bahn; vom kühnsten Hoffen  
War als Idol es nur erstrebt.  
Heut liegt erfüllt es und offen:  
Germaniens Einheit, — ja sie lebt!

Ende.

...nachdem sieh manche schlimme und schreckliche Ereignisse aufgetragen haben  
seitdem wird, mitunter gäbe es mehrere unzählige Ausflüchte hält der Spruch  
,wahrheit ist schwer zu finden, und das kann nicht wahr sein, wenn sie  
nicht wahr ist.“ Insgegen darüber steht, dass manche Wahrheiten nicht leicht  
zu entdecken sind, und das kann nicht wahr sein, wenn sie nicht wahr sind.

...nachdem die Wahrheit ist, ist sie  
...dass es leichter ist, eine Wahrheit zu finden,  
...nachdem die Wahrheit ist, ist sie  
...dass es schwer ist, eine Wahrheit zu finden.

...nachdem die Wahrheit ist, ist sie  
...dass es schwer ist, eine Wahrheit zu finden.

### Berichtigungen.

Es sind hier nur die Namen- oder Sinn-entstellenden Druckfehler  
berichtet.

- S. 21 Zeile 33 für v. d. Busche r. lies v. d. Bussche.
- " 22 " 7 " v. Scherr Thöß lies v. Scherr Thoß.
- " 131 " 26 " demselben lies südlich von demselben.
- " 231 " 36 " St. Nicolas lies St. Nicolas.
- " 287 " 37 " Toulain lies Foulain.
- " 298 " 43 " kämen lies kämen.



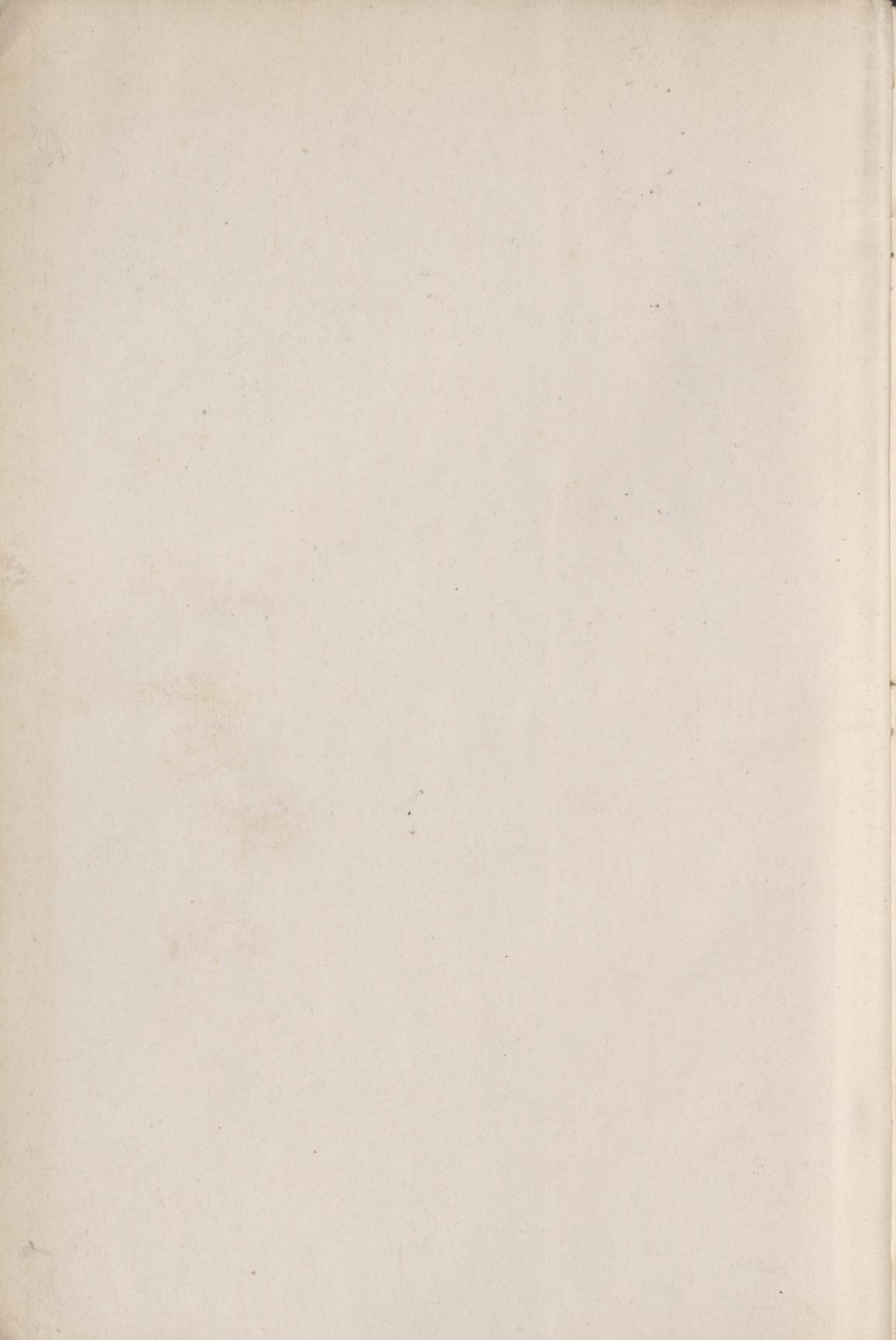
U108589





3579.





coll. B.

25. 4. 16.

Biblioteka  
Główna  
UMK Toruń

108589